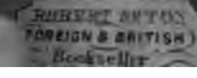






Blätter aus Prevorst.

Erste Sammlung.









Blätter aus Prevorst.

Erste Sammlung.



Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens

mitgetheilt

von dem Herausgeber

der Seherin aus Prevorst.

Erste Sammlung.

Karlsruhe,
Druck und Verlag von Gottlieb Braun.
1831.

Geht, Blätter! auf dem Markt der Welt
An stillen Herzen nur vorüber
Und weilt dafür bei jenen lieber,
Die Weltsinn noch in Banden hält!

Weckt sie aus ihrer sichern Ruh!
Laßt schauen sie was sie erreichen,
Wenn einst der Sarg ob ihren Leichen
Schlägt scheidend seinen Deckel zu!

Sucht nicht der Menge Gunst und Lohn!
Sucht nicht zu ruh'n im weichen Frieden!
Laßt willig euch die Galle bieten,
An Lorbeers Statt die Dornenkron!

Vorrede.

In gegenwärtiger Zeit, wo Alles in vollen Kämpfen nach Außen begriffen ist und einzig in freier bürgerlicher Bewegung das Heil des Lebens zu finden wähnt, sind Anmahnungen an das innere, unvergängliche Leben, sollten sie auch an Tausenden unvernommen vorüberhallen, ein wohl nicht ganz überflüssiges Versuchen.

Das Treiben der Menschen, ist es nicht auf das Wahre, Schöne und Gute, auf das Heilige, das Reich Gottes gerichtet, wie ist es doch immer ein eitles Thun!

Und wohin geht jetzt der Meisten Rennen? In Wahrheit! nicht nach dem Reiche Gottes, sondern nach dem Reiche dieser Welt, nach äußerer, irdischer Freiheit: nicht nach innerer, geistiger: nach dem Sich geltend machen geht es auf diesem Haufen von Staub.

„Ego sum!“ ist das Symbol auf der Fahne der Menge, sie seie weiß, roth, schwarz oder blau.

Was nützt dir, o Mensch! alle Entfesselung von Außen, aller Bändiger Sturz und Vertreibung, bist du in deinem Innern in Banden der Welt und des Bösen befangen, bist du bürgerlich frei, aber in dir geistig ein Sklave?

Einst gab es Menschen, die in Mitten der Kernacht, in Fesseln und Zwang, in der Marter ihrer Peiniger, frei und fröhlich waren, wie je einer, der seine Fesseln zerriß und in die Burg seines Treibers die Brandfackel warf, das waren die Märtyrer und Heilige vergangener Zeit, die uns in unserem jetzigen gläsernen Thun wie ein

Traum, wie eine Dichtung, wie eine Lüge vorkommen, aber sie waren vorhanden, und sie sind dem keine Dichtung, der nur einmal in die Tiefen des innern Lebens geschaut. Das waren die, so durch Gottesminne und Verläugnung der Welt, sich die einzige, ewige Freiheit errangen, die Freiheit, die kein Tirann der Erde, wär er auch noch so mächtig, zu schmälern vermag.

Aber hättest du dir auch, o Mensch! durch all die Kämpfe nach Außen einen noch so lustigen Wohnsitz auf dieser Erde, ein noch so ungestörtes, freies Besitzthum, erstritten, mußt du doch am Ende, verläßt dich dein Leib, ausrufen:

„Sehet an der Welt Spiel! Ich hatte einen Schatten umfangen, ich hatte einen Traum gemählet, ich hatte den Wahn besessen. Eya! wo nun des Wahnes Bild, des Traumes Gelübde, des Schattens Gestalt? Hätte ich dich, Frau Welt, nun tausend Jahre besessen, wie wäre es nun als ein Augenblick dahin! Deiner Natur

Eigenschaft ist ein Dahinscheiden. Ich wähnte, ich hätte dich umfangen, — ach! wie bist du mir nun verschwunden! der dich nicht vorher läßt, den lässest aber du!"

Durchgehe, o Mensch! die Geschichte der Erde mit der Chronik der Seuchen und Erdrevolutionen in der Hand, und erkennen wirst du auch, wie so oft über der Verständigsten Denken und Dafürhalten, über stolzer Könige Schalten, über zügelloser Völker Beginnen, ein unabwendbares Schicksal dahinfährt, Leichen auf Leichen, Trümmer auf Trümmer thürmt, und all das eitle Menschenmeinen zunichte macht.

So kann es auch in jetziger Periode geschehen, und dafür sind schon Zeichen da.

Die Welt wird euch bald Alle verlassen. —

Im Innern aber ist eine Freistätte eröffnet, der selbst die Elemente nichts anthun, ein sicherer, unzerstörbarer Port dem, der aus ihm den

gefährlichsten Tirannen, den Fürsten der Welt und des Bösen vertrieb.

Nach diesem letzten, einzigen Zufluchtsorte schaut euch bei Zeiten im Getümmel der Welt um, den macht euch vor Allem frei: denn hier nur ist euer wahres, ewiges Vaterland! —

Nach diesem Vaterlande, dieser Freiheit, möge auch den Leser der Inhalt dieser Blätter weisen, und sie sollen neben Erörterungen für das innere Leben überhaupt, auch noch Manches enthalten, was zur Erläuterung und Bestätigung der Eröffnungen der Seherin von Prevorst über das innere Leben und das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere, dient.

Beitritt und thätige Theilnahme Wohlwollender wird mit Vergnügen angenommen, aber Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Schauens, namentlich Geistererscheinungen, könnten keine andere als beglaubigte, oder durch die Person glaubwürdige, aufgenommen werden. Nach Zeit

und Umständen werden dieser ersten Sammlung noch andere in unbestimmten Zwischenräumen nachfolgen.

Weinsberg im Februar 1831.

J. K.

Inhalt.

Aphorismen
über
Freiheit und inneres Leben
von Prof. Eschenmeyer.

Vorwort.

Die Urtheile über die Seherin von Prevorst möchten schon ein Bändchen füllen, wenn sie alle zusammengestellt würden. Die meisten lassen sich in mißbilligendem Tone hören. Bald drücken sie ein Bedauern aus, daß der Dichter und der Philosoph von einem Weib sich haben irre führen lassen, bald brechen sie in Vorwürfe aus, welche in den Capiteln der Mystik, der Schwärmerei und des Aberglaubens schon lange parat liegen, bald kommt es zu derben Seitenhieben, wie z. B. von Hegel in der neuesten Ausgabe der Enzyklopädie in folgender Stelle: „Die, welche im ausschließlichen Besitz der Christlichkeit „zu seyn versichern und von Andern diesen Glauben an „sie fordern, haben es noch nicht so weit gebracht, Teufel

„auszutreiben, vielmehr viele derselben, wie die Glau-
„bigen an die Seherin von Prevorst, thun sich
„etwas darauf zu gut, mit Gesindel von Gespenstern in
„gutem Vernehmen zu stehen, und Ehrfurcht vor dem-
„selben zu haben, statt diese Lügen eines widerchristlichen,
„knechtischen Aberglaubens zu verjagen und zu verbannen.“

Bald liefern sie lange und breite Raisonnements über Visionen, Selbsttäuschungen, Künste des Betrugs und über Leichtglaubigkeit, bald bekritteln sie die Thatsachen, bald parodiren sie die Geschichte wie Tiek in der Novelle der Wundersüchtigen. Nimmt man noch diejenigen hinzu, die ich in den Mysterien anführte, so werden sich wohl mehrere Dutzende an einander reihen lassen.

Aber auch Reden wurden dagegen gehalten, wie z. B. von Krug in Leipzig, und noch von Einem bei einer feierlichen Gelegenheit, wobei man aber im Zweifel ist, ob die Entstellung der Thatsachen oder die Abgeschmacktheit der Einwürfe am größten ist. Es gibt Redner, die gewöhnlich in dem Zwergfell der Zuhörer ihr Echo oder Ego suchen und den Ernst der Sache übersehen. Nachdem über diese Geschichte Männer wie Schubert, Görres, v. Meyer, v. Bader, Menzel, Carové, Fichte, Kieser, Zeller, Strauß u. A. sich mehr oder weniger ausgesprochen und die Geschichte in eine wissenschaftliche Kritik gezogen haben, ist es der Würde weit mehr gemäß, zu prüfen, statt Späße zu

machen. Die niedrigen Geister jener Welt und die kleinen Geister dieser Welt stehen einander ganz nahe, und daraus entspringt Aerger, Haß, Neid und Eifersucht gegen einander.

Den Geistererscheinungen ergeht es wie den Stimmen aus der Höhe. Um das Menschenwort und die Menschenrede zu bilden, (eine solche Anstalt soll auf den Bergen Sinai und Tabor Statt finden!) müssen die Gasen aus den Felsklüften und die Winde auf den Berghöhen Grammatik lernen zum Artikuliren und Construiren, — und so müssen, damit Geister geglaubt werden, alte Oefen rauchen, die Fallen an alten Thüren von selbst aufgehen (wohl zu merken, in einem neugebauten Hause), Fensterrahmen schwellen, auch Balken brechen und Urkunden (welche, was wohl zu merken, seit mehreren Jahren unverrückt in den Akten lagen) untergeschoben werden. Und nun fragt sich, welches ist ein größeres Mirakel, — die Gasen und Winde durch ein physisch-chymisches Experiment zur Menschenstimme und zum Menschensinne abzurichten, oder anzunehmen, daß Menschen die Gewohnheit, viel zu plappern, auch nach dem Tode noch fortsetzen? Nach einem gewissen Unsterblichkeits-Prinzip steht die Seele noch über den Imponderabilien und kann auf eine uns nicht erklärbare Weise sich am Körper leichter oder schwerer machen, sie gleicht insofern der Schwimmblase der Fische, welche das Gesetz der spezifischen Schwere

im Auf= und Niedertauchen ganz in ihrer Gewalt haben, oder auch der Luft in den Knochen der Vögel, die ohne Zweifel ihr ein expensibles Prinzip zum Fluge beimischen. Uebrigens ist dieser Gedanke nicht ganz uneben; denn das Moralgesetz, zufolge dessen jede Seele nach Maßgabe des spezifischen Gewichts ihrer Anekdoten, Neigungen und Grundsätze nach dem Tode an einen bestimmten Ort und in bestimmte Gesellschaft von selbst gezogen wird, hat Vieles gemein mit dem Gesetz der spezifischen Schwere.

Indessen sind der Strafen nach dem Tode mancherlei, und schon das Alterthum gab herrliche Mythen davon, wie Sisyphus mit dem Stein, Ixion mit dem Rade, die Danaiden mit dem Fasse, Prometheus mit dem Geier ꝛc.; aber immer sind die Strafen so eingerichtet, daß die Seele durch die Einsicht in ihre eigene Nichtigkeit zur Besserung gelangt. So verfallen, um ein Beispiel zu geben, diejenigen Seelen, welche während des Lebens die moralische Natur nicht höher setzten als die physische und jene aus dieser erklärten, in die Strafe des endlosen Haspels, welcher die Einrichtung hat, daß, so viel und so lange man auch abhaspeln mag, das Garn immer gleich bleibt. Anfangs zwar glauben die Empiriker, sie wollten schon damit fertig werden, und haspeln aus allen Leibeskräften drauf los, allein das Garn bleibt immer gleich und nimmt um keinen Faden ab. Sie sinnen zwar nach und probiren alle physische Hypothesen aus dem

reichen Schatze des Erfahrungswissens, um dieser fatalen Mechanik auf die Spur zu kommen, aber es gelingt nicht. Darüber vergehen nicht nur Jahre, sondern Jahrhunderte, und sie haspeln immer noch fort, allein das Garn bleibt immer sich gleich. Endlich nach unzähligem fruchtlosem Bemühen regen sich Stimmen aus der Tiefe der Seele, welche verkünden, daß man an ein höheres Prinzip und an höhere Gesetze als die physischen glauben müsse, und daß der endlose Haspel eine gerechte Strafe für Witzlinge und Spötter sey. Zuletzt werden diese Seelen aufs neue im Glauben an den allgemeinen Welterlöser unterrichtet, und besonders auch darin, daß die Stimmen, wovon die h. Schrift redet, wirklich vom Himmel kamen. Wie sie nun anfangen zu glauben, werden sie von der peinlichen Arbeit des Haspels entlassen, sehen aber mit inniger Zerknirschung ein, wie sehr sie sich in ihren schnellen Seligkeitsprojecten getäuscht und geschadet haben. Zu der Seherin von Prevorst kamen unter andern auch Geister mit Surren und Schnurren, wie wenn eine Kirchenuhr abliefe; dieß war das Treiben des endlosen Haspels, denn diese Strafanstalt ist in der andern Welt sehr bevölkert, indem das, was man diesseits Organismen nennt, jenseits Haspeln genannt wird.

Manche der erwähnten Kritiker haben sicher das Buch von der Seherin nicht gelesen; denn alle diejenigen, welche schon zum Voraus das Verdammungsurtheil im

Sinne haben, durchblättern es nur, um einiges Futter für ihr Raisonnement zu sammeln; Andere lesen es zwar, richten aber ihre Blicke nicht auf die Hauptpunkte, halten sich vielmehr an Außerwesentliches, was keinen Ausschlag gibt, auf welche Wagschale es fällt.

Für Alle aber gibt es nur folgende einfache Antwort: „Der Dichter und der Philosoph lassen sich das, was sie „selbst gesehen, gehört, gefühlt, geprüft und durch evidente „Beweise bestätigt gefunden, weder durch ein besonnenes „noch unbesonnenes Raisonnement nehmen, fordern viel„mehr von jedem Andern eine Selbstprüfung, sind aber „bescheiden genug, ihren Glauben Niemand aufdringen „oder auch nur für ein wesentliches Moment einer Heils„lehre halten zu wollen, sind aber auch keck genug, seine „moralische Tendenz gegen Andere zu vertheidigen, und „überzeugt, daß nicht nur nichts Widerchristliches und „Knechtisches, sondern vielmehr etwas Freichristliches „darin zu finden ist. Sie glauben an ein inneres Leben „der Seele und an eine höhere Anschauung des Geistes, „welche beide im gewöhnlichen Zustand verschlossen blei„ben, in außerordentlichen Fällen aber sich erschließen, „und wie der Silberblick der ganz im Feuer durchläuter„ten edeln Metalle auf Momente sich offenbaren, um „dann auf lange Zeit wieder zu verschwinden. Die an„dern Dichter und Philosophen haben's noch nicht begriffen. „Jene mögen das Schöne in Natur- und Charakterzeich-

„nungen novelliren und ihre Ideale durch Bild und Ge-
„fühl beleben, aber die Substanz des Schönen tritt
„nur in den Typen des Lebens selbst heraus und ergießt
„sich in veredelte und verklärte Formen; das Gefühl
„öffnet seinen Wunderkreis in lauter neuen Zeugungen
„und das Ideal wird selbst zum lebendigen Bild. Diese
„aber, nämlich die Philosophen, steigern ihre Begriffe
„bis zum Absoluten und bringen Alles in ein scharfsin-
„niges System, aber die Ideen gewinnen dadurch keine
„Substanz; denn sie vermögen weder eine Divination,
„noch eine geistige Correspondenz in die Ferne, kein Fern-
„sehen, kein Fernwirken, kein Eindringen in die Eigen-
„schaften der Dinge und in die Nervenmittelpunkte Anderer
„hervorzubringen. Hier liegt eine Gesammtkraft, die der
„Wille sich nicht aneignen kann, und die nur unter den
„seltensten Bedingungen sich äußert. In unserem abfälligen
„Leben wirkt der Wille zerstreuend und kann seine freie
„Kraft nicht sammeln. Nur dann, wenn alle Potenzen:
„Geist, Seele und Leib, in ihre Mittelpunkte der Integri-
„tät erhoben werden, können solche Erscheinungen sich zei-
„gen. Nicht Denken und Wissen, nicht Fühlen und Wollen
„vermögen es zu bewirken; nur der durch Glauben und
„Schauen emporgehaltene Geist wird in jenes magische
„Verhältniß versetzt, wo das Wort zugleich Kraft
„und That ist."

Was die Geistererscheinungen betrifft, so wird uns das

Publikum wohl aufs Wort glauben, daß wir mit ihm über die Nichtigkeit solcher Wesen gleiche Ueberzeugung hatten, aber nach den bis zur geschichtlichen Evidenz erhobenen Thatsachen mußte sich jene Ueberzeugung in den Glauben an die Sache umändern, wollten wir anders nicht dem Tag sein Licht abstreiten. Dieß geschah bei mir mit um so weniger Widerstreben, als es mir gelang, auch eine Reihe innerer Gründe für das Daseyn einer Geisterwelt aufzufinden. Diese Gründe liegen größtentheils in dem wichtigen Unterschied zwischen Moral- und Naturgesetzen, — ein Unterschied, der in seiner ganzen Stärke erst nach dem Tode sich äußern kann, wovon ich in den Mysterien schon sprach, aber auch in diesen Blättern noch weitere Rechenschaft geben werde.

Hier nur eine Hindeutung auf die Wichtigkeit der Sache für die philosophische Reflexion:

Wenn wir im Tode Fleisch und Bein und alle sinnlichen Formen mit ihren Naturgesetzen abstreifen, so bleibt doch noch das unzerstörbare Moralgesetz in Geist und Seele und ihren unsinnlichen Formen übrig. Nun denke man nach, wie eine solche Verfassung beschaffen seyn mag?

Man setze einmal den Fall: "Ein Mensch habe in den "ihm dargebotenen Wahrheiten und Geboten von Moral "und Religion seinen Geist ungeübt gelassen, dagegen "seine Seele voll gefüllt mit Irrthümern, falschen

„Neigungen, falschen Grundsätzen und besonders falschen „Seligkeitsprojecten, die er sich nach dem Maas „seiner Intelligenz selbst fabrizirte, ferner — er habe sich „völlig angesaugt an die Welt und hänge in Wünschen, „Begierden und Suchten, wie Ehr-, Ruhm- und Gewinn„sucht, mit tausend Wurzeln an ihr, — was soll jetzt „nach dem Moralgesetz aus dieser Seele nach dem Tode „werden? — Offenbar nichts andres, als das, was sie „aus sich selbst gemacht hat, d. h. eine von Wahrheit „und Religion verlassene und ganz noch an der „Welt hängende Kreatur, die jetzt erst, nach „dem Abfall der Sinnlichkeitsformen und Natur„verhältnisse, die große Nichtigkeit und Armuth „all ihres Denkens, Fühlens, Wollens und Han„delns an sich selbst erfährt.“

Der Uebergang von der sinnlichen Form zur unsinnlichen ist bei solchen Kreaturen kein großer Schritt, da sie immer noch mit dem ganzen Seelentrieb an der Welt und ihren falschen Lehren hängen und nicht los werden können. Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Nimmt man hiezu noch einige Sätze aus der Lehre vom Lebensgeist, oder, wie ihn die Seherin nennt, Nervengeist, der, wie er während des Lebens schon die unsinnliche Form zwischen Leib und Seele bildet, auch nach dem Tode mit der Seele vereint bleibt, so liegt die Wahrscheinlichkeit einer noch übrig gebliebenen physischen Verwandtschaft sol-

cher niedrig stehenden Kreaturen mit der Welt ganz nahe, aber in einer für beinahe alle Menschen insensibeln Sphäre, die jedoch unter den seltenen Bedingungen, unter welchen die Seherin in Beziehung auf Geist, Seele und Leib stand, sensibel und mittheilbar werden kann.

Nehmen wir hiezu noch den Thatbestand, der für die Ohren- und Augenzeugen zur höchsten Evidenz, deren überhaupt das Geschichtliche fähig ist, sich erhebt, so ist der Lärm, den die sogenannten Helden der Aufklärung darüber aufschlagen, ohne alle Bedeutung. Wer den großen Unterschied zwischen Naturgesetz und Moralgesetz nicht fühlt, der kann freilich seinen Blick nicht in eine Verfassung erweitern, wie sie nach dem Tode eintreten wird und muß. Er steht mit seinen sinnlichen Formen vor einem dichten Vorhang, den er nicht zu lüpfen vermag, und schließt, wie alle Empiriker, von dem Nichtsehen und Nichthören auf das Nichtdaseyn, obgleich die geringsten Folgerungen ihn belehren könnten, daß die unsinnlichen Formen eben so wahr sind als die sinnlichen.

Würden wir auf der Erde schon die Seelen von ihrer Fleischeshülle entblöst wahrnehmen können, so daß uns ein Blick in ihre innere Verfassung gestattet wäre, so würden wir über die vielen komischen und baroken Gestalten eben so gewiß lachen, als vor den vielen Scheusalen zurückschaudern. Nun ist aber nach einem ganz wohlthätigen

Gesetz die Naturhülle ein allen Seelen gemeinschaftlicher Mantel, der im Leben ihre moralischen Ungleichheiten dem Anblick entzieht, damit Alle neben einander verträglich und mit gleicher Freiheit ihr Leben ausbilden können. Anders aber ist es nach dem Tode, wo dieser Mantel abgeworfen ist; da tritt die moralische Ungleichheit bildlich und in einer der Verfassung der Seele angemessenen Form heraus, und man erkennt sogleich, weß Geistes Kind die Kreatur ist. Der Gegensatz spricht sich hauptsächlich zwischen Verklärung und Licht einerseits und zwischen Mißform und Verdunklung andrerseits aus, während der Nervengeist den im Leben gehabten plastischen Typus auch nach dem Tode noch nachbildet.

Und nun noch eine Bemerkung: Ich gebe in den Aphorismen einige Skizzen über menschliche Freiheit und inneres Leben, wovon ich glaube, daß wenigstens mehrere Momente die Philosophie zu ihrer Simplifikation, die sehr Noth thut, aufnehmen könnte. Seitdem ich durch die Geschichte der Seherin und wohl auch durch ihren Umgang in manche intellectuelle Richtungen gezogen wurde, nehme ich Freiheit und inneres Leben anders, als ich es vorher nahm, und habe noch keine Ursache gehabt, es zu bereuen. Denn noch nie sah ich das Bild der Wahrheit so stark ausgedrückt, als in dem Leben dieser Frau. Der Philosoph berichtet uns wohl auch von dem, was er in seinem Innern wahrgenommen, und übersetzt das, was

er im Original gefunden, in die Begriffe und Bilder, und theilt es uns in der Sprache mit. Wir erhalten aber dadurch nur ein todtes, gegliedertes System, das, in uns lebendig zu reproduziren, nur schwer und unvollkommen gelingen kann. Ein Anderes aber ist es, wenn sich das innere Leben der Seele und des Geistes, welches dem Begriff unzugänglich ist, selbst aufschließt und nun in Kraft und Fülle des Originals- und, unvermittelt durch Wort und Sprache, selbst in die Erscheinung heraustritt. Dann erst finden wir, wie sehr die Philosophie inzwischen zurückgeblieben ist, um auch jene Phänomene in ihrer Urquelle zu erfassen, wovon das Buch der Seherin gedrängt voll ist.

Aphorismen.

1. Das Prinzip der Freiheit und die praktische Freiheit sind wohl zu unterscheiden; das Erste ist dem Menschen verliehen, um das Zweite damit zu erwerben.

2. Das freie Prinzip ist transzendent, d. h. nicht nur über alle Naturbegriffe, sondern auch Seelenkräfte und ihre Produkte erhaben; Es ist nur dem Geiste inwohnend, und dieser empfängt es als eine unmittelbare Gabe Gottes an den Menschen.

3. Durch Verleihung des freien Prinzips hat der Mensch etwas Ebenbildliches mit Gott erhalten, indem er dadurch in seiner relativen Sphäre auch Urheber, Ordner und Regierer ist, wie Gott in seiner absoluten Sphäre.

4. Die Wesenheit Gottes ist, um nur ein schwaches Bild zu brauchen, eine unermeßliche Flamme, aus der Er jedem erschaffenen Geist in seinem großen Reiche einen Funken mittheilt, und dieser Funke ist das freie Prinzip.

5. Der Mensch ist nicht frei, weil er Vernunft, Gemüth und Willen hat, sondern umgekehrt. Der Mensch hat Vernunft, Gemüth und Willen, weil ihm Gott das Prinzip der Freiheit verliehen hat.

6. Das freie Prinzip ist für die Seele die höchste Potenz, welche sie erst in Stand setzt, die Freiheit auch praktisch, d. h. actu, zu erwerben.

7. Nicht im Denken, nicht im Fühlen, sondern im Wollen offenbart sich der Charakter des freien Prinzips. Im Denken des Wahren herrscht das Gesetz über die Freiheit, im Fühlen des Schönen sind sie einander gleich, im Wollen des Guten hingegen herrscht die Freiheit über das Gesetz. Das Denken ist nur dann frei zu nennen, wenn der Wille hinzutritt, um den Gedanken ihre Richtung zu geben.

8. Die Freiheit ist kein Begriff, auch kein Gefühl, sondern ein lebendiger Akt, welchen der Geist aus dem ihm verliehenen göttlichen Funken jeden Augenblick dem Willen mittheilt.

9. Die Freiheit ist eine Causalität, die nicht aus einem vorher bestimmten Grunde, sondern, wie Jakob Böhme sagt, aus einem Ungrunde hervorgeht.

10. Durch die göttliche Gabe des freien Prinzips wird der Geist erst zum Geist; Es ist die unerschöpfliche Quelle von geistigem Leben, was den Geist ewig, und die Seele, weil sie vom Geiste gezogen wird, unsterblich macht.

11. Das Bewußtseyn unserer Freiheit stammt nicht aus dem Begriff, auch nicht aus dem Gefühl, sondern aus dem unmittelbaren Innewerden des lebendigen Akts, der aus dem Geiste sich im Mittelpunkt der Seele, d. i. im Ich reflektirt.

12. In dem Gewissen liegt der unverwerfliche Zeuge und Bürge der Freiheit, welcher laut genug zum Menschen spricht: „Du hättest anders handeln sollen und können." Das Sollen und Können sind im freien Prinzip identisch, weil der höhere Befehl des Geistes, nämlich das Sollen, mit der Unabhängigkeit der Seele von allen Bestimmungsgründen, mithin das Können, in Eins zusammenfällt.

13. Das freie Prinzip, als unmittelbares Innewerden des lebendigen Akts des Geistes, kann nie Objekt philosophischer Reflexion werden, weßwegen alle Systeme der Freiheit nur den erstorbenen Begriff der Freiheit, aber das darin wohnende Leben nicht erfassen, das alle Begriffe übersteigt.

14. Die in den Begriff gefaßte Freiheit ist die letzte Abschattung des aus dem Geiste ausstrahlenden Lichts, wie etwa das in den Wasserspiegel einfallende Bild nur die Abschattung ist von dem lebendigen Bild, das sich im Wasser reflektirt.

15. Der göttliche Funke der Freiheit schafft sich aus dem Ungrund, der für uns ein Mysterium ist, erst einen Grund, in welchem er seine Herrschaft über die ganze Innen- und Außenwelt behauptet.

16. Im freien Prinzip liebt der Geist nur sich selbst, weil alles Andere, was zur Immanenz der Seele gehört, ja selbst das Wahre, Schöne und Gute, geringer ist, als der göttliche Funke der Freiheit.

17. Indem der Geist sich im freien Prinzip liebt, liebt er zugleich seine Ebenbildlichkeit mit Gott und wird nach dem streben, was Christus in der Bergpredigt sagt: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel.“

18. Es gibt eine wahre und eine vorgespiegelte Freiheit.

Die wahre Freiheit entsteht, wenn sich das freie Prinzip mit den Ideen befreundet und sich in ihrem urbildlichen Leben substantialisirt, woraus die moralische Freiheit hervorgeht.

19. Die moralische Freiheit ist jedoch nur die erste Reinigung und Läuterung des Willens, die zweite liegt über die Ideen hinaus im Heiligen und in der christlichen Wiedergeburt.

20. Die vorgespiegelte Freiheit ist die Willkühr, die sich von den Ideen entfernt, und ins abbildliche Leben niedergeht. Die Befriedigung aller Wünsche, Begierden und Leidenschaften, die Erfüllung aller Plane, die in die Welt gehen, ist nur eine scheinbare Freiheit, weil alle diese Werthe negativ sind.

21. Was unter die Einheit fällt, sind Brüche und gehören zur Vielheit. Alle Wünsche, Begierden, die in die Welt gehen, sind Brüche, die die Einheit aufheben. Unter Vielem wählen zu können, ist ein Wahn der Freiheit, weil alle Werthe nichtig sind. Die wahre Freiheit sucht das Positive, das höchste Positive ist aber nur Eins. Daher gibt es nur einen Weg zum Heil, aber unzählig viele zum Verderben.

22. Die Meinung, daß der Mensch demjenigen Zug folgen müsse, wo die meisten Gewichte hinziehen und das Uebergewicht hinfalle, ist der spekulative Wahn, der die Freiheit den Bestimmungsgründen unterordnet und sie wie andere Dinge unter ein Naturgesetz stellt, so daß sie nicht mehr Freiheit, sondern Abhängigkeit ist.

23. Das freie Prinzip im Ich ist gerade das, was das Moment des Ausschlags unter den ziehenden Gewichten in seiner Gewalt hat, und jeden Augenblick das Uebergewicht auf einer Seite aufheben und der andern zutheilen kann.

24. Die Eigenschaft, die ziehenden Gewichte an der Wage beliebig zu verrücken, ist die relative Wahlvollkommenheit, welche der Schöpfer aus seiner absoluten dem Menschen verliehen hat.

25. Die relative Wahlvollkommenheit ist an sich unbegreiflich; denn könnte sie in Begriffe gefaßt werden, so wäre eine Gleichung von ihr möglich, aber dann hörte sie auf, Freiheit zu seyn und würde wie jedes andere Ding unter die Naturbegriffe gesetzt.

26. Die Wahlvollkommenheit ist eine transzendente Größe von unendlicher Ordnung und unendlich vielen Wurzeln und darum über alle menschliche Gleichung erhaben. Eine solche unendliche Größe haben wir nöthig, um alles Endliche im Denken, Fühlen und Wollen aus ihr abzuleiten.

27. Gewissen und Glaube versichern uns von der wahren Freiheit, Klugheit und Willkühr halten uns die falsche vor.

28. Wenn Christus sagt: „Die Wahrheit wird „euch frei machen,“ so meint er nicht die logische oder metaphysische, sondern die Wahrheit im Heiligen, wie Er selbst erklärt: „Ich bin die Wahrheit, dein Wort (Vater!) „ist die Wahrheit.“

29. Es gibt Potenzen der Wahrheit: 1) das Wahre an sich, nämlich des Begriffs oder logische, 2) das Wahre im Schönen, nämlich des Gefühls oder ästhetische, 3) das Wahre im Guten, nämlich des Wollens oder moralische. Das Vollkommenste aber ist das Wahre im Heiligen, nämlich des Gewissens und Glaubens oder religiöse; und dieß ist allein die freimachende Wahrheit, alle übrigen sind mehr oder weniger bindend oder gebunden.

30. Die Wahl zwischen Gutem und Bösem, wenn sie der wahren Freiheit anstrebt, wird keineswegs durch selbst entwickelte Vernunftprinzipien, Ideale und Imperative entschieden, sondern der Geist selbst öffnet sich der Seele im Spiegel des Gewissens und zeigt ihr im Wort des Glaubens den Himmel, wo allein die wahre Freiheit wohnt.

31. Im Wort der Wahrheit kommt zum freien Prinzip im Menschen noch die Lehre von dem guten Gebrauch der Freiheit und von dem Verbote ihres Mißbrauchs, und jetzt erst knüpft sich an die Freiheit Schuld und Verdienst und das ganze Gewicht der Zurechnung.

32. Warum entscheidet sich der Mensch so selten für das Gute und so oft für das Böse? Antwort: 1) weil er sein Gewissen und das Wort der Wahrheit nicht fragt, 2) weil der abgefallene Geist verdunkelt ist und die Kraft und

Einheit des Zusammenhangs verloren hat, und 3) weil der Mensch durch Verschiebung der nichtigen Vernunftformeln und der klugen Verstandesmaximen den lebendigen Zeugen der Freiheit im Gewissen übertäubt.

33. Geist und Seele haben in dem großen Organismus zwei verschiedene Sphären und verschiedene Mittelpunkte, aber der des Geistes ist der universelle und herrschende der der Seele ist der spezielle und untergeordnete.

34. Der Geist hat drei Funktionen vor der Seele voraus: 1) Die Funktion des freien Prinzips, 2) die Funktion des geistigen Schauens, und 3) die Funktion der Einung der Ideen, oder die Harmonie der Ideen.

35. Durch das freie Prinzip ist der Mensch nicht nur Herr der Erde, sondern, was noch mehr ist, Bürger des Himmelreichs und Glied der Geisterwelt in unendlicher Progression. Den göttlichen Funken kann keine Macht zerstören, nur Gott kann ihn wieder zurücknehmen, wie er ihn gegeben hat.

36. Im Schauen geht dem Menschen das geistige Auge auf, das gegen das Heilige sich richtet; es empfängt aus einer höhern Sonne das Licht, wie das leibliche Auge aus der irdischen. Der Geist aber ist nur im Genusse dieser Strahlen, nicht im Besitze, gerade wie der leibliche Mensch aus der irdischen Sonne wohl Licht und Wärme empfängt, aber nicht im Besitze der Sonne ist.

37. Das geistige Schauen, wenn es sich abwärts kehrt,

ist ein Durchleuchten der Natur und der Seele. Je freier dieses Schauen wird, desto mehr öffnet sich ihm der göttliche Plan der Natur und der Weltgeschichte.

38. Durch die Harmonie der Ideen faßt der Geist das Wahre, Schöne und Gute in Eins zusammen, und diese Einheit ist nun auch sein Besitz. Darum erkennt er auch den weiten Abstand zwischen dem Heiligen, das ihm wie eine himmlische Sonne entgegen leuchtet, und zwischen der Einheit der Ideen, in deren Besitz er ist. Aus Jenem strahlt auf ihn die christliche Offenbarung herab, in diesem offenbart er sich selbst der Seele.

39. Das Heilige ist nicht zu fassen, — es liegt zu hoch für den Begriff und das Prinzip, zu hoch für das Gefühl und Ideal, zu hoch für das Wollen und Streben. Nicht das Wissen gibt Kunde von ihm, sondern das Schauen des Geistes.

40. Im Wissen ist das Heilige dunkle Nacht, im Glauben ist es Morgenröthe, im Schauen ist es heller Tag.

41. Wird das Heilige ins Wissen gezogen, so erscheint es als Reflex der Denkformen, wird profanirt und büßt seine Würde ein. Im Glauben hingegen geht es als Ahnung einer höhern Welt in uns ein, im Schauen aber entfaltet es sich als geistiges Reich.

42. Die drei erwähnten Funktionen sind die Potenz des Geistes, aber übt er sie auch aus? — Nein, weil er durch den Abfall verdunkelt ist, und nur durch die christliche Redintegration wieder zu dem verlornen Gute (Pa-

dies) gelangen kann. Ohne die Aufschlüsse des Evangeliums wäre es unmöglich, von diesen Funktionen auch nur zu reden, weil der abgefallene Geist sie nie in seinem philosophischen Bewußtseyn finden könnte; dem Christen aber sind sie klar.

43. Dem Geiste ist das Gebiet der Seele untergeordnet, und in ihr erst sondern sich die Funktionen: Denken, Fühlen und Wollen ab, welche die Seele den Ideen zur Aufnahme entgegenbietet. In der Seele ist nämlich die Harmonie der Ideen aufgelöst und diese durchströmen sie in drei Strahlen, so daß das Wahre, Schöne und Gute für sich bestehen und erkannt werden.

44. Die Ideen an sich betrachtet bilden in der Seele die ziehende Kraft, Alles, was wir Denken, Fühlen und Wollen nennen, mit sich zu identifiziren. Diese Identifikation ist für das Wahre an sich das höchste Prinzip, für das Schöne an sich das höchste Ideal, und für das Gute an sich das höchste Glück. Ihre Einheit ist dem Geiste anerschaffen, aber um ihrer bewußt zu werden, müssen sie durch die Funktionen der Seele zur Entwicklung gelangen.

45. Zur Entwicklung der Ideen hat die Seele einen Stoff nöthig, an welchem sie mit Bewußtseyn die Rekonstruction derselben vornehmen kann. Diesen Stoff empfängt sie aus der Natur, aus dem Leben und der Verbindung mit Wesen gleicher Art, oder überhaupt aus der Objectivität, die sich als physische, organische und geistige Ordnung darstellt.



einer relativen Wahlvollkommenheit sich erhebt. Denn gerade auf der Zwergaxe der Hyperbel läßt sich keine Ordinate ziehen, was andeutet, daß das Ich auf seinem Standpunkt unabhängig und frei von jedem Verhältniß geworden ist.

52. Die Sphäre des Ichs bleibt übrigens immer individuell, wenn gleich Wissen und Seyn auf beiden Seiten ins Unendliche sich verlaufen. Wie die Hyperbel, auf beiden Seiten unendlich, dennoch an eine Gleichung ($y^2 = px + \frac{px^2}{a}$) gebunden ist und ihre Funktion nicht überschreiten kann, so kann auch das Ich nie aus dem Kreise seiner Individualität heraustreten und seine höchste Gleichung zwischen Wissen und Seyn überschreiten, wohl aber kann es seinen ganzen Kreis dem über ihm liegenden Centrum des Geistes näher rücken oder auch noch mehr von ihm abweichen. Die Annäherung geht gegen das urbildliche Leben der Ideen, die Abweichung geht gegen das abbildliche Leben der Erscheinungswelt.

53. Je mehr das Ich dem Geiste näher rückt, desto kürzer wird die Axe und desto mehr nähern sich die Brennpunkte dem Mittelpunkt, und desto inniger wird die Sub-Objektivität. Dürfen wir nach diesen Schlüssen nicht annehmen, daß die wahre Integrität des Menschen in dem Eins werden des Ichs (der Seele) mit dem Geiste bestehe?

54. Für diejenigen, welche hier schon im Geiste leben,

verkürzt sich die Axe und die Seele wird nach dem Tode immer ähnlicher dem Geiste; Ihr Wissen wird Schauen und ihr abbildliches Leben geht ins Urbildliche über.

Für diejenigen hingegen, die hier der Welt leben, verlängert sich die Axe, und die Brennpunkte von Wissen und Seyn rücken ins Unbestimmte aus einander, während zugleich die Entfernung des Ichs vom Geiste immer größer und größer wird, so daß die Seele sich zuletzt ganz verleiblicht und verweltlicht und ihr Urbild ganz aus den Augen verliert.

55. Wer die beiden Kreise der Seherin von Prevorst, nämlich den Sonnenkreis und den Lebenskreis, mit ihrem Wechselverhältniß zu würdigen versteht, wird die Sub-Objectivität auf gleiche Weise darin ausgedrückt finden, so daß jene Sätze hier nur eine weitere Ausführung erhalten. Auch kommt dem Gedanken, den sie äußerte, daß im höhern Leben die Seele immer ähnlicher dem Geiste werde, während im niedern Leben der Geist verdunkelt seye, der Weltverstand aber (die Seele) alle Macht an sich reiße, das anschauliche Bild der Hyperbel sehr treffend entgegen.

56. Der Geist liegt über der Individualität des Ichs und ist über jede Gleichung erhaben. Er ist vielmehr der Beherrscher aller Functionen und aller Gleichungen, deren die Schnitte der Konen fähig sind, während das Ich von allen äußern Verhältnissen zwar frei, aber durch seine innere Verhältnisse gebunden erscheint.

57. Wenn gleich das gebrauchte Bild der Hyperbel bei weitem nicht zureicht, alle die Verhältnisse des Geistes und der Seele in sich aufzunehmen, so gewährt es doch für manche Functionen des Ichs, welche die Philosophie lange genug vernachlässigt hat, eine sichere Anschauung. Und in der That! Wenn einmal ein Mathematiker kommt, der die schöne Gleichungen seiner Kurven ins Geistige zu übersetzen vermag, so wird er die Philosophie, die gar häufig Unvereinbares zusammenmischt, gewiß beschämen. Alle unsere Seyn und Systeme der Wissens müssen zuletzt dem Schauen des Geistes in einem organischen Bilde sich darstellen, in welchem das Wahre, Schöne und Gute das reinste Leben in sich ausdrücken. Wenn einst unser Glaube zum Schauen wird, dann wird sich auch dieses Leben vor uns entfalten, indessen müssen wir uns mit einzelnen Anschauungen begnügen, die das Ganze nur unvollkommen in sich abspiegeln.

58. In dem Ich substantialisirt sich das freie Prinzip zur practischen Freiheit; die practische Freiheit aber besteht darin, daß das Sich selbst bestimmen von allen Bestimmungsgründen, die aus dem Seyn und Wissen abstammen, unabhängig ist. Wenn das Sich selbst bestimmen einen wahren Sinn haben soll, so müssen wir zugeben, daß das Ich das Uebergewicht aller Bestimmungsgründe in sich aufheben, sich in die Indifferenz aller Richtungen jeden Augenblick zurückversetzen und von da aus eine neue Richtung wählen oder vielmehr das Moment des Ausschlags an der Wage der ziehenden Gewichte nach Belieben geben kann.

59. Die Spontaneität ist eine schöpferische, jeden Augenblick sich erneuernde, nicht aus einem vorhergehenden Grunde, sondern vielmehr aus einem Ungrunde hervorquellende Causalität. Diese Entstehung, da sie außer dem Kreise aller Naturbegriffe und aller Gleichungen liegt, ist allerdings für uns unbegreiflich, aber eben hier liegt in der Unbegreiflichkeit eine ewige Wahrheit. Das Mysterium, das in der menschlichen Freiheit liegt, soll uns an das ewige Mysterium in Gott mahnen, damit wir unterlassen, unsere nichtigen Begriffe und Vernunftformeln als Maßstab an Ihn anzulegen.

Was wir in uns aufbringen können an Prinzipien, Idealen und Eigenschaften, hat in Beziehung auf die Würde Gottes nur den Werth der Differentiale, welche verschwinden wie der Tropfen im Ozean.

60. Practisch wird die Freiheit, wenn das freie Prinzip in allen Richtungen ins Leben eingeht; aber überall ist das Leben in Gegensätze gestellt, und in Bezug auf Freiheit ist es hauptsächlich der Gegensatz zwischen Gutem und Bösem.

61. Wo Gegensatz ist, da ist die Wahl möglich, aber die Freiheit steht über der Wahl. Wie das Wesen nicht anders sichtbar ist, als in den Formen, die es in der Erscheinung annimmt, so ist die Wahl die Form der Freiheit, unter welcher sie sich in das Leben einbildet.

62. Der Mensch ist zwischen zwei Züge hineingestellt, der Eine geht gegen den Geist und den Himmel, der

Andere gegen den Leib (Sinnlichkeit) und die Welt. Nur im Ersten ist die Wahrheit der Freiheit, d. i. die Tugend, im Zweiten ist die Lüge der Freiheit d. i. die Willkühr.

63. Wäre der Mensch nicht abgefallen, so wären die zwei Züge nicht ungleich gegen einander. So aber ist durch den Abfall ein Uebergewicht in den Zug gegen die Welt gekommen und dieser wirkt wie die Schwere mit um so größerer Kraft, je näher der Mensch dem Mittelpunkt der Welt kommt, wo der Fürst der Welt seinen Thron aufgeschlagen hat. Der Unterschied ist nun groß; dem Zug in die Welt zu folgen ist keine Mühe, wir dürfen uns ihm nur gerade überlassen; Aber um so mehr Kampf erfordert der Zug nach oben, weil der Mensch die moralische Schwere überwinden muß.

64. Wer einen größern Horizont für das Licht gewinnen will, muß die hohen Berge erklimmen und mit unsäglicher Anstrengung das ganze Gewicht des Körpers gegen den Zug der Schwere emportragen; Allein, was hat er damit erreicht? Nichts als einen dürren unfruchtbaren Felsenboden, für den die ausgedehnte Aussicht doch nicht als Entschädigung erscheint. Ganz anders verhält es sich mit dem, der herabsteigt ins üppige Thal, das zu lauter Genüssen einladet; Er hat nicht nur keine Mühe, sondern die Schwere erleichtert ihm seinen Gang von selbst.

65. In dem erwähnten Unterschied liegt nun auch die durch den Abfall entstandene Ungleichheit. Der

gefallene Mensch steht jetzt unter der Herrschaft der Welt, er liebt das üppige Thal und den mühelosen Genuß.

Wie wenige sind es nun, die ihre freie Kraft gebrauchen, um die Reize der Welt zu besiegen und den Kampf zu bestehen, welchen der Zug nach Oben erfordert?

66. Die ganze Menschheit lag in dieser Ungleichheit unkräftig und widerstandlos. Darum kam und mußte kommen ein Beistand von höherer Hand, welcher den Zug in die Welt schwächte und nicht nur ihren Fürsten besiegte, sondern auch das Verderben des mühelosen Genusses aufdeckte und den Menschen auf die schönen Hoffnungen der Zukunft und auf die reiche Ernte des Himmels hinwies. Jene höhere Hand hob den Menschen auf jene Höhe empor, wo die Kraft des Willens frei und nicht mehr dem Zug in die Welt unterthan ist, so fern der Mensch sich von jener höhern Hand ziehen lassen will.

67. Mit und in dieser Befreiung durch die höhere Hand liegt nun auch für die menschliche Wahl Böses und Gutes, Schuld und Verdienst, Strafe und Belohnung offen da, und die vollkommenste Zurechnung wird dem Menschen mit Recht aufgebürdet, wie Christus zu den Pharisäern sagt: „Wäre ich nicht gekommen, hätte auch nicht „gelehrt und nicht die Werke gethan, die kein Anderer vor „mir gethan hat, so hättet ihr keine Sünde, so aber könnet „ihr nichts zu eurer Entschuldigung vorwenden.“

68. Die Wahrheit der Freiheit kann der Mensch erreichen, wenn die Seele an dem gegebenen Stoffe, der

75. Die Scholastik, welche gewohnt ist, Alles in die Vernunft hinein zu pfropfen und den Begriff zum Herrn der Welt zu machen, verkennt sowohl das höhere Gebiet des Geistes als die innere Natur des Schönen und Guten. Fühlen und Wollen sind keine Reflexe des Denkens, und Schönes und Gutes keine Coeffitienten des Begriffs, sondern vielmehr höhere Exponenten desselben.

76. Wenn ein Philosoph den sich selbst denkenden Begriff und die sich selbst wissende Idee als Höchstes setzt, so muß doch gefragt werden, ob er einem solchen Prozeß schon zugesehen habe, „wie ein Begriff sich selbst „denke und eine Idee sich selbst wisse?" Die Meinung war bisher, daß der Geist es sey, welcher seine Idee wisse und die Seele in der Function der Vernunft oder des Verstandes es sey, welche ihren Begriff denke, und daß eben darin Geist und Seele höher stehen, als Idee und Begriff. Letztere Behauptung ist wesentlich von der Erstern unterschieden.

77. Soll die Vision einer sich selbst wissenden Idee und eines sich selbst denkenden Begriffs möglich seyn, so muß der Philosoph nicht nur über Begriff und Idee, sondern auch über Seele und Geist seinen Standpunkt wählen, um jenem Prozeß zuzusehen und das Gesehene uns mitzutheilen. Auch abgesehen davon, daß wir eine solche Vision auf Gutglauben annehmen können, wenn wir Lust haben, so liegt jedenfalls der merkwürdige Satz darin: „Ist Gott „die sich selbst wissende Idee oder der sich selbst denkende „Begriff, so steht der Philosoph über Gott oder hat ihn

„wenigstens in seinem Angesicht," — ein Satz, der einem Axiom gleichkommt.

78. Ein sich selbst denkender Begriff, der nicht in Geist oder Seele gesetzt wird, ist eine unmögliche Größe. Setzen wir, daß der Begriff als Denkendes und das Sich selbst als Gedachtes, mithin Subjekt und Objekt in Eins zusammenfallen, was der erwähnte Satz postulirt, so heben sie einander völlig auf, weil sie beide gleich groß sind, und es kann weder Denkendes noch Gedachtes mehr unterschieden werden. Es muß daher noch ein Drittes nothwendig angenommen werden, welches das Gleichseyn oder Einswerden des Denkenden und Gedachten wahrnimmt, — ein Drittes, das außer Beiden sich befindet. Welches ist nun dieses Dritte?

79. Wer in dem anschaulichen Bilde der Hyperbel die Stellung des Ichs auf der Mitte der Zwergaxe zwischen den Brennpunkten von Wissen und Seyn betrachtet, der findet in ihm dieses Dritte. Das Ich als absolut identische Größe, was ihm durch das freie Prinzip mitgetheilt wird, vermittelt Wissen und Seyn in einer relativen Identität, so daß das wissende Ich auch zugleich das Seyende wird, und doch noch im Absolutidentischen ein Auge übrig ist, welches die relative Identität von Wissen und Seyn anschaut und insofern sich selbst in beiden Modifikationen erkennt.

80. Die Gabe des freien Prinzips, ursprünglich von Gott dem Geiste anerschaffen und über Wissen und Seyn

erhaben, wird im Ich der absolutidentische Punkt, der alle Gegensätze von Wissen und Seyn ausgleicht, aber nie sich selbst zum Gegensatz wird. Der Satz des Selbstbewußtseyns: „Ich weiß, daß ich bin," ist nur dadurch möglich, daß die beiden Modifikationen des Ichs als Wissendes und Seyendes an dem freien Prinzip des Ichs, das das Absolutidentische ist und in Ewigkeit nie in eine Modifikation gezogen werden kann, zu einer relativen Identität d. h. zu einem Gleichgewicht gelangen. Darin liegt das ganze Geheimniß des Selbstbewußtseyns, was mit Recht ein Geheimniß genannt wird, weil das freie Prinzip in seiner innern Natur ewig für uns ein Mysterium ist und bleiben wird.

81. Noch läßt sich ein anderes Bild aus der mathematischen Anschauung, die zwar nicht höher aber doch sicherer ist als die philosophische, herbeiziehen:

So lange Denkendes und Gedachtes außer einander sind, so sind sie, wie die Coordinaten einer Curve x und y in allen ihren veränderlichen Werthen der Gleichung unterworfen; Sobald sie aber in Eins zusammenfallen, so werden sie, wie die Coordinaten in dem Scheitelpunkt der Curve, (wenn dieser Punkt der Anfang der Abscissen ist) = 0, und beide verlieren ihren Werth. Dieß ist der Fall bei der Annahme eines sich selbst denkenden Begriffs, wo Denkendes und Gedachtes auch in Einen Punkt zusammenfallen und = 0 werden.

82. Ueberschreitet aber vollends der Begriff als Den-

kendes seine Sphäre, was der Fall ist, wenn er das Heilige und Göttliche erfassen will, so wird das Gedachte unmöglich, gerade wie bei der Abscisse x, wenn sie den Scheitelpunkt der Curve überschreitet, die Ordinate y unmöglich wird, wie die Quadratwurzel einer negativen Größe.

83. Eine sich selbst wissende Idee und einen sich selbst denkenden Begriff gibt es nicht und kann es nicht geben; aber einen Geist, der seine Idee weiß und sich selbst im Verhältniß zu ihr erkennt, und eine Seele, die ihren Begriff denkt und sich selbst im Verhältniß zu ihm wahrnimmt, gibt es. Nur ein stufenweises Sich selbst vernehmen, welches in der Gradation unserer Seelenfunktionen liegt, bildet unsere Selbsterkenntniß.

84. Die Gradation unserer geistigen Funktionen läßt sich auf folgende Weise darstellen: „Das Denkende in „uns vernehme, was im Vorstellen ist, das Wissende vernehme, was im Denken ist, und das Schauende vernehme, was im Wissen ist.“ Auf diese Weise kommt der Prozeß der Selbsterkenntniß zu Stande, indem jedesmal die höhere Potenz die niedere in sich aufnimmt, wodurch dann Seele und Geist die innere Natur ihrer Funktionen analysiren kann. Die Natur des Vorstellens, Denkens und Wissens liegt schon entwickelt im Schauen des Geistes, und der Philosoph, der sich auf diesen Standpunkt zu erheben vermag, wird uns davon Kunde geben; aber eine Gränze vermag er auch nicht zu überwinden, nämlich die Natur des Schauens wieder in eine höhere

Funktion aufzunehmen. Dieß ist für den Geist selbst eine unmögliche Größe.

85. Nicht der Philosoph erschaut seinen Geist und seine Seele, — denn wie vermöchte er etwas Verschiedenes von beiden zu seyn! sondern Geist und Seele offenbaren sich selbst in allen ihren Funktionen, und reflektiren sich in jenen identischen Punkt, der im Mittelpunkt des Seelenorganismus zum Ich wird. Das Wesen des freien Prinzips als göttlicher Funke ist für die ganze Geisterwelt das Sichselbstsetzen oder, wie es Schelling ausdrückt, Selbstaffirmation, für uns zwar unbegreiflich, aber als Factum unumstößlich.

86. Das sichselbstsetzende Ich hat absolute Identität, ist aber zugleich das ewig Vermittelnde von Wissen und Seyn in relativer Identität. Das wissende Ich ist das subjective, das seyende Ich das objektive, das sich selbstsetzende Ich aber, das eben, weil es sich selbst setzt oder affirmirt, von allem Andern unabhängig und selbstständig ist, ist allein das freie Ich.

Der Mensch führt alles, was er denkt, fühlt, will und handelt, auf sein Ich zurück und erkennt sich in unzähligen Modifikationen, aber allen diesen veränderlichen Werthen des Ichs muß ein unveränderlicher zum Grunde liegen, damit in dem Sichselbst noch eine Unterscheidung möglich ist. Diese Unterscheidung ist gegeben in der Beziehung von Wissen und Seyn zum freien Prinzip des Ichs, denn jene Werthe sind einer Gleichung unterworfen, das freie Prinzip aber ist über alle menschliche Gleichung

erhaben; ferner sind jene Werthe nur relativ identisch, das freie Ich aber ist absolut identisch, diese beide aber stehen in der Unterscheidung wie Endliches zum Unendlichen.

87. Schon Schelling hat mehrere dieser Sätze in seinem Identitäts-System vorgebracht, aber sie mußten dazumal noch unfruchtbar bleiben, 1) weil die Sphäre des Geistes von der der Seele noch nicht geschieden und die Stellung des Ichs zum Geiste noch nicht ausgemittelt war, 2) weil das freie Prinzip in seiner mysteriösen Natur noch nicht als göttlicher Funke erkannt war, 3) weil eben die relative Identität von Wissen und Seyn in ihrer Beziehung zu dem Absolutidentischen im freien Prinzip des Ichs noch nicht begriffen war und 4), weil das Ganze noch nicht in einer geistigen Anschauung zusammengefaßt war, wozu das Bild der Hyperbel nun eine schöne Anleitung gibt, obgleich noch Vieles zurückbleibt, was eben, weil es transzendent ist, sich in keine geometrische Anschauung bringen läßt.

88. Zugleich erhellt daraus, daß, weil im Ich schon ein Absolutidentisches ist, nicht die geringste Befugniß vorhanden ist, dieses Prädikat auf Gott zu übertragen und ihn als Potenz des Ichs zu setzen. Unser Absolutes ist ein bloses Differential für die Würde Gottes, so gewiß als der göttliche Funke des freien Prinzips nur ein Differential des göttlichen Wesens ist; und so gewiß als der Lichtstrahl nur ein Differential der Sonne ist. Es thut Noth, die Anwendung solcher Formeln in ihrer Richtigkeit für

Gott darzustellen, damit die Philosophie einmal dem Christenthum den Eingang gestattet, von dem wir einen Andern als spekulativen Gott empfangen.

89. Eine andere Wahrheit aber erhellt aus den obigen Sätzen. Da das Ich in eben dem Maas, als es mit seinem System dem Geiste näher rückt, zugleich auch in ein engeres und innigeres Wechselverhältniß mit den Brennpunkten von Wissen und Seyn gesetzt wird, so läßt sich endlich ein Zustand denken, in welchem die individuelle Freiheit des Ichs in die universelle des Geistes sich auflöst und die Brennpunkte von Wissen und Seyn ihre Gegensätze im Mittelpunkte aufheben, so daß die Seele dem Geiste gleich wird. Dieß ist der Zustand der wahren Integration, in welchem alle die untergeordneten Funktionen der Seele aufhören, dafür aber das Schauen des Geistes das Göttliche zu erfassen vermag, welches allein der Zustand der Seligkeit ist.

90. Noch lassen sich folgende Prozesse ableiten: Bildet das freie Ich seine Gleichung mit sich als Indifferenz aus, so entsteht das Selbstgefühl, bildet es seine Gleichung mit Wissen und Seyn aus, so entsteht das Selbst-Bewußtseyn oder das Wissen des Selbst von dem Seyn, bildet es in den Modifikationen von Seyn und Wissen die besondern Gleichungen, so entsteht die Selbsterkenntniß, bildet es hingegen seine Gleichung zwischen dem Zuge in den Geist und in die Welt aus, so entsteht die Selbstgesetzgebung.

91. Dieß ist der Evolutionsprozeß.

Ohne Selbstgefühl kein Selbstbewußtseyn, ohne Selbstbewußtseyn keine Selbsterkenntniß und ohne Selbsterkenntniß keine Selbstgesetzgebung. Aber dennoch hört hier die Entwicklung noch nicht auf, weil über diesen noch ein höheres liegt, wovon später die Rede seyn wird.

92. Das freie Ich hat insofern vier Hauptrichtungen: Eine in die Sphäre des Seyns oder Objektivität, die andere in die Sphäre des Wissens oder Subjektivität, die dritte in sich selbst oder in die Sphäre der Indifferenz und die vierte in die Sphäre des Geistes.

93. Denken wir uns den Menschen, wie er im gewöhnlichen Leben denkt, fühlt und handelt, so sehen wir ihn in die unzähligen Richtungen gestellt, welche ihm aus den unendlichen Peripherieen des Seyns, des Wissens, der Indifferenz und des Geistes zuströmen. Dieß ist das empirische Ich, wie es als Person mitten in der Welt steht und in dem stetigen Flusse sowohl seiner Gedanken, Gefühle und Entschlüsse als auch fremder Einwirkungen befangen ist. Dennoch steht das Ich, wenn es sich zur Wahrheit der Freiheit ausbildet, selbstständig und unabhängig von allen innern und äußern Einwirkungen da, und vermag sich jeden Augenblick frei zu bestimmen.

94. Sucht hingegen der Mensch die Mittel- oder Brennpunkte jener Sphären auf, um ihren Zusammenhang zu finden und sie in Systemen auszubilden, so wird das empirische Ich ins philosophische Bewußtseyn erhoben, welches den Standpunkt der Ideen behauptet und aus den Mittel- oder Brennpunkten in die Periphe-

rieen schaut. Die Philosophie ist alsdann nichts anders als die Abbildung und Beschreibung des Originals, in welchem sich Geist und Seele selbst offenbaren. Der Philosoph übersetzt das, was er in jenen Mittelpunkten wahrnimmt, so gut er kann, in die Sprache und das System.

95. Die vielen philosophischen Systeme, die eben, weil es ihrer viel sind, einseitig und irrthümlich sind, rühren nicht nur daher, daß sie statt der Mittelpunkte nur Nebenpunkte auffassen und nach ihnen das Ganze bestimmen, sondern weit mehr daher, daß sie das Centrum des Geistes, in welchem der Zusammenhang aller Systeme liegt, gar nicht kennen.

96. Die neuere Scholastik schlägt ihren Thron in dem Mittelpunkt des Wissens auf und setzt den absoluten Begriff zum Beherrscher des Ganzen. Sie spricht zwar auch von einer Philosophie des Geistes, umlagert ihn aber mit den dürren metaphysischen Formeln, so daß zwischen ihm und der Vernunft kein Unterschied mehr ist.

97. So gewiß das geistige Schauen über Denken und Wissen, die freimachende Wahrheit über aller logischen und metaphysischen, das Heilige über dem Wahren, Schönen und Guten, die Harmonie der Ideen über ihrer Vereinzelung, Liebe und Glauben über Begriff und System, die Offenbarung im Wort über den Träumen eines selbstverfertigten Planes für Weltentwickelung stehen, so gewiß steht der Geist über der Vernunft.

98. Noch näher geht die Frage ein, wie sich Denken, Fühlen und Wollen zu einander verhalten?

Ein klares Denken hat der Mensch für Alles, was unter die Idee der Wahrheit fällt, wie die Prinzipien der Vernunft, die Systeme des Verstandes und der Stoff der Vorstellungen. Der Begriff ist sowohl subjektiv für die Sphäre des Wissens als objektiv für die Sphäre der physischen Natur Meister geworden und kann alles darin seinem Gebiet unterwerfen.

99. Ein inniges Fühlen hat der Mensch für Alles, was unter der Idee der Schönheit liegt, wie die Ideale der Phantasie, die Typen des Gefühlvermögens und die Bilder der Einbildungskraft. Im Schönen ist der Begriff nicht mehr Meister, er wirkt blos mit, um die Form zu bilden, an welcher die Fülle des Gefühls sich ausdrückt. Der Begriff verhält sich zum Gefühl des Schönen, wie das Knochenskelet zur organischen Fülle des Lebens.

100. Ein reines Wollen hat der Mensch für Alles, was unter die Idee der Tugend fällt, wie die Bestreben des Willens in Gerechtigkeit, Tapferkeit, Großmuth, ferner die Neigungen und Eigenschaften des Gemüths in Achtung, Liebe, Freundschaft, und zuletzt die Beschränkung der Begierden und Lüste des Begehrungs-Vermögens in Mäßigkeit und Genügsamkeit. Im Guten vermag der Begriff noch weit weniger, er ist blos das festhaltende Moment, wodurch der weit höhere Act der Freiheit sich offenbart. Wer Liebe und Freundschaft blos denkt und nicht thätig im Gemüthe erweckt und nachbildet, wer Tapferkeit

und Großmuth blos denkt, und nicht an der Stärke seines Willens erprobt, der hat blos die Schale, aber keinen Kern.

101. Am wenigsten hat der Begriff ein Bürgerrecht im Heiligen. Im Gebete, wo der Mensch Gott sein Herz zum Opfer bringt, ist der Begriff ein bloser Zuleiter, etwa wie der Eisendraht ein Leiter des elektrischen Lichts ist.

102. Wenn Paulus der Apostel sagt: „Seine thörichte „Predigt sey nicht in den vernünftigen Reden menschlicher „Weisheit abgefaßt, sondern in Beweisung des Geistes „und der Kraft, auf daß der Glaube bestehe nicht auf „Menschen Weisheit, sondern auf Gotteskraft,“ so setzt er seine thörichte Predigt dem klaren Wissen, den Geist den Reden der Vernunft und die Kraft Gottes der Menschen Weisheit entgegen. Wie läßt sich dieß vertheidigen?

103. Die Klarheit der Vernunft und die thörichte Predigt vom Glauben verhalten sich zu einander, wie das gemeine Wasser zu dem lebendigen, wovon Christus sagt: „Wer von diesem (gemeineren) Wasser trinket, den wird „wieder dürsten, wer aber von dem Wasser trinket, das „Ich ihm gebe, den wird ewig nicht mehr dürsten, son„dern es wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, „das ins ewige Leben quillt.“ Und so ist es auch. Das Wissen dürstet immer und sein Durst kann und wird nie gestillt werden, weil die Quelle, aus der es schöpft, ganz irdischer Natur ist. Der Glaube hingegen, hat er einmal vom lebendigen Wasser getrunken, dürstet nimmermehr,

seine Quelle fließt vom Himmel und quillt wieder zurück ins ewige Leben. Dieß ist der Unterschied zwischen der wasserhellen Klarheit des Vernunftwissens und der verborgenen Kraft des lebendigen Glaubens.

104. Die Rationalisten sagen wohl auch zu Christo: „Herr, Herr!“ Aber daran liegt nicht viel; Christus wird ihnen doch einst sagen: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet von mir, ihr Uebelthäter!“

105. Was ist also der Begriff? Nichts anders, als eine ausgerippte Pflanze, in der zwar ein künstlich geordnetes Faserngewebe sichtbar, vielleicht auch Name und Geschlecht erkennbar ist, die aber alle Fülle und alles Leben verloren hat; daher ist alles, was im blosen Begriff gegeben ist, so starr und todt wie eine Crystallisation. Eine Philosophie, die Alles auf den Begriff zurückführt, hat nichts als einen ausgerippten Geist und eine ausgerippte Welt. Nehmen die Rationalisten ihr klares Wissen vollends in die Religion hinüber, dann bekommen wir auch ein ausgeripptes Evangelium und einen ausgemergelten Christum.

106. In dem Organismus der Seele lassen sich Ordnungen und Dimensionen absondern:

Die Ordnungen richten sich nach den drei Ideen, welche vom Geiste aus in drei Strahlen die Seele durchströmen und drei Reiche stiften: 1) das Reich der Erkenntniß im Wahren, 2) das Reich des Gefühls im Schönen

und 3) das Reich des Willens im Guten. Die Grund-funktionen sind Denken, Fühlen und Wollen.

107. Die Dimensionen richten sich nach dem verschiedenen Zug, welchen von oben der Geist und von unten der Leib auf die Seele ausüben. Sie bestehen in den verschiedenen Vermögen, die in jeder Ordnung den dreifachen Karakter der Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit ausdrücken. Die Dimension der Einzelheit steht dem Leibe am nächsten, die Dimension der Allgemeinheit dem Geiste, in der mittlern oder der Besonderheit drückt sich der Karakter der Seele am reinsten aus.

108. In den Ordnungen ist der Integrations-Prozeß folgender:

Das Wahre integrirt sich im Schönen und das Schöne im Guten. Der handelnde Mensch ist am integrirtesten, weil jede Handlung schon Begriff und Gefühl voraussetzt. Darum liegt auch der Werth der moralischen Ordnung über der intellectuellen der Wissenschaft und über der ästhetischen der Kunst. Das Denken des Wahren und das Fühlen des Schönen haben ihren ächten Werth nur darin, daß sie dem Wollen und Handeln des Guten dienen. Alles liegt am sittlichen Erwerb, der allein zum seligen Leben befähigt. Nach Systemen und Künsten, welche schon auf der Erde eine vergängliche Natur haben, wird einst wenig gefragt werden, und diejenigen, welche den absoluten Begriff zum Gott stempeln, werden ganz leer ausgehen.

109. In den Dimensionen ist der Integrations-Prozeß folgender:

Die Vorstellung integrirt sich im Begriff und der Begriff im Prinzip.

Das Bild integrirt sich im Gefühl und das Gefühl im Ideal.

Die Begierde integrirt sich in der Neigung und die Neigung im Bestreben der Tugend.

110. Je besser diese beiderlei Integrationen im Menschen von statten gehen, desto mehr nähert er sich auf bewußte Weise den Ideen, so daß er wirklich in den Besitz des Wahren, Schönen und Guten gelangt, und zugleich erhebt sich das freie Prinzip im Ich zur practischen Freiheit. Ueberhaupt ist die ganze Tendenz des Menschen keine andere, als daß er das, was ihm als Idee vorleuchtet, auch ins Leben gestalten und zum Eigenthum machen solle. Dieß geschieht, wenn das Ich als die wirklich handelnde Persönlichkeit sein ganzes System dem Centrum des Geistes näher rückt oder sich von ihm führen läßt. Es gibt aber auch eine entgegengesetzte Abweichung in die Welt, wovon später die Rede seyn wird.

111. Das Denken, der Begriff, das Wahre an sich, getrennt vom Schönen und Guten, hat im Organismus der Seele den niedersten Werth, den mittlern hat das Fühlen des Schönen, den höhern das Wollen des Guten, den höchsten aber hat das Streben zum Heiligen. Eine Philosophie, welche diese Sätze umkehrt, liegt im Irrthum und in der Verkehrtheit. Allerdings ist bei den Bewohnern der Erde, die aus dem Mittelpunkt in die Peripherie hinausgeworfen sind, der Begriff innerlich, wie

die Schwere äußerlich, vorherrschend geworden, aber eben deßwegen ist die Philosophie da, daß sie uns zeigen soll, daß wir über die Schwere hinaus zum Lichte und über den Begriff hinaus zur Anschauung des geistigen Lebens gelangen sollen.

112. Auch der Leib hat einen Organismus und ohne den Leib könnten Geist und Seele sich nicht in einer individuellen Form bewegen und zu einem Menschen zusammen schließen, in welchem die sichtbare wie die unsichtbare Welt sich abspiegelt und ihren ganzen Reichthum vergeistigt. Das irdische Leben gebührt dem Leibe, aber auf seiner Grundlage muß das geistige Leben gewonnen werden, und die Jahre, die dem Leibe zugezählt sind, sind die Lehrjahre für den Geist, um sich für ein ewiges Leben zu befähigen. Wie die Pflanze aus finsterer Wurzel den Stengel treibt und endlich ihren Kelch der Sonne entgegenbietet, um Licht zu empfangen, so rankt der Mensch aus finsterm Leib in die moralische Ordnung empor, um Licht aus einer höhern Sonne zu empfangen.

113. Der Leib ist es, der uns mit der Natur befreundet, und Geist und Seele in ihren Kontakt bringt. Er ist nöthig, um den Stoff aus den drei Weltordnungen herbeizuschaffen, an welchem die Ideen des Wahren, Schönen und Guten practisch gefüllt werden, damit das Ich zur bewußten höhern Freiheit gelange.

114. Der Leib ist ohne Zweifel dem höhern Organismus der Seele nachgebildet, übrigens modifizirt durch Gesetze,

welche die Stoffheit und die Verhältnisse von Raum und Zeit mit sich bringen. Der Leib ist nicht blos Werkzeug der Seele, wie es etwa der Künstler nöthig hat, um sein Kunstwerk auszuführen, er ist vielmehr ein integrirender Theil, ohne welchen die Seele keine menschliche wäre.

115. Das organische Leben hat ein eigenthümliches Prinzip, das zwischen dem bewegenden Prinzip der physischen Natur und dem freien der geistigen Natur in der Mitte steht und mit Recht das bildende Prinzip genannt werden kann. Seine Kunst ist die individuelle Plastik des Stoffs; darum findet sich in der organischen Welt die reale Abspiegelung des Schönen, während die physische Natur nur die reale Abspiegelung des Wahren ist.

116. Das herausgetretene Denken ist Bewegen, und die Denkgesetze bilden sich auf tieferer Stufe in den Bewegungsgesetzen nach. Eben so ist das herausgetretene Fühlen Leben, und der unendliche Reichthum der Typen des Schönen bildet sich auf tieferer Stufe in die Plastik des Lebens ein.

117. Das bildende Prinzip hat einen Bestandtheil am geistigfreien, und den andern am physisch bewegenden Prinzip, das Element aber, was diese beiden so innig indifferenziirt, ist das unsichtbare Band des Lebens, welches der Schöpfer durch die ganze Schöpfung gezogen hat. Die wahre und unveränderliche Einheit in der Schöpfung ist das Leben mitten zwischen der geistigen und physischen Ordnung. Es gibt eine Menge Einheiten, aber

sie gehören entweder zur niedern Ordnung wie die physische, oder zur höhern Ordnung wie die geistige, die ächte aber ist allein das Leben und steht in der Mitte zwischen allen Ordnungen, wie in dem Zahlensystem die Potenz Null = 1 zwischen allen negativen und positiven Exponenten.

118. Die höhere Physiologie wird einst die Correlate der Seele in den Organen und Funktionen des Leibs wieder finden, und wird, um auch nur einigermaßen dem großen Problem sich nähern zu können, die Vermittlung von Leib und Seele einem eigenen Prinzip zutheilen; dieses Verbindungsglied ist der Nervengeist, der als höchste organische Kraft von keiner andern sowohl physischen als organischen zerstörbar ist, und daher auch nach dem Tode fortdauern und mit der Seele vereinigt bleiben muß. Dieser Nervengeist hat eine unendliche Bildsamkeit, um sowohl die unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt als die unendlich vielen Modifikationen der Innenwelt in sich aufzunehmen, und jene der Seele, diese dem Leibe und der Welt zuzuführen.

119. Von den drei Organismen: Geist, Seele und Leib hat Jeder sein Centrum und seine Kreise, die aber alle in der genauesten Verbindung und Wechselwirkung stehen. Der Philosoph, wenn er die höheren Forderungen mit dem Gegebenen vergleicht, erkennt in denselben zwei entgegengesetzte Zustände, nämlich den Zustand der Integrität und den Zustand des Abfalls.

120. Der Stand der Integrität kann nur als Normal-Idee von uns aufgefaßt werden. Wir müssen

nehmen, daß es Gott gefallen habe, Geist, Seele und Leib eine solche Verfassung zu geben, daß der geschaffene Mensch als Glied der Geisterwelt seine Stelle ausfüllen und zum Zweck des Ganzen das Seinige beitragen sollte. Der höchste Zweck eines Geistes ist subjektiv der Erwerb eines seligen Lebens, objektiv die Verherrlichung Gottes. Um beides zu erfüllen, mußte der Mensch frei geschaffen seyn.

121. Der Normal-Mensch hält den Mittel-Zustand zwischen einem Höhern und Tiefern, oder auch die Indifferenz zwischen Positivem und Negativem. Nach oben geht seine Vervollkommnung und Veredlung und diese Erhebung entspricht dem erwähnten Zwecke, nach unten geht seine Verschlimmerung und Verkehrung und er entfernt sich von seinem Zwecke. Er ist aber frei in der Wahl seiner Richtungen, indem eben die geistige Indifferenz in Beziehung auf Freiheit die relative Wahlvollkommenheit begründet.

122. In dieser Verfassung steht der Geist in seinem Centrum, das ihm von Gott angewiesen ist; Sein Schauen ist gerichtet in die Fülle der Offenbarung und nach dem Reich des Heiligen. Seine Freiheit ist universell und erhebt sich über Welt und Zeit, und durch die Harmonie des Wahren, Schönen und Guten, welche der Bund der Liebe ist, beherrscht er Seele und Leib.

123. Nimmt die Seele an der gleichen Verfassung Theil, so reinigt sie sich an den Ideen, indem sie ihre Begriffe zu den Prinzipien des Wahren, ihre Gefühle zu den Idealen

des Schönen und ihre Entschlüsse zu den Bestrebungen des Guten erhebt. Auf diese Weise wird das Ich mit seinem ganzen System dem Centrum des Geistes näher gerückt und die beiden Sphären von Wissen und Seyn sammt allen Funktionen vergeistigen sich mehr, und rücken immer sich näher, so daß das Ich, als frei sich bewegend in jenen Mittelpunkten, den Zusammenhang von Seyn und Wissen zu erfassen im Stande ist.

124. Folgt die Seele dem höhern Zug, so nimmt auch der Leib Antheil, indem er immer mehr von der Sinnlichkeit und den Lüsten und Trieben, die ihm die Welt darbietet, sich frei macht und in ungeschwächter Gesundheit sein Lebensalter durchläuft. Der Leib wird alsdann, wie Paulus sagt, ein Tempel des Geistes.

125. Im Zustande des Abfalls hingegen werden Geist, Seele und Leib aus ihrem Centrum verrückt und niederwärts gezogen, so daß der Leib sich verweltlicht, die Seele sich verleiblicht und der Geist im Gebiete der Seele sich verdunkelt.

126. Der Geist sinkt unter den Horizont, wo er die höhere Sonne nicht mehr schauen kann, — Glück genug, wenn ihm noch die Morgenröthe leuchtet, die ihm von jener höhern Sonne noch Zeugniß gibt. Er hat dann doch die Ahnung einer höhern Welt noch behalten, die der tiefer gesunkene Geist gar nicht mehr inne wird. Eben so wird im Geist das Licht der Freiheit verdunkelt, und die Harmonie der Ideen löst sich auf.

127. Am gleichen Verderben nimmt auch die Seele Theil. Das Ich ebenfalls abgewichen aus seinem Mittelpunkte, verliert die Brennpunkte des Seyns und des Wissens, zerstreut sich in die Peripherie und schafft sich nach Willkühr eigene Mittelpunkte. Durch diese Abweichung wird das Ich negativ, seine intellectuelle ästhetische und moralische Kraft wird geschwächt, die Ideen trüben sich und werden in Reflexe gezogen, die nach Auflösung der Harmonie keinen Einheitspunkt mehr haben.

128. Die Vernunft kommt in Streit mit ihren Prinzipien, welche ihre Stufenordnung verloren haben, und führt mit sich selbst einen beständigen Krieg. Die Philosophie mit ihren tausend zerronnenen Systemen ist Zeuge dieses Streits. Sie schafft sich ein falsches Centrum im Absoluten und setzt es dem Göttlichen gleich.

129. Auch die Phantasie nimmt Theil. Sie findet ihre Ideale, die im Lichte stehen sollten, nur im Helldunkel und ihre Natur ist verdüstert. Daher ist die wahre Genialität der Kunst so selten. Der Genius hat seine Fackel umgestürzt, sie will nicht mehr zum Heiligen aufflammen, sondern brennt abwärts in die Tiefe, wie die glühende Eisenschlacke.

130. Der Wille, der seine Freiheit noch am meisten behaupten sollte, um dem Heiligen zu dienen, läßt sich die Selbstgesetze kalter Moral gefallen, welche ihm einen aus Begriffen geworbenen Imperativ statt der Liebe anbietet und sein Selbstvertrauen steigert, statt ihn Demuth und Selbstverläugnung zu lehren.

131. Sind die höhern Kräfte der Seele abgefallen, was soll aus den niedern werden? Was vermag der Verstand, wenn die Prinzipien in Verwirrung sind, — was das Gefühl, wenn die Ideale verdunkelt sind, und wie mag Liebe ins Gemüth kommen, wenn das starre Gesetz den Willen zu beherrschen sucht?

132. Im Abfall legt sich die Wolke des Scheinlebens, wie Franz Bader es nennt, zwischen das Licht der Ideen und den Standpunkt des Ichs in die Mitte und läßt nur eine sparsame Helle durch in gebrochenen Strahlen. Ist die Einheit im Geiste aufgelöst, so will jedes Vermögen in der Seele für sich seyn und in sich einen eigenen Mittelpunkt konstituiren, um den sich alles drehen soll. Das Ich, welches der Diener des Geistes seyn sollte, erhebt sich zum Herrn und Meister und übt diese Meisterschaft hauptsächlich in der Philosophie aus, indem es das absolute Ich, d. h. sich selbst in der höchsten Potenz, zum Gott stempelt und ihn in dem sich selbst denkenden Begriff zu sich selbst kommen läßt. Dieß ist die Selbstsucht der Philosophie.

133. Da die ganze Philosophie nie etwas anders seyn kann, als die Abspieglung des Ichs im Philosophen, indem das Ich als Centrum nicht nur der Durchkreuzungspunkt aller Radien der Seele, sondern auch als absolut identische Größe alle Gleichungen zwischen Wissen und Seyn in sich vermittelt, so liegt alles daran, welchen Standpunkt das Ich behauptet. Ist es wahrhaft in seinem Centrum, so findet es sich vom Geiste erleuchtet, erkennt ihn als Gebie-

ter über alle Sphären und zugleich als Führer zu Gott an. Ist es aber aus seinem Centrum abgewichen, so trennt es sich vom Geist und will alles aus sich seyn. Im Dünkel des Wissens bläht es sich auf, und nimmt seine Relationen, nämlich das An sich, In sich, Für sich, Aus sich, Zu sich, Um sich, und so viele Sich es geben mag, und trägt sie nicht nur auf niedere und höhere Verhältnisse, sondern auch auf Gott über, der dann weiter nichts ist als die Potenz des Ichs.

134. Die neuere Scholastik läßt überall den Geist sich substantialisiren bald in der Weltgeschichte, bald in den Religionen, bald in der Politik, bald im Staat bis zur Familie hinab, und verkehrt dadurch gänzlich die wahre Philosophie des Geistes. Nicht der Geist substantialisirt sich, sondern die Ideen, die von ihm ausgehen. Wir sehen allerdings die Idee der Wahrheit in der physischen Ordnung und die Schönheit in der organischen substantiell werden, aber nicht in den Erscheinungen, sondern in den Gesetzen der Bewegung und in den Typen des Lebens, und so wird auch einst die Idee der Tugend in der Weltgeschichte sich substantialisiren. Diese Substantialität ist nicht der Geist, der, ewig rein und unangetastet, sich nicht zerstückeln läßt und nicht die wunderlichen Gestalten, die ihm die Philosophie aufbürdet, annimmt.

135. Im Abfall sucht der Mensch das Wahre in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und läßt sich von ihrem bunten Kleide äffen. Das Konkrete ist wohl das Wirkliche, aber nicht das Wahre. Die Wahrheit liegt

im Gesetz, welches die Einheit oder ihre Gleichung enthält, das Gesetz aber ist nichts konkretes und erscheint nirgends. Es gilt hier, was Plato sagt: „das Urbild der Kugel ist ewig, und unabhängig davon, ob wirkliche Sphären geschaffen sind, oder die wirklichen vergehen." Die Wahrheit liegt daher in der geistigen Gleichung der Kugel, nicht in ihrer Wirklichkeit. Wer in dem vereinzelten Seyn, d. i. in der Erscheinung die Wahrheit sucht, hat sie als Idee aufgegeben oder ist vielmehr von ihr abgefallen.

136. Ein Unterschied aber ist zu machen zwischen den Erscheinungen der Natur, welche durchgängig von Gesetzen beherrscht ist, und zwischen den Ereignissen der Weltgeschichte, welche dem freien Spiele menschlicher Kräfte hingegeben ist.

137. In den Erscheinungen der Natur ist die Einheit in Brüche und die Wahrheit in Reflexe zerfallen; So gewiß nun im Bruche nicht die Einheit ist, so gewiß ist im einzelnen Reflex nicht die Wahrheit. Obgleich in der Natur jedes wirkliche Ding, oder die Bestandtheile des Dinges, das wir analysiren, zu irgend einer Proportion, die in der Wahrheit liegt, gehören muß, so ist doch das Wirkliche in der Erscheinung nicht das Wahre, sondern die geistige Proportion ist es, welche den Erscheinungen zum Grunde liegt, die aber der Verstand erst finden und ins System der objektiv gewordenen Wahrheit einreihen muß. Das Zerfallen in Reflexe und in Brüche liegt nicht in der Idee und in der Einheit, sondern ist von einem ganz entgegengesetzten feindlichen Prinzip bewirkt.

138. Aber ganz anders verhält es sich in der Weltgeschichte, wo der Faktor der Freiheit mit seinen moralischen Größen eine so wichtige Rolle spielt.

Die neuere Scholastik läßt die Idee wie aus einem Embryo, noch verschlossen im Mutterleib, sich entwickeln; Ist sie aus dem Mutterschooß ans Licht gekommen, so gestaltet sie sich nach einem innern nothwendigen Typus in vielerlei Richtungen hin; hat sie sich in dem Andersseyn durch alle Epochen, nämlich Kindes-, Knaben-, Jünglings- und Mannsalter lange genug umhergetrieben, so kehrt sie dann am Schlusse in sich selbst zurück, kommt zu sich selbst und wird nun zur sich selbst wissenden Idee. Zu dieser Foetus-Philosophie wünschen wir Jedem Glück, finden aber keinen Trost und keine Wahrheit darin. Es liegt übrigens ein schöner dramatischer Stoff darin, wenn man die Idee wie den ewigen Juden personifizirte, sie durch alle Verhängnisse eines auf ihr lastenden Schicksals hindurchführte, um zuletzt zur Wiederversöhnung zu gelangen. Die neuere Scholastik will durch diese Hypothese dem blinden Fatum der Alten ein Auge einsetzen, indem sie das Gesetz der Evolution der Weltgeschichte schon als ein vorherbestimmtes und nothwendiges in den Keim der Idee legt.

139. Ob unter der sich selbst wissenden Idee das Göttliche verstanden sey, lasse ich zur Ehre der Philosophie und um nicht den Greuel der Profanation zur Sprache zu bringen, dahin gestellt seyn, und dann folgt die Frage: Wer hat die Idee erschaffen und das Gesetz der Evolution

in sie gelegt? — Ohne Zweifel Gott. Wenn ihr nun den Plan der Vorsehung annehmt, so habt ihr ja diese große Aufgabe, welche Freiheit und Schicksal vermitteln soll, weit einfacher, wenn ihr das ganze Weltdrama dem freien Spiele der Menschen hingebet, jedesmal aber, wo es die Gränzen des Plans überschreiten will, durch das höhere Schicksal wieder ins Geleis zurückweiset.

140. Alle Thatenreihen der Menschen sind frei, aber ihre Durchkreuzung zum endlichen Erfolg hängt von einer göttlichen Kompensation ab, die eben so gut unmittelbar als mittelbar durch Gesetze eingreifen kann. Was aber dem freien Spiel der Kräfte hingegeben und Werk der Menschensatzungen ist, wie Sittengebräuche, Gewohnheiten, Regierungsformen und Verfassungen, das kann eben so wohl zur Wahrheit als zum Trug, zum Recht als zum Unrecht, zum Guten als zum Bösen hinneigen.

141. So gewiß im Völkerleben nur der Rechtsbegriff und das Gesetz Wahrheit sind, so gewiß ist der Despotismus und die Willkühr Lüge und Verkehrtheit, und so gewiß die moralische Ordnung, welche in der Welt noch nicht wirklich ist, Wahrheit ist, so gewiß ist die blos politische Ordnung, die wirklich ist, eine Verkehrtheit. Ein weiser Gesetzgeber, der viele Generationen beglückt, und ein roher Despot, der sie unglücklich macht, sind gleich gemischt wie Loose in der Urne des Glücks. Wohl mag die Vorsehung (nicht die Idee nach einem Typus der Entwicklung) durch den Einen oder Andern Milderung

oder Strenge in weiser Absicht über ein Volk verhängen, aber gewiß liegen sie nicht in dem Absolutismus der Geburt oder der grundlosen Existenz als Naturbestimmung, nach Hegels Meinung, wie nothwendige Embryonen der Idee vorherbestimmt, — ein abominabler Gedanke!

142. Wohl hat der Rechtsbegriff auch seine Evolutions-Momente, die er durchlaufen muß, wenn er zur Vollendung kommen soll; aber nicht die implizite Nothwendigkeit einer Idee, sondern das sollizitirende Prinzip der Freiheit, das sich durch alle Hindernisse, ja selbst durch die Lüge des Despotismus Bahn brechen muß, ist es, was den Rechtsbegriff zur Vollendung bringt.

Wo ein Volk in der Wahrheit des Rechtsbegriffs, der nur in einer Verfassung seine Vollendung hat, sich klar geworden ist, und doch noch unter willkührliche Herrschaft sich beugen soll, da wird man doch den wirklichen Despotismus nicht als einen nothwendigen Exponenten einer Idee betrachten.

143. Die Völker und noch mehr die Regenten, die sie führen, bereiten sich selbst größtentheils ihre Schicksale aus freier Wahl, indem sie das Gute und Böse, Recht und Gewalt gar wohl kennen. Und so soll es auch seyn, daß die Wendung des Glücks oder Unglücks von der Individualität freier Männer abhängt. Die Freiheit ist eine Kraft, die nicht nur über Generationen und Jahrhunderte, sondern auch über die nothwendige Entwicklung einer trägen Idee erhaben ist. Die Freiheit ist sich selbst

Entwicklung und fragt nach keiner Idee, die unter ihr liegt. Dieß ist die Lehre der Geschichte, die nirgends stärker ihre Stimme hören läßt, als in unserer Zeit. Eine Philosophie, welche nicht nur in Werken der Natur, sondern auch der Menschensatzung das Wirkliche für das Wahre hält, versinkt in ihre eigene Nichtigkeit, indem sie selbst das Licht der philosophischen Freiheit, welche immer über ihrem Stoffe schweben soll, zum finstern Schwerpunct und sich selbst zum Sklaven der Nothwendigkeit macht.

144. Eben so wie im Abfall der Mensch das Wahre verderbt, so ergeht es auch im Schönen. Er sucht dasselbe in dem Spiele der Bilder, die aus dem Boden der Einzelheit hervorrinnen, und ergötzt sich an ihren Formen. Nicht das vielgestaltete Leben ist das Schöne, sondern die Typen, unter welchen es erscheint. Das bildende Prinzip ist zwar zugleich das individualisirende, aber es ist ein großer Unterschied in den Typen, welche es dazu nimmt. Es mögen wohl viele Künstler eine Madonna mahlen, aber es ist doch nur ein Ideal in ihr, welches die höchste Schönheit in sich vereinigt.

145. Auf gleiche Weise sucht der abgefallene Mensch das Gute im klugen Gebrauche der Mittel zur Glückseligkeit. Es ist ihm nun einmal in der Welt seine Stelle angewiesen, warum sollte er nicht diejenige Glückseligkeit damit vereinigen, welche den vollesten Genuß bei den wenigsten Störungen gewährt? Was soll er zaudern, nach Ruhm, Ehre, Glanz, Reichthum, Güter, Ansehen und Würden zu trachten, um seine Rolle in der Welt

gut durchzuspielen und sich einen berühmten Namen zu machen?

146. Noch schlimmer steht es, wenn der Geist ganz aus seinen Kreisen gezogen und verdunkelt ist, so daß das Heilige ganz erlischt und Glaube und Gewissen verstummen. Alsdann wird die Seele durch die Selbstsucht und Weltsucht beherrscht und alle gute Genien fliehen von ihr.

147. Die unbefangene Vernunft und die dialektische sind nicht zu verwechseln:

Die unbefangene Vernunft erkennt ihre Stellung genau in dem geistigen Organismus; Sie erkennt 1) ihr Verhältniß zu dem System von Seelenvermögen, in dem sie selbst ist, sowohl der Ordnung als der Dimension nach, sie weiß, daß sie das Vermögen der Prinzipien und insofern das höchste Vermögen des Wahren an sich ist. Sie erkennt 2) ihr Verhältniß zum Geist, der die Einheit der Ideen in sich hat. Hier ist es, wo das Absolute den spekulativen Schein des Göttlichen annimmt. Der Vernunft erscheint diese höhere Einheit von Wahrem, Schönem und Gutem, von Wissen und Seyn als das selbstständige, in sich vollendete, als Anfangs- und Endpunkt, mit einem Wort als das Absolute, und da sie es über sich erblickt, so setzt sie es dem Göttlichen gleich; — Es liegt aber noch in der Sphäre des Geistes. Sie erkennt 3) ihr Verhältniß durch den Geist hindurch zu Gott oder zum Geist aller Geister. Hier ist es, wo das Absolute wieder als Differential verschwindet und die unergründliche

Tiefe der Gottheit sich in das ewige Mysterium zurückzieht und nichts für sie übrig bleibt, als die Momente der Offenbarung, der Heiligung und Erlösung.

148. Die unbefangene Vernunft im Bewußtseyn dieser Verhältnisse erkennt den in seiner Art einzigen Gegensatz zwischen dem Erschaffenen und Unerschaffenen, mit der Einsicht der Unmöglichkeit, daß vom Erschaffenen aus irgend noch eine Form, ein Begriff, eine Gleichung, eine Idee oder Eigenschaft auf das Unerschaffene anwendbar sey; Vielmehr sieht sie ein, daß ihre Einrichtung eine aus dem Wohlgefallen Gottes hervorgegangene Gesetzesform zur Erkenntniß der Wahrheit ist, daß aber nie diese Wahrheit mit dem Urheber derselben zu verwechseln ist. Nicht Gott ist die absolute Wahrheit, wie die irrige Spekulation meint, sondern, wie die Schrift sagt, sein Wort ist die Wahrheit.

149. Christus sagt nicht: „du sollst die absolute Wahrheit anbeten, sondern, du sollst Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten;" d. h. du sollst die Wahrheit, die Gott dem Geiste als Idee eingepflanzt, zur Verehrung Gottes benutzen. Der anbetungswürdige Gott ist allein der, dessen Wort: „Es werde" zugleich die That der ganzen Schöpfung ist. Ein solcher ist unendlich über die trägen Formeln der Vernunft erhaben.

150. Die dialektische Vernunft hingegen, welche nur in ihren spekulativen Kreis hereinsieht, ihr transzendentes Verhältniß mit dem Geist und ihr mysteriöses mit Gott, (sofern wir von der christlichen Offenbarung absehen)

nicht erkennt, vielmehr Geist und Gott in die Sphäre des Wissens und Seyns hereinzieht und sie wie Objekte der Spekulation behandelt, bleibt an ihren dürren metaphisischen Formeln von Substanz, Causalität, Indifferenz, Identität, an die Kategorien der Qualität und Quantität und an allerlei Konkretionen und Abstractionen gebannt, und vergißt gänzlich, daß im Reiche des Heiligen und Göttlichen ein höherer Zusammenhang liegt, als den sie aus den Formen des Wissens und aus den Gesetzen des Seyns herausfinden kann.

151. Es fehlt uns eine christliche Philosophie, welche mit dem Evangelium in Uebereinstimmung den Prozeß der Redintegration einleitet, die Wucherpflanzen, die die menschliche Vernunft getrieben und die dem guten Saamen die Nahrung entziehen, ausgätet und die vielen Systeme, die den Geist nur verwirren statt aufhellen, in eine ruhige Bahn einlenkt, die nur eine Grundwahrheit zum Ziel hat und dieß ist das Wort des Herrn. Statt daß die Philosophie dem Evangelium dienen sollte, sucht sie dasselbe zu bemeistern, und die Früchte dieses Abfalls sind der Hochmuth, der Eigendünkel, der Neid und die Unbescheidenheit.

152. Jakob Böhme nimmt vier Elemente des Satans an: nämlich Hoffart, Geiz, Neid und Zorn. Sie sind alle in der neuern Scholastik zu finden:

1) die Hoffart, den menschlichen Begriff Gott gleich zu setzen; dieß ist die böse Frucht von dem Baum der Erkenntniß, welche die Stammeltern zu Fall brachte,

und heftig, als arbeitete der Küfer an ihm. Da ich nicht anders glauben konnte, als es seie der Küfer da, rief ich ihm zu: was er da mache? erhielt aber keine Antwort. Nun sprang ich hinter das Faß, erblickte Niemand und im ganzen Keller, den ich genau durchsuchte, Niemand. Ohne den Vorfall enträthselt zu haben, verließ ich wieder den Keller, dachte aber dabei nicht gerade an etwas Uebernatürliches und durchaus nicht an Geister."

„Ich kam später öfters wieder in den Keller, hörte aber da nichts, hatte auch die Sache schon längst vergessen, als ich voriges Jahr am Pfingstfest Morgens, als man gerade das Abendmahl in der Stiftskirche oben reichte, in den Keller zu gehen genöthigt war. Meine Gedanken waren durchaus nicht auf Geister gerichtet, an die ich nie glaubte, ich war einzig da mit den Einsetzungsworten des Abendmahls im Geiste beschäftigt, die ich den Geistlichen oben in der Kirche sprechen hörte. Ich wandte mich nach meinem beendigten Geschäfte vom Fasse, um wegzugehen, da sah ich mit Erstaunen eine Frauengestalt in einem weißen altdeutschen Gewande, das mit rothen Flecken, wie Blutflecken, übersät war, einen Schleier auf dem Haupte und ein Kind auf dem Arme tragend, hart an mir vorüber durch den Keller gehen."

„Sie ging die Kellerstaffeln hinauf und blieb auf halbem Wege stehen, als erwartete sie mich da."

„Ich war meiner Sinne völlig Meister. Ich ging beherzt den gleichen Weg hinter ihr her, und als ich bei

ihr angekommen war, strengte ich mich an, sie anzusprechen, vermochte es aber durchaus nicht und es verschwand jetzt auch die Gestalt in den Stein des Gewölbes."

„Dennoch hatte mich keine Furcht ergriffen, es war mehr ein Gefühl von Erstaunen und von Bewunderung des wunderschönen Kindes, das die Frau auf dem Arme trug."

„Ich schloß hinter mir den Keller und ging dann sogleich wieder in denselben in Begleitung meines Gehülfen. Wir durchsuchten das ganze Gewölbe, um zu sehen ob ich oder er noch einmal im Stande wären, diese Frau mit dem Kinde zu sehen, aber alles Suchen und Warten war vergebens — wir sahen nichts, fanden auch keinen lebenden Menschen."

„Drei Tage lang kam ich wieder in das Gewölbe und bemerkte nichts, am vierten Tage aber sah ich die Frau mit dem Kinde auf dem Arme durch dasselbe wieder den gleichen Gang gehen, aber Kleidung und Schleier waren nun schwarz."

„Nicht wie das erstemal, Erstaunen und Bewunderung, sondern der furchtbarste Schauer war nun mein Gefühl, ich eilte, fast außer mir, an ihr vorüber und fühlte noch lange die Folgen eines Schreckens, der mir vorher ganz unbekannt war. Dennoch ging ich seitdem fast ein Jahr lang täglich in dieses Gewölbe, sah aber seitdem diese Erscheinung nicht mehr."

Eine Verwandtin des Herrn P. erzählt: daß auch sie sehr oft in diesen Keller komme, nie etwas sehe,

aber oft höre, wie etwas mit lauten Tritten (als wie schlurgend) vor ihr hergehe oder sich ihr nähere.

Dies ist nun die Erzählung eines völlig unbefangenen, partheilosen Mannes, der die Seherin nie kannte und auch selbst nicht somnambül ist. Wenn in den Fällen des Geistersehens der Seherin von Prevorst, auch andere Personen, wie oft geschah, die gleichen Erscheinungen mit ihr sahen, so machten die Verständigen den Unverständigen, welchen dieser Umstand für Realität und Objektivität der Erscheinungen zu sprechen schien, den Einwurf: dieses gleiche Schauen Anderer, seie einzig vermöge einer von der Seherin ausgegangenen Ansteckung und Uebertragung geschehen. Aber was werden sie nun hier sagen, wo ein Mann, der die Seherin nie sah, von jenem speciellen Falle ihres Sehens auch gar nichts wußte, an gleichem Orte nach Jahren die gleiche Erscheinung hatte? —

Sie werden also sagen:

„Daß dieser Herr P., dem wir allen Glauben beimessen wollen, noch nach Jahren zu O. die gleiche Erscheinung hatte, die die Seherin von Prevorst vor Jahren eben daselbst hatte, ist für uns kein Beweis für die wirkliche Existenz solcher Geister, an die wir nun einmal nicht glauben, weil sie in unsere Systeme von Gott und Welt nicht passen, sondern diese Thatsache (an welcher wir nicht zweifeln wollen) ist uns einzig ein Beweis, daß der Gesichte hervorrufende Krankheitsstoff dieser Somnambülen, wie man es ja von gewöhnlichen Contagien auch weiß, noch nach Jahren an Orten, wo er

einst ausging, haften und inficiren kann. Um inficirt zu werden, hatte der gute Herr P. gerade nicht nöthig am Bette der Wahnsinnigen gewesen zu seyn, es reicht hin, daß sein Haus in der Gegend des Hauses steht, in dem die Wahnsinnige das Contagium zurückgelassen, oder daß er öfters in den Keller ging, in den sie früher wohl auch ging und ihn mit diesem Contagium füllte."

„Um von der Pest angesteckt zu werden, dazu braucht es nicht gerade des Umgangs mit Verpesteten, es bleibt der Ansteckungsstoff Jahre lang in Häusern und verschlossenen Kellern, in denen sie gewesen und steckt noch nach Jahren Menschen an, die für eine Ansteckung empfänglich sind. Eine solche Bewandtniß und keine andere, hatte es mit diesem Sehen des Herrn P., den wir von Herzen bedauern, wenn er durch diese unglückliche Empfänglichkeit für jenes Contagium, auch in den Wahnsinn des Geisterglaubens gefallen wäre." —

Andere, die noch gelehrter, das heißt noch schwerfälliger, erklären wollen, werden so sprechen:

„Bei Somnambülen, bei denen der Nervengeist, wie ja die Vertheidiger der Seherin von Prevorst selbst angeben, nur locker an den Nerven hängt, sich so leicht von ihnen trennt und entbindet, nimmt derselbe oft in Momenten des Ausströmens, vermöge der Willenskraft des phantastischen somnambülen Ichs, dem er unterworfen ist, dem wachenden Ich unbewußt, vereint mit der Luft in die er austritt (besonders in dumpfer Luft von Gewölben und Gängen), phantastische Gestaltungen an, die in denselben auch für andere, die für ein subtiles Schauen

geeignet sind, kürzer oder länger sichtbar, schwebend verbleiben, bis sie einmal wie Seifenblasen (oft unter ganz eignen Tönen) zerplatzen.

Ein solches, durch das phantastische somnambüle Ich der Frau H. aus ihrem herausgekehrtenem Nervengeist und der Luft sich vor Jahren, als sie sich zu O. aufhielt, construirt habende phantastische Bild (gleichsam ein gefrorner Traum) ist nun auch die in jenem Keller des Herrn P. schwebende Frau mit dem Kinde auf dem Arme. Es mag seyn, daß dieses Produkt aus entbundenem Nervengeist und Luft, einmal vom Bette der Frau H. durch das Fenster in den Hof hinab geweht wurde (etwa beim Wedeln der Fliegen) und von da durch die Zugluft des Kellerloches in den Keller getrieben wurde, wo es bis auf den heutigen Tag noch schwebend und für andere subtile Seher auch noch sichtbar, sich erhält.

Theilweise möchte es aber wohl schon bereits zerplatzen, daher jene Töne, die Herr P. als wie hinter einem Fasse hörte u. s. w."

Endlich werden die Gewöhnlichen, aber sehr Verständigen, sagen: wir, die wir den Nagel stets auf den Kopf treffen, wissen ganz gewiß: daß Herr P. diese Erscheinung blos in Folge exaltirter Phantasie hatte. Man möge sagen was man wolle, so erfuhr Herr P. schon oft, daß der Aberglaube einen so gestaltet seyn sollenden weiblichen Geist in den Gewölben des alten Stiftes zu Oberstenfeld wandern läßt. Mit diesem Gedanken (war er auch dessen unbewußt), kam Herr P. an jenem feier-

lichen Morgen in den düstern Keller, was Wunder, daß seine Phantasie alsdann dort einen solchen Spuk zu sehen glaubte? Aber wir rathen Herrn P., besorgt um sein ferneres Fortkommen unter Menschen von Aufklärung und Bildung, diese Geschichte, erzählt er sie, nur wenigstens fortan immer mit der Klausel, zu erzählen, daß er weit entfernt von dem Aberglauben seie, diese Erscheinung für eine Realität anzusehen, daß er, je mehr er über sie mit seinem Gehirne nachdenke, je mehr finde, daß sie wohl einzig eine Sinnestäuschung und Einbildung von ihm gewesen seie *).

Wir sagen hier den Verständigen: Auch angenommen, daß Herr P. mit aufgeregter Phantasie, (was aber gar nicht so ist), in jenem Keller gekommen und nur Kraft dieser und der Einbildung, jene Erscheinung dort gesehen hätte, so hätte er sie nicht so bestimmt, nicht so lange und nicht zum zweitenmale gesehen.

Er sah die Gestalt mit bestimmter Kleidung, die er genau bezeichnete, sie ging langsam an ihm vorüber, er sah sie durch das Gewölbe die Staffeln hinauf gehen, er sah auf den Staffeln sie auf ihn warten, er sah ganz deutlich, das Kind, das er als wunderschön beschrieb, auf

---

*) Möchte Herr P. sich das Geschwätz der Zweifler doch nie zu Herzen gehen lassen! Möchte er diese Geschichte doch allen so offen erzählen, wie er sie Eschenmayer, Dr. Titot und mir erzählte, sollte er auch die Spötter und unberufen Fragenden, dadurch daß er in ihre Idee eingeht, sich bälder vom Halse schaffen! —

ihrem Arme, er wollte sie ansprechen, konnte aber nicht, nicht aus Schrecken, den er das erstemal nicht fühlte, sondern weil er in einen Zustand unvollkommenen Rapportes mit dem Geiste versetzt ward. Herr P. sah den Geist nach mehreren Tagen noch einmal, und eben so lange und eben so deutlich, jetzt nur in anderer Farbe der Kleidung und nun erst mit Schrecken, der ihn aber nicht vorher, sondern dann erst anwandelte, als ihm der Geist schon erschienen war.

Doch genug!!

Obiges sind die Erklärungen der Verständigen, Scharfsinnigen und Geistreichen, die, wenn auch noch so abgeschmackt, noch so an den Haaren herbei gezogen, doch denselben immer willkommener, immer glaubwürdiger sind, als die Existenz solcher Geister, die nun einmal in ihre Systeme nicht passen.

Ehe der Verstand des Menschen, der sich seinen Gott, seinen Himmel und seine Hölle, nach seinem Belieben und seinen Wünschen immer gerne selbst konstruirt und gerne überall die ihm so ganz bequeme Gnade und Liebe Gottes vor sich herschiebt, sich so gefangen nimmt, an das zu glauben, was Kraft seines Stolzes und seiner Lebenslust, ihm zu glauben, so höchst unangenehm und widrig ist, beschwört er lieber alle Künste des Scharfsinns und der Dialektik, kann er sich dadurch nur in diesem kurzen Moment des Lebens eine ihm bevorstehende Zukunft anschwatzen, die seinen Wünschen und Gefühlen in diesem Leibe entspricht.

Wohl fällt es auch dem Stolze des Menschen gar schwer, zu glauben, daß er einst in einen Zustand komme, in dem die Richtigkeit seines Innern erst ans Licht trete, wo die Maske fällt, unter der er sich hier im Leben zu verstecken und auf dem Markte zu glänzen suchte. Schwer auch fällt es dem sogenannten Geistreichen, an Geister zu glauben, die sich nicht geistreich zeigen.

Jeder Mensch sollte es nach dem Tode doch wenigstens zur geistreichen Erkenntniß eines Hegels gebracht haben. Nun aber kommen Geister läppisch und albern, wie die der Seherin von Prevorst, die nach Bibelstellen und Gesängen schmachten, beim Namen Jesu heller werden und behaupten, daß nur in diesem Friede und Freude zu finden sei. An solche Geister können Geistreiche nun vollends gar nicht glauben, und es sind solche Erscheinungen ihnen nur Produkte der kranken Phantasie einer von einem würtembergischen Schulmeister einst gut dressirten Schülerin.

Und kommen nun Geister, die viel ärmer und verlassener sind, als je wohl Geister im Leben sich zeigten, so ist ihnen eine solche Geisterwelt Gottes unwürdig und sie müßten, wäre eine solche Geisterwelt wirklich existirend, an der Weisheit ihres Schöpfers zweifeln: denn Geister meinen sie, sollen sich entweder gar nicht, oder so zeigen, daß sie sich und ihrem Schöpfer Ehre machen.

Das heißt aber gar nichts, als Gott und die Natur bemeistern wollen!

Nehmen wir einmal den Fall an, es wäre möglich, daß jene Geschöpfe auf unserer Erde, die eine Uebergangsstufe bilden und die sich gleichsam auch in einem Mittelzustande befinden, z. E. Phoken, Fledermäuse, Megatherien, so beschaffen wären, daß sie nur von wenigen Menschen mit gewisser Nervenbeschaffenheit gesehen und entdeckt werden könnten, von den andern nicht, würden letztere über die Beschreiber und Behaupter solcher Geschöpfe nicht auch wie die Recensenten über die Seherin von Prevorst herfallen und schreien: „ein Geschöpf, das halb Maus halb Vogel, ein Geschöpf, das halb Kalb halb Fisch seyn soll, wäre des Schöpfers unwürdig, der nirgens in der Natur unbehülfliche, verstümmelte Halbheiten hervorbringt, solche Erscheinungen sind Geburten kranker Phantasie, und wären sie wirklich vorhanden, was aber zu glauben, die höchste Albernheit ist, so würden wir an der Weisheit ihres Schöpfers zweifeln ? ? —

Aber — jene Geschöpfe existiren nun einmal, mein Lieber! trotz deines Glaubens und Dafürhaltens, und du sollst darum nicht an der Weisheit ihres Schöpfers verzweifeln, sondern niederfallen in Demuth, anbeten und sprechen: was ich jetzt hier im Staube mit dem Auge eines Maulwurfs für noch so große Disharmonie halte, wird mir auch einst, fällt mir die Schuppe von diesem Maulwurfsauge, Harmonie werden.

Und so ist es auch mit jenen unbehülflichen Geistern! Lieber! sie sind da! mögest du sie in deinem Sinne des Schöpfers noch so unwürdig erachten, mögest du

dich noch so geistreich mit deinem Geiste gegen sie sträuben! Da sind sie gegen alle Systeme noch so gelehrter, noch so scharfsinniger, noch so geistreicher Menschen! Da sind sie in Wahrheit, so wahr, wie die unbehülflichen Puppen da sind, aus denen sich langsam die Schmetterlinge entfalten. Da sind sie und ihr könnt es nicht ändern, ihr könnt gar nichts thun — als sie nicht glauben und gegen die, so sie glauben, mit all euren Künsten der Dialektik, Schreibfertigkeit, Witz und Scharfsinn, ankämpfen, was aber freilich die Existenz dieser Geisterwelt nicht zu nichte macht, die treibt ihr Wesen fort, sich nichts kümmernd um all euer geistreiches Thun. —

Gegen die Einwürfe Geistreicher: daß die Geister der Seherin von Prevorst zu albern und geistlos seien, um Geister zu seyn, und daß, würde es solche Geister geben, man an der Weisheit ihres Schöpfers zweifeln müßte: die Geister müßten sich entweder gar nicht, oder so zeigen, daß sie sich und auch ihrem Schöpfer Ehre machen, gegen diese Einwürfe sagte schon früher ein Anderer:

„Hierauf ist nichts zu erwiedern, als, falls ein Recensent bei leiblichem Leben eine Recension fertigte, die nicht gerathen wäre, man hieraus keinen Einwurf gegen die Weisheit des Schöpfers ziehen könnte, und folglich auch dann nicht, falls dieser Recensent subito in's Reich der Abgeschiedenen trete, ohne früher eines Bessern sich belehrt zu haben. Der Herausgeber der Seherin von Prevorst hatte darum wohl Recht, wenn er voraus-

sagte, daß viele Menschen es ihm übel nehmen würden, wenn er diese (wohl zu merken: im Mittelreiche, theils zur Sühne und Läuterung, theils zur Strafe noch seiende) Geister in ihrer Erbärmlichkeit (als wahrhaft arme Seelen) ihnen zeigt, und daß dieser Geisterzug wahrlich kein poetischer, sondern ein ganz trivialer Zug aus dieser Welt ist, in welche solche Menschen nur ohne Larve hinübergingen." *)

Es kann aber hierauf noch folgendes gesagt werden: eben so gut könnte man entgegnen: „Menschen müssen sich in dieser Welt entweder gar nicht, oder so zeigen, daß sie sich und ihrem Schöpfer Ehre machen."

Dies wäre nun allerdings sehr löblich und erfreulich, der geneigte Leser weiß aber selbst gar wohl, wie sich in dieser Welt das Ebenbild Gottes so oft zu einer scheuslichen oder albernen Fratze entstellt, verzweifelt aber wohl darum nicht an der Weisheit des Schöpfers. Ja! blicken wir in den Spiegel, wir werden wohl an uns selbst gar viele Züge finden, die dem Bilde Gottes sehr unähnlich sind.

Folgende entstellte Ebenbilder Gottes, die weder in einen Himmel noch für eine Hölle taugen, aus meiner eigenen Bekanntschaft, führe ich hier dem geneigten Leser als Beispiele vor, er wird sie wohl mit einer noch größern Reihe aus seinem Leben zu vermehren wissen.

Herr F. wurde achtzig Jahre alt, er war ein Geizhals. Sein Geld und der Schaden Anderer, war seine Freude, und diese Freude seine einzige Innigkeit.

---

*) S. das Inland No. 16. 16ter Jan. 1830.

Als er einstmal vor einer Schmiede stand, vor der ein weißglühender eiserner Reif lag, rief er ein Kind, das vorüber ging, herbei und sagte zu ihm mit verstellter Freundlichkeit: hebe mir doch da diesen Reif auf! das Kind, die Gluth des Eisens nicht kennend, hob den Reif schnell auf und verbrannte sich die Hand bis aufs Bein. Herr F. lachte laut auf. Als er nicht mehr aus dem Hause konnte, stellte er sich oft zu seinem Vergnügen hinter den Fensterladen und spritzte mit einem Spritzchen, Dinte, oder stinkende Jauche, auch einmal Vitriolsäure heimlich, damit man nicht wußte, woher es kam, auf die Vorübergehenden, oder schoß mit Bolzen aus einem Rohr nach ihnen.

W. wurde siebenzig Jahr alt. Sein Wein war seine einzige Innigkeit. Als er im Sterben war, mußten seine Leute ihm seine Weine im Keller abstechen und ihm die noch nassen Stäbe vor's Bette bringen, die er dann befühlte, um zu erkennen, wie viel Vorrath noch in jedem Fasse seie. Der Wein der triefenden Stäbe mischte sich mit seinem Todesschweiß. Krampfhaft im Todeskampfe packte er noch einen solchen Stab mit den kalten Fingern und hielt ihn noch — als Leiche.

Der würtembergische lutherische Prälat W., welcher zu Maulbronn starb, war ein alberner eitler Geck. Er hatte das Recht, alle Jahre dem katholischen Bischofe zu Bruchsal einen Besuch machen zu dürfen.

Zu dieser Feier erfand er sich selbst eine Prälatenuniform, sie war ein weißer Frack mit schwarzen Börtchen eingefaßt. Als das Kleid fertig war, hatte ihn Krank-

heit überfallen und er konnte es nicht mehr an den Leib bringen. Er ließ sich nun das Kleid an sein Bett aufhängen, so daß er es immer im Auge haben konnte; und mit innigem Lächeln hielt er seine Augen auch, als sie schon im Tode brachen, noch fest auf das Kleid gerichtet, bis er verschied. Man hätte auf ihn Schillers Vers parodiren können:

«Und so saß er eine Leiche
Eines Morgens da,
Nach dem Fracke, noch das bleiche
Stille Antlitz sah.»

Frau P. war durch ihr ganzes Leben voll Hader, Zank und Bosheit. Sie war die böseste Stiefmutter, die man sich denken kann. Ihre Stiefkinder quälte sie bis auf den Tod. Eines schlug sie zum Krüppel und ein anderes floh wegen ihr nach Amerika. Als sie ihren Mann ins Grab gezankt hatte und sie verlassen war, nahm eine Stieftochter sie zu sich und that ihr alles Gute. Frau P. schien sich aber ihrer Wohlthaten zu schämen und behauptete gegen Jedermann, selbst gegen die Tochter, sie gehe sie gar nichts an, sie seie nicht einmal ihre Stieftochter. Sie arbeitete die ganze Woche hindurch an keinem Tag, aber Sonntag Morgens kam sie jedesmal pünktlich mit ihrem Spinnrocken und spann unter Schimpfen auf die andern, die nicht arbeiteten, den ganzen Tag fort.

Durch den kleinsten Widerspruch in Zorn gebracht, sagte sie oft zu ihrer Umgebung: noch nach meinem Tode will ich ein Gesicht (eine Fratze) an euch schneiden.

Als sie auf dem Todtenbette lag und der Geistliche zu ihr sagte: „Frau Räthin, wie ist es Ihnen:" antwortete sie: „wie wird es mir seyn? — wie der Laus auf dem Kamme!" Als sie den letzten Athemzug gethan hatte und schon eine Viertelstunde lang von allen Freunden für völlig todt gehalten wurde, verzog sich ihr Gesicht auf einmal auf das allerscheuslichste, es zog sich auf einmal wie in einen Knaul zusammen, der dann eben so schnell wieder aus einander fuhr und die Gesichtszüge in furchtbarer Verzerrung zurückließ, so daß die Anwesenden vor Entsetzen aus dem Zimmer sprangen. Das war die ihnen oft angedrohte Fratze.

Stadtrath F. zu G — n hatte eine fleißige Frau, plagte sie aber mit seinem wüsten Geize dergestalt, daß sie nur seine Dienstmagd oder vielmehr sein Lastthier zu seinem Gewerbe war. Alles was sein Haushalt erforderte, zwang er sie einzig durch ihrer Hände Arbeit zu verdienen. Mit einer Last, die sie einmal herbei schleppen mußte, stürzte sie die Treppe hinab und blieb auf der Stelle todt. Als sie noch als Leiche im Hause lag, erschien sie nächtlich einer Schwägerin, die mehrere Tagreisen vom Orte wohnte und noch nichts von ihrem Tode wissen konnte, und sagte dreimal nur die Worte: „in meinem Strohsacke!" Als man auf der Schwägerin Veranlassung in diesem nachsuchte, fand man in ihm ein blechernes Büchschen und in demselben etlich und zwanzig Kreuzer. Diese wurden dem Manne, dem Geizhalse, zugestellt. Wenige Monate hernach starb dieser und unerwartet, weil man ihn, der Behandlung seiner Frau

nach, für arm hielt, fand man in seinem Kasten eine ganz bedeutende Summe baaren Geldes in Silber und Gold.

Haben wir nun die unumstößliche Wahrheit recht begriffen: daß wenn wir im Tode Fleisch und Bein abstreifen, doch noch in Geist und Seele das unzerstörbare Moralgesetz zurückbleibt, und denken wir nun dem Geist und der Seele jener und anderer ihnen gleichen Menschen nach, was für ein Bild können diese uns dann nach dem Tode geben, wo auch noch die fleischerne Larve, unter der sie noch so manches Alberne oder Scheusliche verbergen konnten, von ihnen abfiel und sie in ihrer nakten Erbärmlichkeit dastehen? Jene falschen Neigungen oder jene Bosheiten, streiften sie ja nicht mit dem Körper ab, sie sind ihrer Seele eingeprägt und bleiben in dieser auch noch nach ihrem Tode bis zur Läuterung aus sich selbst.

Nicht im mindesten wundert mich daher, wirft jener Herr F., noch jetzt an sein Haus gebannt, wo sein Schatz und sein Herz war, nächtlich als Spukgeist (den Charakter eines solchen hatte er am Leben) die Vorübergehenden mit Speiß oder Sand. Nicht im mindesten wundert mich, wandert jener Herr B. noch jetzt alle Nacht an den Fässern klopfend durch seinen Keller, oder wird jener alberne Herr Prälat W. in der Mitternachtstunde mit schwarzen Rossen, in weißer Kutsche mit weißem Fracke, zu Maulbronn wie durch den Klosterhof fahrend gesehen, als ging es zu dem durch den Tod verhinderten Besuche bei dem Prälaten zu Bruch-

sal im sehnlich gewünschten Kleide. Nicht im mindesten wundert mich, sieht man in jenem Hause, in dem Frau P. starb, an manchem Sonntag eine scheusliche Geistin am Rocken spinnen.

Und was soll ich bei der Geschichte des Herrn F., jenes Geizhalses, sagen? die erbärmlichen Kreuzer, die man im Strohsacke jener abgearbeiteten Frau fand, waren wohl ein Nothpfennig, den sie vor dem habsüchtigen Manne versteckt hatte, und da die Behandlung des Mannes machte, daß Erwerb von Geld ihr einziges Sinnen im Leben war, so hing sie auch noch nach dem Tode an solchem, ihr Geist konnte sich noch nicht davon losmachen, auch die wenigen Kreuzer (für sie im Leben ein großer Schatz) mußten noch ihrem Manne zugewandt werden. Vielleicht fühlte sie auch Unruhe, sie versteckt zu haben. Nicht im mindesten aber wundert mich, sieht man jenen Geizhals jetzt nach seinem Tode oft nächtlich in der Sterbekammer seiner Frau, Kreuzer zählend, auf einem Strohsack sitzen.

Es ist eine unumstößliche Wahrheit, was Jakob Böhme so vortrefflich sagte und was auch in der Seherin von Prevorst, für die Geistreichen allerdings vergebens, angeführt wurde:

„So nun der Leib zerbricht und stirbt, so behält die Seele ihre Bildniß als ihren Willensgeist; jetzt ist er zwar von dem Leibesbilde weg: denn im Sterben ist eine Trennung; alsdann erscheinet die Bildniß mit und in den Dingen, was sie allhier hat in sich genommen, damit sie ist inficirt worden (die sie in sich hineinbilden

ließ), denn denselben Quell hat sie in sich. Was sie allhier liebte und ihr Schatz gewesen und darin der Willensgeist einging (imaginirte); nach demselben figurirt sich nun auch die seelische Bildniß (nicht blos als Reminiscenz, sondern vermöge wirklichen Rapports). Hat einer bei Lebzeiten sein Herz und Gemüth z. B. in Hoffarth gewendet, so quillet derselbe Schatz im Seelenfeuer in der Bildniß immer auf und fährt über die Liebe und Sanftmuth, als über Gottes Freiheit aus, und kann diese nicht ergreifen noch besitzen, sondern quillt also in solcher (tantalischen) Angstqual und figurirt sich der Willensgeist immer nach den irdischen Dingen, darin sein Wille ging (und deren Rapport er bei Leibes Leben nicht wieder aufgehoben hat), glänzet also damit im Seelenfeuer und steiget immer in Hoffarth auf und will im Feuer über Gottes Sanftmuth ausfahren, denn er kann von keinem andern Willen schöpfen und (wenigst sich selber überlassen) nicht in das heilige Mysterium eingehen, darin er möchte einen andern Willen fassen, sondern er lebt nur blos in sich selber und hat nichts, mag auch nichts erreichen, als was er bereits im äußern Leben in sich gefaßt (und was sich jetzt oft noch magisch in ihm zu fassen fortfährt). Und also geht es auch einem Geizigen, welcher in seiner Bildniß die Geizsucht magisch hält und der immer viel haben will und dem immer in seinem Willengeist das figurirt wird, damit er bei Leibes Leben umging; weil ihn aber dasselbe Wesen verlassen und sein Wesen nicht mehr irdisch ist, so führt er doch

den Willengeist in dieser Gestalt, plagt und quälet sich doch damit (und wohl auch Irdisch=Lebende) die er mit seiner Magia inficiren kann, so daß auch diese, wachend oder träumend, Gesichte von Schätzen haben.» *)

Noch alberner erscheint aber den Geistreichen, wenn in den Geschichten der Seherin von Prevorst und in andern Geistererscheinungen, Geister die Menschen waren, nun in Gestalt von Thieren sich zeigen. Möchten diese Geistreichen mir doch Beweise geben, daß es nicht Menschen giebt, die ihrem Gemüthe nach nicht eben so bestialisch oder noch bestialischer als Thiere sind.

Boetius sagt und ich will es nach einer alten Uebersetzung geben: «ich bekenne und sehe, daß es nicht unbillig gesagt werde, die Lasterhaften, ob sie gleich menschlichen Leib behalten, so werden sie doch, was das Gemüth betrifft, in Thiere verwandelt. Ist einer ein gewaltsamer Räuber und begierig, anderer Güter zu haben, von dem mußt du sagen, daß er einem Wolfe gleiche.

«Ist einer wild und kann nicht ruhen, bis er mit seiner Zunge Zank anrichtet, der ist mit einem Hunde zu vergleichen. Ist einer ein heimlicher Nachsteller, macht Kreuz= und Querzüge bis er den andern betrügt, der ist einem Fuchse gleich. Ist einer in garstigen und unflätigen Begierden ersoffen, der hat einer Sau Gemüth. Ein Mensch, den die Frömmigkeit verläßt, der

---

*) S. Franz Baader Fermenta cognitionis 4tes Heft p. 47. und Böhms Menschwerdung Christi 3ter Theil.

hört auf ein Mensch zu seyn und indem er nichts Göttliches theilhaftig werden kann, so wird er in eine Bestie verwandelt. Unter der Menschenhaut liegen viele Thiere verborgen.»

Nach dem Tode, wo diese Menschenhaut abfällt und nur das Innere, was der Seele angehört, übrig bleibt, da kömmt das Thier zum Vorschein, da muß jene Figurirung Statt finden, da können thierische Gemüther sich in Thiergestalten figuriren, in Lichtgestalten guter Engel doch gewiß nicht.

Plato sagt in seinem Phädon:

«Gewiß ist es aber auch, daß es nicht Seelen der Frommen sind, sondern der Gottlosen, die gezwungen werden, so umher zu irren und für ihr vergangenes ruchloses Leben die Strafe leiden. Endlich, nach vielem Umherirren, nehmen sie aus Liebe zum Körperlichen, das ihnen immer anklebt, wieder einen Körper an, und wie es sich schickte, dieselben Sitten, an welche sie sich in diesem Leben gewöhnt haben«

«Die der Schlemmerei, der Ueppigkeit, den groben Wollüsten ergeben gewesen und sich nichts versagt haben, geziemt es diesen nicht. Leiber von Eseln und andern solchen Thieren anzunehmen? Denen aber, die vorzüglich in ihrem Leben Ungerechtigkeiten, Tyrannei und Raub geübt haben, Leiber von Wölfen und Raubvögeln?»

Ich betrachtete einmal eine Sammlung wilder Thiere. Der Herr derselben machte besonders auf zwei Wölfe aufmerksam, die zusammen in einem Käfig eingesperrt

waren, mit einander spielten, sich liebkosten und im besten Einverständniß zu leben schienen. Der Herr sagte: diese zwei Wölfe aus dem Karpatischen Gebirge, leben mit einander immer in innigster Freundschaft bis zum Fressen. Ich begriff im Augenblick nicht, was der Mann damit meinte, als er aber den Thieren, den Zuschauern zur Belustigung, das Futter gab und nun auch in den Behälter dieser Wölfe ein Stück Fleisch warf, da begriff ich auf einmal was er meinte: denn nun fuhren diese Freunde bis zum Fressen wie rasend über einander her, zerrten sich wechselweise das Stück Fleisch aus dem Maule und bissen sich einander unter scheuslichem Gebrülle bald in die Schnautze, bald in den Rückgrat, bald in den Schwanz.

Der geneigte Leser verwandle diese Thierbilder in Menschenbilder und sie werden ihm auch schon im Leben vorgekommen seyn.

Ja! mit diesem gefallenen Ebenbilde Gottes, mit dem Menschen, steht es nach diesem Falle noch schlimmer als er in seinem Stolze vermeint. Er demüthige sich, er erkenne, daß neben dem Funken Gottes, in ihm auch das Thier ist, das diesen verfinstert und suche dieses noch im Leben in sich zu tödten: denn nach dem Tode ist es zu spät, da tritt es dann erst aus ihm heraus.

Luther schreibt in seinen Werken: (Tom. 9. Alt. f. 701.) „Es wird über die Stätte gestritten, wo die Seelen ihren Aufenthalt nach dem Tode haben."

„Augustinus im Enchiridio ad Laurentium sagt, solcher Verwahrungsort seie verborgen und seine Worte

sind dort: In der Zeit, die zwischen dem Tode des Menschen und der letzten Auferstehung ist, befinden sich die Seelen in etlichen verborgenen Behältnissen, je nachdem eine jegliche Seele entweder der Ruhe oder des Jammers werth ist, für das so sie im Fleisch erlangt hat, da sie lebte.»

In seinen Werken (Tom. 9. Alt. f. 702) sagt Luther: «Ob die Seelen der Gottlosen alsbald nach dem Tode gepeinigt werden, kann ich nicht gewiß sagen, obwohl das Exempel des reichen Mannes hiervon zeuget. Aber in der andern Epistel Petri am 2ten Kap. V. 4. stehet ein Spruch der straks dawider ist, nämlich daß er spricht: Die bösen Engel werden zum Gerichte behalten, und lauten die Worte St. Pauli an die Korinther 2tes Kap. V. 1°. auch dawider, da er sagt: wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf das ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.»

Es ist merkwürdig, das Luther zwischen den Schriftstellen 2. Pet. 2. Kap. V. 4. und 2. Kor. 5. Kap. V. 10. und dem Gleichnisse vom reichen Manne, Luc. 16. 23., einen Widerspruch findet, weil jene Schriftstellen bezeugen, es solle erst nach dem jüngsten Tag das rechte Gericht gehalten und alsdann einem Jeden nach seinem Thun vergolten werden, das Gleichniß von dem reichen Manne aber dafür spricht, daß auch schon vor dem jüngsten Tage und Gerichte, die abgeschiedenen Seelen ihre Belohnung erhalten sollen.

Dieser Widerspruch nun, kann ohne Zulassung eines

Mittelzustandes der Seelen nach dem Tode, sowohl der Gottseligen als der Gottlosen, nicht gehoben werden, in welchem dann Buße und Reinigung von den ihnen noch inwohnenden irdischen Schlacken Statt findet, was auch der Glaube vieler Kirchenväter ist und was auch noch von allen Menschen, die in die Kreise des Innern traten, wo ihnen die Wolke des Scheinlebens verschwand und sie in innige Naturverbindungen traten, geschaut und behauptet wurde.

Das so oft schon für die Unsterblichkeit als Symbol gebrauchte Bild der Raupe, weist uns auch dahin.

Aus der Raupe entsteht nach dem Hinsterben nicht sogleich der Schmetterling, sondern es geht diesem ein langer Zwischenzustand, der der Puppe, voraus.

In diesem, sich selbst anheim gestellt, ohne die gewöhnliche irdische Ernährung, abgeschlossen vom Sonnenlichte und dem Grünen der Flur, gleichsam in einem Lande der Schatten und des Todes, bildet sich nach und nach der Schmetterling, der um so vollkommener und glänzender sich entfaltet, je mehr Stille und Dunkel den Ort der Verwandlung umgab.

Diejenigen, welche vermeinen, sogleich nach dem Tode in einen Sternenhimmel voll Seligkeit aufgenommen zu werden, diejenigen, welche uns vorwerfen, daß wir vor Sternschnuppen die Sterne nicht sehen, möchten sich wohl gerade so täuschen, als der Wanderer sich täuscht, der ein glänzendes Schloß auf der Höhe erblickt und sich der baldigen Aufnahme in dasselbe erfreut, dem aber das tiefe

finstere Thal noch bedeckt ist, das er erst zu durchgeh
hat, bis er jenen Glanz erreicht.

Wohl ist mir bekannt, daß die sogenannten Verstä
digen und auch die sogenannten Geistreichen, dieses u
überhaupt unsern Glauben, Phantasterei nennen.

Möchten sie doch bedenken, wie nicht unsere Phanta
sondern ein ganz naturgemäßer Weg uns zu dies
Glauben führte!

Viele Erfahrungen glaubwürdiger Menschen, die E
scheinungen magnestischer Zustände, aus welchen bis z
geschichtlichen Evidenz erhobene Thatsachen hervorg
gen und manche Andeutungen göttlicher Offenbaru
waren unsere Wegweiser, ganz gegen unsere eig
Phantasie.

Dagegen nehmen diejenigen, die uns Phantasten n
nen, ihren Himmel und ihre Hölle aus ihrem eigen
eitlen Wissen und aus ihrer durch Weltbildung ir
Phantasie.

Auch ihnen sind Geisterscheinungen willkommen, a
nur in Novellen und Romanen, und sie sind die star
Geister, die bei wirklicher Erscheinung eines Geistes
Wahnsin versetzt würden, ihr Glasschädel und ihr g
zes Wissen und Wesen würde dadurch zu mächtig z
rissen. Aber mit welchem Verwundern werden um
mehr sie dereinst nach dem Verschwinden ihrer Isolir
durch den Tod, in einem von ihnen so streng verwor
nen, nie geglaubten, Zustande erwachen!!

II.

Nachstehende Geschichte von Herrn F — n, einem wahrheitsliebenden Manne, ruhig, unbefangen und umsichtig aufgefaßt und erzählt, stimmt mit den Aeußerungen der Seherin von Prevorst überein und bestätigt das Erscheinen guter Genien dem Menschen zum Trost und zur Hilfe.

Es ist herzergreifend, in dieser Geschichte zu lesen, wie eine von Menschen verlassene Wittwe, durch Armuth und andere Leiden zur Verzweiflung gebracht, durch ein überirdisches Wesen getröstet wird, das ihr, als sie im Schweiße ihres Angesichts ihren Acker baut, auf demselben in Gestalt eines jungfräulichen Mädchens erscheint, sich vor der Arbeitenden niedersetzt und sie zur Ausdauer in Gott hinweist und so die Schwerleidende, Verzweifelnde wieder aufrichtet und in's Leben führt.

Bei dieser Erscheinung finden die Geistreichen alle Gelegenheit, auch sie für nichts anderes, als für ein durch früheren Schulunterricht in der Wittwe gebildetes, nun durch Kummer und Schmerz aus ihr herausgetretenes phantastisches Bild zu erklären. Denn auch hier spricht die Erscheinung nicht geistreich und gebildet, sondern ganz einfältig und kindlich in Liederversen und Bibelstellen, wie ein frommes Dorfmädchen, ganz nach den Begriffen und der Fassungsfähigkeit jener Wittwe.

Jene Kieserischen Ansichten von solchen Erscheinungen hatte ich auch, als ich noch die Universitäten be-

suchte, Erfahrungen und Ernst des Lebens aber, ließen mich von ihnen bald ganz anders denken.

Mögen aber die Geistreichen, Wissenschaftlichen und Scharfsinnigen auch diese Erscheinung deuten wie sie wollen, immer bleibt diese Geschichte eine, innige Herzen tief ergreifende, und wäre jenes Geistermädchen auch nur der Genius jener armen Wittwe selbst, er ist in seiner Einfalt und Geistesarmuth doch immer geistreicher und Gott wohlgefälliger, als der Dämon manches hochgepriesenen Geistreichen und Scharfsinnigen.

Damit aber die Annahme gewisser Geistreichen, als könne eine solche Geschichte nur der Phantasie « einer von einem würtembergischen Schulmeister dressirten Schülerin » begegnen, in ihrer Nichtigkeit erkannt werde, so gehe die nachstehende ähnliche Geschichte, die sich mit einem « tiefgründenden Forscher der innern Natur des Menschen, so wie der ihn umgebenden äußern Natur » mit Sir Humphry Davy ereignete, der Geschichte jener armen Wittwe voran.

« Sir Humphry Davy (man suche Conralations in Travels, or the last days of a Philosophe, by Sir Humphry Davy 1830 p. 69 — 72) erzählt in einem Werke, das er kurz vor seinem Tode geschrieben, von einer Erscheinung, die ihm einst auf wundervolle Weise die verlorenen Kräfte wieder gegeben und ihn am Leben erhalten. Er war mitten in seinen kräftigsten Jugendjahren vom gelben Fieber befallen, und lag so hart darnieder, daß die Aerzte die Hoffnung zu seiner Wiedergenesung aufgaben. Da erscheint ihm, in dem Zu-

stand des Hinscheidens, eine lieblich jugendliche Gestalt, die er später immer seinen guten Engel (Genius) nannte. Fünf und zwanzig Jahre vergingen, seitdem er jene Erscheinung hatte, und noch waren ihm die Umrisse des schönen, jungfräulichen Wesens so gegenwärtig, als hätte er es erst heute gesehen. Lebendig gegenwärtig, das von frischem Jugendroth gefärbte Angesicht, das mildblickende, lasurblaue Auge.

Dieser weibliche Schutzgeist denn kommt, wie ein pflegender, die Schmerzen stillender Besuch, zu der Seele des scheinbar Sterbenden, schon seine Gegenwart, noch mehr seine tröstenden Gespräche, voll geistig hohen Inhaltes, erregen Gefühle, welche der Seele die Kraft zum Leben und Wirken wieder geben; der Kranke genest, weniger durch leibliche Heilmittel als durch diese psychischen, welche der sonderbare Krankenbesuch ihm darreicht, der ihn, während der größten Gefahr, fast nie verläßt, und erst bei der Genesung verschwindet. Ein Besuch wie aus einer fernen künftigen Welt; denn in der ihn umgebenden Gegenwart kannte Davy keine ähnliche Gestalt. Seine Neigungen waren damals eben auf ein wirklich lebendes, weibliches Wesen gerichtet, das auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dieser Erscheinung hatte, vielmehr in Manchem das Gegentheil von dieser war. Zehn Jahre hernach, auf einer Reise an den Küsten des adriatischen Meeres, begegnete ihm zum erstenmale die Gestalt «seines guten Engels» als wirklich lebendes Mädchen. Doch nur auf einige schnell vorübergehende Blicke, gleichsam als wollte

sie ihn nur an ihre ehemalige Bedeutung in seinen
ben erinnern und auf ihre noch künftige Bestimm
ihn vorbereiten: denn abermals zehn Jahre her
zwanzig Jahre nach der ersten Lebensrettung, als
wieder eine schwere Krankheit dem Tode nah gebr
da nimmt sich seiner, pflegend und tröstend, ein wi
lebendes weibliches Wesen an, das so ganz seiner eh
ligen rettenden Erscheinung glich, daß es schwer zu
scheiden gewesen, ob es das Urbild oder das leib
Abbild derselben genannt werden sollte. Es erwa
von neuem jene Gefühle, welche der Seele die L
zum Leben und Wirken zurückgeben und sie wiede
die fast schon verlassene Leiblichkeit zurückführen.» V
suche Schuberts Geschichte der Seele. 1ster Thl.
453 — 454.

Den 25sten Mai 1829, drei Tage nach dem Him
fahrtsfest Mittags vor 12 Uhr, ging Thomas Felg
Wittwe von Schorndorf, die 58 Jahr alt ist, auf
Gemeindegütchen um Grundbieren zu felgen. Um
Uhr hatte sie etliche Reihen gefelgt, da kam ein ju
Mädchen zu ihr, sie dachte, es könnte 14 Jahre
seyn — angezogen mit einem schwarz tuchenen Kl
einem kurzen Rock, großem weißen Halstuch, fei
weißen Schurz, weißen Strümpfen und saubern Sch
Ihr Haar war ohne Haarband und ohne Kamm, g

zend und zierlich aufgemacht. Ihr Angesicht schneeweiß doch waren die Wangen geröthet. Sie kam auf die Wittwe zu, stellte sich vor dieselbe hin und sprach: „Helf Gott! Hackst Du?“ — die Wittwe antwortete: „Ich felge.“ — das Mädchen erwiederte, „das ist fast einerlei;“ sah dann aufwärts und rings umher, so daß die Wittwe die Frage an sie richtete: „Sucht Sie Jemand? — oder sucht Sie ein Gut?“ — das Mädchen antwortete: „Nein! ich suche Niemand; hier gefällt es mir.“ Darauf sah sie die Wittwe ernsthaft an, deutete gen Himmel und sprach: „Ach nicht Sie soll man sagen, denn wir haben alle einen höhern Herrn über uns, zu dem wir Alle sagen: Unser Vater, der Du bist im Himmel; — und wir Andern, die wir an Jesu Christo glauben, sind Brüder und Schwestern in Ihm.“ Hierauf setzte sie sich auf des Nachbars Gut und sagte: „Warum so allein? — Wie geht es Dir?“ Antwort: „Seit dem ich Wittwe bin, geht es etwas hart, auch war ich lange krank, das hat mich viel gekostet, so daß ich Niemand um den Lohn mitnehmen und mir helfen lassen kann, sondern sparen muß.“ Das Mädchen entgegnete: „Ach, Du sollst Dich nicht so sehr angreifen, auch nicht so klagen wegen der Krankheit und den Unkosten, das ist ein Gnadenruf Gottes gewesen, der Dir viel mehr Glück und Segen bringt. Der liebe Gott stärkt Dich; sei ihm stets dankbar, singe und bete fleißig und hoffe auf ihn, Er wird Dir helfen aus der Noth!“ Sie legte der Wittwe noch weiter aus, wie sie der Herr so treu geführt habe und sagte: „O dank es ihm, dem Führer

Deines Lebens, hat er Dich nicht bisher treu geführt? Und endlich wird ein Dank daraus, wenn ich ausgeweinet; und mein Herz wird wie ein Haus, dem die Sonne scheinet. O! da ist dem Herzen wohl, weil Gott Trost gewähret, und er gießt mir wieder voll was ich ausgeleeret. Es ist lauter Liebe von dem treuen Heiland, damit will er Dich zu sich ziehen, Du mußt ihm nur treu bleiben und ja nicht wanken. Nun wollen wir mit einander znm Lobe Gottes das Lied singen: «Lobe den Herrn den mächtigen König der Ehren.» Die Wittwe äußerte: «sie könne nicht gut singen, es wäre ihr aber lieb, wenn sie allein sänge, gern wolle sie selber zuhören.» Das Mädchen sagte: «es sei ihr auch recht, sie solle nur recht darauf merken.» Nun sang das Mädchen das Lied sehr lieblich und immer mit zum Himmel gerichtetem Angesicht, so als ob der Heiland vor ihr stände, nachher sagte sie zu der Witte: «Ich sehe wohl, Du bist sehr schüchtern, Du kennst mich eben nicht, wenn Du meine Heimath kenntest, würdest Du beherzter seyn. Du darfst aber mit mir reden, wie wenn der liebe Heiland selbst bei Dir stünde. Ich kann mich Dir aber noch nicht ganz offenbaren, denn Du bist noch zu schwach.» Nun sprach sie von der Himmelfahrt Christi, wie er uns den Weg gebahnt und eine Stätte bereitet, was das für ein Freudenfest schon hier für uns sei und wie es erst im Himmel noch viel herrlicher gefeiert werde. Sie legte ihr aus Starkes Handbuch das ganze Gebet von der Himmelfahrt aus, auch sang sie das Lied daraus, «Jesus fährt auf gen Himmel.»

Während des Gesprächs sagte die Wittwe: sie wünsche nur recht bald dieses Fest im Himmel feiern zu können. Das Mädchen erwiederte: « Sie solle nur immer recht treu seyn und Alles gern und willig leiden, was Gott ihr zuschicke, Er werde ihr noch mehr zuschicken so lange sie lebe, dann werde sie dieser Freude dort bald theilhaftig werden. «Du kannst indessen hier schon das Fest überall feiern, wo Du auch bist, der Gnaden-Groschen wird Dir auch gewiß.» Als die Wittwe einwendete: die Sorgen wollen ihr oft keine Ruhe lassen, wie es ihr fernerhin gehen werde? da sie so schwach seie und nichts verdienen könne, antwortete das Mädchen: «Du mußt nur, wenn die Sorgen kommen, schnell auf die Kniee niederfallen und Herz, Mund und Hände zu Gott erheben, und stets in Gottes Gebot wandeln.» Aus dem Lied «Erheb o Seele! deinen Sinn» zog sie die fünf letzten Verse an und fuhr fort, Du mußt Dich auch das nicht abhalten lassen, daß Du nicht gut singen kannst und mußt zum Heiland beten und singen, wenn Du allein bist, Er verlangt keine künstliche Reden, Er hört gern das Lallen der Kinder; aber Dein Herz laß immer zu Gott gerichtet seyn. Aus Starkes Gebetbuch stellte sie ihr aus dem Lied; «Ach wie muß ich noch kämpfen ꝛc.» den achten Vers vor: «Sieh die Kron ist aufgesteckt.» — Aus diesem Buch sang sie: «Jesus bleibet meine Freude ꝛc.» und was sie sang legte sie ihr wieder aus.

Hatte die Wittwe einige Reihen gefehlt, dann rückte das Mädchen immer wieder vor und schaute ihr heiter

ins Gesicht und sagte: Du mußt wohl darauf merken was ich singe, und nicht vergessen auch zu Hause aufzuschlagen, was Du kannst.

Es war ihr räthselhaft, daß das Mädchen sich so lange bei ihr aufhielt, da sie doch kein Geschäft hatte; sie konnte sich auch nicht recht erklären, daß es eine wirkliche Person seie oder gar ein Gespenst, daher sie ein Grauen und eine Furcht anwandelte.

Das Mädchen sang ferner aus dem ganz alten Gesangbuch: «Freue dich, daß du mußt tragen meine Seele! Jesu Joch ꝛc.» Ferner: «Das ist gut was mein Gott will ꝛc.» Und: «Jesu Liebe, Jesu Treue ꝛc.» So schön wie diese Lieder von dem Mädchen gesungen wurden, habe die Wittwe noch nie singen gehört. Aus dem neuen Gesangbuch sang sie: «Von Dir o Vater! nimmt mein Herz ꝛc.» und die zwei ersten Verse von dem Lied: «M i r, ruft der Herr, m i r sei», und nachher legte sie es ihr aus und fing dann wieder an: «Dir ruft der Herr, I h m sei bis in den Tod getreu!»

Gegend Abend sagte die Wittwe: Wenn sie gewußt hätte, daß sie Besuch bekäme, würde sie Brod mitgenommen haben, das Mädchen antwortete lächelnd: Sie bedürfe gar nichts; das Reich Gottes seie nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. «Du hättest das Geschäft auch nicht thun können, wärest Du nicht von oben gestärkt worden; und setzte hinzu: Ach wie liebt Dein Jesus Dich, denn

er pflegt Dir williglich seinen Kelch zu reichen: Was ihm schmeckt sollst Du auch schmecken; und das ist meine größte Freude, eine bekümmerte Seele zu erquicken.» Endlich sagte das Mädchen: «Jetzt ist's Feierabend.» Die Wittwe bejahte es, worauf das Mädchen fortfuhr: «Wie gut wird sich's doch nach der Arbeit ruhn! Wie wohl wird's thun!» — Dann stand das Mädchen auf und sang: «Zu Haus nehm ich mein Nachtquartier; zu Land und Hofe reisen wir, erquicken manche Seele gern, die sich sehnt nach dem lieben Herrn.»

Abends 7 Uhr ging sie fort, die Wittwe ging mit fort bis auf die Ebene, da andere Wege zusammen stoßen, und an einem kleinen Häuschen nahm sie Abschied indem sie sagte: «Jetzt behüt Dich Gott! ich gehe den Weg aller Welt und Du gehst in Deine Ruh!» Sie ging zwischen zwei Reihen Bäumen auf einem steilen Abhang schnell hinauf zwischen dem Ottilienberg und dem Röhrenwald. Zuletzt war sie ganz glänzend weiß, dann verlor sie sich aus dem Gesicht der Wittwe.

Diese Erzählung wurde von der Wittwe selbst wenige Tage nach der Erscheinung zum Niederschreiben genau so angegeben, wie sie erzählt worden ist. Sie war noch in aller Munde, als Schreiber dieses zu Anfang September 1829 nach Schorndorf kam. Sie erregte seine Aufmerksamkeit und er beschloß, sich genauer nach dem Hergang der Sache zu erkundigen. Er ging also zu der Wittwe und fand an ihr ein nüchternes, treuherziges einfaches Weib, mit einem klaren offenen Blick.

Die öffentliche Meinung giebt ihr das Zeugniß einer stillen, eingezogenen, fleißigen und gutmüthigen Frau, bei der man noch nie einen Zug von Schwärmerei gefunden, und namentlich will man einen absichtlichen Betrug, bei ihrem sonst so einfachen Charakter widersprechend finden. Schreiber dieses, wie er glaubt, weder für noch wider die Sache eingenommen, ließ sich von ihr dasselbe zu wiederholten Malen ganz oder theilweise, und in ganz verschiedenem Zusammenhange wieder erzählen, versuchte auch, sie durch überraschende Fragen zu verwirren und auf Widersprüche mit sich selbst zu führen, fand aber nicht nur keinen Widerspruch, sondern auch in der Sache selbst keinen Gedächtnißfehler, außer, daß die Aufeinanderfolge des Einzelnen sich zuweilen etwas änderte. Zugleich erfuhr er auch, was sie noch Niemand mitgetheilt hatte, daß sich diese Erscheinung seit dem 25sten Mai schon öfters wiederholt habe, daß dann Nachts vor 12 Uhr eine ganz feine, durchsichtige, in einen Lichtschleier gehüllte ätherische Gestalt, von besonderer Schönheit, in der sie die jugendlichen Züge jener erstern wieder zu erkennen glaubt, vor ihrem Bette, in dem sie allein in ihrer Stube schlafe, sich zeige, ihren Taufnamen rufe, und wenn sie erwacht sei, ein Gespräch führe, ganz in demselben Sinn und Ton, wie das erstemal, ihr Sprüche vorsage und erkläre, Liederverse ihr vorsinge und auslege, immer eindringlicher sie tröste, wegen ihres Anliegens, und zur Standhaftigkeit und Treue ermahne. Von den Sprüchen und Liederversen wußte die Frau noch mehrere. Sie waren theils gleich be-

deutend mit den frühern, theils ähnliche. Besonders habe sie ihr eingeschärft, sie solle sich doch alles dieses gesagt seyn lassen, weil sie nicht fortdauernd dieser besondern Offenbarung würde theilhaftig seyn, nur weil sie das frühere nicht alles behalten habe, sei sie wieder gekommen.

Schreiber dieses fragte: Ob sie noch nie ein Gespräch mit der Erscheinung anzuknüpfen versucht habe? Als sie erwiederte, daß sie noch nie so viel Muth gehabt habe, dieses zu wagen, so drang er in sie, wenn in einer spätern Nacht die Erscheinung wieder käme, einige Fragen an sie zu richten. Dies geschah den 8ten September Nachts nach 11 Uhr. Nachdem die Gestalt, wie gewöhnlich gerufen, fragte die Frau beklommenen Herzens: „Wer bist Du?“ und erhielt zur Antwort: „Ich bin ein dienstbarer Geist, gesandt, Dich zu erleuchten und in Deiner Schwachheit zu trösten.“ An dieses anknüpfend sagte sie ihr noch einige Sprüche vor; wie „Alles was Dir wiederfährt ꝛc. — Laß Dir an meiner Gnade gnügen ꝛc. — Bleibe fromm und halte Dich recht ꝛc.“ Und wiederholte: „Endlich wird ein Dank daraus ꝛc. — Wirf Dein Anliegen auf den Herrn ꝛc. — Bete und arbeite ꝛc.“ — Insbesondere empfahl sie ihr häufiges Lesen der Bibel, als der Quelle alles Trostes und aller Belehrung.

Auf diese Antwort wurden der Frau, wenn die Erscheinung sich nochmals wiederholen sollte, wieder einige Fragen aufgegeben, welche sie an sie richten sollte, und sogleich in der folgenden Nacht trat die bekannte Gestalt wieder vor ihr Bett. Auf den Ruf derselben fragte

Aeußerungen derselben Frau, wofür kein Zeugniß eines andern Menschen aufgebracht werden konnte.

III.

Folgende Geschichte einer Erscheinung theile ich, wie sie derjenige, dem sie widerfuhr (ein sehr wahrheitsliebender, rechtschaffener Mann) selbst aufsetzte, hier ohne weitere Bemerkung mit.

„Meine Mutter, so erzählt Herr St. S. von C., war die Gattin eines Mannes, der kein Vermögen besaß, aber sein Fach vollkommen verstand. Anfänglich ging es im Hauswesen etwas kärglich zu, allein bei Fleiß und Sparsamkeit meiner Eltern, wurden die Schulden allmählig vermindert. Ohngeachtet meine Mutter, eine sehr gute Haushälterin, die Ausgaben sehr beschränkte, so wurde mein Vater, der oft etwas zu sparsam und wunderlich war, doch häufig ungehalten, wenn die Mutter Geld forderte, so daß sich nicht selten darüber ein kleiner Zwist entspann.

„Einst besuchte meine Mutter ihren Vater, einen braven Geistlichen, wobei ich auch mitreiste. Diesem klagte sie ihre Noth in der erwähnten Beziehung. Er sagte: da er versichert seie, daß sie für ihren Haushalt aufs Beste sorge und da sie auch gleichen Anspruch auf Erwerb habe, so meine er wohl, er dürfe ihr mit gutem

Gewissen den Rath geben, sich Schlüssel zur Casse hinter ihrem Manne machen zu lassen, es würde dadurch ihr und ihm gewiß mancher Verdruß erspart.

„Dieser Rath wurde nun auch befolgt und meine Mutter machte einen weisen und mäßigen Gebrauch von den Schlüsseln, wodurch es auch jetzt weniger Verdruß gab. Außer ihr wußte nur ich davon.

„Auf diese Weise lebten meine Eltern zwei und zwanzig Jahre zusammen, die Schulden wurden abgetragen und der Haushalt verbesserte sich. Oft betete ich mit inbrünstigem Herzen, daß Gott die Mutter lange erhalten möchte. Ich war in eine Entfernung von achtzehn Stunden in die Fremde gekommen.

„Es war im Jahre 1796, als ich, der Kriegszeiten wegen, äußerst viel zu schaffen hatte und seit mehreren Nächten nicht zu Bette gekommen war, da erhielt ich einen Brief von meinem Vater, in welchem er mir schrieb: meine Mutter seie erkrankt, allein er erwarte ihre Besserung, sollte es sich wider Erwarten mit ihr verschlimmern, so wolle er mir ein Pferd schicken um mich abholen zu lassen.

„Ob mich gleich diese Nachricht beunruhigte, so dachte ich doch nicht an den Tod meiner Mutter und wurde auch ruhiger, da ich nicht abgeholt wurde. Einige Tage aber nach dieser Nachricht, gerade am Abend vor der Nacht, in der meine Mutter starb, wurde es mir sehr übel und ich legte mich angekleidet aufs Bette. Als ich

in diesem Zustande, ohne zu schlafen, bei vollem
lag (es war zwischen 11 und 12 Uhr), klopfte
heftig an die Thür meines Zimmers und meine
kam in ihrer gewöhnlichen Haustracht herein,
mich und sagte:

«Wir sehen uns in dieser Welt nicht wieder, ich al
noch ein Anliegen: der K. (einer Magd die n
Jahre bei ihr gedient hatte) habe ich jene Schl
geben, sie wird Dir solche zustellen, bewahre
werfe sie ins Wasser, der Vater darf diese Sa
erfahren, es würde ihn nur betrüben. Lebe w
wandle auf gutem Wege.» Und mit diesen
ging sie wieder, wie sie gekommen war, zur Thür
und verschwand meinen Blicken.

«Ich fuhr vom Bette auf, versicherte mich,
völlig wachte. Ich weckte die Menschen, äußert
Besorgniß, daß nun meine Mutter, nachdem, n
so eben begegnet, gewiß gestorben sei. Man w
mir ausreden, ich ließ mich nicht mehr halten,
noch vor Anbruch des Tages nach Hause, und
unter das Thor meiner Vaterstadt kam, begegn
schon jene Magd meiner Mutter und sagte mi
diese in der Nacht zwischen eilf und zwölf Uhr g
sei, ihr aber vor dem Verscheiden noch etwas A
res für mich gesagt habe.

«Da ich in Begleitung eines Verwandten w
eröffnete sie mir ihren Auftrag noch nicht, aber n
Beerdigung der Mutter, übergab sie mir heiml

Schlüssel mit der Erzählung: Die Mutter habe ihr diese noch vor dem Verscheiden zugestellt, mit dem Auftrage an mich: sie bei mir zu behalten oder ins Wasser zu werfen, doch solle es der Vater nicht erfahren. Diese Sache habe die Mutter noch im Tode sehr beschäftigt.

„Ich nahm die Schlüssel zu mir, trug sie einige Jahre auf meinen Reisen und warf sie dann in die Lahne."

Lord Byron erzählt im Monthly Review (1830 pag. 229) folgende Geschichte, die auch Schubert in seine Geschichte der Seele aufnahm.

„Capitän Kidd (Lord Byron vernahm es aus dessen eignem Munde) schlief einst bei Nacht in seiner Hängmatte, da weckt ihn ein Gefühl, als ob etwas Schweres auf ihm läge. Er öffnet die Augen und es däucht ihm, er sähe bei dem schwachen Licht, das die Kajüte erhellte, die Gestalt seines Bruders, der damals als Seeofficier in Ostindien war, gekleidet in seine gewöhnliche Uniform, quer übers Bett liegen. Er hält dies für eine leere Einbildung, schließt die Augen und bemüht sich wieder einzuschlafen. Aber der Druck auf seinen Körper dauert fort, und so oft er aufblickt, sieht er die nämliche Gestalt quer übers Bett gelehnt. Er streckt die Hand darnach aus, berührt sie und hat das Gefühl, als sei die Uniform ganz naß. Erschrocken ruft er jetzt einen seiner Officiere zu Hülfe und sobald dieser hereintritt,

verschwindet die Erscheinung. Wenige Monate nachher erhält Kidd die Schreckenspost, daß in derselben Nacht, in welcher er die Erscheinung hatte, sein Bruder im indischen Meere ertrunken sei.»

IV.

In den Erscheinungs-Geschichten der Seherin von Prevorst ist ein Fall angeführt, wo ein ihr Monate lang erschienener Geist, immer wieder durch das Fenster entwich. In letzterer Beziehung haben folgende Geschichten Aehnlichkeit. Die Treue der erstern wird durch eine sehr bekannte, rechtschaffene Person verbürgt.

Herr Secretarius W. zu Stuttgart lag in einer Nacht wachend im Bette, da schwebte durch das Fenster seines Schlafzimmers eine weibliche Geistergestalt, blieb eine Zeit lang, ihn anschauend, vor seinem Bette stehen und entwich dann wieder durchs Fenster. Er hatte unerschrocken die Gestalt stark ins Auge gefaßt, das Frauenbild prägte sich ihm fest ein und da er ein guter Maler war, so entwarf er sogleich am andern Morgen ein Gemälde von diesem Bilde. Das Gemälde blieb auf seinem Tische liegen und er äußerte über dasselbe und über die Erscheinung gegen keinen Menschen weiter etwas. —

Als das Gemälde schon mehrere Wochen lang unbeachtet da gelegen war, erblickte es zufällig einmal ein

älterer Bewohner des Hauses, in dem Herr W. wohnte und fragte ihn mit Verwunderung: woher er denn das Bild der Frau R. habe? Herr W. wußte nichts von einer Frau R. und erkundigte sich bei dem Fragenden näher, da erfuhr er, daß diese als sehr bös geschilderte Frau in frühern Jahren dieses Haus und namentlich den Theil, in dem Herr W. wohnte, bewohnt hatte. Herr W. hatte nun keinen Rückhalt mehr, er erzählte, zum Erstaunen des andern ältern Hausbewohners, wie er zu diesem Bilde gekommen.

An diese Erscheinungsgeschichten mag sich folgende aus Irland (dem Auslande No. 314 vom 10ten Novb. 1829 entnommen) anreihen:

„Wir kamen, erzählt die Lady Fanshawe, zu Lady Honor O'Brien, der jüngsten Tochter des Grafen von Thanood, wo wir uns drei Tage lang aufhielten. In der ersten Nacht hatte ich einen großen Schrecken, indem ich in dem Zimmer, wohin ich geführt worden war, ungefähr um ein Uhr durch eine Stimme erweckt wurde und, als ich den Vorhang wegzog, beim Mondschein eine Frau in einer Fenstervertiefung bemerkte, weiß gekleidet mit rothem Haar und von bleichem, geisterhaften Ansehen. Sie sah zum Fenster hinaus und sagte laut und mit einem Tone, wie ich ihn nie gehört hatte: „ein Pferd! ein Pferd! ein Pferd!" worauf sie mit einem Seufzer, der eher dem Winde, als menschlichem Athem glich, verschwand: ihr Leib kam mir eher wie eine dicke Wolke, denn wie eine wirkliche Substanz vor.

verschwindet die Erscheinung. Wenige Monate nachher erhält Kidd die Schreckenspost, daß in derselben Nacht, in welcher er die Erscheinung hatte, sein Bruder im indischen Meere ertrunken sei.»

IV.

In den Erscheinungs-Geschichten der Seherin von Prevorst ist ein Fall angeführt, wo ein ihr Monate lang erschienener Geist, immer wieder durch das Fenster entwich. In letzterer Beziehung haben folgende Geschichten Aehnlichkeit. Die Treue der erstern wird durch eine sehr bekannte, rechtschaffene Person verbürgt.

Herr Secretarius W. zu Stuttgart lag in einer Nacht wachend im Bette, da schwebte durch das Fenster seines Schlafzimmers eine weibliche Geistergestalt, blieb eine Zeit lang, ihn anschauend, vor seinem Bette stehen und entwich dann wieder durchs Fenster. Er hatte unerschrocken die Gestalt stark ins Auge gefaßt, das Frauenbild prägte sich ihm fest ein und da er ein guter Maler war, so entwarf er sogleich am andern Morgen ein Gemälde von diesem Bilde. Das Gemälde blieb auf seinem Tische liegen und er äußerte über dasselbe und über die Erscheinung gegen keinen Menschen weiter etwas. —

Als das Gemälde schon mehrere Wochen lang unbeachtet da gelegen war, erblickte es zufällig einmal ein

V.

Die Seherin von Prevorst äußerte, daß ihr das, Sich selbst sehen, nie etwas Uebles bedeute, was in Beziehung auf ihre Individualität wohl wahr war, was aber allgemein nicht so genommen werden darf, wie nachstehende zwei Beispiele beweisen.

Das erste Beispiel ist auch kein gewöhnliches Sich selbst sehen, wie es bei der Seherin vorkam, sondern vielmehr ein zweites Gesicht, welches das bevorstehende Unglück des Mannes in dem Traueranzug der Gattin projicirte. Wenn gleich der gefährliche Sturz vom Dache nicht den Tod des Mannes nach sich zog, so war es doch eine Vorahnung des die Familie betreffenden Unglücks.

Die Objectivität der Erscheinung ist bestätigt durch das gleiche Sehen der gleichen Gestalt dreier verschiedener Zeugen, und man möchte fast glauben, daß diese Geschichte ohne Dazwischenkunft eines Schutzgeistes nur schwer zu begreifen ist.

Frau Bauinspector Dillenius zu Calw, eine wahrheitsliebende, brave Frau, erzählt folgendes:

«Ich war in einer Nacht zwischen ein und zwei Uhr durch einen Sohn (damals ein Knabe von sechs Jahren) der etwas bedurfte, aufgeweckt worden. Bald darauf ist auch meine in gleichem Zimmer schlafende Schwägerin (damals ungefähr 16 Jahr alt) wach geworden. Auf

einmal sah ich durch die Thür eine schwarz gekleidete Frauengestalt in meiner Größe, mit langsam feierlichem Schritte eintreten und an meinem Bette vorüber bis an die andere Thür gehen. Die Gestalt war, was mir im Augenblick auffiel, mit einem, dem meinigen erst kürzlich erkauften ähnlichen schwarzen Kleide angethan; das meinige hing übrigens im Kasten außerhalb beider Zimmer auf dem Oehrn.»

«Mit Erstaunen und Schrecken sah meine Schwägerin zugleich diese Gestalt und sagte mir: «sie sehe mich doppelt, einmal im Bette liegend und dann auch im Zimmer gehend». Ich bestritt es zum Schein meiner Schwägerin, hauptsächlich um den Knaben nicht furchtsam zu machen. Wir beide fürchteten uns übrigens so, daß keine wagte aus dem Bette zu gehen. Nun stand aber der Knabe des Bedürfnisses wegen auf, und sah auf gleiche Weise, wie wir beide, die Gestalt. Diese blieb indessen an der zweiten Thür stehen, in einer höchst traurigen, Wehmuth und Kummer errathenden, Stellung, mit gesenktem Haupt und einer Hand auf der Thürschnalle. Nun lief der Knabe zu der Gestalt, die sich indessen zu einem leichten Schatten verdünnt hatte, hin, fuhr mit der Hand durch den Schatten und rief: «Schwarze Frau, geh' fort!» Die Gestalt blieb aber in ihrer gebückten Stellung stehen, bis die Schwägerin, die nun auch aufgestanden, um den Knaben zu besorgen, ein Papier zerriß, auf dessen Geräusch sogleich die Gestalt und zuletzt die auf der Thürschnalle sichtbare Hand verschwand. Der Knabe sprang wieder ins Bett; wir beide aber konnten die ganze

Nacht kein Auge zuthun. Dem Volksglauben gemäß, erwartete ich nach diesem Vorfall meinen Tod, da ich ohne dies noch nicht gar lange Wöchnerin war. Bald darauf aber, traf meinen Mann das Unglück, daß er bei einem Brande in Wildberg vom Dach stürzte, worauf er lange sehr bedenklich krank lag.«

Das zweite Beispiel, wo aber wirklich baldiger Tod des Schauenden folgte, ist dieses:

»Herr Bijoutier Ratzel von Ludwigsburg, ein ganz gesunder Mann, ging an einem Abend auf der Straße, und als er um die Ecke derselben beugte, kam ihm sein eigenes Bild, wie er leibhaft lebte und war, entgegen. Als es ihm ganz nahe, fast Auge im Auge, gekommen war, erschrack er heftig und die Gestalt verschwand. Herr R. erzählte diesen sonderbaren Vorfall, sogleich Mehreren, und namentlich Herrn Bijoutier Ulmer anfänglich mit Lächeln, doch wurde ihm die Sache nach und nach bedenklicher und er schien sich darüber Kummer zu machen. Er machte nun bald darauf eine Fußreise, bei welcher er durch einen Wald kam. Hier waren gerade mehrere Arbeiter mit Niederreißung einer großen Eiche vermittelst Stricke, die man an sie befestigt hatte, beschäftigt. Herr R. betrachtete die Arbeit, und da der Baum nicht zum Fall zu bringen war, ergriff Herr R. von einem der Arbeiter aufgefordert, auch einen der Stricke und zog, der Baum stürzte, Herr R. wollte seinem Falle ausweichen, allein statt rückwärts zu springen, sprang er gerade auf eine verkehrte Weise, und wurde vom fallenden Baume todt geschlagen.»

einmal sah ich durch die Thür eine schwarz gekleidete Frauengestalt in meiner Größe, mit langsam feierlichem Schritte eintreten und an meinem Bette vorüber bis an die andere Thür gehen. Die Gestalt war, was mir im Augenblick auffiel, mit einem, dem meinigen erst kürzlich erkauften ähnlichen schwarzen Kleide angethan; das meinige hing übrigens im Kasten außerhalb beider Zimmer auf dem Oehrn.»

«Mit Erstaunen und Schrecken sah meine Schwägerin zugleich diese Gestalt und sagte mir: «sie sehe mich doppelt, einmal im Bette liegend und dann auch im Zimmer gehend». Ich bestritt es zum Schein meiner Schwägerin, hauptsächlich um den Knaben nicht furchtsam zu machen. Wir beide fürchteten uns übrigens so, daß keine wagte aus dem Bette zu gehen. Nun stand aber der Knabe des Bedürfnisses wegen auf, und sah auf gleiche Weise, wie wir beide, die Gestalt. Diese blieb indessen an der zweiten Thür stehen, in einer höchst traurigen, Wehmuth und Kummer errathenden, Stellung, mit gesenktem Haupt und einer Hand auf der Thürschnalle. Nun lief der Knabe zu der Gestalt, die sich indessen zu einem leichten Schatten verdünnt hatte, hin, fuhr mit der Hand durch den Schatten und rief: «Schwarze Frau, geh' fort!» Die Gestalt blieb aber in ihrer gebückten Stellung stehen, bis die Schwägerin, die nun auch aufgestanden, um den Knaben zu besorgen, ein Papier zerriß, auf dessen Geräusch sogleich die Gestalt und zuletzt die auf der Thürschnalle sichtbare Hand verschwand. Der Knabe sprang wieder ins Bett; wir beide aber konnten die ganze

Ein magnetischer Rapport, der zwischen jenem Menschen und dem Presbyter Statt fand, ist wohl hier nicht zu mißkennen.

Weiter erzählt Augustinus:

«Ein Knabe erlitt große Schmerzen und hatte in seinen Anfällen oft Visionen, während welcher er für die Außenwelt ganz todt war, keine Empfindung hatte und mit offenen Augen nicht sah. Die Visionen bezogen sich meistens auf die Unterwelt und überhaupt auf das andere Leben. In allen, oder den allermeisten, Geschichten gab er vor, zwei Knaben zu sehen, einen ältern und einen jüngern, von welchen ihm alles gesagt und gewiesen würde, was er gehört und gesehen zu haben erzählte. Diese beiden gaben ihm auch Aufschluß über den Gang seiner Krankheit, wie lange die Schmerzen aufhören, wann sie wieder eintreten würden, und pünktlich erfolgte es. Seine Cur und wirkliche Wiederherstellung wurde durch ein wiederholtes « medicinale consilium », das er von jenen zwei Knaben erhielt, von den Aerzten eingeleitet und bezweckt.»

Ein Beispiel eines wahren zweiten Gesichtes, das auch Augustin erzählt, ist folgendes, und die Art wie sich hierüber, sowohl der Schauende als der Erzähler ausſprechen, ist ganz bezeichnend für ein schottisches second sight:

«Auch weiß ich, daß ein, ohne Zweifel, Hirnkranker (!!) den Tod einer gewissen Frau voraussagte, gewiß nicht, als ob er den Geist der Weissagung gehabt hätte,

sondern viel mehr, daß er, wie auf eine vergangene Geschichte, darauf zurückschaute; denn als ihrer Erwähnung bei ihm geschah, sagte er: «sie ist gestorben, ich sah sie hinaustragen, da und dahin gingen sie mit ihrer Leiche» und dies sagte er, während die Person noch bei voller Gesundheit war. Wenige Tage darauf aber, starb sie plötzlich und wurde auch denselben Weg hinausgetragen, den jener vorausgesagt hatte.»

Noch ein Beispiel von Somnambulismus aus einer Zeit, wo man diesen Zustand noch nicht mit den Namen Somnambulismus oder Magnetismus, sondern à la Kirchenrath Paulus zu Heidelberg, mit den Namen Hirnwuth, Besessenseyn, Wahnwitz u. s. w. benannte, ist folgendes und zwar vom Jahre 1688 (s. Curios. ad annum 1689):

«Am 2ten Februar 1688 fiel ein Mädchen im Delphinate, welche das Vieh hütete und nicht schreiben noch lesen konnte, das erstemal in eine Schlafsucht, die so heftig war, daß sie durch kein Schreien, Ziehen, Schlagen, Stechen, Brennen erweckt werden konnte und den Gebrauch ihrer Sinne nicht hatte. Dieser Zustand kommt jetzt öfters bei ihr. Sie redet in ihm jedesmal von herrlichen und göttlichen Dingen. Die ersten fünf Wochen sprach sie in diesem Zustande in ihrer Muttersprache, die eigentlich kein Französisch ist, nachher aber sprach sie in dem nettesten und schönsten Französischen. Der Gegenstand ihrer Rede betrifft allezeit Gott und gemeiniglich fängt sie mit geistlichen Liedern an, die ihr vorher gar nicht bekannt waren. Hierauf verrichtet sie sonder-

bare Gebete, nimmt öfters einige Texte aus der Schrift und legt sie auf eine eigene Weise aus, verkündiget auch zukünftige Dinge.»

«Verschiedene Aerzte haben sie untersucht, aber an ihr keine Anzeige einer leiblichen Krankheit gefunden. Kommt sie aus solcher Verrückung wieder zu sich selbst, so weiß sie nichts von allem was vorgegangen, sondern meint, sie habe wohl geschlafen und scheint nicht müde zu seyn, hat sie auch drei bis fünf Stunden nach einander gesprochen.

«Am Anfange Junius führte man sie nach Crest, und sowohl dort als zu Grenoble gab man sich alle Mühe sie zu fangen, sie matt zu machen und hinter einen Betrug zu kommen, aber sie antwortete mit solcher Bestimmtheit, daß kein Rechtsgelehrter es hätte besser machen können, hätte derselbe auch vierzehn Tage lang darauf studirt. Man hat ihr die Haare abgeschoren, sie aller Kleidung entblößt und mit Weihwasser besprengt, als ob sie besessen wäre, aber alles umsonst.»

Auch hier wurde durch magnetischen Zustand bei einer Hirtin, von der es noch in der Erzählung heißt: «sie lernte nie mehr als das Vater unser und den Glauben», die in jedem Menschen tief liegende höhere religiöse Stimmung kund, wie dies überhaupt in allen magnetischen Zuständen der Fall ist, wo die Wolke unseres Scheinlebens verschwindet und der Gottesfunke, der in jedem Menschen schlummert, nun frei zur Flamme auflodert. Sehen wir dieses doch selbst auch bei Menschen, bei denen durch die enge, oder verkrüppelte Hülle (z. E. bei

Cretinen) dieser Gottesfunke unterdrückt und in Fesseln gehalten wird.

In Savoyen zu St. Jean de Maurienne sah der Verfasser von Ameliens Reise nach Aix, einen Cretinen, der im gewöhnlich wachen Zustande taubstumm war. Er verfiel aber oft in einen schlafwachen Zustand ohne äußere Veranlassung, und in diesem sprach er sehr bestimmt, deutlich und mit Geist.

So ist auch manchmal kurz vor dem Tode, wo schon die Erdbande sich lösen und die Psyche sich freier entfaltet, in einem, dem magnetischen ähnlichen Zustande, die Zunge eines Stummen noch gelöst worden, oder hat ein Simpel auf einmal noch ein geistiges Wort gesprochen, oder haben sich seine rohen Gesichtszüge in geistige verwandelt.

VII.

Die Seherin von Prevorst sah bei Menschen, die ein Glied ihrers Körpers, z. E. einen Arm, einen Fuß verloren hatten, die ganze Form des verlornen Gliedes, also das ganze Glied, noch immer im Bilde des Nervengeistes (durch den Nervengeist gebildet) am Körper, so wie sie z. E. den verstorbenen Menschen (den ohne irdische Körperlichkeit) im Bilde des Nervengeistes, als Geist, in der Form sah, die er im Leben hatte.

Man könnte vielleicht aus diesem gewiß interessante Phänomen folgern: daß bei Menschen, die ein Glied, zu E. einen Fuß, verloren haben und immer noch das Vor-

handenseyn desselben zu fühlen behaupten, diese Erscheinung daher kommt, daß dieses Glied im Nervengeiste noch immer unsichtbar vorhanden, noch immer im Zusammenhang mit dem andern sichtbaren Körper ist.

Es ist dies auch der auffallendste Beweis, daß die Form durch den Nervengeist, nach Zerstörung der sichtbaren Hülse, noch immer beibehalten wird.

Der alte Theosophe Oetinger sagt: «Die irdische Hülse bleibt in der Retorte, das bildende Oel geht als ein Geist über mit völliger Form ohne Materie.»

VIII.

In der Geschichte der Seherin von Prevorst (S. 1ster Theil S. 95 — 96) sind Beweise angeführt, daß an Menschen, die sich in magnetischen Zuständen befinden, sich oft die wunderbare Erscheinung der Aufhebung der Schwerkraft zeigt Es ist angeführt, daß man sich dabei der Hexenprocesse erinnere, wo jene, wahrscheinlich auch in einem magnetischen Zustand gewesene Personen, gleichfalls im Wasser (wie die Seherin von Prevorst) nicht untersanken und sich überhaupt auch auf der Wage gegen die Gesetze der Schwere verhielten.

Erwähnt ist dort ebenfalls auch das Beispiel einer magnetischen Frau zu Freyburg, Namens Fleischer, die im Beiseyn der beiden Diakonen Dachsel und Waldburg, urplötzlich im Bette mit dem ganzen Leib, Haupt und Füßen, bei drittehalb Ellen hoch aufgehoben

wurde, daß sie nicht mehr mit dem Bette zusammenhing, sondern frei schwebte, so daß es das Ansehen hatte, als wollte sie zum Fenster hinaus fahren.

Herr Geheimerath Horst führt in seiner Deuteroscopie (2ter Theil S. 230) die Geschichte eines Menschen an, der sich offenbar auch in einem magnetischen Zustande befand und der in Gegenwart vieler sehr achtbaren Zeugen frei von der Erde gehoben und in der Luft schwebend über den Häuptern gehalten wurde, so daß verschiedene von der Gesellschaft unter ihm herum liefen, um zu verhüten, daß er, sollte er herunter fallen einen Schaden nehmen möchte.

Diese Aufhebung der Schwerkraft zeigte sich auch in Menschen, die durch freiwillig übernommene Ascese und Leben in Gott, ihr Körperliches völlig ertödteten und in die tiefsten Tiefen des innersten Geistigen traten.

«Peter von Alakantara (so erzählt Görres in seiner Einleitung zu Susos Leben) hat nach dem Zeugnisse der heiligen Theresia, die mit ihm in vielfachem Verkehr gestanden, vierzig Jahre lang hindurch bei Tag und Nacht nie mehr als anderthalb Stunden, und zwar sitzend, das Haupt an einen Pfahl gelehnt, geschlafen meist nur über den dritten, oft erst über den achten Tag Brod und Wasser gegessen, und durch jegliche Abtödtung das organische Leben in seiner leiblichen Entwicklung in so enge Schranken zurückgewiesen, daß er aussah, wie aus Baumwurzeln zusammen geflochten. Im Geiste immer mit Gott vereinigt, war auch er in öfterer Verzuckung von Glanz umflossen und hoch in die Luft erho-

ben. Einmal als diese Erhebung während eines Schneegestöbers unter freiem Himmel geschah, blieb der fallende Schnee über ihm schwebend hangen und bildete ein Dach über dem Haupte des Verklärten. Die Macht des Geistes hatte nicht blos in ihm die Wirkung der Schwere aufgehoben, seine zentrifugale Wirksamkeit hatte auch in die ihn umgebende Aura sich fortgesetzt, und in den Flocken, die in dieselbe eingetreten, die Richtung, in der sie dem Mittelpunkte der Erde entgegen strebten, abgelenkt."

Die Seherin von Prevorst sagte mehrmals: «Geister haben die Fähigkeit, die Schwerkraft in den Dingen aufzuheben.» Wie Peter von Alakantara diese seine Wirksamkeit auch in die ihn umgebende Aura fortsetzte, so scheinen auch Geister, an denen diese Eigenschaft gleichfalls haftet, dieselbe auf ihre Umgebung, wenigstens auf diejenigen Dinge, auf die sie geflissentlich einwirken wollen, auch fortpflanzen zu können.

«Die heilige Theresia, sagt Görres eben dort, fühlte ihre Seele zuerst, dann ihr Haupt erhoben, bisweilen den ganzen Körper, daß er die Erde nicht berührte, und im Angesicht aller ihrer Mitschwestern über dem Gitter des Chores schwebte.»

Noch mehrere Beispiele der Art, zeigt uns die Geschichte des Lebens mancher Heiligen, von denen wir in unserem Körper, in unserer irdischen Schwere, allerdings keinen Begriff haben, weswegen wir die uns von ihnen überlieferten Geschichten, jetzt nur für Fabeln halten können.

Nachtrag

zu den

in der Seherin von Prevorst

erzählten

Vorfällen im Schlosse Slawensik.

(S. Seherin von Prevorst 2ter Thl. S. 197.)

Von Justinus Kerner.

Die wunderbaren Vorfälle, die Herr Hofrath Hahn mit mehreren Andern in dem Schlesischen Schlosse Slawensik (das vor einigen Jahren durch einen Blitzstrahl entzündet, völlig abbrannte) erlebte, und die er in der Seherin von Prevorst erzählte, mußten hauptsächlich nach Erscheinung jenes Buches, starke Entstellungen und Verunglimpfungen erleiden.

Es ist meine Pflicht, das was ich seitdem über diese Geschichte erfuhr, mitzutheilen und diejenigen Zeugen, die Herr Hofrath Hahn für die Geschichte anführt, namentlich Herrn von Magerle und Herrn Hofrath Klenk, da mir deren Aufenthaltsort unbekannt ist, hier

öffentlich zu ersuchen, mir auch ihre Ansichten hiervon gütigst zukommen zu lassen.

Herr Hofrath Hahn schrieb mir hierüber am 13ten Juli 1830 folgendes, was sich vorzüglich auf das Gerede bezieht, zu dem seine Geschichte dazumal zu Oehringen Veranlassung gab. *)

Je mehr ich in das Innere unserer Seele dringe, je fester wird in mir die Ueberzeugung, daß es um den menschlichen Verstand ein winziges Ding ist, welches sich unseren Empfindungen schmiegt, ohne daß wir es selbst bemerken, oder es zugestehen wollen, ja ich bin versichert zu glauben, daß alle Urtheile der Menschen ihren Urgrund in der Empfindung haben und sie sich nur anstrengen, dieser Genüge zu leisten. So ist es denn auch mit dem Urtheile Mancher zu O., über meine Erfahrungen im Slawensiker Schlosse. Es ist der warme Drang, mir etwas anzuhängen, mich zu verkleinern. Dazu giebt nun in ihren Augen diese Sache einen vortrefflichen Stoff.

---

*) Ueber das schiefe Gerede: Kern habe jene Erscheinungen dem Herrn Hahn vorgemacht, äußerte sich Herr Hahn schon in der Geschichte der Seherin (2ter Theil S. 210): „Daß Kern jene Künste hervorgebracht haben soll, ist eine um so abgeschmacktere Behauptung, als dergleichen vorfielen, ohne daß Kern sich in dem Zimmer befand, ja selbst, als er abgereist war. Jene müssen mich für sehr schwach halten, die glauben können, daß ich mir zwei Monate lang von ein und demselben Stubengenossen solche Dinge hätte vormachen lassen können, ohne auf eine Spur zu gerathen, die zu entdecken, ich so bemüht war.“

Nachtrag

zu den

in der Seherin von Prevorst

erzählten

Vorfällen im Schlosse Slawensik.

(S. Seherin von Prevorst 2ter Thl. S. 197.)

Von Justinus Kerner.

Die wunderbaren Vorfälle, die Herr Hofrath Hahn mit mehreren Andern in dem Schlesischen Schlosse Slawensik (das vor einigen Jahren durch einen Blitzstrahl entzündet, völlig abbrannte) erlebte, und die er in der Seherin von Prevorst erzählte, mußten hauptsächlich nach Erscheinung jenes Buches, starke Entstellungen und Verunglimpfungen erleiden.

Es ist meine Pflicht, das was ich seitdem über diese Geschichte erfuhr, mitzutheilen und diejenigen Zeugen, die Herr Hofrath Hahn für die Geschichte anführt, namentlich Herrn von Magerle und Herrn Hofrath Klenk, da mir deren Aufenthaltsort unbekannt ist, hier

Herausgeber der Seherin ersucht, meine Erfahrungen nicht aufzunehmen, weil er dadurch sein Schloß für verunglimpft halte. *) Ich erwiederte darauf: daß ich das nicht glauben könne, indem das Schloß abgebrannt sei, auch sei die Sache mit vielen Unwahrheiten und abenteuerlichen Zusätzen in ganz Schlesien bekannt geworden, und durch den Druck sei ja nun der wahre Verlauf der Sache dargethan. Es habe auch deshalb Niemand Uebles über das Schloß geurtheilt, es sei bis zum Jahre 1818 bewohnt gewesen und Niemand habe Anstand genommen, in ihm zu übernachten. Auch in der Reisebeschreibung des Herrn Hofrath Webers, ist die Sache, als in Schlesien bekannt, angeführt. Ich verdenke es Keinem, der an diesen Unbegreiflichkeiten zweifelt, da ich es ja vor dem Jahre 1806 selbst that. Merkwürdig ist, daß von Zeit zu Zeit dergleichen Vorfälle die Menschen von der hohen Meinung, die sie von ihrer Weisheit hegen, etwas zurückgeführt haben.

So ging es früher mit der Geschichte zu Quarey bei Großglogau. Friederich der zweite ließ diese Geschichte untersuchen und man sagte mir, daß sie gedruckt sei. Ein Nervenfieber, das mich bei der Belagerung von Glogau überfiel, verhinderte mich, selbst nach Quarey zu gehen, um an Ort und Stelle Erkundigung über

*) Dies ist eine Lüge der Leute Nur das ist wahr: daß gewisse Beamte des Herrn Fürsten aussagten: der Herr Fürst sei sehr ungehalten, daß diese Geschichte in der Seherin stehe.

diese Geschichte, die ich oft bei Gelegenheit meiner Ge-
schichte erzählen hörte, einzuziehen.

Im Dorfe Quarey — der Fürst Friederich Ludwig und
der fürstliche Stallmeister Bally bestätigten mir oft die
Geschichte, erzählten sie so, und verglichen sie mit der
zu Slawensik, starb die Köchin des dasigen katholischen
Pfarrers. Als sie begraben war, nahm der Pfarrer eine
andere Köchin, der aber der unsichtbare Geist der Ver-
storbenen keine Ruh noch Rast ließ, so daß sie davon
lief. Von nun an wurde das Feuer auf dem Herd, im
Ofen gemacht, die Stube gekehrt und alle dergleichen
Dienste geleistet (wie man es in manchen frühern Ge-
schichten von sogenannten Hauskobolden liest) ohne daß
weder der Pfarrer noch andere Leute eine Person er-
blickten, die das that. Jedermann überzeugte sich von
der Unbegreiflichkeit dieser Erscheinungen, die sich täglich
regelmäßig wiederholten. Die Sache kam vor Frie-
drich den zweiten. Er befehligte zur Untersuchung
einen Hauptmann und Lieutenant von der Garde. Als
der Hauptmann in das Pfarrhaus trat, schlug eine Trom-
mel Marsch vor ihm her, ohne daß er Trommler oder
Trommeln sah. So vom Trommelschlag begleitet, ge-
langte er in das Wohnzimmer und sah die von unsicht-
barer Hand geleiteten Verrichtungen. „Dat schlag man
Düwel nein!" fluchte der alte Brandenburgische Hau-
degen und erhielt dafür eine derbe Maulschelle als Ant-
wort, worauf er sich zum Rückzuge anschickte mit den
Worten: „Dat it mir zu tolle!"

Auf seinen Bericht, gab der König Befehl, das Pfarr-

haus niederzureißen und es an einer ganz andern Stelle wieder aufzubauen, und wie man mich in Brustau versicherte, so hat den Platz Niemand wieder bebaut. Hier erzählte ich aber nur das Erzählte und kann für dessen Wahrheit, nicht wie bei der Geschichte von Slawensik, die ich selbst erlebte, mit meiner Ehre und allem, was einem Menschen heilig ist, stehen.»

So weit Herr Hofrath Hahn.

Ein sehr wahrheitsliebender, unpartheiischer Mann von R. (es thut mir sehr leid, daß ich nicht ermächtigt bin, hier seinen Namen zu nennen) mit dem ich gar nicht bekannt war und der auch keinen Auftrag von mir dazu hatte, machte im verflossenen Jahre eine Reise in das nördliche Deutschland und begab sich, der in der Seherin erzählten Geschichte wegen, auch auf einige Tage nach Slawensik, um an Ort und Stelle Erkundigung über die ihm auch unglaublich geschienene Geschichte einzuziehen. Das Resultat seiner Erkundigung war folgendes: Zuerst begab er sich zu Slawensik zu den Herrn Rentbeamten, die aber neu angestellt sind, sich wenigstens nicht mit Herrn Hofrath Hahn im Jahre 1806 in jenem Schlosse befanden. Diese nun sagten, als Herr N. sich nach jener Geschichte erkundigte: sie wissen aus guter Quelle, daß der Herr Fürst sehr mißliebig aufgenommen, daß diese Geschichte, die eine Erfindung von Herrn Hofrath Hahn sei, in der Seherin von Prevorst gedruckt worden. Herr Hofrath Hahn habe durch diese Vorspiegelungen sich wahrscheinlich eine

diese Geschichte, die ich oft bei Gelegenheit meiner Geschichte erzählen hörte, einzuziehen.

Im Dorfe Quarey der Fürst Friederich Ludwig und der fürstliche Stallmeister Wally bestätigten mir oft diese Geschichte, erzählten sie so, und verglichen sie mit der zu Slawenük; starb die Köchin des dasigen katholischen Pfarrers. Als sie begraben war, nahm der Pfarrer eine andere Köchin, der aber der unsichtbare Geist der Verstorbenen keine Ruh noch Rast ließ, so daß sie davon lief. Von nun an wurde das Feuer auf dem Herd, im Ofen gemacht, die Stube gekehrt und alle dergleichen Dienste geleistet (wie man es in manchen frühern Geschichten von sogenannten Hauskobolden liest) ohne daß weder der Pfarrer noch andere Leute eine Person erblickten, die das that. Jedermann überzeugte sich von der Unbegreiflichkeit dieser Erscheinungen, die sich täglich regelmäßig wiederholten. Die Sache kam vor Friedrich den zweiten. Er befehligte zur Untersuchung einen Hauptmann und Lieutenant von der Garde. Als der Hauptmann in das Pfarrhaus trat, schlug eine Trommel Marsch vor ihm her, ohne daß er Trommler oder Trommeln sah. So vom Trommelschlag begleitet, gelangte er in das Wohnzimmer und sah die von unsichtbarer Hand geleiteten Verrichtungen. « Dat schlag man Düwel nein! » fluchte der alte Brandenburgische Haudegen und erhielt dafür eine derbe Maulschelle als Antwort, worauf er sich zum Rückzuge anschickte mit den Worten: « Dat it mir zu tolle! »

Auf seinen Bericht, gab der König Befehl, das Pfarr-

Als ich Herrn Hofrath Hahn von der Aussage jener neuen Beamten zu Slawensik und von jenem Funde im Schutte des Schlosses benachrichtigte, schrieb er folgendes:

„Recht herzlich hab ich über die Beschuldigung der jüngern Slawensiker Beamten gelacht, daß ich selbst die Erscheinungen im dortigen Schlosse hervorgebracht, um die sonst so verständigen und geistesgewandten Schlesier zu täuschen. So geht es aber immer, wenn man Gründe erfinden will, die Geschehenes ungeschehen machen sollen, solche Leute verirren sich in die höchste Unwahrscheinlichkeit.

Der Hüttenrath Korb wird mir das Zeugniß nicht verweigern können, daß ich in den Jahren 1806 — 8 nicht daran denken konnte, eine andere Wohnung beziehen zu wollen, und zwar aus dem unumstößlichen Grunde, weil keine vorhanden war. War eine vorhanden, so bedurfte es dieser Mittel nicht, um sie zu beziehen. In jenem Zimmer blieb ich ja gerade so lange einzig jener Vorfälle wegen, und zog nur in ein anderes, als sie zu bunt wurden. In meiner Eigenschaft, als Bevollmächtigter des Fürsten, hatte ich auch dergleichen Mittel gar nicht nöthig. Ich hatte Niemand darüber zu fragen, ob ich in ein anderes Zimmer des Schlosses ziehen dürfe: denn das ganze Schloß stund leer, aber in ein ganz anderes Haus zu ziehen, konnte ich nicht verlangen, weil keines da war. Um so possirlicher klingt die erwähnte Beschuldigung.

Wenn der Sohn des Buchhalters Dörfel seinem Va-

ter, wie ich vermuthe, im Amte nachgefolgt ist, so wi
er es seyn, welchen Herr R. gesprochen. Im Jah
1806 und die folgenden Jahre war derselbe in Sa
senberg, 8 Meilen von Slawensik entfernt. Wi
ich ihn auf sein Gewissen fragen könnte, was ihm se
Vater, als Augenzeuge, über die Sache gesagt, so wür
er gewiß anders sprechen, als ihm vorgeschrieben wo
den seyn mag. Doch kann auch ein anderer Beamte
der mich nicht kennet und den ich nicht kenne, jene
dernen Verläumbungen ausgesprochen haben.

Prinzessin Sophie dahier (in Ingelfingen), meine Ga
tin und ich, müssen dem Schloßwächter Leopold, d
Herr R. sprach, das Zeugniß geben, daß er bis zum Jah
1818 ein sehr ordentlicher und redlicher Mann war. I
zweifle, daß er sich änderte, aber ein siebenziger wird
jetzt wohl seyn. Den Jäger betreffend, den Herr R. sprac
so wird der wohl Thaddäus Palemba gewese
seyn, der damals 18 Jahr alt war. Daß dieser Augen
zeuge der Vorfälle gewesen und so oft wie Leopold
das erinnere ich mich nicht, zuverlässig aber wohl nu
einmal.*)

Einen Zusammenhang zwischen dem vorgefundenen Ge
rippe, der weiblichen Erscheinung, die einmal Ker
hatte und den andern Vorfällen im Schlosse, kann ma

---

*) Man sieht aus dieser Bemerkung Herrn Hofrat
Hahns, wie er nicht nach Zeugen seiner Geschicht
geizt, weil er in ihr ein gutes Gewissen hat.

glauben, — aber — wer vermag darüber etwas Gewisses zu sagen.

Daß man ungehalten seyn will, daß jene Mittheilungen in die Seherin aufgenommen wurden, das geschieht nur, weil sie von mir herrühren, von einem Andern gemacht, würden sie diesen Eindruck nicht hervorgebracht haben. Das Schloß ist vernichtet, war schon nicht mehr vorhanden, als die Seherin erschien, — welchen Grund kann daher jene ungehaltene Stimmung haben? — als — man sucht jede Gelegenheit auf, um ungehalten über mich zu seyn u. s. w.

Doch mir liegt durchaus nichts daran, ob Andere jene Vorfälle im Schlosse zu Slawensik glauben oder nicht. Ich weiß, wie ich selbst über dergleichen Erfahrungen dachte, ehe ich sie selbst gemacht, und verarge Niemand, der über sie so urtheilt, wie ich ehemals selbst über sie urtheilte. Nicht hundert Zeugen bringen den zur Ueberzeugung, der einmal beschlossen hat, nichts dabei zu glauben, ich gebe mir darum keine Mühe, sie wäre vergebens.

Die meisten Beurtheiler von dergleichen Vorfällen, nehmen als Grundlage ihrer Behauptung an: Mir ist so etwas noch nicht vorgekommen, also ist es nicht wahr oder Täuschung, oder Gaukelspiel, wenn solche Begebenheiten als wirklich geschehen, erzählt werden. Anderen geht es wie dem Pharisäer im Evangelio: «Ich bin froh, daß ich nicht bin wie andere Leute.» Wieder Andere glauben an den Erzählern solcher Geschichten eine Schwäche gefunden zu haben, freuen sich darüber

und witzeln. Ich möchte übrigens zweifeln, ob nur einer von jenen starken Geistern so lange als ich und Kern bei den Vorfällen in jenem Schlosse ausgehalten hätte. Jenem Bombardement mit Messern und Gabeln wären sie wohl bald mit der Ausrufung jenes preußischen Helden in der Geschichte von Quarey; „das ist mir zu tolle » gewichen“. —

Mit dem was dem Herrn Hofrath Hahn im Schlosse Slawensik begegnet ist, hat folgendes, was dem Monsieur Santois im Kleinen begegnete, Aehnlichkeit. Es ist dem französischen Buche La fousse Clelie entnommen, und H. rr Geheimerath Horst führt es auch in seiner Deuteroskopie 2r B. S. 235 an.

„Als der alte Monsieur Santois am verwichenen Donnerstag zur gewöhnlichen Stunde sein Gebet zu Gott verrichtete, und eben das Blatt umwenden wollte, hörte er, ich weiß nicht, was für ein Geräusch unter seinen Händen, und erstaunte, als er sah, daß es das Blatt war, so von sich selbst zerrissen, aber so nett, daß es schien, als ob es Einer mit Fleiß gethan hätte. Und da meinte nun der alte Mann nicht anders, als habe er selbst unversehens das Blatt zerrissen. Als aber bei der Umwendung des andern Blattes eben dergleichen geschah, erschrack er und gab seinen Kindern mit seinem Glöckchen ein Zeichen, welche denn insgesammt hergelaufen kamen, und, nachdem sie den Verlauf der ganzen Sache von ihm vernommen, sich bemühten, ihn zu überreden, er müsse sich wohl geirrt haben, und ihn in ein anderes Zimmer führen wollten. Es wollte aber der alte

verständigt Mann durchaus für keinen Visionär gehalten werden, sondern sprach zu ihnen: « Nun wohlan, wenn der Geist auch das dritte Blatt zerreißen wird, da werdet ihr, lieben Kinder, doch wohl anders urtheilen, denn ich will mich von euch für keinen melankolischen Mann ansehen lassen.» Hierauf eröffnete er sein Buch wieder, und als er von Neuem ein Blatt umkehren wollte, wurde dasselbe nicht anders, als die vorigen zerrissen. Ob nun sein Tochtermann hiedurch gleich selbst überzeugt war, so sagte er doch noch allezeit, sein Schwiegervater möchte es doch vielleicht selber zerrissen haben, aus Furcht, es möchte der gute Alte sich den Vorfall allzusehr zu Herzen nehmen und gar darüber krank werden, wenn er deßhalb nicht mehr zu zweifeln hätte. Der Alte aber wird darüber zuletzt zornig und nimmt seine Brille, um es noch einmal zu versuchen, und gemeinschaftlich mit den Seinigen recht Achtung darauf zu geben. Aber siehe, da kommt ihm vor aller Augen auf einmal die Brille von der Nase und spaziert, als ob sie flöge, oder von einer unsichtbaren Hand geführt würde, ganz allein in der Stube herum, fährt aber hierauf zum Fenster hinaus auf ein Blumenbeet im Garten, wo sie dann nebst den drei zerrissenen Blättern gefunden wird.»

Beleuchtung der Ansicht Hegels über Weltgeschichte.

Von Eschenmayer.

Einen der Glanzpunkte der Hegel'schen Philosoph[ie] bilden die Ideen über die Weltgeschichte, welche in d[en] Grundlinien der Philosophie des Rechts [§] 341 u. ff. vorgetragen sind.

Da Hegel den Weltgeist in seiner Allgemei[n]heit, d. i. in seinem Zuge durch die Weltgeschichte f[ür] substantialisiren läßt, so ist zum Voraus zu erwarte[n,] daß wir die allgemeinen Gleichungen und Entwickelung[s]gesetze des Ganzen hier antreffen werden, welche da[nn] auch auf die Substantialität eben desselben Geistes i[n] seiner Besonderheit und Einzelheit einfließe[n.] Es mag daher das Geschäft weder undankbar noch u[n]fruchtbar bleiben, neben der Hegel'schen Ansicht n[och] eine andere aufzustellen, und dann den Freunden d[er] Philosophie zu überlassen, die Stärke der Gründe u[nd] Gegengründe gegeneinander abzuwägen.

Ich gebe zuerst die Hauptsätze der Hegel'schen Ansich[t]

Hegel'sche Ansicht.

§. 1.

Das Element des Daseyns des allgemeinen Geistes, welches in der Kunst Anschauung und Bild, in der Religion Gefühl und Vorstellung, in der Philosophie der reine, freie Gedanke ist, ist in der Weltgeschichte die geistige Wirklichkeit in ihrem ganzen Umfange von Innerlichkeit und Aeußerlichkeit.

§. 2.

Die Weltgeschichte ist nicht die abstracte und vernunftlose Nothwendigkeit eines blinden Schicksals, sondern weil der Geist an und für sich Vernunft und ihr Fürsichseyn im Geiste Wissen ist, ist sie die aus dem Begriffe seiner Freiheit nothwendige Entwickelung der Momente der Vernunft, mithin die Auslegung und Verwirklichung des allgemeinen Geistes.

§. 3.

Die Staaten, Völker und Individuen in diesem Geschäfte des Weltgeistes stehen in ihrem besondern Prinzip auf, welches an ihrer Verfassung und der ganzen Breite ihres Zustandes seine Auslegung und Wirklichkeit hat, deren sie sich bewußt und in deren Interesse vertieft, sie zugleich bewußtlose Werkzeuge und Glieder jenes innern Geschäfts sind, worin diese Gestalten vergehen, der Geist aber an und für sich den Uebergang in seine nächste höhere Stufe sich vorbereitet und erarbeitet.

§. 4.

Gerechtigkeit und Tugend, so wie Unrecht, Gewalt und Laster, Talente und ihre Thaten, die kleinen und großen Leidenschaften, Glück und Unglück der Einzelen und der Staaten, haben in der Sphäre der bewußten Wirklichkeit ihren bestimmten Werth, und finden darin ihr Urtheil und ihre jedoch unvollkommene Gerechtigkeit. Die Weltgeschichte aber fällt außer diesen Gesichtspunkten. In ihr erhält dasjenige nothwendige Moment der Idee des Weltgeistes, welches seine jeweilige Stufe ist, sein absolutes Recht, und das darin lebende Volk und dessen Thaten erhalten ihre Vollführung, ihr Glück und ihren Ruhm.

§. 5.

Weil die Geschichte die Gestaltung des Geistes in Form des Geschehens der unmittelbaren natürlichen Wirklichkeit ist, so sind die Stufen der Entwickelung als unmittelbare natürliche Principien vorhanden, und diese, weil sie natürliche sind, sind als eine Vielheit außer einander, somit ferner so, daß Einem Volk Eines derselben zukommt, — und dies ist seine geographische und anthropologische Existenz.

§. 6.

Dem Volk, dem solches Moment als natürliches Princip zukommt, ist die Vollstreckung desselben in dem Fortgang des sich entwickelnden Selbstbewußtseyns des Welt-

geistes übertragen. Ein solches Volk ist in der Weltgeschichte für diese Epoche das Herrschende, kann aber nur einmal Epoche machen. Gegen dieses sein absolutes Recht, Träger der gegenwärtigen Entwickelungs-Stufe des Weltgeistes zu seyn, sind die Geister der andern Völker rechtlos, und sie wie alle, deren Epoche vorbei ist, zählen nicht mehr in der Weltgeschichte.

§. 7.

An der Spitze aller Handlungen, somit auch der welthistorischen, stehen Individuen als die das Substantielle verwirklichende Subjectivitäten. In ihnen lebt zwar die substantielle That des Weltgeistes, aber ihnen selbst verborgen und nicht für sie Object noch Zweck; darum haben sie weder Ehre noch Dank bei der Mit- und Nachwelt, sondern als formelle Subjectivitäten ihren Theil als unsterblichen Ruhm.

§. 8.

Die concreten Principien, die Völkergeister, haben ihre Wahrheit und Bestimmung in der concreten Idee, wie sie die absolute Allgemeinheit ist, nämlich in dem Weltgeist, um dessen Thron sie als Vollbringer seiner Verwirklichung und als Zeugen und Zierathen seiner Herrlichkeit stehen. Indem er als Geist nur die Bewegung seiner Thätigkeit ist, sich absolut zu wissen, hiemit sein Bewußtseyn von der Form der natürlichen Unmittelbarkeit zu befreien und zu sich selbst zu kommen, so sind die Principien der Gestaltungen dieses Selbstbe-

wußtseyns in dem Gange seiner Befreiung die welthistorischen Reiche, und deren sind vier: 1) das orientalische, 2) das griechische, 3) das römische und 4) das germanische.

1) Das orientalische Reich.

§. 9.

Dies erste Reich ist die vom patriarchalischen Naturganzen ausgehende, in sich ungetrennte, substantielle Weltanschauung, in der die weltliche Regierung Theokratie, der Herrscher auch Hohenpriester oder Gott, Staatsverfassung und Gesetzgebung zugleich Religion, so wie die religiösen und moralischen Gebote oder vielmehr Gebräuche eben so Staats- und Rechtsgesetze sind. In der Pracht dieses Ganzen geht die individuelle Persönlichkeit rechtlos unter, die äußere Natur ist unmittelbar göttlich oder ein Schmuck des Gottes und die Geschichte der Wirklichkeit ist Poesie. Die nach den verschiedenen Seiten der Sitten, Regierung und des Staats hin sich entwickelnden Unterschiede werden an der Stelle der Gesetze bei einfacher Sitte schwerfällige, weitläufige, abergläubische Ceremonien, — Zufälligkeiten persönlicher Gewalt und willkührlichen Herrschens, und die Gegliederung in Stände wird eine natürliche Festigkeit von Kasten. Der orientalische Staat ist daher nur lebendig in seiner Bewegung, welche, da an ihm selbst nichts stät, und was fest ist, versteinert ist, nach außen geht und ein elementarisches Toben und Verwüsten wird. Die innerliche

Ruhe ist ein Privatleben und Versinken in Schwäche und Ermattung.

2) Das griechische Reich.

§. 10.

Dieses hat jene substantielle Einheit des Endlichen und Unendlichen, aber nur zur mysteriösen, in dumpfe Erinnerung, in Höhlen und in Bildern der Tradition zurückgedrängten Grundlage, welche aus dem sich unterscheidenden Geist zur individuellen Geistigkeit, und, in den Tag des Wissens herausgeboren, zur Schönheit und zur freien und heitern Sittlichkeit gemäßigt und verklärt ist. In dieser Bestimmung geht somit das Princip der persönlichen Individualität sich auf, noch als nicht in sich selbst befangen, sondern in seiner idealen Einheit gehalten. Darum zerfällt das Ganze theils in einen Kreis besonderer Volksgeister, theils ist einerseits die letzte Willensentscheidung noch nicht in die Subjectivität des für sich seienden Selbstbewußtseyns, sondern in eine Macht, die höher und außerhalb derselben sei, gelegt, und andererseits ist die dem Bedürfniß angehörige Besonderheit noch nicht in die Freiheit aufgenommen, sondern an einen Sklavenstand ausgeschlossen.

3) Das römische Reich.

§. 11.

In diesem Reich vollbringt sich die Unterscheidung zur unendlichen Zerreißung des sittlichen Lebens in die Extreme

persönlichen privaten Selbstbewußtseyns und abstracter Allgemeinheit. Die Entgegensetzung, ausgegangen von der substantiellen Anschauung einer Aristokratie gegen das Princip freier Persönlichkeit in demokratischer Form, entwickelt sich nach jener Seite zum Aberglauben und zur Behauptung kalter, habsüchtiger Gewalt, nach dieser zur Verdorbenheit eines Pöbels, und die Auflösung des Ganzen endigt sich in das allgemeine Unglück und den Tod des sittlichen Lebens, worin die Völkerindividualitäten in der Einheit eines Pantheons ersterben, alle Einzelne zu Privatpersonen und zu Gleichen mit formellem Rechte herabsinken, welche hiemit nur eine abstracte ins Ungeheure sich treibende Willkühr zusammen hält.

4) Das germanische Reich.

§. 12.

Aus diesem Verluste seiner selbst und seiner Welt und dem unendlichen Schmerz desselben, als dessen Volk das israelitische Volk bereit gehalten war, erfaßt der in sich zurückgedrängte Geist in dem Extreme seiner absoluten Negativität, dem an uns für sich seienden Wendepunkt, die unendliche Positivität seines Innern — das Prinzip der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur — die Versöhnung als der innerhalb des Selbstbewußtseyns und der Subjektivität erschienenen objektiven Wahrheit und Freiheit, welche dem nordischen Prinzip der germanischen Völker zu vollführen übertragen wird.

§. 13.

Die Innerlichkeit des Prinzips, als die noch abstracte, in Empfindung als Glauben, Liebe und Hoffnung, existirende Versöhnung und Lösung alles Gegensatzes entfaltet ihren Inhalt, ihn zur Wirklichkeit und selbst bewußten Vernünftigkeit zu erheben, zu einem vom Gemüthe, der Treue und Genossenschaft freier ausgehenden weltlichen Reiche; das in dieser seiner Subjectivität eben so ein Reich der für sich seienden rohen Willkühr und der Barbarei der Sitten ist — gegenüber einer jenseitigen Welt, als einem intellectuellen Reiche, dessen Inhalt wohl jene Wahrheit seines Geistes, aber als noch ungedacht in die Barbarei der Vorstellung gehüllt ist, und, als geistige Macht über das wirkliche Gemüth, sich als eine unfreie fürchterliche Gewalt gegen dasselbe verhält.

§. 14.

Indem in dem harten Kampfe dieser im Unterschied, der hier seine absolute Entgegensetzung gewonnen, stehenden und zugleich in einer Einheit und Idee wurzelnden Reiche — das Geistliche die Existenz seines Himmels zum irdischen Diesseits und zur gemeinen Weltlichkeit, in der Wirklichkeit und in der Vorstellung, degradirt — das Weltliche dagegen sein abstractes Fürsichseyn zum Gedanken und dem Prinzip vernünftigen Seyns und Wissens, zur Vernünftigkeit des Rechts und des Gesetzes hinaufbildet, ist an sich der Gegensatz zur marklosen Gestalt geschwunden; die Gegenwart hat ihre Barbarei

und unrechtliche Willkühr, und die Wahrheit hat ihr Jenseits und ihre zufällige Gewalt abgestreift, so daß die wahrhafte Versöhnung objectiv geworden, welche der Staat zum Bilde und zur Wirklichkeit der Vernunft entfaltet, worin das Selbstbewußtseyn die Wirklichkeit seines substantiellen Wissens und Wollens in organischer Entwicklung, wie in der Religion das Gefühl und die Vorstellung dieser seiner Wahrheit als idealer Wesenheit, in der Wissenschaft aber die freie begriffene Erkenntniß dieser Wahrheit als Einer und derselben in ihren sich ergänzenden Manifestationen, dem Staat, der Natur und der idealen Welt, findet.

In dieser Exposition hat Hegel seine Cardinal-Gedanken durchzuführen gesucht in folgender Weise:

«Der allgemeine Weltgeist, wie aus einer impliziten «Idee hervorsteigend und Substanz oder Konkretheit «suchend, entfaltet sich in der Weltgeschichte als der Form «des Geschehens durch Staaten, Völker und Individuen, «als für das Geschäft und im Dienste des Weltgeistes «bewußtloser Organe. Während dieser Entfaltung erhebt «sich der Weltgeist von einer Stufe zur andern, und «während dieser Erhebung vollbringt er alle die Rich- «tungen und Gestalten des Selbstbewußtseyns. An der «Spitze dieser Richtungen oder Gestalten stehen die welt- «historischen Individuen und in ihnen, obgleich ihnen selbst «verborgen, lebt die substantielle That des Weltgeistes. «Haben nun jene Richtungen in der unendlichen Zer-

„reißung des sittlichen Lebens das Maximum erreicht, so
„erfaßt der in sich zurückgedrängte Geist in dem Extrem
„seiner absoluten Negativität, als dem Wendepunkt, die
„unendliche Positivität seines Innern, in welchem das
„Prinzip der Einheit der göttlichen und menschlichen Na-
„tur liegt, und versöhnt die objektiv erscheinende Wahr-
„heit und Freiheit, wodurch erst der Geist in dem höchsten
„Akt des Selbstbewußtseyns zu sich selbst kommt. Es
„entfaltet nämlich die noch abstracte in Empfindung als
„Glaube, Liebe, Hoffnung existirende Versöhnung des Ge-
„müths ihren Inhalt zur Wirklichkeit und selbstbewußten
„Vernünftigkeit, wodurch der religiöse Gegensatz zwischen
„Jenseits und Diesseits, zwischen einem geistlichen und
„weltlichen Reiche (und natürlich auch zwischen Kirche
„und Staat, zwischen Offenbarung und Vernunft) zu einer
„marklosen Gestalt herabschwindet, indem die wahrhaf-
„tige objectiv gewordene Versöhnung den Staat zum
„Bilde und zur Wirklichkeit der Vernunft entfaltet, und
„die dunkle Gefühlsreligion ihre Wahrheit an die Wissen-
„schaft als dem sich in seinem substantiellen Wissen und
„Wollen klar gewordenen Selbstbewußtseyn abtritt."

Diese Sätze legt Hegel in die Entwicklung der vier welthistorischen Reiche, wobei ich dem Geschichtsforscher überlasse, ob er dieselbe mit der wirklichen Geschichte dieser Reiche übereinstimmend findet, was mir nicht gelungen ist. Ich mache hier vorläufig nur einige Fragen: Ist der allgemeine Weltgeist Gott? — Muß er, aus einer trivialen Idee aufsteigend, durch Staaten, Völker und Individuen zum klaren Selbstbewußtseyn kommen? —

Was für ein Verhältniß hat das winzige Völkchen der Erde und seine Geschichte zu dem, der die Miriaden Welten erschaffen und dem unermeßlichen Geisterreich seine Bestimmung angewiesen hat? — Wenn Hegel die Gestalten der vier welthistorischen Reiche nöthig findet, um den allgemeinen Weltgeist zu sich selbst zu bringen, — ist es nicht, als ob Einer, den Himmel zu umspannen, den kleinen Finger zum Maßstab nehmen würde? — Irrt Hegel nicht darin, daß er die Richtungen seines eigenen Bewußtseyns in den allgemeinen Weltgeist hinüberschiebt und diesen in den gleichen Formen sich gestalten läßt, wie sie als Enwicklungsmomente nur dem Menschen vorgeschrieben sind? Kann denn das Extrem der absoluten Negativität unmittelbar in die unendliche Positivität übergehen? Steht der Himmel neben der Hölle, die Seligkeit neben der Verdammniß, das Heilige neben der Sünde? Wenn der Geist in der absoluten Negativität und unendlichen Positivität der Gleiche ist, so ist auch Christus und Luzifer einerlei, nur durch den Hokus-Pokus der Wendung verschieden. Diese Annahme gehört wieder unter die unmögliche größere der Hegelschen Philosophie; denn eine unendliche Negativität und eine unendliche Positivität sind auch durch eine unendliche Reihe von Exponenten getrennt und können sich in alle Ewigkeit auf gesetzmäßigem Wege nicht berühren, wohl aber auf einem andern Wege, wovon diese Philosophie nichts weiß. Es gilt hier das, was Christus sagt: Es sei zwischen jenen Extremen eine Kluft befestigt, wo Keiner herüber und Keiner hin-

über könne. — Scheint die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in der Hegelschen Construction nicht ein bloßer Rednerschmuck, um durch den Geruch eines christlichen Prinzips dem Gedanken Autorität zu verschaffen? — Was für eine Versöhnung meint Hegel, etwa jene wissenschaftliche, welche der Weltgeist in Staat, Natur und idealer Welt stiften soll? Von einer solchen Versöhnung weiß und will das Evangelium nichts, es lehrt vielmehr, wie über Staat, Natur und idealer Welt erst das einzig wahre Verhältniß der Kreatur zum Schöpfer sich findet, das einer andern als einer metaphysischen Versöhnung bedarf.

Meine Ansicht über Weltgeschichte, Kirche und Staat.

§. 1.

Die Weltgeschichte hat zu ihrem höchsten Moment die religiöse Ansicht. Die Gestalten des Selbstbewußtseyns in dem Prozesse seiner Entwicklung, wie sie Hegel darstellt, ist nur ein untergeordneter Standpunct. Der Geist des Menschen ist nicht da, um in seiner Vernünftigkeit sich selbst zum Zweck zu werden, und der allgemeine Weltgeist hat nicht nöthig, aus einer so geringen Aufgabe, wie eine Erdengeschichte in Hinsicht des Ganzen ist, seine Selbstklarheit zu holen; vielmehr ist der letzte Zweck aller Kreatur die Verherrlichung Gottes und die Beseligung des freien Geistes-

reichs. Es giebt keinen allgemeinen Weltgeist, der sich in der Weltgeschichte substantialisirte, sondern einen allgemeinen Weltplan, welchen Gott der Natur und dem Geisterreich zur Erfüllung aufgetragen hat.

§. 2.

Dieser Weltplan ist ewig und erstreckt sich auf das Universum, zu welchem sich die Erde und ihre Geschichte verhält, wie der Tropfen zum Ocean. Nur ein einziges Blatt von dem großen Buche des Lebens füllt die Aufgabe, welche die Menschheit lösen soll. Jeder Stern hat seine eigene Aufgabe, die er lösen muß, wovon wir aber nichts wissen und nichts ahnen. Wie groß mag nun der universelle Plan seyn, wenn jedem der Myriaden Sterne seine eigene Geschichte aufgetragen ist? Ein Bruchstück nur ist die einzelne Geschichte, aber dennoch ein Ganzes für jedes Geschlecht, und sie erfüllt auch den Geist des Geschlechts. Allein den universellen Zusammenhang aller einzelnen Geschichten zu fassen, vermag kein endlicher Geist, sondern nur Gott. Alle Sterne aber haben den gleichen Endzweck, nämlich die Verherrlichung Gottes und die Beseligung der Geschöpfe.

§. 3.

Unsere Weltgeschichte ist allerdings, wie Hegel sagt, keine abstrakte und vernunftlose Nothwendigkeit eines blinden Schicksals, aber eben so wenig eine vom menschlichen Geiste selbst gewählte Aufgabe. Und hier findet sich nun ein Knoten. Da die Verherrlichung Gottes und

luswe.g ist die Annahme einer göttlichen
pensations=Methode, welche alle Stö=
en wieder ausgleicht. Die Menschen und
mögen mit dem freiesten Spiel ihrer Kräfte in
, Gebräuchen, Gewohnheiten, Gesetzen, Verfassun=
künsten, Wissenschaften und Kultus sich benehmen,
wollen, ja sich gänzlich verkehren, so ist doch der
ihres Thuns einem höhern Geschick unterthan,
war im Einzelnen die Störungen dul=
aber im Ganzen sie nie so weit anwach=
äßt, daß sie die nothwendige Forde=
en des Plans aufheben. Die Vorherbestim=
des göttlichen Plans geht nicht auf die einzelnen
nreihen der Individuen, sondern, wenn ich mich so
icken darf, nur auf die sekulären Gleichungen des
lebens. Da Gott das Böse durch das Böse be=
en lassen kann, so kann Jeder frei auf seinem
stehen, und der Erfolg Aller ist doch ein Anderer,
in der Absicht lag.

§. 4.

se religiösen Momente bringen einen ganz andern
kter in die Weltgeschichte — einen Charakter, der
er biblischen Darstellung sich ganz befreundet.
ist nicht ein allmähliges Aufkeimen der Idee, die

sich durch ihre Elemente Bahn bricht und von Stufe zu Stufe in dem Aufschließen des Selbstbewußtseyns eine immer vollere Gestalt gewinnt, bis der Weltgeist endlich in seiner Substantialität, wie Hegel meint, zu sich selbst kommt, wobei ohnedies gefragt werden muß, wer denn dem Geist das sollicitirende Moment zum Aufwärtssteigen verleihe? sondern es ist ein Ausgang von einem ursprünglichen Integritäts-Zustand, in welchem der Mensch durch die Gabe der Freiheit etwas Ebenbildliches vom Schöpfer erhielt, aber eben dadurch auch dem Mißbrauch der Freiheit ausgesetzt war. Er hing ursprünglich mit der göttlichen Offenbarung zusammen, er kannte das Wort und seine Gebote, und die ganze Natur vergeistigte sich in seinem Selbstgefühl. Allein er fiel als ein Verführter in den Mißbrauch seiner Freiheit, er wollte wissen, was gut und bös ist, oder vielmehr das Gute und Böse aus sich selbst bestimmen und eben dadurch Gott gleich seyn. Dadurch entfremdete er sich von der göttlichen Offenbarung und verlor den Gehorsam gegen göttliche Gebote. Die natürliche Folge war, daß, wie er seinen untrüglichen Führer, den Geist Gottes, von sich stieß, auch der Geist der Natur von ihm wich, die sich in eine todte und erstarrte Welt vor ihm umwandelte. Die Bibel nennt es den Sündenfall und dies ist auch der einzig wahre Gesichtspunkt.

§. 5.

So stand der Mensch auf der Erde verlassen von seinen Führern, sich selbst vertrauend und nur seinem Ei-

genwillen folgend; und so mußte es kommen, daß er sich in seinem Innern immer mehr differenziirte, in die Welt einging und einer andern Macht fröhnte, die beständig bemüht war, den göttlichen Funken der Freiheit in der Sinnlichkeit zu ersticken und alle Traditionen der frühern göttlichen Offenbarung unwirksam zu machen.

Die Bibel führt uns die Epoche eines erloschenen Menschengeschlechts vor, wovon wir nichts wissen, als daß sie vor einer großen und zwar der letzten Erdenrevolution existirt hat. Die Schrift sagt uns von jener Epoche blos: «Die Menschen ließen sich nicht mehr von dem «Geiste Gottes warnen, verfielen in viel thörichte Lüste, «und all ihr Dichten und Trachten des Herzens war bös.»

§. 6.

Ein neues Geschlecht erstand aus dem Ueberrest des alten. Die furchtbare Katastrophe hatte sich ihm als gerechter Zorn der beleidigten Gottheit fühlbar gemacht, und nun erinnerten sie sich auch der göttlichen Gebote wie frisch aufgefundener Urkunden. Sie bauten Altäre und priesen Gott wieder als ihren Herrn und Schöpfer, und von jener Katastrophe an blieb die Gottes- oder Götterfurcht ein stehendes Phänomen in der Menschheit. Jetzt erst nimmt die Weltgeschichte die Sagen auf von einer in die Dunkelheit sich verlierenden Heroenzeit, und die älteste Geschichte ist voll Mythen. Wo der Mensch sich selbst Object wird, da fixirt er sich auch in einer Geschichte, und so begrüßen uns die ältesten Urkunden der Profangeschichte schon mit ausgebildeten Königreichen,

ohne daß wir wissen, welche Prozesse ihre Entstehung vorher durchlaufen hat. Auf keinen Fall fing es von den Elementen an, da gerade die ältesten Vorstellungen von Gott die reinern sind, welche, da sie noch aus keiner Vernunftentwicklung entstehen konnten, aus Tradition fortgepflanzt wurden.

§. 7.

Aber alles dies half nichts. Die zweite Periode brach mit Macht herein — es ist diese des Abfalls und der völligen Entzweiung. Der Orient ist, wie überhaupt die Wiege von Allem, so auch der Schauplatz dieses Abfalls. Dennoch fehlte es nicht an Anstalten und Männern, welche das Bessere noch festhalten wollten, aber nicht konnten. Bis in die graueste Vorzeit verlieren sich weltberühmt gewordene Namen, die ihre Völker beglückten, wie Menu, Budda, Laokium, Fo, Confucius, Memtsu, Hermes, Osiris, Beros, Zoroaster, Moschus, Anacharsis, Odin, Orpheus u. A. Sie sind, was wohl zu beherzigen ist, nicht etwa die hervorgetriebenen Potenzen des sich immer mehr selbst bewußt werdenden Weltgeistes, sondern umgekehrt, die letzten Repräsentanten des integralen Standes der Menschen, wie die letzten Strahlen einer untergehenden Sonne. Nur ihre Namen, nicht ihre Werke dauerten fort, und wo auch eine geistigere Religion, wie die des Brama, sich gegründet hatte, da sucht man heute umsonst noch die Spuren im Völkerleben davon. Alles versank in die Nacht des Götzendienstes, und die Völker wurden eine Beute der Erdengötter, welche mit dem Zorn ihrer Macht auf ihnen lasteten.

§. 8.

Nur zwei Namen leuchten vor Allen hervor, sie stifteten ein Werk, das der Zeit Trotz bot, und worauf auch die Verheißungen eines unvergänglichen Volkes ruhen. Sie sind Abraham und Moses mit dem Geschlechte der Juden. Auf den Juden ruht das Siegel göttlicher Offenbarung, das später gelöst werden sollte, und wovon der letzte Akt noch zu lösen ist. Ihre Geschichte ist kein Selbsterzeugniß, sondern eine Leitung und Führung von einer höhern Hand unter den wunderbarsten Schicksalen. Und wenn wir uns unbefangen fragen, so müssen wir das Außerordentliche zugestehen, wie dieses Volk unter den vielen Völkern, die in den Götzendienst versanken, das Einzige seyn konnte, das den Namen des einigen, lebendigen Gottes trug und ihn, obwohl unter mannigfachen Störungen, immer in sich bewahrte. Der Träger dieses Namens zu seyn, enthält die ganze Wichtigkeit des Volkes, und Alles, was etwa Menschensatzungen hinzufügten, konnte diesen Namen zwar umhüllen, aber nicht verdrängen. In dem göttlichen Weltplan war ein solches Volk vorbehalten, um einst das Heil der Menschheit aus ihm hervorgehen zu lassen.

§. 9.

In der zweiten Periode geht Alles mit schnellen Schritten dem Verderben zu. Der Orient, einst der Schauplatz energischer Thaten, fällt in die schmachvolle, leere und blinde Gewalt des Despotismus, und das Völker-

leben verdumpft mit Leib und Seele in ihm. Da zog sich eine neue, lebendige Regung gegen Westen. Ein kleines Volk, von der Sklavenfessel unberührt geblieben, sich selbst und dem gesunden Menschengeist vertrauend, erarbeitet sich ein eigenes Leben und zeigt uns, was Menschenkraft vermag, wenn sie frisch und unverdorben aus sich selbst ausgeht. Allerdings ist von Gott der Keim in den menschlichen Geist gelegt, aus dem Selbstgefühl in das volle Selbstbewußtseyn, von diesem in die volle Selbsterkenntniß und von dieser in die volle Selbstgesetzgebung sich zu entwickeln, so lange er nicht von außen gestört und gehemmt wird. Allein dieser Keim wird sich nie entfalten, wo der Despotismus, ein wahrhaft dämonisches Erzeugniß der Hölle, die Menschheit niederdrückt. Dies war der Fall im Orient, nicht so aber im Occident, und darum konnte das griechische Volk sich mit aller Kraft des für sich seienden Geistes entfalten. Das griechische Zeitalter und überhaupt das Leben des Republikanismus bezeichnet das Jünglingsalter der Welt, in welchem mit Freiheit und Vaterlandsliebe auch Kunstsinn und Wissenschaft sich verbinden mußten.

§. 10.

Aber Eines, was der Mensch nicht aus sich ergänzen kann, und was ewig Sache der Offenbarung bleiben wird und muß, nämlich das Verhältniß der Kreatur zum Schöpfer, fehlte auch den Griechen. Künste und Wissenschaften konnten wohl blühen, denn sie liegen im

Bereich der begeisterten Seele, auch die Thatkraft der Helden konnte auf ruhmvoller Bahn vorwärts schreiten, aber das, was in jenem dunkeln Worte liegt, was wir wie durch einen Spiegel besehen, und wie es seyn wird, wenn wir Alles von Angesicht zu Angesicht schauen, das verstand kein Grieche. Was Paulus lehrt in dem Spruch: „Nun „aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber „die Liebe ist die Größte unter Allen", das lehrte kein Grieche und konnte es nicht lehren. Bis zu der an sich unfruchtbaren Einheit von Seyn und Wissen, und bis zur Vernunftformel des Absoluten, haben es wohl auch die Griechen gebracht, aber nicht bis zum Heiligen der Offenbarung, welches weit über diesen Begriffen liegt.

An diese Philosophie hängt sich nun auch die unsrige noch, und giebt dadurch zu erkennen daß das Christenthum 1800 Jahre umsonst gepredigt wird. Die Substantialität des Weltgeistes in den Gestalten des Selbstbewußtseyns, wie sie in den Völkerprinzipien zu Tage geht, ist, wie einst die metaphysische Weltseele der Griechen, heute noch der leere Kram, den sie zu Markte tragen, indem sie Glauben, Hoffnung und Liebe, die uns allein mit einem höhern Geisterreich befreunden, ihrer Begriffsweisheit nur als eine zu bemitleidende Gefühlssache unterstellen.

§. 11.

Die zweite lebendige Bewegung ist das Römerthum. Den Absolutismus, welchen die Griechen im

Wissen erreichten, suchten die Römer im Thun zu gewinnen. Die volleste Expansion des ins Mannsalter übergehenden Jünglings war die Frucht dieser Epoche, nämlich eine Universalmonarchie, wie sie die Erde nie sah und nie mehr sehen wird. Auf die Theorie folgt die Praxis und auf die Philosophie die Politik, die zwei größten Hebel der Menschheit, die an und neben einander geriethen. Was Hegel vom römischen Reich sagt, das wird der Geschichtsforscher Mühe haben, auch nur mit einem einzigen Abschnitt zu belegen, vielmehr scheint Hegel die unendliche Zerreißung nur deßwegen in das römische Reich gesetzt zu haben, damit im Germanischen eine Versöhnung zu Stande kommen konnte.

§. 12.

Drei Momente sind es, welche im Verlauf der Weltgeschichte für das Heil des Menschengeschlechts die größte Gefahr in sich trugen: 1) das Spekulative, welches in der Potenz des Selbst sich einen Gott erlogen und auf diesem Begriff zu beharren drohte, 2) das Politische, welches zuletzt den göttergleichen Stolz auf den Thron pflanzte und alle Verehrung an sich zu reißen drohte, und 3) die Ausartung des Judenthums, welches als Träger des Namens Gottes in Menschensatzungen unterzugehen drohte. Nicht Gegensätze oder ein Zerrissenseyn ist es, was das Schlimmste befürchten läßt, sondern die höchste Anstrengung der Kraft, um zum Wahn zu führen, der Mensch habe wirklich in seiner selbst er-

schlossenen und vollbrachten Einheit sein Ziel erreicht.

Darum war jetzt der Zeitpunkt, wo Christus erschien und erscheinen mußte, um dem ganzen Unwesen zu steuern.

§. 13.

Die Erlösung des Menschen aus diesen Banden war höchstes Bedürfniß. Es ist nicht der in sich zurückgedrängte Geist, der in dem Extrem seiner absoluten Negativität sich erfaßt, was, wie ich früher schon zeigte, zu den unmöglichen Werthen gehört, sondern es ist das in der ewigen, unantastbaren, keinem Wendepunkt ausgesetzten Positivität stehende göttliche Wort oder der Sohn, der keiner Versöhnung für sich im germanischen Reiche bedarf, sondern die im Abfall begriffene und dem ewigen Verderben zueilende Kreatur wieder aufrichtet und mit Gott aussöhnt.

Die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur ist nicht selbst die Versöhnung, als der innerhalb des Selbstbewußtseyns erschienenen objektiven Wahrheit und Freiheit, dem nordischen Prinzip zur Vollführung übertragen, sondern das göttliche Wesen erschien in menschlicher Natur, um das gänzlich von aller höhern Wahrheit und Freiheit entfremdete Selbstbewußtseyn wieder damit zu befruchten und nicht blos den entzweiten Menschen mit sich selbst, sondern vielmehr mit Gott auszusöhnen.

Lassen wir doch einmal das Spiel mit dem Selbstbewußtseyn — es ist in ihm kein Heiliges und es strebt

auch nicht zum Heiligen, wenn es nicht von einem Höhern, das es nicht aus sich erzeugt, begeistert wird. Nur im Christenthum ist der Wendepunkt gegeben zur Integration des Menschen, wozu Recht und Staat nur einen untergeordneten Faktor bildet. In Christo nur sind wir mit Gott versöhnt, und dieses Werk hat der Geist der Wahrheit, nicht die Philosophie des Wissens in uns zu vollenden.

§. 14.

Mit dem Christenthum nimmt auch die Geschichte eine andere Wendung. Ist einmal das Höhere gegeben, so müssen alle andere Kräfte diesem Zuge folgen. Es ist nicht blos das Wahre, Schöne und Gute, was uns das Christenthum lehrt — es ist das Heilige, das jetzt erst in seiner Reinheit dem Menschen geoffenbart wird. Es ist der Glaube, der jetzt erst seine wahre Richtung zum Ewigen erhält — es ist die Liebe, welche nicht nur die ganze Menschheit im Frieden des Herzens zusammenhält, sondern auch das universelle Band der ganzen Geisterwelt mit Gott ist — es ist die Hoffnung, die uns auf eine frohe Aussicht, auf ein ewiges Leben gegeben ist, und uns die Gegenwart der Welt und aller ihrer Herrlichkeiten vergessen lehrt. Dies sind nun ganz andere Momente, als welche die Philosophie aus sich selbst gebiert, und welche die trägen Gestalten des Selbstbewußtseyns in sich tragen — ganz andere, als welche ein Staat, wenn er auch zu seiner höchsten Vollendung gelangen würde, nur zu fassen vermag.

§. 15.

Die christliche Religion ging von einem kleinen Winkel der Erde aus, nur wenige Männer als Zeugen des Herrn sammelten die Gemeinden, die Gemeinden vermehrten sich mitten unter der Feuertaufe der Verfolgungen, und ehe man sich's versah, war aus dem Senfkorn ein gewaltiger Baum gewachsen, der seine Aeste in drei Welttheile ausstrekte. Das Christenthum hatte die doppelte Function, sowohl intensiv als extensiv zu wirken. Seine intensive Wirkung ist die Integration des einzelnen Menschen in seinen Gemüths- und Willenskräften, seine extensive geht zuerst auf das Judenthum, dann auf das römische Reich und zuletzt auf alle übrigen. Beide Wirkungen hängen aber aufs genaueste zusammen.

§. 16.

Um das Erstere zu bewirken, mußte nicht nur eine gereinigte Moral dem Menschen ins Herz gepflanzt, sondern auch der Blick in das Reich Gottes geöffnet werden. Moral hatten zwar auch die Griechen und Römer zur Sache der Schulen gemacht und eine Menge spekulativer Sätze und Gesetze vorgeschrieben. Der Erfolg war fruchtlos — sie kannten die Liebe nicht als den ethischen Mittelpunkt, und das Gemüth nicht, in welchem dieser Mittelpunkt lebendig werden sollte. Sie arbeiteten immer nur auf die Erkenntnißseite hin und wollten das Herz durch den Verstand gewinnen. Dies geht nicht und kann nicht gehen, weil alle Erkenntnißprinzipien nur todte Werke sind, die, wenn sie Triebfedern für's prakti-

sche Leben werden sollen, von einer höhern Kraf
fruchtet und belebt werden müssen. Diese höhere K
ist die Liebe. Was die Liebe vermag, versteht nur
der sie in sich trägt und in sich fühlt, es versteht sie
der, welcher das Evangelium in sich aufnimmt. D
Buch der Bücher ist es, welches den Abstand von Ver
und Gemüth, von Erkenntniß und Ausübung vermi
und ausfüllt, um das Einsseyn in sich selbst zu bewi
Dies ist die erste Integration des Menschen.

§. 17.

Aber dabei darf es nicht stehen bleiben. Das Hi
blicken in das Reich Gottes ist die zweite Integra
Die Liebe ist zwar das umschlingende Band der Me
heit, sie versöhnt und gleicht im Menschen und
Menschen Alles aus, und befreundet uns selbst mit
Geisterwelt, aber das ursprüngliche und v
loren gegangene Verhältniß zwischen G
und Kreatur muß wieder hergestellt w
den. Im Menschen selbst muß eine Umkehrung,
Wiedergeburt bewirkt werden, damit er einen Zug
Oben gewinne. Es ist nicht genug, daß der Mensch
sich und Andern harmonisch und der Friede des Her
allgemein wird, er muß auch seine Richtung zum ew
Leben kennen, und die Erfordernisse, welche ihn be
gen, ein Mitglied des Reiches Gottes zu werden. H
über giebt nur das Evangelium Auskunft und kan
allein geben, da die spekulative Erkenntniß in die G
zen des Wissens und der Vernunft eingebannt, d

transzendete Verhältniß mit Gott nicht in sich findet und noch nie gefunden hat. Darum verweist uns das Evangelium an den Glauben, und dieser nur kann die Integration vollenden, welche die Liebe angefangen hat.

§. 18.

Aber nicht nur hatte das Christenthum diese innere Umwandlung oder Wiedergeburt in jedem einzelnen Menschen zu bewirken, es mußte auch extensiv auf das Leben der Staaten übergehen. Der Kampf mit dem entarteten Judenthum war um so größer, als auch dieses auf eine göttliche Urkunde sich stützte, allein der Partikularismus mußte dem Universalismus weichen, oblgeich das Volk noch fortbestehen sollte, aufgehoben für künftige Verheißungen. Aber am größten war der Kampf mit dem Römerthum und der aus ihm entstandenen Politik. Obgleich von den Römern das Recht ausgebildet wurde und sich an alle europäische Staaten vererbte, so blieb doch für das Völkerleben neben ihm auch die Politik stehen, und dieß ist die giftige Wucherpflanze der Menschheit, welche zu untergraben und auszurotten die christliche Religion unablässig bemüht ist. Dieser Kampf dauert noch fort, doch ist es der christlichen Religion gelungen, Politik mit Recht und Moral mehr in Uebereinstimmung zu bringen.

§. 19.

Der Kirche nur ist die Wiedergeburt des Einzelnen wie ganzer Völker übertragen, und nicht dem Staate, der

nur zur Vollendung des Rechts sich heraufbildet, Sitte und Religion der Kirche überlassen muß. Weltgeschichte kann daher in keinem andern Expon mehr fortschreiten, als in dem religiösen des Chri thums. Eine Macht, die einmal nach Oben zieht, zwar von den niedern Krä die in die Welt zi vielfältig gehemmt und gestört, aber nie besiegt we Dem Reiche Christi ist eine ewige Dauer verhe während alle andere Reiche neben ihm untergehen den. Aufgehalten kann es werden in seinem Fortschr und weil die Menschheit selbst zwischen Himmel Hölle frei seyn und bleiben muß, so kann auch der Mißb der Freiheit, der leider selbst in der Kirche und mi Kirche auf eine furchtbare Weise getrieben wurde, Triumphe zwar verzögern, aber nicht verhindern.

§. 20.

Es ist mithin nicht das germanische Reich und Staatenentwicklung, in welchen der Weltgeist zu sich kommt und seine Gegensätze versöhnt — es ist eb wenig die Wissenschaft, durch welche die Menschhe ihrer Integrität gelangt — es ist das Christenthum nur das Christenthum, was die Menschen wahrhaf glücken und zu ihrem Heil führen kann. Das Chr thum hat keine Vorliebe für dieses oder jenes R überhaupt für kein Reich — es ist überall, w empfängliche Herzen findet, und es ist seine Schuld wenn es in dem einen Reiche verdorben, in dem a gehemmt, im dritten durch Menschensatzungen verdr

und nur im vierten in seinem Geiste befördert wird. Es ist allein universell und hängt nicht von Begriffen ab, welche die Vernunft in dasselbe bringt. Es allein ist nicht Menschenwerk, wie alles andere, sondern vom Geiste der Wahrheit, nicht vom Weltgeiste, der Manches mit dem Fürsten der Welt gemein hat, gegeben und fortgepflanzt.

§. 21.

Nun können diese beiden Ansichten Jedem zur Prüfung stehen, welche von beiden nicht nur mit der wirklichen Geschichte, sondern auch mit den Forderungen der Freiheit, des Rechts, der Moral und der Religion sich am besten einversteht — ob wir einen gewiß sehr problematischen Weltgeist, der an Staaten, Völkern und Individuen in oft jämmerlichen, und in Hinsicht des Wahren, Schönen und Guten völlig verkehrten Formen sich durch die vier Weltreiche hindurchwinden muß, um zur Versöhnung und Selbstklarheit zu kommen, oder vielmehr einen göttlichen Weltplan annehmen sollen, der nicht blos eingeschränkt auf das Pünktchen Erde und nicht blos berechnet auf die Formeln einer menschlichen Vernunft und auf das Gesetz eines menschlichen Selbstbewußtseyns, vielmehr auf die Myriaden Sterne und ihre Bewohner sich verbreitend, jedem Planeten- oder Sonnengeschlecht eine Aufgabe zur Lösung überträgt, so daß Alle zusammen in einer Universalgeschichte des Weltalls ihre Harmonie finden, und das von der ganzen Geisterwelt in koncreter Wirklichkeit vollbracht wird, was der göttliche Weltplan als Idee

enthält, — ob wir ferner ein nothwendiges Evolutions-Gesetz in der Weltgeschichte annehmen sollen, in welchem alles Scheusliche, was die Welt gebar, wie die Lüge, das Laster und Verbrechen, der Despotismus und Fanatismus, wie nothwendige Exponenten stehen, oder ob wir für die individuelle Thatenreihen mit völliger Zurechnung die Freiheit annehmen, die Störungen aber, welche der böse und verkehrte Wille in den Weltplan bringt, einem aus göttlicher Weisheit entsprungenen, obgleich dem menschlichen Geiste unerforschlichen, Compensations- und Rectifikations-Gesetz zur Ausgleichung übertragen, so daß neben der individuellen Freiheit mit Schuld und Verdienst, mit Strafe und Belohnung doch das Fortschreiten des Ganzen gesichert bleibt? — Was soll dieser Hegel'sche Weltgeist, der wie ein Bettler bei den Staaten, Völkern und Individuen herumläuft und sie zur Arbeit anhält, damit er aus dem Extreme seiner absoluten Negativität zur Versöhnung und zum Sichselbstbegreifen komme? Wahrlich, wenn dieser Weltgeist an die Stelle Gottes und der Wendepunkt der unendlichen Negativität in die unendliche Positivität an die Stelle Christi gesetzt ist, so dürfen wir mit vollem Rechte von solchen Philosophen das sagen, was Cicero von den Epicuräern sagt: «Sie lallen wie die «Kinder von der Natur der Götter.»

Noch ein anderes Verhältniß läßt sich an das vorige anknüpfen, das mit ihm gleiche Tendenz und gleiche

Wichtigkeit hat — es ist das Verhältniß des Staats zur Kirche.

§. 22.

In seiner Rechtsphilosophie ist Hegel vom Einzelnen zum Besondern, vom Besondern zum Allgemeinen aufgestiegen und hat überall den Begriff der Sache gegeben, so den Begriff der Familie, der bürgerlichen Gesellschaft, des Staats. Auf jeder dieser Stufen läßt er, wie von Oben herab, den Geist sich substantialisiren und überträgt ihm diejenigen Rollen, die er zu seinen Erklärungen gerade nöthig hat. – Dieses Herablangen des Geistes aus einer unsichtbaren Region hat den Anschein, als ob Hegel einen objektiven Geist in seinem Dienst hätte; allein es wird wohl kein Zweifel seyn, daß die Gestalten des Geistes bloße Abspiegelungen des menschlichen Geistes sind, der allerdings ein Totalsystem schon in sich trägt. Die reinste Abspiegelung des Geistes sind aber die Ideen, und zwar nicht bloß des Wahren, sondern auch des Schönen und Guten, die sich in ihren weitern Reflexen in Begriffe, Gefühle und Bestrebungen gestalten. Nicht die Idee ist der Geist, und nicht der Begriff gestaltet sich selbst, sondern beide liegen schon vorgebildet im System des Geistes, und der Philosoph hat nichts anders zu thun, als das in die Realität übergehende System mit seiner Anschauung zu begleiten, wobei ihm das, was ihm die Erfahrung bietet, im Lichte der Idee erscheinen muß.

§. 23.

Unter dieser Voraussetzung können wir den umgekehrten Versuch machen, vom Höchsten auf das Niedere her-

abzusteigen, um zu sehen, was es mit dem Substantialisiren des Geistes für eine Beschaffenheit hat.

Der Plan Gottes ist das Wort und das Wort umfaßt das All. In Beziehung auf das erschaffene Geisterreich sind drei Potenzen in ihm offenbar, die sich wie drei göttliche Strahlen auf alles verbreiten und in den einzelnen Geist eindringen; sie sind: die Gnade, die Liebe, und die Gerechtigkeit Jede bildet sich ihre eigene Verfassung. Nehmen wir nun unsere Welt aus den Myriaden als Einzelnes aus dem All heraus, so ist die Frage, wie werden diese Potenzen sich in ihr verhalten?

Die Potenz der Gnade wird sich zur religiösen Verfassung, die Potenz der Liebe zur sittlichen und die Potenz der Gerechtigkeit zur rechtlichen Verfassung umbilden.

§. 24.

In Beziehung auf Gerechtigkeit ist die Weltgeschichte nichts anders, als ein fortgehendes Entwickeln des Rechtsbegriffs von seinem Element an bis zur vollendeten Verfassung. Seine Wahrheit liegt eben in dem allgemeinen Fortschreiten, was in der niedern Sphäre des Privatrechts durch Familienrecht, Gesellschaftsrecht und Bürgerrecht, in der höhern Sphäre des öffentlichen Rechts durch Staatsrecht, Völkerrecht und Weltbürgerrecht seinen Zug nimmt. Wenn man einen Blick auf die Rechtsverfassungen aller Zeiten und Völker wirft, so kann man bei jedem Jahrhundert angeben, wie weit der Rechtsbe-

griff das Maas seiner Ausbildung erreicht hat. Allein unzählige Störungen hemmen diese gesetzmäßige Entwicklung, sie liegen alle in dem Absolutismus des weltlichen oder geistlichen Regiments und heißen Despotismus und Fanatismus. Diese beiden sind in der Weltgeschichte sehr wirklich, aber auch sehr unwahr. Jede Rechtsverfassung ist Menschensatzung und eben daher auch der Freiheit anheim gegeben. Jeder Staat hat die Wahl der Form, der Gesetze und Institutionen, aber ob diese mit der Wahrheit des Rechtsbegriffs übereinstimmen oder ihr widerstreiten, ist eine andere Frage.

§. 25.

Wie die Gerechtigkeit, so baut sich auch die Liebe ihr Reich. Sie hat auch ihre Wurzel in der Familie, wo sie zuerst genährt und gepflegt wird. Aus der Kindesliebe soll die Nächstenliebe, aus dieser die Vaterlandsliebe, aus dieser die allgemeine Menschenliebe hervorgehen, bis sie zuletzt in der Liebe zu Gott ihren Kulminationspunkt erreicht. Es ist das Reich des Gemüths, nicht der Vernunft, was sich in der Liebe offenbart. Wo die Liebe waltet und das ihrige thut, da hat das Gesetz ein Ende und das Recht ist entbehrlich. Die Liebe kann nicht zu einem objectiven Gesetz werden, wie das Recht, sie ist die stillwirkende Macht des Gemüths und das ächte Prinzip der Sittlichkeit. Das größte Mißverständniß ist es, wenn man den Staat, der nur auf Gesetzen ruht, eine sittliche Macht nennt, die nur in der Liebe begründet seyn kann.

§. 26.

Auch die Gnade hat ihr eigen Reich, es ist das Reich des Glaubens. Die Gnade ist das Prinzip der Religion und wenigstens die christliche dreht sich um dieselbe wie um ihre Axe. Wo aber Gnade zu ertheilen ist, da ist auch Sünde und Abfall, und damit kommen wir erst zu dem wahren Verhältniß der Kreatur zu Gott. Hier erst öffnet sich die Tiefe des Christenthums und der Erlösung; denn darin liegt die Umwandlung der göttlichen Gerechtigkeit durch die Liebe Christi als Versöhnung in die Gnade Gottes. Das Reich der Gnade öffnet sich uns nur in der christlichen Offenbarung.

§. 27.

Wir haben nun drei Reiche, die in einander stehen und ihren Zug durch Staaten, Völker und Individuen nehmen.

1) Das Reich des Rechts, das aus der Idee der Gerechtigkeit entspringt und vom engsten Kreise der Familie bis zum weitesten des Weltbürgers seine Verfassungen zu gründen sucht. Es ist das Reich der Vernunft, das sich im allgemeinen Willen der Völker objectivirt.

2) Das Reich der Liebe, das aus der Idee der Tugend entspringt und vom Schooß der Familie, wo sie ihre Wurzel hat, sich zuletzt zu Gott aufschwingt. Es ist zugleich das Reich des Gemüths, das keines Gesetzes bedarf, sondern in Freiheit das ist, was es ist.

3) Das Reich der Gnade, das aus der Fülle der göttlichen Offenbarung entspringt, und das Christenthum von

seinem Beginn bis zu seiner Vollendung begleitet. Es ist zugleich das Reich des Glaubens oder das Reich Gottes, in welchem das Heilige wohnt.

§. 28.

Unter diesen Reichen ist das Reich der Liebe das Mittelglied und das Band, welches das Recht mit der Gnade allein zu verknüpfen vermag. Ohne diese Verknüpfung giebt es keinen Uebergang des Menschen vom Weltreich zum Reiche Gottes, und so erkennen wir hier erst die Wahrheit und Tiefe der Bedeutung des Christenthums, welches in der Liebe sich sein Reich erbaut, wovon Christus die ewige Sonne ist.

§. 29.

Hegel kennt kein anderes Reich als das des absoluten Vernunftgesetzes; wenn er daher den Staat schon als eine Macht schildert, in der der sittliche Geist sich substantialisire, so ist hier Recht und Sittlichkeit auf eine schnöde Weise verwechselt. Das Recht ist das Wahre im Guten, die Pflicht das Schöne im Guten und die Tugend das Gute im Guten. Durch diese drei ist der Kreis der Willensthätigkeit ausgefüllt, aber über diesen dreien steht das Heilige, und mit ihm gewinnen wir erst die höhere Potenz. Das Wahre im Heiligen ist die göttliche Gerechtigkeit, das Schöne im Heiligen die göttliche Liebe und das Gute im Heiligen die göttliche Gnade. Diese höchste Trias erfüllt erst die ächte Glaubenssphäre, und von diesem Gesichtspunkt aus muß das Evangelium beurtheilt werden.

§. 26.

Auch die Gnade hat ihr eigen Reich, es ist das Reich des Glaubens. Die Gnade ist das Prinzip der Religion und wenigstens die christliche dreht sich um dieselbe wie um ihre Axe. Wo aber Gnade zu ertheilen ist, da ist auch Sünde und Abfall, und damit kommen wir erst zu dem wahren Verhältniß der Kreatur zu Gott. Hier erst öffnet sich die Tiefe des Christenthums und der Erlösung; denn darin liegt die Umwandlung der göttlichen Gerechtigkeit durch die Liebe Christi als Versöhnung in die Gnade Gottes. Das Reich der Gnade öffnet sich uns nur in der christlichen Offenbarung.

§. 27.

Wir haben nun drei Reiche, die in einander stehen und ihren Zug durch Staaten, Völker und Individuen nehmen.

1) Das Reich des Rechts, das aus der Idee der Gerechtigkeit entspringt und vom engsten Kreise der Familie bis zum weitesten des Weltbürgers seine Verfassungen zu gründen sucht. Es ist das Reich der Vernunft, das sich im allgemeinen Willen der Völker objectivirt.

2) Das Reich der Liebe, das aus der Idee der Tugend entspringt und vom Schooß der Familie, wo sie ihre Wurzel hat, sich zuletzt zu Gott aufschwingt. Es ist zugleich das Reich des Gemüths, das keines Gesetzes bedarf, sondern in Freiheit das ist, was es ist.

3) Das Reich der Gnade, das aus der Fülle der göttlichen Offenbarung entspringt, und das Christenthum von

seinem Beginn bis zu seiner Vollendung begleitet. Es ist zugleich das Reich des Glaubens oder das Reich Gottes, in welchem das Heilige wohnt.

§. 28.

Unter diesen Reichen ist das Reich der Liebe das Mittelglied und das Band, welches das Recht mit der Gnade allein zu verknüpfen vermag. Ohne diese Verknüpfung giebt es keinen Uebergang des Menschen vom Weltreich zum Reiche Gottes, und so erkennen wir hier erst die Wahrheit und Tiefe der Bedeutung des Christenthums, welches in der Liebe sich sein Reich erbaut, wovon Christus die ewige Sonne ist.

§. 29.

Hegel kennt kein anderes Reich als das des absoluten Vernunftgesetzes; wenn er daher den Staat schon als eine Macht schildert, in der der sittliche Geist sich substantialisire, so ist hier Recht und Sittlichkeit auf eine schnöde Weise verwechselt. Das Recht ist das Wahre im Guten, die Pflicht das Schöne im Guten und die Tugend das Gute im Guten. Durch diese drei ist der Kreis der Willensthätigkeit ausgefüllt, aber über diesen dreien steht das Heilige, und mit ihm gewinnen wir erst die höhere Potenz. Das Wahre im Heiligen ist die göttliche Gerechtigkeit, das Schöne im Heiligen die göttliche Liebe und das Gute im Heiligen die göttliche Gnade. Diese höchste Trias erfüllt erst die ächte Glaubenssphäre, und von diesem Gesichtspunkt aus muß das Evangelium beurtheilt werden.

und will, sich an die aller einzelsten und positivsten Sätz hält, um eben durch die Stärke dieser Positivität all die speculativen Fictionen eines Weltgeistes gänzlich nie derzuschlagen, weil sie zum Heil der Seele nicht nur nich das Geringste beitragen, sondern, indem sie den mensch lichen Wahn und Vernunftstolz aufrühren, den christliche Tugenden unmittelbar Abbruch thun. — Form des Ge fühls und der Vorstellung muß von der Form des Glau bens wohl unterschieden werden; denn leider ist de Glaube, wie ihn Christus verlangt, als Vertraue und Kraft so sehr in den Menschen untergegangen daß sie ihn mit Vorstellung und Gefühl in eine Mass gießen, während er über alle diese niedern Function der Seele hoch erhaben ist, und nur zum Behuf des prak tischen Lebens sich in dieselbe niederläßt. Was aber de Verfasser unter dem Accidentellen, auch Verschwin denden in dem Alles enthaltenden Centrum der Religio versteht, dazu fehlt mir das Verständniß. Das Centrum der christlichen Religion ist Christus selbst in der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur; — will Hegel ihn vielleicht in einen blos accidentel len Exponenten des Weltgeistes umwandeln, und daher die ihm für sich selbst gebührende Würde in einen ver schwindenden Werth, d. h. in einen unendlich kleinen Bruch auflösen? Die Probe ist allerdings schon weit ge diehen, und es fehlt nicht mehr viel, daß sich die dunkle Religion in die klare Wissenschaft, d. h. in die Hegel sche Encyklopädie auflöst. Was das Schicksal von Christus und dem Evangelium alsdann seyn wird, kön

nen wir nicht wissen, doch glaube ich, der Verfasser werde erlauben, daß Ihm Christus wenigstens zur Folie diene.

§. 33.

Der Staat verhält sich demnach zur Kirche so, daß er ihr, zwar nicht auf materielle Weise, aber auf formelle untergeordnet ist. So gewiß Sittlichkeit und Religion über dem Recht und seinem äußern Gesetz stehen, so gewiß steht die Kirche, die das Reich der Liebe und Gnade in sich vereinigt oder vereinigen soll, über dem Staat. Auch der christliche Staat hat wie die christliche Gemeinde zur höchsten Positivität die Fülle der Offenbarung. Wenn der Monarch als solcher auf gleicher Höhe mit dem Gesetze steht, insofern er das Grundgesetz des Staats (Staatsvernunft) und den Befehl (ausübenden Willen) in sich vereinigt, so steht er dagegen unter dem Evangelium als dem göttlichen Gesetz, das vom König aller Könige und vom Herrn aller Herren gegeben ist. Daher sind die beiden Momente, welche Hegel für die Fürstengewalt aufstellt, nämlich das grundlose Selbst des Willens und die grundlose Existenz als Naturbestimmung auch völlig grundlose Annahmen. Der christliche Fürst steht unter einem ewigen Gesetzbuch, das anders gefaßt ist als das Staatsgrundgesetz, und wenn er in einer Hand den Scepter über sein Volk hinhält, so soll er die andere an sein Herz legen und zu dem aufschauen, dem er selbst unterthan ist.

§. 34.

Die Kirche ist ursprünglich nichts anders als das Or-

Der Kranke:

Ach! mir im Haupte tobt unsäglich
Ein Schmerz durch Nerven und Gebein!
Und ist er einen Tag erträglich,
Steigt an dem andern nur die Pein.

Die Stimme:

Groß ist dein Schmerz! schmerzreicher stachen
Doch Jenen Dornen einst in's Haupt,
Er trug's, trug es als selbst mit Lachen
Sie ihn geschlagen und beraubt.

Der Kranke:

O könnt' ich doch mit Namen nennen
Die Qual die meine Brust durchzückt!
Qualvoll mag seyn der Hölle Brennen,
Qualvoller ist was hier mich drückt!

Die Stimme:

Qualvoll mag's seyn! doch tiefer brannte
Ein harter Speer den in die Brust,
Und Er, Er war der Gottgesandte
Und du bist Mensch voll sünd'ger Lust!

Der Kranke:

Es bohrt ein Schmerz durch meine Glieder,
Es lähmet sie ein eisern Band,
Und ach! die schreckenvollste Hyder
Ist meines Durstes heißer Brand!

Die Stimme:

Groß ist dein Schmerz in Füßen, Armen!
Doch größer wohl war Jenes Pein
Als sie ihm Nägel ohn' Erbarmen
Wild schlugen in die Glieder ein.

Groß ist dein Durst! doch stillt die Quelle
Krystall'nen Wassers dir den Brand,
Doch Seinem Durste bot die Hölle
Die Galle mit verruchter Hand.

Der Kranke:

Ha! quälender, denn Dürsten, Brennen,
Denn Gallentrank, denn Menschenspott,
Das ist im Innern mein Erkennen,
Daß ich verlassen bin von Gott.

Die Stimme:

„Auch Jener litt vor seinem Ende
Den Geistesschmerz der dich zerreißt,
Doch sprach Er bald: „in deine Hände
„Befehl' ich, Vater! meinen Geist!"

Der Kranke:

Ha! innres Wort! hast überwunden!
Wie wird auf einmal leicht mein Herz!
Und was ich trag' sind andre Wunden,
Und was ich fühl' ist andrer Schmerz!

4.

Pfarrer Sauls Gesicht.

(Nach einer wahren Begebenheit).

Saul schuf sich Himmel, schuf sich Gott
Nach eignem buntem Dichten,
Die Wunder Jesu sind ihm Spott,
Ihm kindische Geschichten;
„Das Höchste,“ spricht er, „ist Verstand,
Der schlichte Glaube Kindertand.“

Umsonst der Gattin Rede strebt
Den Harten zu bekehren,
Sie spricht: „bald hab' ich ausgelebt,
Kurz wird der Traum noch währen,
Dann gebe Gott daß meine Leich'
Dich mache durch ein Zeichen weich.“

Bald ging sie ein in Gottes Ruh
Aus herbem Streit hienieden,
Er drückt ihr sanft die Augen zu
Und spricht: „wir sind geschieden!
Denn hin ist hin und todt ist todt,
So heißt das eiserne Gebot!“

Daß es so worden ist ihm arg,
Er geht in seinem Jammer,
Bevor man sie gelegt in Sarg,
In ihre Todtenkammer,
Er schaut sie an mit trübem Blick
Und fühlt in sich verlornes Glück.

Da richtet sich die Leich' empor,
Kreuzt auf der Brust die Arme,
Und aus dem kalten Mund hervor
Tönt's: „Gott sich dein erbarme!
Was du nicht glaubest, wahrlich ist:
Nur Seligkeit in Jesu Christ!"

Er hört's, ein Schauer packt ihn leis,
Er gehet bleich von hinnen,
In seiner Freunde bunten Kreis,
Doch spricht er da: „den Sinnen
Traut nicht, was ich erfahren, ist
Ein Blendwerk oder Weiberlist."

Er hat es nicht bekannt der Welt,
Doch wird fortan er stille,
Die äußere Gestalt zerfällt
Und als todt liegt die Hülle,
Da kreuzen seine Arme sich
Und stöhnt sein Mund: „ein Thor war ich!"

5.

Aufruf.

Zieht ihr auf unbetretnen Wegen
In noch so fernes Pilgerland,
Kasteyt ihr euren Leib mit Schlägen
Und trägt ihr härenes Gewand,

Könnt' ihr doch nimmer euch verhehlen,
Seyd ihr im Stillen euch bewußt,
Daß ihr mitträgt den Feind der Seelen
In Tiefen eurer eignen Brust.

Da steigt hinab den Kampf zu wagen!
Da, da beginnt die Pilgerfahrt!
Da gibt es einen Feind zu schlagen
Der längst schon eurer Seele harrt.

O mögen Außen noch so drücken
Euch Menschenfeinde ohne Zahl,
Laßt sie! und wollt nach Innen blicken
Dort wühlt ein Feind mir gift'gem Stahl.

Der sitzt im Fleische wohl verschanzet,
Die Lust zur Sünde ist sein Schild,
Verhüllt was Gott in euch gepflanzet,
O Schmerz! der Gottheit Ebenbild.

Der raubt euch eure einz'ge Wonne,
Den Retter den euch Gott gesandt,
Erlöscht in euch die geist'ge Sonne,
Nimmt euch den Glauben, gibt Verstand.

Auf zu den Waffen! den zu schlagen,
Die Kreuzesfahrt, die ist wohl schwer,
Doch werdet ihr den Sieg erjagen,
Drückt euch die ganze Welt nicht mehr.

Ein altes Lied
von Siegmund von Birken.

Viele streben, viel zu wissen,
Schlucken Witz mit großen Bissen
Wie dort Polyphem hinein.
Wenn man Licht sucht im Gehirne,
Und das Aug' an ihrer Stirne,
Wird es ausgegraben seyn.
Brillen auf der Nase stehen,
Larven sind es, was wir sehen.
Alles ist nur Wind und Wahn,
Wind, der uns als Blasen blähet;
Der, als einem Wetterhahn,
Das Gemüth im Eiteln drehet.

Die Gewohnheit uns regieret,
Die doch auf dem Kopfe führet
Den geohrten Midashut.
Meist wir nur, als wie die Affen,
Einer auf den andern gaffen,
Thun, was der und jener thut.
An der Menge wir uns spiegeln;
Und das Herze fest verriegeln
Vor der Wahrheit klarem Schein.
Nach dem Sitt, dem alten Gecken,
Wir das Leben richten ein,
In gewohnter Blindheit stecken.

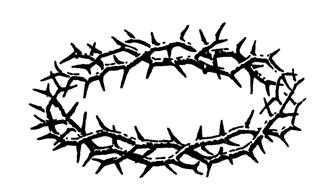
Schnödes Geld man sucht durch Geizen,
Zorn muß uns mit Flammen heizen,
Stolz den Sinn auf Stelzen stellt.
Völlerei die Seel' ertränket,
Fleischeslust den Geist versenket,
Neid des Nächsten Glück anbellt.
Eselfaul ist man und träge,
Fortzugehn auf gutem Wege.
Dieses vielgeköpfte Thier
Lassen wir zur Höll' uns tragen,
Das von dannen kroch herfür,
Ach! wer kann es gnug beklagen!

Mensch! dich doch nicht so vernichte!
Kehre einwärts dein Gesichte!
Geh in dich, such dich in dir!
Ach! du mußt dich selber kennen,
Wenn man dich soll weise nennen;
In der Seel' wohnt deine Zier.
Hasse, was dein Wesen schändet,
Und verlasse, was dich blendet,
Die Gewohnheit und den Wahn!
Dich der Lasternacht entziehe,
Such', was dich erleuchten kann!
Seele! nach dem Himmel fliehe!

Verbesserungen.

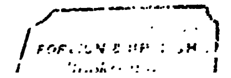
Seite 3 statt Balken brechen, lies: Balken krachen.
« 4 « expensibles, lies: expansibles.
« 19, Aphor. 32 statt Verschiebung, lies: Vorschiebung.
« 26, « 57 « alle unsere Seyn, lies: alle unsere Sätze.
« 29, « 67 « hätte auch, lies: hätte euch.
« 32, » 75 « Coeffitienten, lies: Coëffizienten.
« 48, « 120 « Wir müssen nehmen, lies: Wir müssen annehmen.
« 51, « 130 « geworbenen, lies: gewobenen.
« 55, « 138 « Embryo, lies: Embryon.
« 56, « 140 « Sittengebräuche, lies: Sitten, Gebräuche.
« 62, « 152 « Polemik kann, lies: Polemik. Kann.
« 138, §. 12 statt: dem an uns für sich, lies: dem an und für sich.
« 142 statt: unter die unmögliche größere, lies: unter die unmöglichen Größen.





Blätter aus Prevorst.

Zweite Sammlung.



Inhalt.

Berichtigung

zum

Literaturblatt des Morgenblattes Nr. 108 Art. 34, Blätter aus Prevorst u. s. w.

Von Eschenmeyer.

Der rasche Durchflug, womit Menzel in seinem Literatur-Blatt die Bücher durcheilt, ist wenig geeignet, der Wahrheit ihr Recht angedeihen zu lassen. Es sind gewöhnlich nur wenige Stellen, welche er sich zur Folie herausnimmt, um seine individuelle Ansicht darin abzuspiegeln. So verfuhr auch Menzel bei seiner Beurtheilung der ersten Sammlung der Blätter aus Prevorst.

Justinus Kerner wird wohl Recht haben, wenn er jetzt an die Bewahrung der innern Freiheit mahnt, welche in der Hast nach der äußern zu Grunde gehen will. Es braucht hier keine Vertiefung in die Geisterwelt *), sondern nur eine Einkehr in den eigenen Geist, um einzusehen, daß der Ernst unseres Lebens etwas

*) Was in der Vorrede auch gar nicht gemeint ist. Kerner.

Berichtigung

zum

Literaturblatt des Morgenblattes Nr. 108 Art. 34, Blätter aus Prevorst u. s. w.

Von Eschenmeyer.

Der rasche Durchflug, womit Menzel in seinem Literatur-Blatt die Bücher durcheilt, ist wenig geeignet, der Wahrheit ihr Recht angedeihen zu lassen. Es sind gewöhnlich nur wenige Stellen, welche er sich zur Folie herausnimmt, um seine individuelle Ansicht darin abzuspiegeln. So verfuhr auch Menzel bei seiner Beurtheilung der ersten Sammlung der Blätter aus Prevorst.

Justinus Kerner wird wohl Recht haben, wenn er jetzt an die Bewahrung der innern Freiheit mahnt, welche in der Hast nach der äußern zu Grunde gehen will. Es braucht hier keine Vertiefung in die Geisterwelt *), sondern nur eine Einkehr in den eigenen Geist, um einzusehen, daß der Ernst unseres Lebens etwas

*) Was in der Vorrede auch gar nicht gemeint ist.

Kerner.

Anderes verlangt, als das tolle politische Treiben von Außen. Sobald die Liebe zur Freiheit zur Leidenschaft und zur Sucht wird, so richtet sie ebensoviel Uebels in der Welt an, als der Despotismus; denn die ärgsten Despoten waren von jeher die Demagogen. Wer die innere Freiheit des Geistes zu würdigen versteht, wird sich nicht in das bodenlose Meer politischer Meinungen wagen, weil ihm hier immer ein ruhmloser Untergang droht. Das politische Geschlecht ist in der Sozialität, was das Zoophyten-Geschlecht in der Thierheit. Wie der hundertfach getheilte Armpolyp zu einer Hyder mit hundert Köpfen hervorwächst, so wachsen aus einer politischen Meinung hundert andere heraus; und würden sich diese nicht selber einander wieder auffressen, es müßte zuletzt die Luft davon verfinstert werden, wie von den asiatischen Heuschrecken-Zügen. Der Geistesfreie sieht aber auch ein, daß ein höherer Geist die Schicksale lenkt und die Fäden in der Hand hält, an welchen die Menschen ihr politisches Marionettenspiel treiben und wider Willen einem andern Plan dienen müssen, als den sie beabsichtigen, so daß jedes kommende Jahr alle die herrlichen Entwürfe wieder zernichtet, welches das vorangegangene mit äußerster Weltklugheit ausgesonnen hatte. Die politische Freiheit ist eine transzendente Größe mit unendlich vielen Wurzeln, wovon nur der höhere Geist, nicht der menschliche, die Gleichung kennt.

Die Absicht Kerners ist daher nicht blos redlich, wie Menzel meint, sondern sie hat auch die Wahrheit auf ihrer Seite.

Menzel berührt nun meine Aphorismen, doch eigentlich nicht sie, sondern eine Stelle aus dem von ihnen ganz unabhängigen Vorwort, nämlich diese, „daß ich aus „einem höhern Prinzip und aus einem höhern Gesetz „die niedrige Geisterwelt behaupte, er aber sie eben deß„wegen verwerfe, weil kein höheres Prinzip noch Gesetz „sich darin offenbare.“ Unter dem höhern Prinzip verstehe ich das christliche, welches klar behauptet, daß Keiner, der nicht an Christum glaubt und nach seinen Geboten handelt, ins Reich Gottes kommen könne, und unter dem höhern Gesetz verstehe ich das Moralgesetz, welches alle diejenigen Seelen, welche mit Irrthümern, Lastern, Verbrechen, falschen Neigungen und Grundsätzen gefüllt sind, überhaupt alle Unreinen von der Gemeinschaft der Seligen ausschließt. Wenn diese beiden Arten nun ausgeschlossen sind, wo sollen sie denn ihren Standort haben? — Offenbar in einem Mittelreich; aber nun ist die Frage: „Sieht dieses Reich auch so aus, wie es die Seherin schildert?“ Menzel sagt: „Nein, Gott könne nicht im Widerspruch mit den Ver„nunftgesetzen seyn, es wäre ungerecht, seine Geschöpfe „zu jahrhundertlanger Qual zu verdammen, ohne sie „in Stand zu setzen, durch Erkenntniß und Reue sich „diesem Zustande zu entziehen. Deßwegen läugne er das „Zwischenreich, in welchem die armen Seelen hülflos „schmachten, bis der seltenste aller Zufälle ihnen eine „im würtembergischen Gesangbuch bewanderte Hellseherin „schicke, die sie durch Hersagen einiger Verse rette. „Noch hätten die Vertheidiger der Seherin die Leute

„nicht über die außerordentliche Kargheit der jenseitigen „Gnadenmittel getröstet, die Gottes unwürdig sey.“

Mit dem praktischen Vernunft- oder Moralgesetz stimmt es aufs Vollkommenste überein, daß Gott seine Gerechtigkeit in Hinsicht der von den Seelen hinübergenommenen Schuld so lange nicht in Gnade umwandelt, als diese nicht das, was sie hier versäumten und verachteten, noch aus freiem Triebe nachholen, nämlich den Glauben und die Buße, — mithin so lange nicht, als sie nicht durch Erkenntniß der Wahrheit, Besserung und Austreibung ihrer falschen Neigungen und Grundsätze sich fähig gemacht haben, in die höhere Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Dieß mögen allerdings Jahrhunderte seyn; denn ein verstockter Sünder ist so hart, wie ein Granitfels, der Jahrtausende zur Verwitterung braucht.

Aber wie mag Menzel sich eine solche Entstellung der Thatsachen in Hinsicht der Kargheit der Gnadenmittel erlauben, da ja die Seherin selbst, was ich in der Extrabeilage zu Nro. 312 des Morgenblattes 1829 aus ihren Briefen anführte, die Reichhaltigkeit der Gnadenmittel im Zwischenreich bestimmt behauptet, indem sie sagt: „daß jede im Mittelreich sich befindliche Seele an „jeden höhern Geist (und deren wird es hoffentlich keine „geringe Anzahl geben), sich wenden könne, um durch „Anleitung und Unterricht mit Gebet und Glauben sich „für das höhere Leben zu befähigen, und daß in diesem „Falle die Fortschritte weit größer seyen, als wenn sich „die niedrigen Geister nur an Menschen halten, —

„daß es übrigens sehr schwer halte, bis solche verstockte „Seelen sich wieder zu Gott aufrichteten.“ Carove, der hier tiefer sieht, als Menzel, findet in der Annahme, daß niedrige Geister sich an solche Personen halten, die durch den Magnetismus sich dem unsinnlichen Reiche öffnen, nichts Widersprechendes. Die Spöttelei über das würtembergische Gesangbuch und Liederverse hätte wohl wegbleiben dürfen; denn die frommen und christlichen Wahrheiten, sie seyen in Psalmen, Sprüchen oder Gesängen, sind sich überall gleich und werden auf gleiche Weise nützen.

Menzel stellt sich den Zustand nach dem Tode auf folgende Weise vor: „Nach Entledigung der irdischen „Hülle werde sogleich der Geist von seinen Täuschungen „und Nebeln befreit. Im somnambülen Zustand erschei„nen physisch- und moralisch- verdorbene Menschen frei, „edel, heiter, begabt mit höhern Einsichten und Kräften, „verschönert und verklärt. Dieß sey der wahre innere „Mensch, und so werde er auch, was Erfahrungen im „Momente des Todes beweisen, nach dem Tode sich ge„stalten. Er erinnere an die Münchner Somnambüle, „von der Baader erzähle, welch ein böser tobender „Geist sie im Wachen (?) besessen, und welch ein Engel „sie im magnetischen Schlaf gewesen. Diesen Sinn habe „auch die Parabel von den Arbeitern im Weinberge, „nach welchen diejenigen, die wenig arbeiteten, mit denen, „welche viel arbeiteten, gleichen Lohn erhielten.“

Nebel und Irrthümer sind wohl zu unterscheiden von Laster, Verbrechen, Bosheit, Heuchelei, Ungerechtigkeit

und Unglauben; jenes sind intellectuelle, dieses moralische Gebrechen. Obgleich die Beachtung dieses Unterschieds dem ganzen Raisonnement eine andere Gestalt gibt, so werden wir doch annehmen dürfen, daß beide Gebrechen größtentheils in einander greifen, so daß der klügste Weltverstand dumm ist, sobald er boshaft wird, wie Paulus sagt: »daß die Weltweisheit bei Gott Thorheit sey.« Aber was für ein Wunder wäre das, wenn eine bis in ihre innerste Substanz verderbene und verfinsterte Seele sogleich im Lichte verklärt und gereinigt auferstehen würde, — ein Wunder, größer als alle?

Was das Argument von den Somnambülen betrifft, so ist allerdings wahr, daß diese Personen in den höhern Graden, wo der Geist sich mehr von der Seele abgesondert hat, rein christliche Gesinnungen, verklärte Anschauungen haben und, wie die Seherin sich äußerte, keiner Lüge fähig sind, aber eben so wahr ist es, daß dieß alles sich wieder gänzlich vermischt, sobald sie in den natürlichen Zustand zurückkehren. — ein Beweis, daß es nicht in Gemüth und Willen haftet, sondern nur in Gefühl und Anschauung. In den Somnambülen nimmt selbst das Gute nur die Form des Scheinens an, und existirt nie in seiner eigenen Potenz, nämlich in Gemüth und Willen. Dieß ist nun auch der große Unterschied bei den Verklärten, in welchen der Geist unzertrennlich mit der Seele verbunden ist. Diejenigen Seelen, die ihre moralische Vollkommenheit während des Lebens in Gemüth und Willen [illegible] haben, sollen nach dem Tode sie tief in dieser Finsterniß, daß



sie nicht mehr zu jenen verklärten Anschauungen gelangen, außer durch allmählige innere Erhellung und Aufrichtung in Gebet und Glauben. Das Beispiel der Baaderschen Somnambüle ist nicht richtig angeführt. Jene ungeheure Scene, in der dreizehn Dämonen, jeder eine Stunde lang, sie quälten und aus ihr auf Fragen antworteten, war eben so wenig ein wachender Zustand, als wo sie als verklärte christliche Heldin erschien. In dieser Geschichte liegt überhaupt ein tieferes Moment. Sie zeigt uns, daß die menschliche Natur zwischen das Reich der Unnatur und der Uebernatur gestellt ist und daß unter gewissen, obgleich seltenen, Bedingungen beide Mächte in die menschliche Natur eingreifen können und um eine Menschenbeute mit einander ringen.

Auch die Seherin gibt im 1. Thl. S. 229 den Unterschied zwischen dem magnetischen Leben einer Schlafwachen und einem Verstorbenen auf folgende Weise an:

„Ist eine Schlafwache in dem Grade schlafwach, daß „sie in den Mittelpunkt des Sonnenkreises sieht, so ist „sie in den Augenblicken, wo sie das Schauen hat, be„stimmt weder einer Lüge noch Täuschung fähig; denn „da ist sie rein geistig, indem nur der Geist allein aus „ihr geht, die Seele aber mit all ihren Sünden zurück „im Körper bleibt. Der Geist kann sich im schlafwachen „Zustand ganz frei machen, hiemit auch von Sünden, „die der Seele eigenthümlich sind.

„Ein Verstorbener ist nicht rein geistig, denn er nimmt „bei seinem Hinscheiden seine Seele, wie auch die Sün„den mit, was bei der Schlafwachen nicht der Fall ist,

„sonst würde sie nicht mehr erwachen. Ist aber eine Schlaf-
„wache nur in dem Grade schlafwach, daß sie nicht wei-
„ter, als an die bezeichneten Sterne kommt, wo der Geist
„noch mit der Seele vereinigt ist, so kann sie, wenn
„der Grund in ihr zum Wahren und Göttlichen nicht
„vorherrschend ist, durch ihren ungebundenen Willen
„lügen und täuschen, auch kann sie vom Einfluß der
„Außenwelt zu listigen Worten gerathen, wenn sie durch
„Fragen und Proben zu sehr angegriffen wird. Doch
„soll man sich hier keine teuflische List und Bosheit den-
„ken, es sind nur ausweichende Worte, die aber von
„ihr selbst keineswegs gebilligt werden können; denn auch
„dieses ist Sünde und wird ihr zur Sünde gerechnet,
„indem sie ihren freien Willen hat."

Aus dieser trefflichen Stelle gehen mehrere Wahrhei-
ten hervor:

1) Das mehr oder weniger Freiwerden des Geistes
von der Seele bezeichnet die Gradation des magnetischen
Lebens. Ganz frei wird der Geist, wenn es ihm ge-
lingt, sich in die Mittelpunkte des Lebens- und Sonnen-
kreises zu versetzen, wo ihm sowohl das Wesen der
Dinge als die Ahnung eines höhern Lebens klar und
deutlich wird. Dieß ist der Zustand der sowohl äußeren
als inneren Verklärung, von welchem Menzel spricht,
und in welchem die Schlafwache weder einer Lüge noch
Täuschung fähig ist. Es liegt hier überhaupt noch eine
tiefere Bedeutung, nämlich diese, daß der Geist als
Funke aus göttlichem Wesen nie von der Sünde
befleckt und in seiner innern Natur verunreinigt, wohl

aber von ihr umhüllt und verdunkelt werden kann. Nur in der Seele treibt die Sünde ihr Werk und Wesen, und wohl kann der Geist in die Knechtschaft der Sünde gerathen und seine Freiheit nach außen verlieren, aber sein innerstes Wesen bleibt unangetastet.

2) Den Unterschied zwischen Schlafwachen nnd Verstorbenen setzt die Seherin darin, daß die Seele im Tode auch die Sünden mitnimmt, der Geist aber unzertrennlich mit ihr vereinigt bleibt, und, ist er hier der Sünde Knecht gewesen, auch jenseits, ohne Reinigung und Läuterung, nicht frei seyn kann. Darum kann auch jener Zustand, welchen Menzel aus der Analogie der magnetischen Verklärung überträgt, nach dem Tode nicht Statt finden, vielmehr kann der Mensch nur nach Maßgabe seines moralischen Gewinnes oder Verlustes sein Loos sich bereiten.

3) Es erhellt ferner aus der erwähnten Stelle, daß im niedern magnetischen Grade, wo Geist und Seele noch ungetrennt sind, die Schlafwache, ist sie nicht vorher wahr und sittlich, nicht nur irren, sondern auch lügen und täuschen kann. Die Unfehlbarkeit der Hellsehenden in ihren Aussagen gilt daher nur von dem höhern Grade des Schlafwachens, — eine Behauptung zur Beherzigung für diejenigen, welche so leicht geneigt sind, aus einzelnen nicht eingetroffenen Vorhersagungen oder trügerischen Vorstellungen den Magnetismus überhaupt zu verdächtigen.

Noch weniger aber paßt das evangelische Gleichniß hieher. Die erstern Arbeiter wurden mit dem Herrn um den Lohn eins und empfingen denselben nach vollbrachter

Arbeit, wie das Recht es verlangt; die letztern Arbeiter hingegen fragten nicht nach Lohn, sondern gingen im Vertrauen und Glauben an die Güte des Herrn an die Arbeit. Alle aber bekamen gleichen Lohn, worüber die Erstern murrten. Dieß Gleichniß macht uns den Parallelismus des Glaubens mit den Werken anschaulich, was eine durchgängige Ansicht des Evangeliums ist, und kann sich daher nicht auf solche beziehen, welche, wie die Geister im Mittelreich, weder Glauben noch Werke haben. Dagegen wollen wir ein Gleichniß anführen, das Christus ausdrücklich so stellte, um uns den Zustand nach dem Tode zu veranschaulichen; es ist das Gleichniß vom armen und reichen Manne. In diesem Gleichniß ist von keinem verklärten Ich die Rede, das nach Abschüttlung der leiblichen Hülle zum Vorschein kommt, sondern von einem Zustand der Pein und von der unübersteiglichen Kluft, welche Verdammte und Selige trennt. Wir wollen daher den gefährlichen Wahn, daß die Menschen, unerachtet ihrer moralischen Gebrechen, nach Ablegung der Hülle zur Verklärung gelangen, nicht in uns aufkommen lassen, sondern uns lieber zur Mahnung und Warnung an die Bilder des Entsetzlichen und Ekelhaften halten, was am stärksten im Evangelium durch das Feuer, das nie erlischt, und durch den Wurm, der nie stirbt, ausgedrückt ist. Die Geister des Mittelreichs sind zwar nicht in diesem furchtbaren Zustande, aber doch unselig genug, um Grauen davor zu erwecken. Menzel meint, Kerner wolle durch die finstere Vorstellungsweise die Gespensterfurcht begünstigen, und doch ist nichts

geeigneter, als die Geschichte der Seherin, um dieses Reich in seiner Unmacht zu zeigen und alle Furcht vor ihm zu verbannen, sofern nämlich die Menschen den evangelischen Zuruf: Wachet und betet! nicht versäumen.

In den Blättern von Prevorst erwähnt Herr Hofrath Hahn als Seitenstück der Slawensiker Geschichte, noch einer Geschichte von dem Pfarrhaus in Quariz; auch Menzel, der an Ort und Stelle war, läßt sie unangefochten. Es ist eine sehr merkwürdige Thatsache, welche der Slawensiker zum Stützpunkt dient. Die aus dem Unsichtbaren kommende Maulschelle, welche der Garde-Hauptmann erhielt, scheint denn doch, auch abgesehen davon, daß eine Maulschelle eine Ehrensache ist und daß der Hauptmann nach militärischem Brauch den Kobold hätte auf Tod und Leben herausfordern sollen, — bei Friederich dem Zweiten allen Glauben an die Realität dieses unbegreiflichen Geisterspuks erweckt zu haben; denn sonst wäre kein Grund zu dem Befehl vorhanden, das Pfarrhaus niederzureißen und an einer andern Stelle wieder aufzubauen. Es liegt die schöne Lehre darin, daß im Vorgang dieses fürstlichen Philosophen auch die Aufklärlinge ihre Systeme niederreißen und auf einem bessern Grunde wieder aufbauen sollten, statt daß sie nur immer die Thatsachen läugnen und läugnen wollen.

Eine mißliebige Beschuldigung liegt in der Anspielung Menzels, daß Kerner scheel dazu sehen würde, wenn der Kirchenrath Paulus nicht lange genug im Stande der Ungnade verweilen müßte. Wer Kerner kennt, ist vielmehr überzeugt, daß er sich höchlich freuen

würde, wenn er der Bekehrung des Kirchenraths zusehen könnte, besonders wenn diese nicht durch eine Stimme aus der Höhe, wie bei Damaskus, auch nicht durch eine unsichtbare Maulschelle, wie in Quariz, sondern aus freiem Herzensgrunde bewirkt würde.

Unerachtet der in den Blättern angeführten neuen Thatsachen, die aus unverdächtiger Quelle kommen und theils sich an die alten anreihen, theils sie bestätigen, spricht Menzel doch seine Unversöhnlichkeit mit dem Geisterreich aus, und hält die Zellersche Ansicht, daß all diese Geisterseherei ihre Ursache in einem gestörten, krankhaften, ins Irreseyn überschweifenden magnetischen Zustand habe, noch immer für die wahrscheinlichste. Was ist jetzt noch dagegen zu sagen? Denn gegen das Nichtüberzeugtseynwollen durch Thatsachen fallen alle Waffen aus der Hand. Was sich noch sagen läßt, ist Folgendes: Erstlich, daß heut zu Tag die Hartnäckigkeit im Läugnen der Thatsachen noch eben so groß sey, als einst bei den Pharisäern, wovon Christus sagt: „Sie haben Augen und sehen nicht, und haben Ohren „und hören nicht, und haben Verstand und verstehen „nicht, und wollen nicht, daß man ihnen helfe;" Zweitens, daß es ein so feines, insensibles und so geistiges Irreseyn gebe, daß seine Einsicht und Kraft selbst die menschliche Weisheit zu Schanden mache. Am Ende wird doch nichts übrig bleiben, als daß alle diese Herren sich mit jenem naiven Zugeständniß des Garde-Hauptmanns aus der Affaire ziehen: „Dat it mir zu tolle."

Noch erwähnt Menzel meiner Beleuchtung der Hegelschen Ansicht über Weltgeschichte, und behauptet, daß ich Unrecht hätte, die sittliche Macht lediglich in der Liebe für begründet zu halten, indem Jeder als Selbstgesetzgeber zur Sittlichkeit, wohl aber nicht zur Liebe, sich zwingen könne. Ohne Zweifel hat Menzel hier die kantische kategorische Imperative und überhaupt die autonomischen Gesetze im Sinne, welche die Moral zur blossen Vernunft- und Begriffssache machen. Ueber diese todten Prinzipien ist die Moralphilosophie jetzt hinweg, und folgt dem einzigen und erhabensten Muster aller Moral in der Bergpredigt. Da steht mit klaren Worten: „Liebet eure Feinde," und dieß ist ohne Zweifel der Kulminationspunkt aller Moral. Die Liebe wird hier nicht mehr als Sache der Neigung und der sympathischen Gefühle, sondern als christlich-sittliche Macht betrachtet, welche im Stande ist, auch die Abneigung und antipathischen Gefühle gegen den Feind in sich zu besiegen und ihn im christlichen Bunde als Bruder zu begrüßen. In diesem Sinne ist die Liebe der wahre ethische Mittelpunkt, von welchem aus nicht blos Verstand und Vernunft, sondern auch Herz und Willen beseelt werden. So wahr nun die Liebe den Bund des universellen Geisterreichs in allen seinen Stufen als sittliche Macht zusammenfaßt, so wenig bin ich mit der absoluten göttlichen Liebestheorie einverstanden, womit die heutigen Rationalisten die Gerechtigkeit Gottes überflügeln wollen, so daß jeder Sünder, gleichviel ob klein oder groß, ob verstockt oder aufrichtig, an dieser Liebe Theil nehmen

und zur Seligkeit eingehen müsse. Wozu denn ein Erlöser, wenn der Absolutismus der Liebe schon genügt? Unter diese Absolutisten gehört auch Menzel, welcher das göttliche Recht die Liebe nennt, und dadurch die Attribute des Rechts und die Attribute der Liebe ganz in einander aufgehen läßt, wodurch nichts [illegible] Verwirrung in den christlichen Wahrheiten erzeugt wird. Mit diesem Absolutismus haben die Menschen ein leichtes Spiel; Ihre Seligkeitsprojecte werden so compendiös, wie die schönen Wetterregeln im Kalender, und haben auch gleiche Zuverlässigkeit mit diesen. Das Evangelium will es anders. Christus sagt: „Wer meine Ge„bote hält, der ist's, der mich liebet, wer mich aber „liebet, der wird auch von meinem Vater geliebet wer„den, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenba„ren." Die Liebe Gottes zu den Menschen hängt also ab von der Liebe der Menschen zu Christo und diese hängt ab von dem Halten der Gebote, und somit hört der Absolutismus der Liebe auf; und alle jene Sünder, welche während des Lebens Christum und seine Gebote versäumten oder gar verachteten, fallen ganz und gar dem Arm der Gerechtigkeit anheim, und dieß sind die verdorbenen Seelen des Mittelreichs. Man würdigt zu wenig die Heiligkeit in Gott. Das Heilige stößt die Sünde ins Unendliche zurück, und darum ist ohne eine Sühne der Sünde keine Vermittlung mehr möglich. Christus nun ist der Vermittler zwischen der sündigen Kreatur und dem heiligen Gott und deßwegen wird auch

die Liebe Gottes durch Christum hiedurch den Menschen wieder zugewandt.

Schließlich noch eine allgemeine Anmerkung.

Der Streit um das Daseyn eines Geisterreichs ist, da er nicht auf Klarheit der Vorstellungen, Begriffe, Gesetze und Gleichungen, sondern auf Glauben oder Nichtglauben beruht, ein endloser. Indessen müssen aber doch die Momente, welche zum Glauben oder Nichtglauben uns bestimmen, näher angegeben werden können, und da finden sich nun theils solche, die sich auf die Prinzipien, theils solche, die sich auf die Erfahrungen beziehen. In den Prinzipien stehen einander gegenüber das Moralgesetz und das Naturgesetz, in den Erfahrungen hingegen die Realität der Erscheinung und die Sinnentäuschung. Diejenigen nun, welche ihren Maßstab aus dem Moralgesetz und der Realität der Erscheinungen nehmen, werden immer den Geisterglauben vertheidigen, und diejenigen, welche ihren Maßstab aus dem Naturgesetz und den Sinnentäuschungen nehmen, werden diesen Glauben immer verwerfen. Sagt der Erste: Nach dem Moralgesetz muß es verschiedene Reinigungszustände geben, so sagt der Andere: Das mag Alles seyn, aber eine unsinnliche Form kann sich nicht mehr auf physische Weise offenbaren. Sagt der Erste: Ich hab' es gesehen, gehört, gefühlt, so sagt der Andere: Das sind Sinnentäuschungen. So weit aus einander nun auch diese beiden Meinungen stehen, so gibt es doch einen Einigungspunkt, und dieser besteht in der Annahme des Nervengeistes und der

und Unglauben; jenes sind intellectuelle, dieses moralische Gebrechen. Obgleich die Beachtung dieses Unterschieds dem ganzen Raisonnement eine andere Gestalt gibt, so werden wir doch annehmen dürfen, daß beide Gebrechen größtentheils in einander greifen, so daß der klügste Weltverstand dumm ist, sobald er boshaft wird, wie Paulus sagt: „daß die Weltweisheit bei Gott Thorheit sey.“ Aber was für ein Wunder wäre das, wenn eine bis in ihre innerste Substanz verdorbene und verfinsterte Seele sogleich im Lichte verklärt und gereinigt auferstehen würde, — ein Wunder, größer als alle?

Was das Argument von den Somnambülen betrifft, so ist allerdings wahr, daß diese Personen in den höhern Graden, wo der Geist sich mehr von der Seele abgesondert hat, rein christliche Gesinnungen, verklärte Anschauungen haben und, wie die Seherin sich äußerte, keiner Lüge fähig sind, aber eben so wahr ist es, daß dieß alles sich wieder gänzlich verwischt, sobald sie in den natürlichen Zustand zurückkehren, — ein Beweis, daß es nicht in Gemüth und Willen haftet, sondern nur in Gefühl und Anschauung. In den Somnambülen nimmt selbst das Gute nur die Form des Schönen an, und erscheint nie in seiner eigenen Potenz, nämlich in Gemüth und Willen. Dieß ist nun auch der große Unterschied bei den Verstorbenen, in welchen der Geist unzertrennlich mit der Sache verbunden ist. Diejenigen Seelen, die ihre moralische Verkehrtheit während des Lebens in Gemüth und Willen substantialisirt haben, stecken nach dem Tode so tief in dieser Finsterniß, daß

sie nicht mehr zu jenen verklärten Anschauungen gelangen, außer durch allmählige innere Erhellung und Aufrichtung in Gebet und Glauben. Das Beispiel der Baader schen Somnambüle ist nicht richtig angeführt. Jene ungeheure Scene, in der dreizehn Dämonen, jeder eine Stunde lang, sie quälten und aus ihr auf Fragen antworteten, war eben so wenig ein wachender Zustand, als wo sie als verklärte christliche Heldin erschien. In dieser Geschichte liegt überhaupt ein tieferes Moment. Sie zeigt uns, daß die menschliche Natur zwischen das Reich der Unnatur und der Uebernatur gestellt ist und daß unter gewissen, obgleich seltenen, Bedingungen beide Mächte in die menschliche Natur eingreifen können und um eine Menschenbeute mit einander ringen.

Auch die Seherin gibt im 1. Thl. S. 229 den Unterschied zwischen dem magnetischen Leben einer Schlafwachen und einem Verstorbenen auf folgende Weise an:

„Ist eine Schlafwache in dem Grade schlafwach, daß „sie in den Mittelpunkt des Sonnenkreises sieht, so ist „sie in den Augenblicken, wo sie das Schauen hat, be„stimmt weder einer Lüge noch Täuschung fähig; denn „da ist sie rein geistig, indem nur der Geist allein aus „ihr geht, die Seele aber mit all ihren Sünden zurück „im Körper bleibt. Der Geist kann sich im schlafwachen „Zustand ganz frei machen, hiemit auch von Sünden, „die der Seele eigenthümlich sind.

„Ein Verstorbener ist nicht rein geistig, denn er nimmt „bei seinem Hinscheiden seine Seele, wie auch die Sün„den mit, was bei der Schlafwachen nicht der Fall ist,

Fortdauer seiner typischen Form als ätherische Hülle der Seele. So gut während des Lebens der Nervengeist die Seele mit dem Leib und durch diesen mit der Welt vermittelt, so gut kann er auch rückwärts die Seele mit der Natur und durch sie mit den Menschen vermitteln. Die Gemeinschaft ist nicht absolut, sondern nur beziehungsweise unterbrochen, so daß die niedrigen Geister, durch ihre Weltsucht immer der Erde zugewandt, in derselben wie in einen Kerker eingeschlossen sind, während die höhern Geister, durch höhere Sphären angezogen, alle Lust an der Erde verloren haben und nur noch durch das Band der Liebe mit Menschen zusammenhängen. Jenes sind die Spukgeister, dieses die Schutzgeister.

Ein zweites Moment zur Verständigung ist die Rezeptivität der Menschen für solche außerordentliche Einflüsse. Das Selbstbewußtseyn ist wie ein geschlossener Kreis zu betrachten, innerhalb welchem zwar Seele und Natur im freiesten Verkehr mit einander stehen, aber dennoch auch nach psychischen und physischen Gesetzen sich richten. Dieß ist das gewöhnliche Leben der Menschen, unempfänglich für jene unsinnliche Formen, weßwegen die Menschen ihr Daseyn bezweifeln. In dem magnetischen Leben hingegen öffnet sich der geschlossene Kreis des Selbstbewußtseyns, das geistige Auge durchbricht das sinnliche und nimmt jetzt auch die unsinnlichen Formen auf, welche ihm aus der niedern und höhern Geisterwelt entgegenkommen. Diese Gabe kann aber auch

eine natürliche und angeborne seyn, wo sich dann diese Erscheinungen ganz im wachenden Zustand zeigen.

Ein drittes Moment ist höchst wahrscheinlich ein Gesetz, das die Einwirkungen, besonders des niedern Geisterreichs, bald beschränkt, bald zuläßt, je nachdem es dem allgemeinen Plan angemessen ist, den Glauben der Menschen dadurch zu wecken und für höhere Zwecke zu gewinnen, oder sich selbst zu überlassen. Dieses Gesetz aber ist uns geheim. Kommen zu diesen drei theoretischen Momenten noch die Thatsachen und die unverdächtigen Zeugnisse, besonders aber solche Urkunden, welche jeder natürlichen Erklärung den Weg verschließen, hinzu, so kann man wenigstens denjenigen, welche ihre Ueberzeugung darauf gründen, nie den Vorwurf der Leichtgläubigkeit machen. Vielmehr kann man fragen, ob nicht diejenigen, welche alle Thatsachen geradezu verwerfen und ihre Paar Naturgesetze denselben entgegenhalten, überhaupt aber nicht im Stande sind, einen Blick über ihr Selbstbewußtseyn hinaus zu thun, den Vorwurf einer höchst unkritischen und niedrig gehaltenen Ansicht verdienen?

Aphorismen

über

Freiheit und inneres Leben

von Prof. Eschenmeyer.

(Fortsetzung.)

(Die psychische Natur der Freiheit, wie wir sie in den Aphorismen der ersten Sammlung darstellten, läßt sich nun auch ins praktische Gebiet übertragen, in welchem jene Sätze eine Anwendung finden, und dieß ist das Christenthum.)

153. Das der Wesenheit Gottes gleiche Prädikat, welche alle übrige Eigenschaften in sich schließt, ist die **unbedingte Macht- und Wahlvollkommenheit.** Es ist der Satz der **absoluten Freiheit** nach dem Ausspruch Christi: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“

154. Das Unanfängliche und Unerschaffene ist das einzig wahre Seyn, und dieß ist allein das Göttliche. Alles andere Seyn ist bedingt durch die Schöpfung, und dieß durch das **Wort** (Logos) wie **Johannes** sagt:

„Im Anfang war das Wort.“ Was vor dem Anfang war, ist für Engel und Menschen das Mysterium der Ewigkeit. Daher heißt der Satz: „Der Sohn ist von Ewigkeit gezeugt,“ soviel, als: Er war vor der Schöpfung oder ehe die Welt und die Zeit war.

155. Mit dem Wort enthüllt sich das Mysterium und wird offenbar. Wie das Wort die Zeugung von Ewigkeit ist, so geht aus ihm alles endliche Seyn hervor und zwar in den drei Richtungen, als Reich der Geister, Reich des Lebens und Reich der Natur, und so ging auch der Mensch, als die drei Reiche in sich vereinigend, aus ihm hervor.

156. Der Mensch ist geschaffen aus Geist, Seele und Leib. Jede dieser Potenzen hat ihre eigenthümliche Sphäre und Functionen, die in stetem Wechselverhältniß stehen, jedoch so, daß der Geist das Supremat hat, die Seele seine Dienerin und der Leib Beider Organ ist. Ohne Zweifel gehört der Mensch der Erde zu einer großen Ordnung von Wesen, welche nicht nur auf die Sterne eines Sonnensystems, sondern aller Sonnensysteme, jedoch auf verschiedene Weise organisirt, vertheilt seyn mögen.

157. Die Sphäre des Geistes hat nach den frühern Aphorismen drei Functionen: 1) die Function der Einung der Ideen, 2) die Function des freien Prinzips und 3) die Function des Schauens. Durch die Erste ist der Geist im Besitz des Wahren, Schönen und Guten. Durch die Zweite ist er Herr der Wahl

innerhalb der Bestimmungen der ihm zugetheilten Lebenssphäre, und steht über Natur- und Lebensgesetzen. Durch die Dritte ist er gegen das Heilige gerichtet, das er in einzelnen Strahlen empfängt. Vom Heiligen steht er nicht im Besitze, sondern nur im Genusse.

158. Die Sphäre der Seele ist gefüllt von den Functionen: Denken, Fühlen und Wollen, und die diesen Functionen zugehörige Vermögen reihen sich in Ordnungen und Dimensionen, die Ordnungen nach den Ideen, die Dimensionen nach dem verschiedenen Zuge, den der Geist von oben und der Leib von unten auf die Seele ausüben. In dieser Ineinanderwirkung besteht der geistige Organismus der Seele.

159. Die Sphäre des Leibes hat den Zweck, Geist und Seele zu einer Persönlichkeit zusammenzuschließen und sie mit der Welt zu vermitteln, was durch das Band des Lebens geschieht. Zu diesem Zweck hat der Leib die drei Functionen der Erhaltung, Bewegung und Empfindung, sie heißen: Reproduction, Irritabilität und Sensibilität. Der Leib gibt Geist und Seele einen bestimmten Standpunkt zur Gemeinschaft mit allen in Raum und Zeit geschaffenen Kreaturen.

160. Alle drei Sphären ineinanderwirkend bilden die Individualität des Menschen, und ihr gemeinschaftliches Centrum ist das, was wir „das Ich" nennen; seine Lage ist im Centralpunkt der Seele. Das Ich ist der Brennpunkt, der seine Strahlen nicht nur aufwärts in den Geist, abwärts in den Leib und nach allen Seiten

des Organismus der Seele aussendet, sondern auch aus allen diesen Gebieten die Radien derselben in sich aufnimmt.

161. Das Ich hat nach den frühern Aphorismen eine absolute und relative Identität. Das Absolutidentische im Ich ist das freie Prinzip, das aus dem Geiste sich dem Mittelpunkt der Seele mittheilt und an welchem die relative Identität von Wissen und Seyn ins Unendliche wechselt. Das Ich hat insofern eine dreifache Natur. Das beharrliche, unveränderliche, außer allem Gegensatz seyende und zugleich alles beherrschende Substrat ist das Absolutidentische im freien Prinzip. Das Wissen mit seinen unendlichen Modifikationen ist seine subjektive und das Seyn mit seinen unendlichen Modifikationen ist seine objektive Natur.

162. Die Zustände, in welche die dreifache Natur des Ichs sich entwickelt, sind folgende:

Die ganze Kraft der Persönlichkeit, noch eingewickelt wie in einem Kern, ist das Selbstgefühl; seine erste Entfaltung ist das Selbstbewußtseyn, seine zweite die Selbsterkenntniß, seine dritte die Selbstgesetzgebung, seine vierte aber und höchste ist der Aufschwung zur göttlichen Gesetzgebung oder zur Offenbarung.

163. So war schon der erste Mensch geschaffen, nämlich mit der Fülle des Selbstgefühls, in welchem die ganze Kraft der Persönlichkeit sich konzentrirte. Gott hatte ihm das Prinzip der Freiheit verliehen als einen

Funken aus der göttlichen Flamme, wodurch er etwas Ebenbildliches vom Wesen Gottes empfing. Da die Form, unter der die Freiheit in die Erscheinung übergeht, die Wahl zwischen unzähligen Richtungen ist, so überließ Gott dem Menschen zwar diese Wahl, fügte aber die Gebote des guten Gebrauchs der Freiheit und die Verbote ihres Mißbrauchs in bestimmten Lehren hinzu und verkündete zugleich die Folgen von Beiden.

164. Der letzte Endzweck des freigeschaffenen Geisterreichs ist einerseits die Verherrlichung Gottes, andererseits die Beseligung der Geschöpfe. Beides kann nur dadurch erfüllt werden, wenn der Mensch den Geboten Gottes aus freiem Gehorsam Folge leistet, Beides geht verloren, wenn der Mensch den göttlichen Geboten ungehorsam wird und seinem Eigenwillen folgt.

165. Hätten die ersten Menschen aus der ihnen verliehenen vollen Kraft des Selbstgefühls ihre Entfaltung zum Höhern in Gemäßheit der göttlichen Gebote vollbracht, so wären sie auch in Vereinigung mit Gott, und Bürger seines Reichs geblieben; so aber ließen sie sich zum Ungehorsam verführen und setzten ihren Eigenwillen dem Göttlichen gleich. Darum mußten sie auch aus seinem Reiche verstoßen werden mit allen den strafenden Folgen, welche ihnen angedroht waren.

166. Die Mosaische Geschichte gibt uns das herrlichste Bild der göttlichen Gerechtigkeit und ihr unabänderliches Verhältniß zu dem freigeschaffenen, aber in den Abfall

gerathenen Menschen. Dahin gehören die den erstgeschaffenen Menschen eingeschärften Gebote, der Mißbrauch der Freiheit zum Ungehorsam gegen dieselben, der von außen verführende Reiz zum Gottgleichseynwollen und zur Selbstbestimmung des Willens, was gut und bös seyn soll, so wie auch die Erfüllung der angedrohten Strafen in den Lebensverkümmerungen, der Sterblichkeit und der Verfassung aus dem Reiche Gottes.

Nur eine übelverstandene Dialectik, welche den ursprünglichen Stand des Selbstgefühls (Stand der Unschuld) nicht erfaßt, kann die tiefe Wahrheit, die Moses in dem Sündenfall schildert, verkennen.

167. Das Selbstgefühl ist kein unmittelbares Wissen, sondern die Indifferenz aus allen Functionen der genannten drei Sphären von Geist, Seele und Leib. Im ursprünglichen Stande lag in ihm die volle Centralkraft der Persönlichkeit, die sich durch das freie Prinzip an den Geboten Gottes ohne Störung zum höhern Leben hätte entfalten können und sollen. In diesem Stande konnte nicht von leiblichen Gebrechen und vom Tode die Rede seyn, sondern nur von der dem Anschauen Gottes immer näher rückenden Gemeinschaft. Ganz anders aber verhält es sich nach dem Einbruch der Sünde. Geist, Seele und Leib wurden depotenzirt, und damit traten erst die Gegensätze zwischen dem Heiligen und der Sünde, zwischen Gut und Bös, zwischen Wahrheit und Trug, zwischen Leben und Tod in die Wirklichkeit ein.

168. Der gegenwärtige Stand unseres Selbstgefühls ist wohl auch Indifferenz, aber nicht mehr jener integralen, sondern dem der in sich selbst depotenzirten Functionen. Gewöhnlich entwickelt sich dasselbe in denjenigen, welche der Welt und ihrer Weisheit leben, nur theilweise und oberflächlich; seine Kraft wird in die Objektivität zerstreut, statt sich in ihrem tiefern Grunde zu sammeln. Nur das christliche Prinzip vermag es wieder zu integriren, so daß es dann im Glauben und Schauen wieder zu seiner Fülle gelangt.

169. Das Selbstgefühl aber ist an sich kein Abhängigkeitsgefühl, wie Schleiermacher meint, dieses kommt erst hinzu, wenn das Selbst sich äußern Mächten gegenübergestellt sieht. Diese Mächte sind von zweierlei Art. Eine ist die äußere feindliche Macht der Welt, welche mit allen ihren Schrecken auf den Menschen eindringt und Furcht gebiert. Es sind die geglaubten Zorn- und Rachegötter, welche von jeher durch Menschenopfer versöhnt wurden. Ja, heut zu Tage gibt es noch Stämme, die den Teufel anbeten. Die Andere ist die höhere Macht, welche die Menschen in der Einheit eines Gottes verehren. Sie stellt den Menschen nicht mehr in die Willkühr despotischer Götzen, sondern in den Gehorsam einer göttlichen Gesetzgebung nach Recht und Gerechtigkeit, und gebiert durch den unendlichen Abstand zwischen Kreatur und Schöpfer die Gottesfurcht. Das Abhängigkeitsgefühl dieser Art ist nichts anderes, als Gottesfurcht.

170. Das letzte Gefühl kann nicht ohne Glauben entstehen und bestehen, weil es alle die Entwicklungsgrade des Selbsts überschreitet und unsere Gesetzgebung der Göttlichen unterordnet. In ihm liegt der Gehorsam des Glaubens, der dem Menschen zur Gerechtigkeit wird und ihn in eben dem Maas, als er stärker und lebendiger wird, auch freier macht, so daß der unbedingteste Gehorsam gegen göttliche Gebote zugleich der Triumph der Freiheit ist.

171. Was wir „Schlechthin“ nennen, ist das, was, nicht bedingt durch fremde Einwirkung und unabhängig von äußern Ursachen, in sich besteht und sein Entwicklungsmoment in der Natur des Selbsts hat; daher gibt es wohl ein schlechthiniges Gefühl, weil es zur Indifferenz der Seele gehört, aber kein schlechthiniges Abhängigkeitsgefühl, weil dieses nicht ohne Mitwirkung der äußern Mächte entstehen kann.

172. Was heißt Frömmigkeit? — Platner sagt: „Sie ist die Vollkommenheit der Seele, welche die Welt, das menschliche Daseyn, die Geschichte, mit einem Wort, alle Begebenheiten, Handlungen und Schicksale der Menschen von der wahren und allein richtigen Seite der Religion betrachtet. Der Mensch soll immer so handeln, als ob er im Angesicht Gottes stünde und einem höhern Richter für alle Handlungen verantwortlich wäre.“ Demnach ist die innere Natur der Frömmigkeit nicht blos ein Fühlen, sondern vielmehr ein Wissen und Thun. Eben weil sie die höchste im Glauben erzeugte Tugend

des Menschen ist, so spricht sie alle Seelenfunctionen zugleich an, und ihr Werth wird gänzlich verkannt, wenn man sie aufs Gefühl beschränkt, wie Schleiermacher in seiner Dogmatik.

173. Wie aus dem Wahren die Ueberzeugung, aus dem Schönen das Wohlgefallen und aus dem Guten die praktische Weisheit sich erzeugt, so geht aus dem Heiligen die Frömmigkeit hervor. Nur die drei Erstern gehören zur Sphäre der Seele und sind Entwicklungsmomente des Selbstbewußtseyns. Das Letztere aber stammt nicht aus ihm, weil das Selbst kein Heiliges in sich trägt und auch nicht aus sich zum Heiligen aufstrebt. Der Geist nur empfängt das Heilige, wie Strahlen einer höhern Sonne, und leitet es fort in die Seele, wo es der Glaube, nicht das Wissen, aufnimmt und dann erst das Selbstbewußtseyn damit befruchtet, so daß alle Functionen der Seele daran Theil nehmen.

174. Das Gottesbewußtseyn verträgt sich mit dem Selbstbewußtseyn so wenig, als Christus mit Belial. Wenn schon das leibliche Auge sich nicht darin betrügt, „daß es blos Licht und Wärme aus der Sonne empfange, aber nicht im Besitze der Sonne sey,“ — wie mag das Selbst sich betrügen, „daß es nicht blos die göttlichen Strahlen empfange, sondern Gott selbst in seinem Bewußtseyn habe?“ An einen Gott glauben und einen Gott im Bewußtseyn haben, ist ein himmelweiter Unterschied. In Jenem bleibt Gott in seinem überschwenglichen Werthe,

d. h. über allem Wissen und Fühlen; vielmehr wird das Selbst in eben dem Maas zurückgedrängt, als der Glaube lebendiger und kräftiger wird, wie im Gebet und in der Andacht. In diesem hingegen soll Gott entweder neben dem Selbst im Bewußtseyn Platz finden oder gar als Entwicklungsmoment aus ihm hervorgehen.

175. Die Verwirrung, die über den Glauben in den Systemen herrscht, bringt das Evangelium immer in die mißlichste Lage. Denn wenn das Gottesbewußtseyn als eine Stufe, obgleich die höchste, des Selbstbewußtseyns dargestellt wird, so ist Gott nichts anderes, als die Potenz des Selbsts, und dieß ist der Grundirrthum, den, wie es scheint, die neuere Dogmatik der neuern Weltweisheit abgelernt hat, obgleich sie es nicht Wort haben will.

176. Hegel sagt: Der Glaube ist ein unmittelbares Wissen, und Schleiermacher sagt: das Gefühl ist ein unmittelbares Bewußtseyn und die Frömmigkeit ist ein Gefühl.

Hier läuft bei Beiden Glaube und Gefühl auf Eines hinaus, allein der Denk- und Gefühlsglaube sind auf gleiche Weise unevangelisch. Wenn Christus sagt: „Weib, dein Glaube hat dir geholfen,“ — wollte er wohl sagen dein unmittelbares Wissen oder Bewußtseyn hat dir geholfen? Und wenn er sagt: „Mit einem Senfkorn von Glauben könnt ihr Berge versetzen,“ wollte er wohl damit sagen: „mit dem mindesten unmittelbaren Wissen könnt ihr Berge versetzen?“

177. Was ist unmittelbares Wissen oder Bewußtseyn? Gibt es ein Wissen ohne Gewußtes? Kommt nicht jedes Bewußtseyn dadurch zu Stande, daß das Subjektive oder Wissende, und das Objektive oder Seyende sich an dem Absolutidentischen vermitteln, ohne sich aufzuheben, d. h. in ein Gleichgewicht treten? Besteht dagegen das Fühlen nicht eben in der Aufhebung und Durchdringung von allen Dreien zur völligen Indifferenz? Wie dem aber auch sey, so liegt über allem dem der Glaube, der von diesem Formenwechsel zwischen Wissen, Seyn und Selbst nichts mehr will. Er ist nicht mehr Entfaltung des Selbstbewußtseyns, sondern vielmehr eine Erhebung oder Integration desselben zur Fülle der Offenbarung, und dann erst wird das Bewußtseyn ein Christliches, das in der Liebe, Demuth und Verläugnung des Selbsts seinen ächten Grund findet.

178. Die Dogmatik ringt von jeher mit zwei Prinzipien, unentschieden, welchem von Beiden sie den Primat zuerkennen soll. Das Eine ist das immanente Prinzip der Seele als Entwicklung des menschlichen Selbstbewußtseyns, in wiefern theils die allgemeinen Gleichungen der Vernunft, theils die frommen Erregungen des Gemüths innerhalb desselben festgehalten werden. Das Andere ist das transzendente Prinzip der Freiheit des Geistes, inwiefern es das Selbstbewußtseyn übersteigt, aber zugleich bemüht ist, es auf jene Höhe zu heben, wo sowohl die allgemeine Vernunftgleichung als der fromme Gemüthszustand sich einer göttlichen Offenbarung unterordnen.

179. Nimmt man das erste Prinzip an, so wird es den Ausdruck erhalten, den Schleiermacher ihm gegeben hat: „daß das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl „die einzige Weise sey, wie im Allgemeinen das eigene „Seyn und das unendliche Seyn Gottes im Selbstbe„wußtseyn Eines seyn kann.“

Wie das unendliche Seyn Gottes, nicht blos als Vorstellung, wie sie in Jedem ist, sondern als Fülle der Kraft in einem endlichen Selbstbewußtseyn Raum finden soll, wird wohl die schwierigste Aufgabe dieses Satzes seyn. Mildern wir ihn aber auch dahin, daß wenigstens ein theilweises göttliches Einfließen und Mittheilen durch Erleuchtung und Belebung Statt finden könne, so werden zwar die natürlichen Grenzen des menschlichen Selbstbewußtseyns immermehr erweitert, aber nie durchbrochen werden. In diesem Falle wird allerdings der Vernunft- und Naturzusammenhang festgehalten, aber dem christlichen Prinzip, das die Grenzen des Selbstbewußtseyns übersteigt, wird seine wahre Kraft gänzlich entzogen. Christus selbst erscheint alsdann nur als ein solcher, dem unter Andern ein höherer Grad von Erleuchtung und Belebung zu Theil wurde.

180. Nehmen wir aber das zweite transzendente Prinzip der Freiheit an, so verhält es sich anders. Die Freiheit übersteigt alle Functionen der Seele und ist über allen Vernunft- und Naturzusammenhang erhaben, und ob sie gleich das einzig

sollizitirende Moment aller Entwicklungsstufen des Selbstbewußtseyns ist, so hat sie doch ihre Quelle nicht in ihm, sondern über ihm im Geiste.

181. Der Unterschied Beider ist nun folgender: Nach dem ersten Prinzip ist Alles Entwicklung des Selbstbewußtseyns, gleichsam eine Selbstoffenbarung aus der Einheit des eigenen Seyns und des unendlichen Seyns Gottes nach einem allgemeinen Evolutionsgesetz, das in dem Vernunft- und Naturzusammenhang vorgebildet liegt.

Nach dem zweiten Prinzip hingegen hat das menschliche Bewußtseyn nichts Göttliches in sich, sondern erhält seine Entwicklung vermittelst des freien Prinzips an den Ideen des Wahren, Schönen und Guten. Das Heilige hingegen und seine Offenbarung liegt nicht als Entwicklungsmoment in ihm, sondern der Geist empfängt es von oben, erfaßt den Glauben, befruchtet die Seele damit in allen ihren Richtungen und erhebt das Selbstbewußtseyn als Ganzes zu sich hinauf. So erst entsteht das wahre christliche Bewußtseyn und die christliche That.

182. Das christliche Prinzip der Offenbarung weiß und will nichts von einem Evolutionsgesetz, dem es selbst unterthan wäre; Es wendet sich vielmehr an die Freiheit des Menschen mit Lehre, Mahnung und Warnung, und zeigt ihm blos, wohin der gute Gebrauch,

und wohin der Mißbrauch der Freiheit führe. Darum muß das Evangelium im Lichte der Freiheit und nicht im Banne eines Gesetzes betrachtet werden.

183. Die Folgerungen aus dem einen und andern Gesichtspunkt lassen sich füglich an dem Reflexionsgange der Schleiermacherschen Dogmatik, jedoch abgesehen von aller Symbolik und allen Bekenntnißschriften, nur im strengen Hinblick auf das Evangelium, nebeneinanderstellen. Es wird dabei von selbst einleuchten, daß die Anwendung verschiedener Prinzipien auch zu verschiedenen Resultaten führen werde, so daß das, was nach dem ersten Prinzip zurückgewiesen oder problematisch gelassen oder dem innern Stoffe auf verwandte Weise anbequemt werden will, nach dem zweiten Prinzip wohl zugelassen, als evangelische Glaubenswahrheit ausgesprochen und in einen andern Zusammenhang gestellt werden dürfte, und dieß aus dem einfachen Grunde, weil schon die Freiheit als unabweisbare Thatsache des menschlichen Geistes die Grenzen des Selbstbewußtseyns und sein immanentes Entwicklungsgesetz überschreitet und uns durch ihre größern Gegensätze auch in andere Gebiete führt. An der Grenze des Selbstbewußtseyns hört das Wissen auf, dagegen nimmt der Glaube seinen Anfang, der die niedern Wahrheiten hinter sich läßt, dafür die Wahrheit des Worts erfaßt, welche allein den Menschen frei macht. Freiwerden durch Glauben ist das evangelische Symbol.

Erste Folgerung: Von den Engeln.

184. Nach dem ersten Prinzip werden diese Wesen zwar nicht für unmöglich gehalten, aber, da sie keine Thatsache oder Vorstellung des Selbstbewußtseyns bilden, problematisch gelassen. Auch wird angenommen, daß die evangelischen Stellen, die darauf hinweisen, kein wesentliches Moment der Lehre bezeichnen; vielmehr seyen sie ästhetischer Natur, Erzeugnisse der prophetischen Dichtersprache, deren sich wohl auch Christus und die apostolischen Männer ohne wirkliche Ueberzeugung ihres Daseyns hätten bedienen können. Auf keinen Fall dürfe ihre Existenz so genommen werden, daß sie auf unsere Handlungsweise einfließen; auch seyen Offenbarungen ihres Daseyns jetzt nicht mehr zu erwarten.

185. Nach dem zweiten Prinzip wird die Ansicht über die Existenz der Engel eine Andere.

Nur vorläufig die Frage, warum Schleiermacher mehrere belehrende Stellen zu erwähnen unterlassen, wie Matth. 22, 29 — 30. „Ihr irret und wisset weder „die Schrift, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung „werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern „sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel." Sollte Christus in dieser Stelle keine Ueberzeugung vom Daseyn der Engel gehabt haben? Sollte er sich zur Erläuterung der wichtigen Auferstehungslehre einer Fiction bedienen? Wie unwürdig wäre das?

Ferner Luc. 15, 10. „Also auch, sage ich euch, wird „Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen „Sünder, der Buße thut." Diese Stelle bildet kein unwichtiges Lehrmoment über den Zusammenhang des ganzen Geisterreichs, in welchem Menschen und Engel nur verschiedene Stufenordnungen darstellen. Warum hält es so schwer, noch höher organisirte, von unsern Sinnlichkeitsformen unabhängige, Naturen anzunehmen? Ist denn der Mensch das vortrefflichste Geschöpf, und der unendliche Abstand zwischen ihm und Gott leer und todt? Wo leuchtet die höhere Würde und Kraft Gottes am meisten hervor, — im Schaffen eines in verschiedene Stufen der Freiheit geordneten Geisterreichs mit seinem übersinnlichen Zusammenhang, oder im Schaffen eines in verschiedenen Weltkörpern geordneten Naturreichs mit seinem sinnlichen Zusammenhang? Ist nicht ein freies Wesen unendlich mehr werth, als alle Natursubstanzen zusammengenommen? Können wir wohl Anstand nehmen, Gott die höchste Würde und Kraft zuzuschreiben?

186. Das Evangelium führt bei allen außerordentlichen Begebenheiten um die Person Jesu die Engel ein, wie bei der Empfängniß, Geburt, Versuchung, Leiden in Gethsemane, Auferstehung und Himmelfahrt. Ihr Amt ist Verkündigen, Zurechtweisen, Trösten, Stärken, Helfen, Dienen und Streiten. Auf dieses Amt beziehen sich auch die evangelischen Stellen aus dem Munde Christi und der Apostel. — Alles dieß soll Fiction seyn! Allerdings hat die Annahme der Engel in Beziehung auf den

Vernunft- und Naturzusammenhang keinen Sinn, aber desto mehr Sinn haben sie in Beziehung auf freie Wesen, die zu einem höhern Leben aufbewahrt sind. Vorzüglich trifft dieß die kindliche Unschuld, wovon auch Christus sagt: „Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." Die Unschuld kennt den Stachel des Bösen unter den Freuden des Lebens noch nicht, sie ist noch nicht gewarnt vor Gelegenheiten, die Gefahr drohen, ihr Wille ist noch nicht erstarkt, ihren Verfolgern zu widerstehen; wer soll hier wachen und schützen, wenn es die Engel nicht sind?

187. Die freien Entschließungen darf ihr Einfluß freilich nicht aufheben, aber innerlich mahnen und warnen dürfen sie so gut, wie äußerlich der Freund den Freund, der Vater sein Kind. Mahnung und Warnung heben die Freiheit nicht auf, denn der Mensch beachtet sie zehenmal nicht, bis er sie einmal befolgt. Dem Gläubigen sind die guten Engel immer nahe, jedes Gebet zu Gott ist ein Ruf den Engeln, und ihr Beruf ist Tröstung in der Noth und Beistand in Gefahren. Die Lehre von den Schutzengeln mit der Freiheit des Menschen in Einklang zu bringen, erfordert allerdings eine zarte Behandlung, aber so viel ist evangelisch gewiß, daß Gebet und Glaube uns für höhere Einflüsse empfänglich machen, Verstockung und Unglaube hingegen uns dafür verschließen. Nach Schleiermacher soll es nur die Eitelkeit nähren, wenn man annimmt, daß höhere Wesen zu unserem Dienst vorhanden sind. Wie mag dieß in

eines Menschen Sinn kommen, da ja Christus, der über die Engel erhaben ist, sich der schwachen Menschen nicht nur angenommen, sondern sich für sie geopfert hat? Christus ist größer und vollkommener, als die Engel, und darum auch Vorbild und Muster für sie. In seinem Vorbild lieben auch die Engel die Menschen; und wie sie sich über den bußfertigen Sünder freuen, so werden sie über den Verstockten trauern und ihr Gesicht abwenden. In der das Weltall und das Geisterreich durchdringenden Liebe würde es eine Lücke seyn, wenn keine gute Engel wären.

188. Ob jetzt noch Erscheinungen der Engel zu erwarten sind, hat nicht das Mindeste gegen sich. Sie sind jederzeit willkommen, wo Verstockung und Unglaube herrscht, und am meisten da, wo ein armes Herz geängstigt wird. Eine allgemeine objektive Erscheinung ist von Christo verheißen bei seiner Wiederkunft, aber außerdem mögen sich ihre Erscheinungen nur auf ganz individuelle Fälle beschränken. Mehr Beachtung, als bisher, verdient die konstante Behauptung magnetischer Personen von höherem Grad, mit Genien oder Führern, wie sie es nennen, im Umgange zu seyn. Denn dieß ist eben der Zustand, in welchem die Grenzen des Selbstbewußtseyns sich für höhere Einwirkungen öffnen. Diese Erscheinungen ins Gebiet der aus der Phantasie projicirten Idole zu verweisen, will immer weniger gelingen, je häufiger und auffallender die faktischen Bestätigungen sind, die von solchen vorhergegangenen Mittheilungen zeugen.

189. Es gibt ein unmittelbares Schauen, höher als das für sich abgesonderte Denken, Fühlen oder Wollen, und dieß ist der Akt des Schauens im Heiligen, der den Engeln zu Theil geworden ist. Den göttlichen Plan verstehen sie, und was uns verhülltes Symbol und Mythe ist, liegt ihnen klar da im nackten einfachen Wort oder Bild. Sie sind die Diener und Boten Gottes aus reiner Liebe zu seinen Befehlen und fühlen nur in seinem Dienste ihre ganze Seligkeit. Ihr Eifer besteht im Erwarten seiner Winke und ihre Eifersucht darin, wer der Erste seyn dürfe, dieselben auszuführen. Nicht dienen dürfen, ist ihnen ein göttliches Zürnen. Raum und Zeit affiziren sie nicht; Farben, Kleid, Hülle, Materie sind ihnen nichtige Dinge; Ihre Bewegung ist gleich dem Gedanken, noch schneller als das Licht, den Sinnen nicht wahrnehmbar, aber doch die menschliche Seele in den tiefern Momenten der Andacht durchblitzend; Laster und Leidenschaften erblicken sie im Abgrunde des Herzens, wie sie aus der Sünde aufsteigen; sie mahnen und warnen durch die Stimme des Gewissens unzählige Mal, aber der Mensch hört sie nicht; wo er sie aber hört, da ist ein seliger Verein zwischen Mensch und Engel und wird selbst zur Freude im Himmel.

190. Die Lehre von guten und bösen Engeln, mit dem Glauben, daß wir uns nach Beschaffenheit unseres moralischen Verhaltens ihren Einflüssen öffnen oder entziehen können, muß als ein christliches Moment angesehen werden und kann keine andere als gute Früchte

tragen. Daher sind alle die evangelischen und apostolischen Stellen von den Engeln buchstäblich wahr und weder Fictionen noch Feenmährchen. Und somit sagen wir uns von dem dialektischen Halbglauben, der weder kalt noch warm ist, förmlich los und folgen der Lehre des Evangeliums.

Zweite Folgerung: Vom Satan.

191. Nach dem ersten Prinzip ist die Vorstellung vom Teufel haltungslos. Denn wie können geistige Wesen von hoher Vollkommenheit und die in Verbindung mit Gott stehen, von selbst in eine Empörung gegen ihn übergehen? Wie können die Motive von Neid, Hoffart in solchen vollkommnen Wesen aufkommen? Wie sollte beharrliche Bosheit bei der ausgezeichnetsten Einsicht bestehen? Muß nicht diese Einsicht jeden Streit mit Gott als ein leeres Unternehmen darstellen, oder ist der Fall einer Verstandesverrückung, etwa aus Hochmuth, beim Teufel ebenso möglich, wie bei Menschen? Wie könnte ein Wahnsinniger gefährlich werden? Warum trifft bei gleichen Wesen und bei gleichen Möglichkeiten der Motive nur bei Einigen der Abfall zu? Wie sollen die gefallenen Engel ihre Unmacht nicht einsehen, da sie doch ohne Gottes Willen und Zulassung nichts ausrichten können? Wie soll es dem Teufel in Sinn kommen, mit seinen Engeln ein Reich zu gründen, ohne vorher zu wissen, was Gott gestatten wird? Den Satan als Urheber der Sünde und alle Uebrigen als Verführte betrachten, führt uns in Widersprüche hinein, die in den

göttlichen Plan eingreifen, und noch mehr, wenn ihm das Strafamt über die Sünder zugetheilt wird. Die evangelischen und apostolischen Stellen vom Teufel sind zwar häufig, aber sie lassen theils eine andere Auslegung zu, theils bilden sie keinen bleibenden Bestandtheil in der Glaubenslehre. Die Annahme von Einwirkungen des Teufels scheint weit mehr Nachtheil als Nutzen für das fromme Selbstbewußtseyn zu haben.

192. Nach dem zweiten Prinzip verhält es sich ganz anders.

Nur wenige Glaubensartikel werden seyn, welche aus unseren Bekenntnißschriften mehr Beweisstellen zählen, als der Artikel vom Satan, wenn wir 1) die Versuchungsgeschichten, 2) die Schilderungen aus dem Munde Christi und der Apostel, 3) die so häufigen Besitzungen, welche Christus dem Satan und den Dämonen zuschreibt und 4) die apokalyptischen Stellen, welche sowohl die stete Einwirkung des Satans in das Christenthum, als auch die Gerichte über ihn enthalten, — zusammennehmen.

193. In diesen Stellen wird der Satan unter den mannigfaltigsten Beziehungen geschildert als der Versucher und Verführer der Menschen, als der Vater der Lügen, als Menschenfeind, als der größte Heuchler, der sich zum Engel Gottes verstelle, als Fürst der Welt und der Finsterniß, als der beständige Verkläger der Menschen bei Gott, als der große Drache und die uralte Schlange. Es wird ihm ein Reich zugeschrieben

mit der Dienstbarkeit der bösen Engel oder Dämonen, welche nicht nur die Seelen der Menschen fahen und zur Beute machen, sondern auch die Leiber besitzen, ja gleichsam ein Strafamt ausüben zur Züchtigung und zum Verderben des Fleisches.

Alles dieß soll Fiction seyn! Wozu, warum? Etwa um die Sünde recht zur Verabscheuung zu bringen und den Sündern, wie man zu sagen pflegt, die Hölle heiß zu machen? Was soll dieß nützen, da ihr ja euch so viele Mühe gebet, durch Aufdeckung der Fiction die Leute aus dem Traume zu bringen? Oder soll der liturgische Teufel noch bleiben, wenn der dogmatische weggeräumt ist? Dieß ist das gefährlichste Spiel, das man mit dem Volke treibt. Denn was kann schlimmer wirken aufs Christenthum, als wenn das Volk entdeckt, daß es vom Evangelium für Narren gehalten wird? Wir suchen einen andern Zusammenhang.

194. Alles weist uns auf frühere Offenbarungen und Schöpfungen hin, als diese ist, welche dem Fleckchen Erde und dem Völkchen, das auf ihm seine Geschichte vollbringt, seine Entstehung gab. Die heiligen Urkunden nennen diese früheren und höheren erschaffenen Geister Engel und unterscheiden diejenigen, die dem Dienst Gottes getreu blieben von Andern, die von Gott abfielen. So viel geht hervor, daß die später geschaffene menschliche Ordnung der Erde den guten Engeln zum Schutz anvertraut war. Der Dienst der Engel ist darum so wichtig, weil jedes Glied der Menschheit durch den

göttlichen Funken der Freiheit einen unendlichen Werth in sich trägt. Dem menschlichen Geschlecht ist der Wille des Gesetzgebers durch Offenbarung bekannt; der Gehorsam gegen diesen Willen führt zur Seligkeit, der Ungehorsam zur Verdammniß, Jenes ist der gute Gebrauch der Freiheit, Dieses der Mißbrauch. Der Dienst der Engel ist, Jenen zu befördern, Diesen zu verhüten, ohne die Freiheit zu stören; denn dieß ist das schrecklichste Uebel, wenn die göttliche Gabe der Freiheit durch Mißbrauch verunehrt wird. Dieß zu verhüten, ist der erhabene Dienst der Engel vonnöthen.

195. Aber anders verhält es sich mit den bösen oder gefallenen Engeln. Wo einmal die Sünde in die menschliche Natur eingebrochen ist, da ist ihnen der Weg zu Verstand und Willen für immer gebahnt. Diese lieben den Mißbrauch der Freiheit und verlocken zum Ungehorsam, aber auch sie vermögen nicht, die Freiheit zu tilgen; daher die innige Freude bei den guten Engeln, wenn sich ein Sünder wieder losreißt und bekehrt. In diese Beziehungen stellt das Evangelium den Satan mit seinem Reich.

196. Nehmen wir nun den moralischen Gesichtspunkt vor uns, so ergibt sich, daß das göttliche Prinzip der Freiheit das heiligste Gut der Menschheit ist, welches, wie es der böse Engel zum Mißbrauch zu verlocken und zu entehren sucht, der gute Engel zu bewahren und zu ehren strebt, damit der Schöpfer verherrlicht und die

Kreatur selig werde. Da aber jedes einzelne Glied der Menschheit in eine unendliche Verkettung freier Einflüsse gestellt ist, so daß der Arme Hülfe, der Bedrängte Trost, der Verlassene Aufrichtung, der Versuchte Stärke, der Geprüfte Geduld und die Unschuld ihren Wächter bedarf, so ist klar, daß dieses weder in einem Vernunft — noch Naturzusammenhang vorher geordnet, sondern daß das, was aus dem Zusammenhang und der Gemeinschaft freier Ursachen hervorgeht, auch nur durch Entgegensetzung freier Wesen wieder aufgehoben werden kann. Und dazu bedarf es Engel.

197. Sollte aber nicht, um den Glauben nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zu begründen, ein Zeichen der Gegenwart sowohl des guten als des bösen Engels uns gegeben seyn? Allerdings; — Ist nicht die leise Stimme des Gewissens der mahmende Ruf des guten Engels? Habt ihr die wunderbare Trias in euch noch nicht erkannt, nämlich, daß der Mensch Thäter, nachher sein eigener Ankläger und zuletzt sein eigener Richter ist? Wie kommt es, daß der Mensch als Schuldiger vor sein eigenes Forum gefordert wird und mit sich selbst ins Gericht geht? Sagt es nicht manchmal zu euch: „Das ist Gottes Stimme, folge ihr?“ Oder was hält euch im Augenblick, wie von einer innern Stimme aufgerufen, von einer Handlung ab, wohin euer ganzer Vorsatz mit Eifer gerichtet ist? Alles dieß ist nicht durch Begriffe, Gefühle und Eigenschaften vermittelt, wie eure

Vernunftgesetzgebung, sondern es spricht unmittelbar an euer Selbstbewußtseyn, dieß ist euer guter Engel.

198. Aber auch der böse Engel gibt sich euch kund, aber nicht durch Mahnung und Warnung, sondern durch Reizung und Lockung. Er steckt in der verbotenen Lust, welche die erste Sünde in den Menschen brachte und nun von Geschlecht zu Geschlecht wie ein Erbübel fortgepflanzt wird. Was macht, daß ihr das Gute wohl erkennet, auch Wollen dazu habt und doch nicht vollbringet? Sagt ihr nicht öfters: „Ich bin wider Willen und Wissen hineingezogen worden?“ Was ist denn das in euch, was stärker ist, als euer Wissen und Wille? Wer löset eure Zunge zum Fluchen und Schwören und zum Mißbrauch des heiligen Namens bei den nichtigsten Anlässen? Sehet, das ist euer böser Engel.

199. Aber habt ihr darum weniger Verdienst, wenn euch der gute Engel mahnt und antreibt, und weniger Schuld, wenn euch der Böse verführt? keineswegs.

Die menschliche Natur steht zwischen der Unnatur oder dem Reich der Finsterniß, worin der Satan mit seinen Engeln herrscht, und zwischen der Uebernatur oder dem Reich des Lichts, worin Christus mit seinen Engeln herrscht. Beide Mächte greifen in den Menschen ein, und er fühlt sich, wenn er genau auf sich merkt, immer auf zwei Seiten gezogen. Christus zieht ihn durch sein Wort und das Gewissen mahnt ihn, diesem Zuge zu folgen. Der Satan zieht ihn durch die Lockung der Welt, und die Begehrungssucht mit der verbotenen Lust

reizt ihn, diesem Zuge zu folgen. In der Mitte aber zwischen beiden ist der Pendel der Freiheit aufgehängt, und es ist jedem Geist das Maas von Kraft verliehen, daß er sich frei für den einen oder andern Zug bestimmen kann. Läßt er sich durch Christum oder durch den Satan, durch das Wort oder durch die Sünde ziehen, so beruht in jedem Fall das positive Moment des Uebergewichts zu allererst auf dem innern lebendigen Akt des Geistes, der aus seiner relativen Wahlvollkommenheit ausgeht.

200. Die Zeugen dieses lebendigen Akts müßt ihr aber nicht in der Philosophie oder Dogmatik verhören wollen. Denn die Freiheit ist kein Begriff oder Dogma, das sich durch Reflexion oder Dialektik erläutern läßt. Die Zeugen sind die Reue und Vorwürfe, die auf schlechte Handlungen folgen, und ebenso die innere Billigung und Freudigkeit, die sich zu guten Handlungen gesellen. Sie fehlen nie, wenn nicht der Mensch sich ihnen entzieht. Freilich kann der Mensch bei der Eingewöhnung in schlechte Handlungen die Stimme seines Gewissens übertäuben, aber eben diese Uebertäubung ruht auf dem fortgesetzten bösen Vorsatz. Mit einem Wort, in jeder Handlung richtet der Mensch sich selbst zur Strafe oder Belohnung. Das Evangelium ruft uns zu: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung „fallet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist „schwach.“ Also nicht die Selbstgesetzgebung gibt uns die Waffen in die Hand gegen den Feind, sondern der

freie Entschluß zum Gebet und Glauben, wodurch der Mensch den Einflüssen der guten Engel sich öffnet und den bösen verschließt.

201. Die Lehre vom Satan führt uns in einen tiefern Grund ein, als bisher, wenn alle Stellen der heiligen Schrift über ihn verglichen werden. Hier nur einige Momente zur Erläuterung.

Allerdings ist der Satan sehr klug und hat eine ausgezeichnete Einsicht, so daß es in den Künsten der Dialektik und Skeptik verlorne Mühe ist, sich mit ihm zu messen. Sein Meisterstück besteht eben darin, daß er sich von den Dogmatikern hinaus votiren läßt als eine haltungslose Vorstellung, damit die Menschen jene Rüstung anzuziehen versäumen, welche Christus gegen die Versuchung und Petrus gegen den brüllenden Löwen empfiehlt. Das Wachen und Beten verliert die Schärfe seiner Kraft. Der Satan ist nicht nur der Vater der Lügen, sondern, was weit verschmitzter ist, der Vater jenes laodizeischen Halbglaubens, welcher die Person und die Lehre in Christo zertrennt, alles Außerordentliche und Wunderbare, was von Jener erzählt ist und allen Naturzusammenhang übersteigt, in Hintergrund stellt, diese aber hervorhebt und in den beliebten Vernunftzusammenhang zu bringen sucht. Der Satan steht lauschend hinter der Grenze des Selbstbewußtseyns und freut sich höchlich, wenn Philosophen und Dogmatiker innerhalb des Selbstbewußtseyns über seine Nichtigkeit Rathsversammlung

halten. Er ist der Geburtshelfer aller Akkommodationen, die, statt den Geist aus dem Buchstaben zu ziehen, ihren eigenen Geist dem Buchstaben leihen und Jenen hinaustreiben. Er ist der Meister aller jener Systeme, die ihre eigene Weisheit zur Hauptsache machen und sie, gleichsam nur zur Akkreditirung, mit evangelischen und apostolischen Beweisstellen verzieren und verbrämen.

202. Der Satan streitet nicht gegen die Allmacht, auch nicht gegen das Reich Gottes; dieß erkennt er selbst für ein leeres Unternehmen, das seine Kraft übersteige. Vielmehr ist seine Einsicht so ausgezeichnet, daß er die Grenzen der Zulassung kennt, welche Gott einerseits für die Freiheit der Menschen, andererseits für seine Gerechtigkeit im göttlichen Plan festgesetzt hat. Sein Plan ist darauf berechnet, daß Gott nach seiner vollkommenen Gerechtigkeit keine Sünde ungestraft lassen könne, und alle beharrliche Sünder aus seinem Reich verstoßen werde. Er weiß, daß der Mensch frei erschaffen ist und daß der gute Gebrauch der Freiheit, nämlich der Gehorsam gegen göttliche Gebote, zur Seligkeit, der Mißbrauch aber, nämlich der Ungehorsam, zur Verdammniß führt. Darum geht all sein Dichten und Trachten darauf hinaus, die Menschen zum Mißbrauch der Freiheit zu verlocken, damit die Gerechtigkeit Gottes sie endlich aus seinem Reiche verstoße.

203. Der Satan ist kein offener Empörer, der seine Macht gegen die Göttliche messen will; dieß ist eine ganz

falsche Vorstellung und nirgends unterstützt durch biblische Stellen. Auch will er nicht Gott gegenüber ein Reich gründen, sondern er empfängt nur diejenigen, die Gott um der Gerechtigkeit willen aus seinem Reiche verbannt, und so sammelt sich ihm freilich nach und nach ein Reich aus lauter Abtrünnigen und Verbannten von selbst.

204. Unter dieser Ansicht stellt sich uns schon die erste Versuchung Adams dar, durch welche die Sünde in die menschliche Natur einging. Der Satan konnte zu Adam sagen: „Siehe, du bist zum Ebenbilde Gottes ge„schaffen, und bist Herr der Erde und Alles dessen, was „darauf ist. Aber eine Vollkommenheit geht dir ab, „nämlich diese, Selbstgesetzgeber zu seyn, indem du die „Gebote und Verbote eines Andern halten mußt. Willst „du mit deinem Urbild gleiche Vollkommenheit haben, so „mußt du aus deinem Willen und deiner Einsicht bestim„men, was gut oder bös seyn soll. Darum, wenn „du von dem Baume der Erkenntniß des Guten und „Bösen issest, wirst du Gott gleich seyn.“ Dieß ist die ursprüngliche Versuchung des Satans unter dem Symbol der Schlange, wodurch die Sünde sich für alle Zeit den Weg in das menschliche Herz bahnte und alle die verheißenen Folgen nach sich zog.

205. Das Gottgleichseynwollen ist der Anfang und die Vollendung der Sünde. In ihr liegt der Grimm des Eigenwillens, der, statt den göttlichen Gesetzen zu gehorchen, sich selbst zum Gesetz machen will.

Das Reich des Satans ist ein zerstreutes oder differenzirtes Reich, das, statt auf Liebe, auf Haß gegründet ist und aus allen denjenigen besteht, die ihren Willen zum Gesetz, oder ihre Weisheit in göttlichen Dingen zum Maasstab machen wollen, oder das Christenthum verunehren. Noch bis auf diese Stunde hat sich diese Erbsünde fortgepflanzt theils in der Politik durch den Despotismus im grundlosen Selbst des Willens, theils in der Weltweisheit durch die Vergötterung des Selbstbewußtseyns in der Substanzialität des Weltgeistes, theils in der Religion durch den Fanatismus in der behaupteten Unfehlbarkeit der Menschensatzungen. Der Satan ist der Oberste der Despoten, der Meister der Weltweisen und der Oberpriester der Fanatiker. Wohin gehören aber die Halbgläubigen in der Dogmatik? — Es gibt ein Mittelreich, das Evangelium nennt es Hades.

206. Es ist hier der Ort nicht, darzustellen, wie viele Anstalten Gott im Verlaufe der Weltgeschichte errichtete, um die an den Satan verkaufte und verrathene Freiheit wiederherzustellen, sondern zu zeigen, daß die Verunehrung Gottes im allgemeinen Götzendienst aufs Höchste gestiegen, die Menschheit als unheilbar dem Gericht Gottes verfallen war und ebendaher dem Satan zur Beute überlassen werden sollte. Da erschien die unendliche Fülle der Liebe in Christo, gab den höchsten Preis, der im Himmel und auf Erden möglich ist, nämlich sein Leben als Lösegeld, errettete die Mensch-

„Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahre
„und warf ihn in den Abgrund und verschloß ihn, und
„versiegelte oben darauf, daß er nicht mehr verführen
„sollte die Völker, bis daß vollendet würden tausend
„Jahre, und darnach muß er los werden eine kleine
„Zeit.“

Die Apokalypse, da sie öfters die menschliche Weisheit zum Verständniß auffordert, gibt dadurch zu erkennen, daß ihre Bilder einer Auslegung fähig sind. Dieß wäre auch schon geschehen, wenn nicht immer die laodiceische Dogmatik sie ins Capitel der Visionen und Chimären verwiesen, das Entwicklungsgesetz unseres Selbstbewußtseyns zum Maasstab fürs Christenthum genommen und nicht immer über unserer konventionellen Begriffssprache das Studium der prophetischen Bildersprache versäumt hätte. Denn gerade in dem, was das Evangelium unvollendet läßt und was Christus nur in einigen Gleichnissen und einigen prophetischen Blicken über seine Wiederkunft andeutet, nämlich in den Verhältnissen und Schicksalen der von Christus ausgehenden Kirche, ist die Apokalypse eine wahre Ergänzung, ohne welche in dem sich selbst integrirenden Christenthum eine Lücke gelassen wäre. Die Apokalypse ist die Vollendung des Zeugnisses Jesu vermittelst der Kirche, denn das Zeugniß Jesu ist der Geist der Weissagung.

Nach der obigen prophetischen Stelle ergeht das vierte harte Gericht über den Satan. Es fällt in die Epoche der Wiederkunft Christi, nach Vollendung des Zornes Gottes in Ausgießung der sieben Schalen.

217. VII. Apok. 20, 7 — 10. „Nach tausend Jahren „wird der Satanas los werden aus dem Gefängniß, und „wird ausgehen zu verführen die Völker in den vier „Oertern der Erde, den Gog und Magog, sie zu ver„sammeln in einen Streit, welcher Zahl ist, wie Sand „am Meer. Und sie traten auf die Breite der Erde „und umringeten das Heerlager der Heiligen und die „geliebte Stadt. Und es fiel das Feuer von Gott aus „dem Himmel und verzehrete sie. Und der Teufel, der „sie verführete, ward geworfen in den feurigen Pfuhl „und Schwefel, da das Thier und der falsche Prophet „war, und werden gequälet werden Tag und Nacht von „Ewigkeit zu Ewigkeit."

Dieß ist die Zeit des jüngsten Gerichts über den ganzen Erdkreis und zugleich das Fünfte und Letzte über den Satan.

218. In diesen fünf erwähnten Gerichten erscheint die Gerechtigkeit Gottes auf eine eigene Weise. Denn der Satan ist wie jedes andere frei erschaffene Wesen unter das Gericht Gottes gestellt und wird nach Maßgabe seiner Werke bestraft. Von selbst klar wird es seyn, daß jeder Mißbrauch der Freiheit und Macht nach göttlichem Gesetz Beschränkung nach sich zieht, und daß der Ungehorsam gegen göttliche Gebote Entfernung von der Majestät und dem Throne zur Folge haben muß. Je öfter nun der Mißbrauch sich wiederholt und je erboster die That ist, desto mehr wird auch Freiheit und Macht beschränkt werden, und desto größere Strafe wird darauf

oder weniger trifft dieser Satz auch die Menschen;
die Apokalypse wird wohl Recht haben, wenn sie
Thier aus dem Abgrund, den falschen Propheten
alle diejenigen, welche nicht im Buche des Lebens stel
zum ewigen Tod verdammt.

221. Die Gerechtigkeit und Gnade müssen ewig
sammen bestehen, darum fällt die Grenze der Gr
dahin, wo die Gerechtigkeit aufhören müßte, wirk
zu seyn. Wäre Gnade ohne Gerechtigkeit, so gäbe
kein Gesetz, keinen Richter, und darum wäre auch ke
Erlösung und Sündenvergebung durch Vermittlung nöt
Wäre Gerechtigkeit ohne Gnade, so wäre kein St
nachlaß möglich, es würde keine Sünde vergeben
der Erlöser könnte durch eigene Opfer nichts erzie
Darum ist in dem Zusammenbestehen und Wechsel
hältniß der Gnade und Gerechtigkeit in Gott das Le
der ganzen Geisterwelt eingeschlossen und darum schlie
die Grenzen Beider einander aus.

222. Unter den Menschen, wo Gesetz und Urth
unvollkommen, Schuld und Strafe, Verdienst
Lohn nie genau abgewogen sind und Milderungsgrü
leicht in das Recht einfließen, da grenzen Gnade
Gerechtigkeit nahe an einander und leicht kann der Gr
die Gerechtigkeit Platz machen; aber bei Gott,
Gnade und Gerechtigkeit vollkommen si
da sind alle Milderungsgründe schon im Urtheil erwo
und das, was nach Abzug derselben an Sünde noch ü
bleibt, kann ohne Sühne nicht erlassen werden.

Gott hat der Satz: „Gnade vor Recht ergehen lassen,“ keinen Sinn, weil, ehe das Gericht eintritt, schon alle Gnadenmittel erschöpft sind.

Denken wir uns nun bei der Menschheit den Fall, daß nach Erschöpfung aller derjenigen Gnadenmittel, welche mit der Freiheit verträglich sind, noch eine solche Schuld übrig blieb, die nach der Gerechtigkeit Gottes gänzliches Verderben nach sich ziehen mußte, — und dieß wird wohl im allgemeinen Götzendienst der Fall seyn, — so konnte ohne eine Sühne, die dem Verderben der ganzen Menschheit gleich kam, die Gerechtigkeit sich nicht in Gnade umwandeln. Dieses Lösegeld ist das Leben des Menschensohns mit der sich selbst aufopfernden Liebe. Aber was hätte diese Sühne geholfen, wenn die Macht des Feindes, der die ganze Menschheit verführte und ins Verderben stürzte, die gleiche geblieben wäre? Darum mußte Christus auch die Macht des Feindes brechen, wie Johannes sagt: Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

223. Diese Sätze, obgleich dem Evangelium ganz angemessen, will die halbgläubige Dogmatik nicht anerkennen, und dieß kommt daher, daß sie das über allem Selbstbewußtseyn liegende Heilige nicht zu würdigen weiß. Gott ist absolut frei im Schaffen und Ordnen der Welt und des Geisterreichs, aber sein Wesen ist Heiligkeit, so daß das, was sein Wille einmal ausgesprochen, zum ewigen Gesetz erhoben ist. Daher kann der Einwurf nichts gelten, daß Gott auch darin frei seye, ob er gegen

die Menschheit seine Gerechtigkeit ausüben wolle ode nicht. Sobald einmal die Beschlüsse, die aus der Wahr haftigkeit und Gerechtigkeit Gottes hervorgehen, in Heilige erhoben sind, da mag eher die Welt aus ihre Angeln sich heben, als daß ein Jota unerfüllt bleib Eben weil Gott ein heiliger Gott und seine Gerec tigkeit heilig ist, so konnte die Schuld der Mensche nicht anders getilgt werden, und darum mußte si auch die rettende Liebe Christi dem Wille und Gesetz des Heiligen unterwerfen.

224. Auf dem Standpunkt des Heiligen wird Alle anders. Alle moralischen Eigenschaften müssen aus den Grundwesen der Heiligkeit betrachtet werden und dan erst erhalten sie eine Sanction, die höher ist, als di Moral, die der Mensch lehrt.

Würden die Dogmatiker den Exponenten des Heilige verstehen und das in Rechnung nehmen, was er übera zum moralischen Moment noch hinzubringt und wie e das, was im menschlichen Sinne eine Ungleichheit schein vollkommen rectifizirt, so würde der gekreuzigt Christus kein Aergerniß und der Satan kein Chimäre mehr seyn. So aber setzen sie aus metaphy sischen Formeln und moralischen Maximen, wie sie e in ihrem Selbstbewußtseyn antreffen, zuerst ihr eige System fest, und dann will freilich das Evangelium das allein im Heiligen zu würdigen ist, nicht mehr passe

225. Aus den erwähnten fünf Gerichten sind mehre evangelische Wahrheiten festzustellen:

1) Die beständige Verführung der Menschen durch den Satan im Einzelnen und das Verderben der christlichen Kirche im Ganzen.

2) Die Nothwendigkeit der ersten Erlösung aus dem Abfall des Götzendienstes, und der Brechung der Macht des Satans.

3) Die Nothwendigkeit der Wiederkunft Christi, um der christlichen Kirche den Sieg zu verschaffen.

4) Die ins volleste Licht gestellte Gerechtigkeit Gottes, und die Wahrheit, daß Jeder sich selbst richte.

5) Die bis zur ewigen Verdammniß sich steigernde Sünde und Strafe.

226. Ihr fragt nun freilich, wo ist dieser Satan, damit wir ihn greifen? — Durch die erste Sünde stiftete der Satan die Selbstsucht, — diesen mächtigen Schwerpunkt der menschlichen Natur, welcher jetzt in jedem freien Wesen seine Wurzel hat und mit welchem der Satan auf eine uns nicht wahrnehmbare Weise zusammenhängt. Eine negative Kraft ist nicht sinnlich wahrzunehmen, so wenig als die allgemeine Schwerkraft, womit die Sonne die Mittelpunkte aller ihr untergeordneten Sphären an ihren Mittelpunkt bindet. Der Satan ist die allgemeine moralische Schwere der Menschheit. Christus ist das allgemeine moralische Licht. Jener fesselt alle individuelle Schwerpunkte an sich durch die Selbstsucht, dieser macht sie frei durch die Liebe. Selbstsucht und Liebe sind die zwei einander entgegengesetzten

Pole, wovon der Eine nach dem Reich der Finsterni der Andere nach dem Reich des Lichts seine Richt nimmt.

227. Ehe Christus erschien, hatte das Reich der sterniß das Uebergewicht; Es fesselte die Freiheit bewirkte den allgemeinen Götzendienst. Durch Chris wurde das Reich des Lichts wieder sichtbar, die Frei wieder hergestellt und der wahre Gottesdienst trat wi in seine Rechte ein. Und nun ist in das Christentl das eigenthümliche Verhältniß gekommen, daß nur d Christum die Gnade Gottes vermittelt ist; Sein D gilt nicht nur für dieses oder jenes Geschlecht, son für alle vergangene und zukünftige Geschlechter. Erfüllung des höchsten Gebots Gottes in der sich s aufopfernden Liebe und des tiefsten Gehorsams g seinen Vater hat seinen Namen geheiligt, so nun für immer eine unsichtbare Kraft mit ihm einigt ist, die so groß ist, daß sie die Teufel nicht unterthan macht, sondern auch die Menschen zur S keit führt. Darum konnte Christus sagen: „Vater, „will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seyen, die „mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, „du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebet, „die Welt gegründet ward. — Ich bitte aber nicht a „für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wor „mich glauben werden.“

228. So verhält es sich im Einzelnen. Jeder k sich durch Glauben, Liebe und die Gemeinsch

mit Christo und durch ihn mit Gott vom Verderben retten und an der Erlösung Theil nehmen. Aber anders verhält es sich mit der Kirche. Die furchtbarste Macht ist die Kirche, wenn sie das Herz mit falschen Lehren füllt und einen Glauben gebietet, der nicht mit der Wahrheit des Worts gefüllt ist, und darum auch nicht zur Seligkeit führen kann, — furchtbar deßwegen, weil die Völker die falsche Lehre für wahr und den falschen Glauben für selig und heilig halten. Wer rettet die Menschheit aus diesem Verderben, in welchem selbst der höchste moralische Wächter, nämlich das Gewissen, irregeleitet ist? Wie dem nun sey, die Apokalypse schildert ein großes Verderben der Kirche, was unerachtet mancher Gegenanstalten immer anwächst, bis zuletzt der Mensch der Sünde daraus hervorgeht, den Christus mit dem Schwerdt seines Mundes vertilgen wird. Was kann das Geheimniß der Bosheit, das sich nach Paulus schon am Anfang der Kirche regte und sich durch die ganze Kirchengeschichte hindurchzieht, anders seyn, als die allgemeine durch die Künste des Satans erregte Verblendung über das innere Verderben der Kirche? Darum ist die Wiederkunft Christi nothwendig, weil, wo die Macht des Irrthums herrscht, alle Kraft der Wahrheit verloren geht.

229. Noch stärker leuchtet aus den Gerichten die göttliche Gerechtigkeit hervor, die auch beim Satan keine Ausnahme macht. Zugleich erhellt auch daraus, daß Gott

und der Satan nicht wie zwei Pole einander entge
gesetzt sind. Gott ist wie über alle Vergleichung so
über allen Gegensatz erhaben; Er steht wie der ob
Richter über allen Partheien, wie der oberste Gesetzg
über den Unterthanen, überhaupt wie der Schöpfer i
allen Geschöpfen mit ewiger Macht- und Wa
vollkommenheit. Begriffe und Ideen sind versch
dender Werth für ihn und das Absolute ist ja blos
Potenz unseres in seiner leeren Unendlichkeit sich fassen
Selbsts. Christus hingegen steht in einem beständi
Conflict mit dem Satan, und besonders stellt die Ap
lypse das Lamm Gottes dem Drachen gegenüber, so
der Gegensatz immer stärker und stärker wird, bis
lich der vollendete Mensch der Sünde es zur Entscheid
bringt, ob die Macht des Irrthums oder
Kraft der Wahrheit den Sieg davon tra
und bis der wahre Christus, um seine Heerde zu rett
den falschen Christus auf ewig vertilgt.

230. Gleiche Bedeutung aus den Gerichten nimmt
bis zur ewigen Verdammniß gesteigerte Strafe.
Apokalypse nennt nur Wenige, die diese Strafe zu
dulden haben, nämlich das Thier aus dem Abgrunde
den falschen Propheten bei der Wiederkunft Christi,
dann den Satan, den Tod und die Hölle, und alle
jenigen, die nicht im Buche des Lebens erfunden
bei dem jüngsten Gericht. Ohne Zweifel trifft d
Strafe alle diejenigen, welche, wie der Satan, die
macht verhöhnten und der göttlichen Gnade, unerach

der vielen Neufristen, beständig spotteten; und dahin gehören alle die fanatischen Heuchler, welche den Geist der Wahrheit wohl kennen, aber das heilige Wort, ja selbst die Sakramente, zu verruchten irdischen Zwecken mißbrauchen. Diese begeben die Sünde wider den heiligen Geist, sie überschreiten die Grenzen der Gnade und fallen dem göttlichen Strafgericht in seiner ganzen Strenge anheim. Bei dem jüngsten Gericht hören alle Mittelzustände auf, wie das irdische Leben, der Tod und der Hades oder das Mittelreich, und es bleiben nur noch die Extreme übrig, nämlich die ewige Seligkeit oder ewige Verdammniß. Wer nicht im Buche des Lebens steht, wird aus dem Reiche Gottes ewig verbannt, ewige Verbannung aber ist zugleich ewige Pein.

Nach allen den bisher erwähnten Sätzen über die Lehre der Engel, des Satans und seiner Gerichte scheint nun die Entscheidung, ob uns das transzendente Prinzip der Freiheit oder das immanente Entwicklungsgesetz des Selbstbewußtseyns den evangelischen Wahrheiten näher bringe, keinem Anstand mehr ausgesetzt. Da die Freiheit ihre Quelle aus einem Gebiete schöpft, das weit über unserem Selbstbewußtseyn liegt, ja seine Entwicklung erst möglich macht, so ist sie auch im Stande, unser geistiges Auge in dieß höhere Gebiet hinüberzuführen und uns die stärkern Gegensätze des Evangeliums, wie zwischen dem Heili-

oder weniger trifft dieser Satz auch die Menschen; und die Apokalypse wird wohl Recht haben, wenn sie das Thier aus dem Abgrund, den falschen Propheten und alle diejenigen, welche nicht im Buche des Lebens stehen, zum ewigen Tod verdammt.

221. Die Gerechtigkeit und Gnade müssen ewig zusammen bestehen, darum fällt die Grenze der Gnade dahin, wo die Gerechtigkeit aufhören müßte, wirksam zu seyn. Wäre Gnade ohne Gerechtigkeit, so gäbe es kein Gesetz, keinen Richter, und darum wäre auch keine Erlösung und Sündenvergebung durch Vermittlung nöthig. Wäre Gerechtigkeit ohne Gnade, so wäre kein Strafnachlaß möglich, es würde keine Sünde vergeben und der Erlöser könnte durch eigene Opfer nichts erzielen. Darum ist in dem Zusammenbestehen und Wechselverhältniß der Gnade und Gerechtigkeit in Gott das Leben der ganzen Geisterwelt eingeschlossen und darum schließen die Grenzen Beider einander aus.

222. Unter den Menschen, wo Gesetz und Urtheil unvollkommen, Schuld und Strafe, Verdienst und Lohn nie genau abgewogen sind und Milderungsgründe leicht in das Recht einfließen, da grenzen Gnade und Gerechtigkeit nahe an einander und leicht kann der Gnade die Gerechtigkeit Platz machen; aber bei Gott, wo Gnade und Gerechtigkeit vollkommen sind, da sind alle Milderungsgründe schon im Urtheil erwogen, und das, was nach Abzug derselben an Sünde noch übrig bleibt, kann ohne Sühne nicht erlassen werden. Bei

Gott hat der Satz: „Gnade vor Recht ergehen lassen,“ keinen Sinn, weil, ehe das Gericht eintritt, schon alle Gnadenmittel erschöpft sind.

Denken wir uns nun bei der Menschheit den Fall, daß nach Erschöpfung aller derjenigen Gnadenmittel, welche mit der Freiheit verträglich sind, noch eine solche Schuld übrig blieb, die nach der Gerechtigkeit Gottes gänzliches Verderben nach sich ziehen mußte, — und dieß wird wohl im allgemeinen Götzendienst der Fall seyn, — so konnte ohne eine Sühne, die dem Verderben der ganzen Menschheit gleich kam, die Gerechtigkeit sich nicht in Gnade umwandeln. Dieses Lösegeld ist das Leben des Menschensohns mit der sich selbst aufopfernden Liebe. Aber was hätte diese Sühne geholfen, wenn die Macht des Feindes, der die ganze Menschheit verführte und ins Verderben stürzte, die gleiche geblieben wäre? Darum mußte Christus auch die Macht des Feindes brechen, wie Johannes sagt: Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

223. Diese Sätze, obgleich dem Evangelium ganz angemessen, will die halbgläubige Dogmatik nicht anerkennen, und dieß kommt daher, daß sie das über allem Selbstbewußtseyn liegende Heilige nicht zu würdigen weiß. Gott ist absolut frei im Schaffen und Ordnen der Welt und des Geisterreichs, aber sein Wesen ist Heiligkeit, so daß das, was sein Wille einmal ausgesprochen, zum ewigen Gesetz erhoben ist. Daher kann der Einwurf nichts gelten, daß Gott auch darin frei seye, ob er gegen

Angeln sich geben, als daß ein Gott abersch[illegible]
Eben weil Gott ein heiliger Gott und seine
tigkeit heilig ist, so konnte die Schuld der
nicht anders getilgt werden, und darum mu
auch die rettende Liebe Christi dem
und Gesetz des Heiligen unterwerfen.

224. Auf dem Standpunkt des Heiligen w
anders. Alle moralischen Eigenschaften müssen
Grundwesen der Heiligkeit betrachtet werden
erst erhalten sie eine Sanction, die höher ist
Moral, die der Mensch lehrt.

Würden die Dogmatiker den Exponenten des
verstehen und das in Rechnung nehmen, was
zum moralischen Moment noch hinzubringt u
das, was im menschlichen Sinne eine Ungleichh
vollkommen rectifizirt, so würde der gekr
Christus kein Aergerniß und der Sata
Chimäre mehr seyn. So aber setzen sie aus
sischen Formeln und moralischen Maximen,
in ihrem Selbstbewußtseyn antreffen, zuerst
System fest, und dann will freilich das Ev

1) Die beständige Verführung der Menschen durch den Satan im Einzelnen und das Verderben der christlichen Kirche im Ganzen.

2) Die Nothwendigkeit der ersten Erlösung aus dem Abfall des Götzendienstes, und der Brechung der Macht des Satans.

3) Die Nothwendigkeit der Wiederkunft Christi, um der christlichen Kirche den Sieg zu verschaffen.

4) Die ins volleste Licht gestellte Gerechtigkeit Gottes, und die Wahrheit, daß Jeder sich selbst richte.

5) Die bis zur ewigen Verdammniß sich steigernde Sünde und Strafe.

226. Ihr fragt nun freilich, wo ist dieser Satan, damit wir ihn greifen? — Durch die erste Sünde stiftete der Satan die Selbstsucht, — diesen mächtigen Schwerpunkt der menschlichen Natur, welcher jetzt in jedem freien Wesen seine Wurzel hat und mit welchem der Satan auf eine uns nicht wahrnehmbare Weise zusammenhängt. Eine negative Kraft ist nicht sinnlich wahrzunehmen, so wenig als die allgemeine Schwerkraft, womit die Sonne die Mittelpunkte aller ihr untergeordneten Sphären an ihren Mittelpunkt bindet. Der Satan ist die allgemeine moralische Schwere der Menschheit. Christus ist das allgemeine moralische Licht. Jener fesselt alle individuelle Schwerpunkte an sich durch die Selbstsucht, dieser macht sie frei durch die Liebe. Selbstsucht und Liebe sind die zwei einander entgegengesetzten

sterniß das Uebergewicht; es fesselte die
bewirkte den allgemeinen Götzendienst. Dur
wurde das Reich des Lichts wieder sichtbar,
wieder hergestellt und der wahre Gottesdienst
in seine Rechte ein. Und nun ist in das G
das eigenthümliche Verhältniß gekommen, d
Christum die Gnade Gottes vermittelt ist;
gilt nicht nur für dieses oder jenes Geschle
für alle vergangene und zukünftige Geschl
Erfüllung des höchsten Gebots Gottes in d
aufopfernden Liebe und des tiefsten Gehor
seinen Vater hat seinen Namen geheil
nun für immer eine unsichtbare Kraft
einigt ist, die so groß ist, daß sie die Teuf
unterthan macht, sondern auch die Menschen
keit führt. Darum konnte Christus sagen:
„will, daß, wo ich bin, auch die bei mir se
„mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichke
„du mir gegeben hast, denn du hast mich
„die Welt gegründet ward. — Ich bitte abe
„für sie, sondern auch für die, so durch i
„mich glauben werden

mit Christo und durch ihn mit Gott vom Verderben retten und an der Erlösung Theil nehmen. Aber anders verhält es sich mit der Kirche. Die furchtbarste Macht ist die Kirche, wenn sie das Herz mit falschen Lehren füllt und einen Glauben gebietet, der nicht mit der Wahrheit des Worts gefüllt ist, und darum auch nicht zur Seligkeit führen kann, — furchtbar deßwegen, weil die Völker die falsche Lehre für wahr und den falschen Glauben für selig und heilig halten. Wer rettet die Menschheit aus diesem Verderben, in welchem selbst der höchste moralische Wächter, nämlich das Gewissen, irregeleitet ist? Wie dem nun sey, die Apokalypse schildert ein großes Verderben der Kirche, was unerachtet mancher Gegenanstalten immer anwächst, bis zuletzt der Mensch der Sünde daraus hervorgeht, den Christus mit dem Schwerdt seines Mundes vertilgen wird. Was kann das Geheimniß der Bosheit, das sich nach Paulus schon am Anfang der Kirche regte und sich durch die ganze Kirchengeschichte hindurchzieht, anders seyn, als die allgemeine durch die Künste des Satans erregte Verblendung über das innere Verderben der Kirche? Darum ist die Wiederkunft Christi nothwendig, weil, wo die Macht des Irrthums herrscht, alle Kraft der Wahrheit verloren geht.

229. Noch stärker leuchtet aus den Gerichten die göttliche Gerechtigkeit hervor, die auch beim Satan keine Ausnahme macht. Zugleich erhellt auch daraus, daß Gott

allen Geschöpfen mit ewiger Macht und
vollkommenheit. Begriffe und Ideen sind
dender Werth für ihn und das Absolute ist je
Potenz unseres in seiner leeren Unendlichkeit sich
Selbsts. Christus hingegen steht in einem b
Conflict mit dem Satan, und besonders stellt d
lypse das Lamm Gottes dem Drachen gegenüb
der Gegensatz immer stärker und stärker wird,
lich der vollendete Mensch der Sünde es zur En
bringt, ob die Macht des Irrthums
Kraft der Wahrheit den Sieg davon
und bis der wahre Christus, um seine Heerde
den falschen Christus auf ewig vertilgt.

230. Gleiche Bedeutung aus den Gerichten
bis zur ewigen Verdammniß gesteigerte Str
Apokalypse nennt nur Wenige, die diese Stra
dulden haben, nämlich das Thier aus dem Abg
den falschen Propheten bei der Wiederkunft C
dann den Satan, den Tod und die Hölle, un
jenigen, die nicht im Buche des Lebens erfun

der vielen Neufristen, beständig spotteten; und dahin gehören alle die fanatischen Heuchler, welche den Geist der Wahrheit wohl kennen, aber das heilige Wort, ja selbst die Sakramente, zu verruchten irdischen Zwecken mißbrauchen. Diese begeben die Sünde wider den heiligen Geist, sie überschreiten die Grenzen der Gnade und fallen dem göttlichen Strafgericht in seiner ganzen Strenge anheim. Bei dem jüngsten Gericht hören alle Mittelzustände auf, wie das irdische Leben, der Tod und der Hades oder das Mittelreich, und es bleiben nur noch die Extreme übrig, nämlich die ewige Seligkeit oder ewige Verdammniß. Wer nicht im Buche des Lebens steht, wird aus dem Reiche Gottes ewig verbannt, ewige Verbannung aber ist zugleich ewige Pein.

Nach allen den bisher erwähnten Sätzen über die Lehre der Engel, des Satans und seiner Gerichte scheint nun die Entscheidung, ob uns das transzendente Prinzip der Freiheit oder das immanente Entwicklungsgesetz des Selbstbewußtseyns den evangelischen Wahrheiten näher bringe, keinem Anstand mehr ausgesetzt. Da die Freiheit ihre Quelle aus einem Gebiete schöpft, das weit über unserem Selbstbewußtseyn liegt, ja seine Entwicklung erst möglich macht, so ist sie auch im Stande, unser geistiges Auge in dieß höhere Gebiet hinüberzuführen und uns die stärkern Gegensätze des Evangeliums, wie zwischen dem Heili-

ein ewiges Leben, wenn seine Gleichungen schon
halb der Grenzen unseres Selbstbewußtseyns aufz
wären? Nein, alle diese Grenzen des Zeitlebens
fallen, wenn der Geist in seine ewige Gleichu
geben soll. Das Leben der Seele gebührt der Ze
Leben des Geistes der Ewigkeit.

Die halbgläubigen Dogmatiker und Vernunftgese
denken freilich anders. Sie machen die Potenz
Selbsts zu ihrem Gott und nehmen keine andere
barung an, als die sie von diesem innern Gott er
Haben sie einmal das eigne Seyn und da
endliche Seyn Gottes in der Einheit
Selbsts zusammengefaßt, so dürfen sie sich nu
fest in diesen innern Gott hineindenken, um All
ihm zu entwickeln. Nur in einen innern Got
man sich hineindenken, weil das Denken über di
nunft hinaus die Grenzen seiner Gleichung überſc
und eine unmögliche Größe werden würde. Mit
innern Gott läßt sich's gut versöhnen, weil er m
der sich die Mühe genommen, ihn zu denken, nic
zürnen wird. Diese sind nun auch vor allen A

hüten, daß ihn Niemand verführe? Für diese schreibe ich auch nicht, sondern nur für diejenigen, die an Gott glauben und zwar an denjenigen, der der Vater Christi ist, und zu dem der sündige Mensch nach dem geoffenbarten Wort sein Verhältniß suchen muß, wenn er selig werden will.

(Fortsetzung folgt).

Brief eines Freundes
an den
Herausgeber dieser Blätter
über die
Recension der Seherin von Prevo
im Hermes.

Du weißt, daß ich gerne nach den Recensionen gr
die in den kritischen Zeitschriften und Literaturblät
über die Seherin von Prevorst vorkommen.
Beurtheilung derselben konnte ich bis jetzt keinen an
Gesichtspunkt feststellen, als welchen schon Fichte in
Extrabeilage zu Nr. 312 des Morgenblatts 1829 a
geben hat, indem er sagt: „Sind die Thatsachen w
„so hört alles Raisonnement dagegen auf und es bl
„nichts übrig, als eine Prüfung derselben mit dem V
„such, die Magie dieser Erscheinungen auf eine an
„Weise, wie bisher, zu erklären; sind die Thatsachen
„gegen falsch, so ist alles Gerede darüber überflüß
Und so ist es auch. Die Wirklichkeit lacht alle Mög

keiten aus und das gediegene Faktum zerstiebt alle Hypothesen wie Seifenblasen. Der Thatbestand steht wie eine Granitsäule auf dem Boden der Erfahrung, während alle die Theorien wie Luftschlösser um sie hergaukeln. Nach diesem Gesichtspunkt forsche ich in allen Recensionen, aber leider meistens vergeblich, indem diese Herren den festen Glauben haben, daß ihre Seelen zum Lohn für die Mühen, auf dieser Erde viel gedacht, speculirt, geschrieben und recensirt zu haben, sogleich nach dem Tode in den dritten Himmel würden entrückt werden. Sie sind daher jener Seherin äußerst gram, weil diese behauptet, daß, wie den Menschen ihre Werke, so auch ihre Irrthümer, falsche Neigungen und Grundsätze nachfolgen, daß sie in einem beständigen Nebel, der aus ihnen selbst hervorgeht, umherirren, und, um zum Licht zu kommen, zuletzt bei einem kranken Weib um ein Paar Vaterunser betteln müssen.

Von dieser Art ist die Recension der Seherin im 35sten Band des jüngst verblichenen Hermes. Denn bekanntlich hat sich der Hermes selbst entleibt, oder, wenn man will, zu todt geschrieben, und wirklich ist als letzter Artikel diese Recension auch der letzte Schrei des Entsetzens, der seiner Selbstvernichtung voranging. Man könnte diese Recension beinahe impertinent oder etwas flegelartig nennen, weil sie blos schimpft und nichts beweist, wenn nicht die Fatuität (ein neues treffliches Wort der französischen Journalistik) bei weitem darin das Uebergewicht hätte, so daß sich der anfängliche Aerger bald in Lachen, bald in Mitleiden auflöst. Warum muß

aber deine Seherin den Schwanengesang des H
mes singen? Der Eingang der Recension gibt viele A
schlüsse. In ihm muß die Cotta'sche Buchhandlung l
halten; es wird von ihr gesagt: „Nach so vielem Er
„nämlich der papiernen Verkörperung von Schille
„und Goethe's Geist, auch einmal ein Spaß; ein Ari
„phanes war nicht zur Hand, so mag Justinus K
„ner aushelfen. — Nicht leicht haben wir den Sch
„blick dieser unserer Meisterbuchhandlung so bewund
„wie bei dieser Speculation. Vor der neuen Revolu
„zu Paris hat die Langeweile allerdings schon seit
„gerer Zeit die Unterleibsbeschwerden, bekannt unter
„Namen der mystischen Frömmelei, zu deren Sympto
„vorzüglich die Geisterseherei gehört, im heiligen r
„schen Reich epidemisch werden lassen, aber daß
„Vorspiegelung an diese Kranken von so impertine
„Abgeschmacktheit, wie dieses Buch sie enthält, für
„Handlung ein so guter Artikel werden würde,
„hätten wir nicht vorausgesehen." Hier schlüpft offe
irgend ein Buchhändler in den Recensenten hinüber
daß man sicher, wenn man die Probe machte, wie Mü
hausen mit dem Fuchs, aus dem Fell des Recense
den Buchhändler herausklopfen würde. Der Zusamm
hang ist nun klar, wie bei dem Leichenconduct des
mes die Thränen sich in dem Aerger Luft machen wo
daß eine impertinente Abgeschmacktheit ein so guter H
delsartikel werden soll. Allein der Recensent weiß
Vieles nicht, er weiß nicht, daß die Seherin ein
impertinente Infallibilität hatte, daß sie die zweite Auf

ihrer Geschichte als schon für das nächste Jahr nöthig voraus sah, was nun auch wirklich eintrifft, so daß man jedem Verleger derselben schon zum Voraus über dieses Unternehmen Glück wünschen konnte.

Was die Sache selbst betrifft, so wünschte ich Dich gern mit einem Urtheil bekannt zu machen, wenn ich Eines gefunden hätte; aber eine üble Laune gibt keinen Stoff zur Antikritik und die Verunglimpfung ehrenwerther Namen rächt sich immer von selbst. Am Ende sagt der Recensent nach einem ekelhaften Spott über das Leben im Hades: „Dafür wollen wir dem Verfasser (nämlich „Dir) eine ganz zuverlässige Geschichte erzählen, die wir „von einem höchst wahrheitliebenden Freunde erhal- „ten haben.“ Die Geschichte, die Dir aus dem Hermes „wohl nicht zu Gesicht kommt, ist folgende: *)

„Bei dem Aufenthalt der Herzogin A. v. Z. in Italien, blieb, nachdem sie nach Neapel ging, ein Theil ihres Gefolges einige Wochen lang allein in Rom zurück. Dazu gehörten der Leibarzt M. und dessen Bedienter Mandler, Herr R. und der Mundkoch Carpi, ein düsterer, melancholischer Mann von tiefem innerem Leben, welcher von Jugend auf die Gabe hatte, Geister zu sehen. Carpi lag krank, der Leibarzt ist eines Morgens beschäftigt, ihm eine spanische Fliege zu verbinden, da ergreift Carpi

---

*) Von den animosen Schreibereien der vielen bezahlten Blattschreiber gegen die Seherin von Prevorst las ich nur wenige und auch die hier erwähnte nicht, ich lernte sie nur, wie diese, durch Erzählungen der Freunde kennen.

Kerner.

unvermerkt aus des Leibarztes Bindezeug ei
stößt es sich ins Herz. Augenblicklich sank
hin; der Arzt trat zurück und rief: Pfui,
war schändlich! — Mit wehmüthigem Blicke
dem Leibarzt die Hand, dieser stößt sie z
stirbt. Die Fremden waren nun in der g
legenheit, der Hauswirth wüthend über di
eines Ermordeten im Hause bei der großen
der Polizei. Doch bald wurde man einig;
wurden gedungen, die Leiche in einen we
Mantel, in den Carpi sich gewöhnlich gehüll
schlagen, in einen Sack gesteckt und den T
geben, um sie Nachts in der Tiber zu versenk
begleitete die Träger. Als sie in eine S
den Fluß einlenkten, stießen sie auf eine S
sie flohen abwärts, die Sbirren folgten u
zwischen sie, daß Mandler zurückblieb, die T
waren. Schon hatte einer der Soldaten mit
barde einen derben Stoß in den Sack gethan
den Mantel tief in die rechte Seite des To
gen war, als Mandler, in einem finstern
borgen, mit aller Kraft zu schreien anfing:
ammazzate! Dieß Geschrei lockte die Wache f
sie suchte vergebens die vermuthete Schläger
kam ruhig nach Hause, die Träger entkamen
ten die Leiche in den Strom. Dort ist d
einen Stein verwandelt, noch zu sehen, Ta
len, daß er Niemand heranlasse.

Einige Tage darauf klagte Mandler seinem Herrn, daß er oben, wo er früher mit Carpi geschlafen, unmöglich bleiben könne, Carpi lasse ihm keine Ruhe. Man wies ihm unten eine Kammer an. Acht Tage später kam auch noch der Baumeister S. zur Gesellschaft, und aus Mangel an Platz mußte man diesen, ohne ihm von dem Unglück zu erzählen, da er den Koch gar nicht kannte, in die obere Stube logiren. Die erste Nacht verlief ganz ruhig. Den andern Morgen geht S. in die Küche, etwas zum Frühstück zu bestellen. Dort traf er den Mandler starr und leichenblaß, der ihm zum Fenster hinausdeutete. Er sah hin und erblickte gegenüber einen Mann in grauem Mantel mit einem großen blutigen Schlitz an der rechten Seite, der über das Geländer einer Gallerie sich lehnte und stier nach der Küche herüberblickte. S. ergriff schnell ein zur Pastetenunterlage vorliegendes Papier und zeichnete den Menschen ab. Kaum hatte er geendet, so trat auch der Leibarzt ein; als ihm S. das Blatt wies, rief er: Bei Gott, Carpi, wie er leibt und lebt! Wie, erwiederte S. ein wenig betreten, der Koch von dem mir Mandler heute Morgen erzählte? Unmöglich! den habe ich nie gesehen, aber dieser Mensch lehnte so eben drüben am Geländer. Mandler bestätigte das.

Noch einige Tage vergingen ruhig. M. und R. schliefen unten in einem Zimmer. In der siebenten Nacht stürzte mit dem Glockenschlag zwölf S. mit dem Ruf: Der Koch, der Koch! ins Zimmer und warf die Thür ins Schloß.

R. sprang auf, alle drei flüchteten an das B
Leibarztes, vor dem ein Tischchen mit der Nac
stand. Indem hörten sie Carpi's bekannten dumpf
die Treppe herabkommen; die Thür öffnete sich
im grauen blutigen Mantel trat ein und ging
das Zimmer auf und ab. Die drei wagten k
athmen; endlich gewinnt es der Leibarzt über
ruft mit sanfter Stimme: Carpi! Da wandte sic
langsam nach dem Bette, blieb davor stehen, die
beleuchtete die tiefe Seitenwunde, dann hob er s
mal senkrecht vom Boden bis an die Decke mit flie
Mantel, trat dann näher und neigte sich riesengr
die drei hin, die ihn mit einem Schrei des Er
empfingen. Doch der Leibarzt ermannte sich; Ca
versöhnt! rief er ihm zu und griff nach seiner
Hand. Fast hätte er diese berührt, da verschw
Geist. Carpi's Geist ist nun versöhnt."

Dieß die Geschichte, welcher zu guter Letzt der
sent nachfolgende niedrige Skurrilität anhängt:
lieber Justinus, Sie wollen doch auch einn
seliges Gespenst werden! Vergessen Sie nicht,
Faden und Fingerhut mitzunehmen! Vielleicht b
Ihnen Carpi's unglücklicher Mantel — Lieber!
Sie ihn!"

Ich gestehe Dir, Freund! daß mir diese Fri
das Factum sey wahr oder erdichtet, wahrhaft G
erregt, nicht um Deinetwillen, da Du über solche
reißerei erhaben bist, sondern um dieser Recensen

willen, die den Stachel dieser Geschichte gegen sich selbst kehrt und mit Gottes Gericht zu spielen sich vermißt. Nein, lieber Kerner! nicht ein zerrissener Mantel, sondern ein innerlich zerrissenes Leben wird Dir einst begegnen, schauerlich rufend: Wäre ich nur wie Carpi!

Dein R.

Mittheilungen
aus dem
Gebiete des innern Schauen
von Justinus Kerner.

I.

Eine briefliche Mittheilung an den Herausgeb dieser Blätter.

A . . . den 29. November 1831

Ihr Zweck, den Menschen, der in der jetzig Zeit so gar gerne nach Außen schweift, zu ernstern Innern zurückzuführen und ihm d eben nach diesem kurzen Erdentraume v Augen zu halten, verdient alle nur mögliche Unt stützung von allen diesen Zweck ehrenden Lesern Blätter aus Prevorst, worunter Sie auch mich z sen können. Ich wünsche, daß Sie noch viele Beitr wahrer Erscheinungsgeschichten erhalten mögen; aber wird schwer halten, nicht eben wegen ihrer Selt heit (wie so Manche es wollen glauben machen, die Möglichkeit der Erscheinungen zu bestreiten), sond

vorzüglich wegen den hierin eingreifenden Familieninteressen. Meuchelmörder und Selbstmörder, Hurer und Ehebrecher, Geizhälse und Wucherer, Proceßkrämer und Grenzverrücker, Gotteslästerer und Heuchler, Flucher und Meineidige, Hochmüthige und Ehrgeizige, Diebe und Räuber sind die gewöhnlichen Polter- und Spukgeister, welche sich in den menschlichen Wohnungen, auf Feldern und in Wäldern sehen, hören und spüren lassen. Dies sagt uns schon ein uralter Volksglaube, den Hellsehende unserer Zeit bestätiget haben. Man mag nun die Personen der erscheinenden Geister wirklich für seine Anverwandten erkennen oder nicht; so glaubt man Grund zu haben, ihre Erscheinung zu verschweigen. Im ersteren Falle sieht jeder billig denkende Mensch ein, daß man nicht gerne die Sünden seiner Ahnen, Gatten, Geschwister u. s. w. zur Schau tragen läßt. Im andern Falle bietet sich ein nicht minder wichtiger Grund zum Verschweigen solcher Gespenstergeschichten dar; nämlich die Besorgniß, ein Haus in einen so übeln Ruf zu bringen, daß es schwer hält, es zu verkaufen oder zu vermiethen. Und wenn auch einige Rechtsgelehrte der Meinung sind, daß man, wegen solchen verborgenen Fehlern eines Hauses, den Kauf oder die Miethe brechen könnte; so behaupten andere Rechtsgelehrte das Gegentheil, und würden einem Gespensterscheuen nicht leicht zum Kaufe oder zum Pacht eines Hauses rathen, welches im Rufe steht, von Geisterspukereien heimgesucht zu werden. Bei einer solchen Bewandtniß der Dinge werden Sie mir verzeihen, daß ich in beiliegenden Geschichten den Ort und die Namen

der darin vorkommenden Personen verschwiegen hab und Sie blos versichere, daß ich Ihnen die Wahrheit d Thatsachen verbürgen kann; um so mehr, da ich v vielen mir erzählten Geistergeschichten nur diejenig schriftlich aufbewahrt habe, welche mir von sehr glau würdigen Zeugen verbürgt worden sind.

Ich verharre mit aller Hochachtung

Ihr ergebenster
T . . . r.

Der verstorbene L. St. in B. wurde, als er von s nem bisherigen Amte abging, zum Oberpfleger ei Armenanstalt in B. ernannt, und starb in dem R eines ausgemacht redlichen Mannes. Sein würdiger So und Erbe ernannte dessen alte Haushälterin, aus Da barkeit für die seinem Vater getreu geleisteten Diens zur Aufseherin eines von seinem Vater ererbten La gutes, das etliche Meilen von B. entfernt liegt. M Dank nahm die Alte diese zu ihrer Ruhe bestimmte Ste an, und versah sie mit aller Treue. Nicht lange a nach Antretung dieser Stelle, wurde diese Dienerin der Nacht aus dem Schlafe erweckt und erschrack ni wenig, als sie einen großen hageren Mann erblickt dessen Gestalt sich durch das Aushauchen eines feuerhell Athems sichtbar machte. Als diese Gestalt sich der Alt näherte, so versteckte sie sich unter ihre Decke. Di Erscheinung wurde mehrere Male in verschiedenen Näc ten wiederholt. Endlich, dieser Schreckensscene müd beklagte die Alte sich darüber bei dem jungen Herrn S

und bat ihn um Entlassung von ihrer Aufseherstelle. Herr St. aber verlachte sie und versprach ihr, in dem Nebenzimmer ihrer Ruhestätte zu schlafen, mit dem Befehle, ihm zu rufen, wenn das vorgebliche Gespenst wieder erscheinen würde. Er erfüllte sein Versprechen und die Alte erbot sich, seinem Befehle nachzukommen. Der Geist stellte sich nun wirklich wieder ein; allein die Aufseherin ward durch dessen Gegenwart so sehr beklommen auf der Brust, daß es ihr unmöglich wurde, ihrem Herrn zu rufen. Den andern Tag bemerkte sie dies ihrem Herrn; worauf dieser ihr den Rath gab, den Erscheinenden zu fragen, was er wolle? Sie that dieß, aber der Geist winkte ihr blos, ihm zu folgen. Anfangs hielt sie die Furcht zurücke. Endlich aber entschloß sie sich dazu. Das Gespenst führte sie eine Treppe hinab in einen Hausgang, wieß ihr daselbst einen verborgenen Wandkasten und gab ihr durch Zeichen zu verstehen, daß sie denselben öffnen sollte. Sie bemerkte dem Geiste, daß sie keinen Schlüssel dazu hätte, worauf der Geist ihr, mit vernehmlichen Worten, eine Schublade angab, wo sie denselben finden würde. Sie ging, fand ihn wirklich und öffnete den angezeigten Schrank, worin sie ein versiegeltes Paquet fand, das ihr der Geist befahl, der B. Armenverwaltung einzuhändigen und diese zu ersuchen, nach Recht zu verfahren; wodurch er allein zu seiner Ruhe gelangen könnte. Die Alte erzählte hierauf dem Herrn St. Sohn diesen Vorfall und begehrte Verhaltungsbefehle in dieser Sache. Herr St. verhielt sich hierin ganz unbefangen und trug seiner Dienerin auf, den

Willen des Erschienenen zu erfüllen. Sie that es und übergab das Paquet den Verwaltern der bemeldeten Anstalt. Man setzte sogleich einen schriftlichen Verlauf über die Eingabe der Alten auf, worin man blos ihren Namen, Stand und Wohnort verzeichnete, benebst der Erklärung, daß man ihr aufgetragen hätte, der Armenverwaltung das bemeldete Paquet zu übergeben. Man entließ hierauf diese Frauensperson, die übrigens nichts von dem Vorfalle meldete, der Gelegenheit zu dieser Einhändigung des Paquets gab. Nachdem nun die Verwalter das Paquet eröffnet hatten, fanden sie eine Schenkung von mehr als 30,000 Gulden an die Armenanstalt darin, welche der verstorbene Vater des Herrn St. bezogen, aber unterschlagen und zu seinem Nutzen verwendet hatte. Man rief sogleich Herrn St. Sohn herbei und foderte ihm diese Summe. Dieser erschien, entrüstete sich sehr gegen diese Anforderung, und suchte sie mit der Behauptung abzulehnen, daß die ihm vorgewiesene Urkunde falsch wäre. Er begab sich nach Haus, in der Hoffnung, daß diese Sache keine weiteren Folgen haben würde. Allein bald hernach wurde er und seine Aufseherin vor eine Versammlung von zehn obrigkeitlichen Personen berufen, um beide gegen einander zu stellen und zu verhören; und um die Untersuchung einer so wichtigen Sache desto ernster und feierlicher zu machen, und der Alten, die man, als der Verfälschung angeschuldigt, verhaftet hatte, ins Gewissen zu reden, um die Wahrheit zu gestehen, ließ man den ehrwürdigen Herrn Pfarrer M. der Versammlung beiwohnen. Als nun Herr St. und

seine Aufseherin gegenwärtig waren, so wurde diese aufgefordert, umständlich zu erklären, wie sie in den Besitz des besagten Paquets gekommen sey. Der Herr Pfarrer ließ es nicht an Ermahnungen gegen beide Theile, besonders gegen die Aufseherin, fehlen, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Die Alte erzählte nun der ehrwürdigen Versammlung die ganze Erscheinungsgeschichte mit allen Umständen auf das Genaueste, und bestand unwiderruflich auf ihrer Aussage. Eben so standhaft verwarf Herr St. die Aechtheit der in Frage stehenden Schenkungsurkunde und die damit in Verbindung stehende Geisterscheinung, als eine gottlose Erdichtung seiner Dienerin. Plötzlich aber bekam Herr St. einen Schlag von hintenher auf seine Schulter, der ihn bewog, hinter sich zu schauen, um zu erfahren, wo der Schlag herrührte; er erschrack aber sehr, als er seinen verstorbenen Vater erblickte, den die Alte ebenfalls zu sehen behauptete, und ausrief: „Da steht er ja, der Geist!" Keiner von allen Anwesenden, außer St. und seine Dienerin, sahen die angezeigte Erscheinung, welche jener nicht wohl abläugnen konnte, weil alle obrigkeitlichen Beamten, nebst dem Pfarrer, deutlich folgende Worte hörten, die der erschienene Vater zu seinem Sohne sprach: „Mein Sohn, mache „das Unrecht wieder gut, das ich gethan habe; damit „ich zu meiner Ruhe kommen möge!" Diese im Sommer 1816 vorgefallene Geschichte verbreitete sich sogleich in der ganzen Stadt B. und bestätigte sich um so mehr, da der junge St. in eine gefährliche Krankheit fiel, die man der heftigen Gemüthserschütterung desselben zuschreiben

zu können glaubte; so daß man an dem Aufkommen desselben zweifelte. Einige Zeit nach diesem Vorfalle verbreitete sich das Gerücht, die Armenverwaltung hätte, um das Andenken des verstorbenen Vaters zu schonen, und die befleckte Ehre der so hoch geachteten St..schen Familie zu retten, die in jener Urkunde angegebene Geldsumme von Herrn St. erhalten, mit der dringendsten Bitte, die ganze Geschichte zu entstellen, sie ins Lächerliche zu ziehen, und dadurch aus dem Gedächtnisse der Inwohner und Fremden auszulöschen. Allein es hält schwer, eine so notorisch gewordene Begebenheit wieder zu unterdrücken, und in ein Mährchen zu verwandeln, da so viele angesehene Zeugen den Vorfall wahrscheinlich sogleich ihren Familien erzählt haben werden, auf welchen die Krankheit des Herrn St. gleichsam das Siegel gedrückt zu haben scheint.

Den 6. October 1817 versicherte mich Herr D., ein angesehener und aufgeklärter Handelsmann aus B., daß er zwar die kleinen Umstände von dieser Sache nicht genau erfahren habe; daß es aber in B. allgemein bekannt wäre, daß die Magd des Herrn St. zu ihrem Beichtvater † † † auf einem nahe bei B. gelegenen Dorfe gegangen wäre, und ihm erzählt hätte, daß Herr St. Vater ihr erschienen wäre und ihr einen Ort angezeigt hätte, wo sie das besagte Paquet fand; daß der erschienene Herr St. ihr gesagt hätte, er könne nicht zur Ruhe kommen, bis die Sache in Ordnung gebracht wäre. Sie begehrte Rath von ihrem Beichtvater, besonders über die Frage: ob sie, außer der bloßen ihr aufgetragenen

Uebergabe des Paquets, auch die Geschichte, wodurch sie es überkommen hätte, der Obrigkeit entdecken sollte? und daß der Beichtvater dazu rieth. Auch wisse man in der Stadt, daß die Magd verhaftet wurde, und daß Herr St. einen Schlag auf die Schulter erhalten habe. Weiter wußte Herr D. nichts von der Sache, als daß St. Sohn bald nach dieser Begebenheit gestorben, und daß seine Freunde Geld zusammenschossen, um einem Fallimente vorzubeugen.

Da der Verlauf dieser Thatumstände mehrere Tage gedauert hat, so ist es leicht möglich, daß in der Zeitrechnung, so wie in Nebenumständen, einige Varianten Statt haben können, obgleich die Hauptumstände auf unverwerflichen Zeugnissen beruhen.

II.

Die in St. bekannte Geisterseherin, Frau W., behauptete, jeder Mensch hätte ein gewisses, ihm besonders eigenes, Zeichen, das nahe bei ihm wäre, sich aber auch oft von ihm auf kurze Zeit trennte; und wenn es sich ihr zeigte, die nahe Ankunft der Person verkündigte, welcher dies Zeichen angehörte. Diese W., Freundin des seligen Herrn S., bat diesen einst zu wiederholten Malen, er sollte ihr doch ein Werk von Jane Leade leihen. S. suchte vergeblich unter den in seinem Kabinette stehenden Büchern nach, und fand das begehrte Buch nicht. W. ließ ihm aber keine Ruhe; so daß er endlich dieser Freundin sagte: „Ich habe es einmal nicht mehr und muß es ver-

„schenkt oder verloren haben.“ „Ei! erwiederte die W., „suchen Sie nur recht, Sie haben es gewiß.“ S. antwortete: „Ich habe vergeblich meine ganze Bibliothek „gemustert und habe dies Buch nicht gefunden. Ich habe „nur noch alte Bücher in einer Bühnenkammer; meine „Frau mag Sie dahin führen. Ich bin so sehr versichert, „daß das begehrte Buch sich nicht darunter befindet, daß „ich es Ihnen schenke, wenn Sie es finden.“ W. dankte für diese Liebe und ließ sich von der Gattin des Herrn S. in die angezeigte Kammer führen, wo sich eine Menge alter Bücher auf Schäften befanden. W., die ein kurzes Gesicht hatte, schaute jedoch nur von weitem alle Schäfte an; heftete endlich ihren Blick auf ein in der Höhe stehendes Buch, und rief frohlockend: „Da steht es ja; langen „Sie mir es herab! (den Band genau beschreibend).“ In diesem Augenblicke ließ sich ein Knall hören. Die Frau S. erschrack und fragte die W., wo dieser Knall wohl herrühren könnte. Diese antwortete: „Von Jane „Leade; ich sah ihr Zeichen, und sie ist da; geben „Sie mir ihr Buch!“ Die Frau S. nahm das angezeigte Buch; es war wirklich das verlangte Werk der Jane Leade, wofür nun die W. lächelnd dankte. Letztere ist vor einigen Jahren gestorben.

III.

Wenn wir in der Geschichte, die sich mit der ehemaligen französischen Schauspielerin Hippolyte Clairon zutrug und die uns Herr von Meyer in seinen Blättern für

höhere Wahrheit (Neue Folge; 1. Sammlung, S. 355) aus den Memoiren jener Dame mittheilt, hören, wie ein Verstorbener sein Erscheinen unter anderem auch durch Töne, wie die eines Flinten- oder Pistolenschusses, kund gab, so hören wir in nachstehender Erzählung eines ganz einfachen, redlichen würtembergischen Landmädchens, das überdieß von der erwähnten Geschichte einer Clairon nicht das Mindeste erfahren hatte, etwas ganz Aehnliches; und wenn uns in jener Geschichte, die auch sonst sehr romantisch klingt (Goethe benutzte sie auch in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter zu einer Novelle), diese Art eines Sichkundgebens eines Verstorbenen unglaublich oder verdächtig war, so werden wir, hören wir nun das Aehnliche in einer Erzählung ganz anderer Art und von einer ganz anders gebildeten Person, jenem Umstand auch wieder mehr Glauben schenken.

»Vom Jahre 1819 an (so erzählt ein wahrheitsliebendes Mädchen von etlich und dreißig Jahren aus N. am Neckar) wohnten meine selige Mutter und ich in einem Stübchen zusammen. In den ersten Jahren fiel uns in dieser Wohnung nichts auf, als daß wir öfters im Stübchen Töne auf dem Fußboden hörten, als liefe da vor uns ein Mensch oder ein Thier, das wir nicht sehen konnten. Erst nachdem das Stübchen verändert werden mußte, ein neuer Ofen gesetzt und die Bettstätten so gestellt werden mußten, daß sie längs einer Thüre zu stehen kamen, die in die große Wohnstube führte, wodurch der Gang von der Küche durch unser Stübchen in die große Wohnstube abgeschnitten wurde, wurden nicht nur jene

zu können glaubte; so daß man an dem Aufkommen desselben zweifelte. Einige Zeit nach diesem Vorfalle verbreitete sich das Gerücht, die Armenverwaltung hätte, um das Andenken des verstorbenen Vaters zu schonen, und die befleckte Ehre der so hoch geachteten St.. schen Familie zu retten, die in jener Urkunde angegebene Geldsumme von Herrn St. erhalten, mit der dringendsten Bitte, die ganze Geschichte zu entstellen, sie ins Lächerliche zu ziehen, und dadurch aus dem Gedächtnisse der Inwohner und Fremden auszulöschen. Allein es hält schwer, eine so notorisch gewordene Begebenheit wieder zu unterdrücken, und in ein Mährchen zu verwandeln, da so viele angesehene Zeugen den Vorfall wahrscheinlich sogleich ihren Familien erzählt haben werden, auf welchen die Krankheit des Herrn St. gleichsam das Siegel gedrückt zu haben scheint.

Den 6. October 1817 versicherte mich Herr O., ein angesehener und aufgeklärter Handelsmann aus B., daß er zwar die kleinen Umstände von dieser Sache nicht genau erfahren habe; daß es aber in B. allgemein bekannt wäre, daß die Magd des Herrn St. zu ihrem Beichtvater ††† auf einem nahe bei B. gelegenen Dorfe gegangen wäre, und ihm erzählt hätte, daß Herr St. Vater ihr erschienen wäre und ihr einen Ort angezeigt hätte, wo sie das besagte Paquet fand; daß der erschienene Herr St. ihr gesagt hätte, er könne nicht zur Ruhe kommen, bis die Sache in Ordnung gebracht wäre. Sie begehrte Rath von ihrem Beichtvater, besonders über die Frage: ob sie, außer der bloßen ihr aufgetragenen

Einmal hatten wir einen Besuch von einem Verwandten, der sich Nachts eilf Uhr ungefähr wieder entfernte. Als ich diese Person bis an die Treppe mit dem Lichte begleitete, war es, als würde von jemand gerade über uns ein ungeheurer Stein aus allen Kräften auf den Boden geworfen. Dann war es, als ginge jemand in großen Pantoffeln und rasselte damit die Treppe herunter vor uns her, so daß das Werfen, Toffelanziehen, Heruntergehen, bei uns seyn, und Verschwinden eins war. Ich hörte alles, gewahrte aber nichts, dagegen sah die andere Person die Gestalt und beschrieb sie so, wie sie meine Mutter mir früher oft beschrieben hatte, sie beschrieb die Gestalt wie Jene, als einen großen graulichen Mann, der ihr aber sehr schnell wieder aus dem Gesichte verschwand.

Als ich einmal ausgegangen und meine Mutter allein zu Hause war, sah diese auf einmal die Thüre des Stübchens sich öffnen und die Gestalt den Kopf, auf dem wie eine Schlafmütze war, zur Thüre herein strecken dann ging die Thüre wieder zu. Einmal kam auch, als meine Mutter zu Bette lag, die Gestalt zur Thüre herein, ging gegen ihr Bette hin, beugte sich über sie, und sah sie starr und wie bittend an, dann ging sie wieder.

Als meine Mutter bald darauf starb, verließ ich diese Wohnung, und kann über die Erscheinung in ihr nichts Weiteres sagen."

Spätere Nachforschungen thaten kund, daß in jenem Hause, zwanzig Jahre, ehe es das Mädchen mit seiner Mutter bezog, ein Kornwucherer gewohnt hatte, der sich in jenem Stübchen, das eine Kornkammer war, erschoß.

IV.

Der geneigte Leser erhält in Nachstehendem eine Geschichte, die ganz vollkommen den vielen Geschichten gleicht, die sich mit der Seherin von Prevorst ereigneten. Art des Erscheinens des Geistes, Klopfen, Eröffnen der Thüre, Werfen, Gehen wie in Socken u. s. w., in Anzügen, wie im Leben, sind hier, wie bei den Erscheinungen der Seherin von Prevorst; auch die Ausdrücke bei der Seherin über Correspondenz und Sprache, sind sich ganz gleich, und dennoch war, wie Jeder hier erheben kann, jene Frau W. mit der Seherin von Prevorst nicht im Mindesten bekannt, hatte auch ihre Geschichte, wie überhaupt Geschichten der Art, nicht gelesen und wurde von keinem geistersüchtigen (!!) Arzte je magnetisirt, wurde überhaupt nie magnetisirt, kennt diese Manipulation nicht einmal dem Namen nach. Nie sprach ich mit ihr eine Sylbe über Gegenstände der Art, ihr unglückliches Schauen war mir ganz unbekannt, kein Mensch ist um sie, der an derlei glaubt und mit ihr darüber spricht, sie ist in dieser Hinsicht ganz isolirt. Sie hat eine große, geschäftsvolle Haushaltung zu versehen, der sie mit bewunderungswürdigem Fleiße obliegt und dennoch sieht man hier eine (ich wiederhole es noch einmal), jener

Geschichten der Seherin von Prevorst ganz gleiche Geschichte. Die Ansteckungstheorie betreffend, so können sich bei dieser Geschichte die Liebhaber dieser Theorie nur allein dadurch durchhelfen, daß sie annehmen: es verbreite sich dieser Ansteckungsstoff, nach Art der Contagien überhaupt, auf andere Personen auch ohne nähern Umgang und Berührung, so z. E. durch die Scheidewand eines Zimmerbodens, daher auch jener Knabe durch das Contagium, das von dem Bette der Frau W. an die Gypsdecke aufstieg und diese durchdrang, ohne daß er die Frau W. berührte oder sprach, von gleichem wahnsinnigen Schauen und Hören in seiner Dachkammer befallen wurde. Wie aufwärts, wirkte dieses Contagium auch abwärts in den untern Stock auf die Pferde im Stalle, und gab diesen gleiches wahnsinniges Schauen und Fühlen, wie auch den Pferden, die die Frau W. zogen, wo Leitseile und Stränge, mit denen diese Thiere mit dem Wagen, und so mit der in ihm sitzenden Frau W., in Verbindung waren, noch dazu vortreffliche Leiter (besonders wenn sie durch Regen naß waren), dieses, der Elektricität ähnlichen, Contagiums abgaben.

Solchen Contagiumsliebhabern sage ich aber, daß auch ihr Wissen und Meinen durch ein Contagium erzeugt ist, und zwar durch ein Contagium, das in der Kieselerde ist, welche der Sand ihrer Zirbeldrüse und die Glastafel ihres Craniums in zu großem Ueberschusse enthält, was sie von jeder Ahnung einer nahen Geisterwelt allerdings völlig isolirt und sie an das ihrem Leben gleiche Leben der compacten Erdscholle bindet.

Frau W. zu M., welche die nachstehende Geschichte betrifft, ist 36 Jahre alt, verheirathet, Mutter von fünf Kindern und eine sehr brave, verständige Frau.

Auch sie besitzt von Jugend auf die Gabe, Geister zu sehen. Es wären davon verschiedene Geschichten anzuführen, doch ist keine derselben so auffallend, wie die nachstehende.

Es war vorauszuschicken, daß Frau W. mit der Seherin von Prevorst nie bekannt war, sie nie sah, auch ihre Geschichte nie las, sondern nur im Allgemeinen davon sprechen hörte. Sie sagte mir, aus Furcht, tiefer in dieses Schauen zu kommen, habe sie den Umgang mit solchen Personen und das Lesen solcher Schriften immer vermieden. Die Schriften von Jung sind ihr völlig unbekannt.

Vom Hause, das sie zu M. mit ihrer Familie bewohnt, gehört der zweite Stock ihr zu, der untere wird von einer andern Familie bewohnt, die mit der obern in keinem Umgange steht. Nur ein zu dieser untern Familie gehörender Knabe von 16 Jahren hat seine Schlafstätte unter dem Dache des obern Stockes, kommt aber nie in die Zimmer desselben, und überhaupt mit keiner Person jener Familie zusammen. Im untern Stock befindet sich ein Pferdestall; die Pferde gehören Personen an, die außer dem Hause wohnen, und keine Person der obern Familie kommt je in ihn.

Frau W. hatte schon einige Jahre dieses Haus bewohnt, ohne daß in ihm ihr etwas Geisterhaftes aufstieß. Erst im vorigen Sommer 1830 geschah es, daß,

als sie sich Abends mit einem Lichte in ihrer Küche befand, eine männliche dunkelgraue Geistergestalt (sie sagte, sie habe wie dunkles Fließpapier ausgesehen) die Treppe der Küche herab, ihr hörbar, mit lauten Tritten kam, an der Küche vorüberging und sich der Thüre ihres Wohnzimmers zuwandte, weßwegen sie mit dem Lichte aus der Küche trat, worauf ihr aber die Gestalt aus dem Gesichte verschwand.

Von da an stand es länger als ein halbes Jahr an, daß sich der Frau W. nichts Aehnliches mehr zeigte. Erst als nach Verfluß von 7 — 8 Monaten im untern Stocke des Hauses eine alte Mauer in jenem Stalle einfiel und eine Reparation im untern Stocke gemacht werden mußte, hörte man von da an öfters nächtlich im obern Stocke des Hauses ein Gehen, wie in Socken, oft auch wie mit lauten Tritten eines Menschen; oft auch gab es Töne, als würde der Schüssel der Wohnstube herumgedreht und ginge die Stubenthüre auf, und dieß wurde von verschiedenen Bewohnern dieses Stockes gehört, auf's Genaueste untersucht und nie eine natürliche Ursache gefunden.

In einer dieser Nächte nun, wo wieder der Schlüssel der Thüre des Wohnzimmers hörbar herumgedreht und hörbar die Thüre aufgemacht wurde, hörte Frau W. Tritte durch dieses Zimmer in ihr Schlafzimmer, wo sie schon im Bette lag, gehen, und jene von ihr schon einmal gesehene männliche dunkelgraue Geistergestalt trat herein und blieb vor ihr, wie flehend und mit den Händen ringend, stehen.

Die Gestalt war wie mit einem Schlafrocke, den ein Gürtel umgab, bekleidet, die Kopfhaare erschienen ihr lang, nur das Gesicht konnte sie nicht ganz deutlich erkennen.

Auch in den spätern Erscheinungen erblickt sie den Geist in gleicher Gestalt, nur mit dem Unterschiede, daß wenn er ihr bei Tag erscheint, er statt des Schlafrockes, eine Art runden kurzen Wammes an hat, bei Nacht aber immer wie mit einem Schlafrock bekleidet ist.

Als der Geist nun so die Hände rang und wie um Hülfe flehte, sagte Frau W. zu ihm: „Ist auch deine Sünde noch so groß, wende dich an Jesus Christus, den Versöhner!“ Da wandte sich der Geist von ihr und ging wieder hörbar durch das Zimmer.

In der zweiten Nacht trat der Geist wieder vor ihr Bette, neigte sich über sie und hauchte sie an. Dann stöhnte es, wie ein Seufzer, aus seinem Innersten, wobei aus ihm wie ein Lichtlein drang, das einen Schwefelgeruch verbreitete. Gebehrden und Bewegungen nach, schien er ihr verzweiflungsvoller als das Erstemal zu seyn. Sie sagte ihm wieder, wie er durch Jesus selig werden könne, aber da strömte, wie aus ihm, in sie das Gefühl ein, daß er nicht fähig sey, sich zu diesem zu wenden.

Frau W. stellte nun in der andern Nacht das Bett eines ihrer Kinder vor ihr Bette, in der Hoffnung, der Geist werde sie dann ruhig lassen, aber derselbe beugte sich nun über das Bette des Kindes zu ihr herüber und wurde nun auch von dem, in demselben Moment aus dem Schlafe auffahrenden, Kinde bemerkt.

Es wurde oben angeführt, daß ein junger Mensch von 16 Jahren, der zur Familie, die im untern Stock wohnte, gehörte, seine Schlafstätte unter dem Dache des obern Stockes hatte. Dieser stand aber mit der Familie im obern Stocke nicht in mindester Berührung, war nie in die Zimmer gekommen, hatte mit Frau W. nie gesprochen und nichts von dieser Geschichte gehört. Dieser Umstand wurde genau untersucht und erhoben. In einer Nacht warf es diesen Knaben, während er wachend im Bette lag, auf einmal mit einem Stückchen Kalk, es fiel auf seine Bettdecke und er griff darnach und schmiß es wieder nach der Richtung, wo es hergekommen war, da er glaubte, es habe es ein Mensch gethan. In der zweiten Nacht hörte er etwas, wie in Socken, durch seine Kammer gehen, es zupfte beständig etwas an seiner Decke, so daß er sah, wie die Decke sich auflüpfte, und er bemerkte nun eine aschgraue Männergestalt die sich über ihn beugte und ihn anhauchte. In der dritten Nacht legte er die Bibel unter sein Hauptkissen; da kam aber die Gestalt wieder und zog die Bibel ihm fühlbar unser seinem Haupte hervor, und dennoch fand er sie Morgens an gleicher Stelle. Nun verging ihm der Muth, er blieb nicht mehr oben, sondern machte sich das Bett in den untern Stock, wo er auch keine Anfechtungen mehr fühlte. Ein Mensch von etlich und zwanzig Jahren, der in einem hintern Zimmer des obern Stockes schlief, hatte dreimal die Erscheinung der gleichen Gestalt, und beschreibt sie auch ganz, wie sie jener Knabe und wie sie Frau W. beschreibt.

In einer Nacht erschien der Geist der Frau W
Begleitung eines andern heller aussehenden. Da h
er etwas in der Hand, das wie ein Päckchen aussah.
andere hellere faßte die Frau W. bei der Hand
wollte haben, sie sollte mit ihm gehen, aber sie wi
setzte sich. Frau W. sagt: das Anrühren von dem G
habe ihr in den Nerven der Hand und des ganzen
mes das Gefühl eines unaussprechlichen Ziehens
ursacht.

Einmal sang Frau W. bei Tage mit ihren Kin
ein geistliches Lied, und als es geendigt war, sah sie
Geist hinter einem ihrer Kinder stehen und wie erf
in die Hände klatschen.

Obgleich nachstehender Vorfall diesen Geist so du
und albern, als irgend einem in den Geschichten der
herin von Prevorst, in den Augen der starken Ge
machen wird, so muß er doch nothwendig angeführt wer

Es war ein Geschäftsfreund des Gatten der Frau
auf Besuch gekommen. Dieser hatte eine Dose, in
ein Glockenspiel war, das er den Kindern der Frau
spielen ließ. Als der Geist um diese Zeit in einer N
bei Frau W. erschien, sagte er zu ihr: „Lasse die I
wieder spielen!“ Sie antwortete: „Ich habe sie n
jener, der im hintern Zimmer schläft, hat sie!“ Hie
entfernte sich der Geist, und als der Geschäftsfreund I
gens wieder kam, erzählte derselbe, ohne die Ursach
wissen, er habe diese Nacht sehr unruhig geschlafen
sey immer etwas um ihn gewesen, es sey im Zim
wie mit Menschentritten umhergegangen und es

bald da, bald dort, geklopft. Zum Schauen aber war es bei ihm nicht gekommen.

Als in der darauf folgenden Nacht der Gatte der Frau W. allein am Schreibtische saß Frau W. aber im zweiten Zimmer schon im Bette lag, hörte Herr W. ganz vernehmlich den Schlüssel an der Thüre herumdrehen und die Thüre sich öffnen, und sah ganz deutlich den Geist, ganz in der Gestalt, wie ihn seine Gattin öfters beschrieb, durch's Zimmer, in dem er saß an ihm vorüber in das seiner Frau gehen. Diese, eingedenk des gestrigen Vorfalls mit der Dose, rief jetzt, als der Geist vor ihr stand, ihrem Gatten zu: „Bringe mir doch nun jene Dose!" Herr W. brachte sie und Frau W. ließ sie spielen, und bemerkte an den Gebehrden des Geistes, daß er Wohlgefallen an diesen Tönen habe. Herr W. hatte, wie bemerkt wurde, die Gestalt wohl durch das erste Zimmer gehen sehen, aber im zweiten Zimmer, vor seiner Frau stehen, sah er sie nicht mehr.

In der jetzt folgenden Nacht war Frau W. mit ihren Kindern allein im Schlafzimmer im Bette, Gatte und Geschäftsfreund waren außer dem Hause, da kam der Geist, hörbarer als je, mit starken Tritten und Klopfen und lief in beiden Zimmern, wie unruhig, hin und her. Auf einmal hörte Frau W. im äußern Zimmer das Spiel jener Dose, die sie gar nicht in jenem Zimmer wußte, und erst Morgens erfuhr sie, daß der Geschäftsfreund seinen Rock, und in ihm die Dose, in jenem Zimmer an die Wand gehängt hatte. Die Dose konnte aber, ohne daß sie vorher dazu gerichtet wurde, nicht spielen und niemand

hatte sie dazu gerichtet. Beim Erscheinen des Geistes
Herr W. meistens in tiefsten Schlaf, während Frau
von ihm erweckt wurde. Da Frau W. nun so oft
dieser Erscheinung im Schlaf gestört wurde, erweckt
als die Erscheinung einmal wieder kam, ganz verdrü
ihren Mann mit der Aeußerung, er solle doch auch
mal wachen und mit ihr gemeinschaftlich diese Wi
wärtigkeit ertragen. Herr W. erwachte und rief: „
mit dir, infamer Kerl! laß uns ruhen!" Die Frau,
den Geist vor sich erblickte, sah nun, wie er auf di
Ruf mit zornigen Gebehrden sich umwandte und
Thüre hinausging. Bald aber kehrte er wieder,
Frau W. an beiden Achseln fest an, rüttelte sie h
auf und nieder und sah mit einem ihr ganz schen
vorkommenden Gesichte auf sie hinein. Da rief
„Weiche! du bist doch ein böser Geist! so kommt
guter!" Er ging. Frau W. fühlte an den Achseln,
denen sie der Geist gefaßt hatte, mehrere Tage l
Schmerzen, und die Achseln waren lange aufgeschw
und geröthet.

Ein bemerkungswerther Umstand ist auch, daß die Pfe
die im Stalle im untern Stocke stehen, seit dieser l
figen Erscheinung bei Nacht sehr unruhig sind und öfters
Morgen vom Schweiße triefend gefunden werden.

Um dem Geiste zu entgehen, machte Frau W.
Reise zu ihrem Vater. Unterwegs fühlte sie mehrm
daß der Geist ihr nahe war, doch kam es da nicht
Schauen. Auf der Heerstraße zwischen D. und N. n
Frau W. besonders stark durch das Gefühl wahr,

sich der Geist bei ihr befinde, und in demselben Moment wollten auf einmal die Pferde an dem Wagen, in dem Frau W. saß, nicht mehr vorwärts gehen. Der Kutscher versuchte, sie durch Schläge, Schreien und Fluchen vergebens anzutreiben, sie blieben auf einer Stelle. Frau W. stieg nun aus dem Wagen und ging eine Strecke rückwärts, worauf die Pferde nun sogleich vorwärts gingen. Als sie eine Zeit lang so gegangen war und die Nähe des Geistes nicht mehr fühlte, stieg sie wieder in den Wagen, worauf die Pferde sie nun auch ohne Störung weiter zogen.

Als sie nach wenigen Tagen wieder nach Hause kehrte, kam ihr der Geist wieder sichtbar entgegen und bezeugte Freude, daß sie wieder dieses Haus betreten. Das Gehen des Geistes in den Zimmern und die Treppe herab, hatte man auch während der Entfernung der Frau W. dennoch noch im Hause gehört. Der Geist veranlaßt nun in Frau W. durch einen auf ihr Inneres, wie sie sich ausdrückt, gerichteten Zug, daß sie bei seinem jedesmaligen Erscheinen ihm immer ernster und anhaltender Lieder und Sprüche der Bibel zum Troste und Belehrung sagen muß. Wenn sie ihn auch nicht sieht, so weiß sie seine Gegenwart sogleich dadurch, daß ihr Sprüche und Lieder zu Sinne kommen, an die sie früher nicht dachte. Seit dieser Unterhaltung, die schon mehrere Wochen dauert, wird die Gestalt des Geistes ihr auch immer lichter und erscheint ihr, wie eine helle durchsichtige Wolke. Die menschlichen Kleider verschwinden ihr immer mehr an der Gestalt, und was merkwürdig ist, weil es bei der Seherin

von Prevorst auch so Statt fand, sie hört nicht m[illegible]
die Erscheinung (wie früher, als sie wie körperli[illegible]
war) die Thüre eröffnen, gehen oder sich durch Klop[illegible]
kund thun, sie wurde ihr einzig nur zum Schauen [illegible]
nur ihre Rede vernimmt sie.

Frau W. sagt: man habe ihr schon oft zugemut[illegible]
den Geist zu fragen, wer er sey und was er w[illegible]
allein sie sey bei seinem Erscheinen nie im Stande,
sprechen, was sie wolle der Geist ziehe nur (so kom[illegible]
es ihr vor) die Antworten, die er haben wolle, aus [illegible]
heraus. Auch sagte sie: sie habe gerade nicht nöthig, [illegible]
sprechen, um sich dem Geiste zu verständigen, sondern nu[illegible]
was sie ihm sagen wolle, zu denken und er wisse es. Da[illegible]
Gleiche war bei der Seherin von Prevorst der Fall.

In dieser Geschichte zeigte sich auch wieder der sch[illegible]
so oft beobachtete Umstand, daß Thiere, namentli[illegible]
Pferde, des Schauens solcher für Menschen nur selte[illegible]
sichtbarer und fühlbarer Erscheinungen fähig sind. Be[illegible]
kanntlich weiß man von dem in Schottland einheimische[illegible]
zweiten Gesichte, daß es hauptsächlich auch Thiere z[illegible]
haben pflegen.

Herr Geheimerath Horst erzählt in seiner Deuteroskop[illegible]
einen Fall, wo eine Dame seiner Bekanntschaft über ei[illegible]
Feld ritt, über das sie schon oft ohne Anstand auf eine[illegible]
sehr folgsamen Pferd geritten war, wo aber jetzt da[illegible]
Pferd zu schnauben und sich in die Höhe zu bäumen a[illegible]
fing und vom Wege absprang und dann erst ruhig for[illegible]
ging. Die Dame sah sich um und sah mitten auf jen[illegible]
Stelle, von der das Pferd absprang, starr und bewegungsl[illegible]

einen langen hagern Mann stehen, mit einem weißen Kittel angethan. Der Platz war ohne Wald, ohne Hohlweg, ohne Bäume, eine ganz leere Ebene. „Die Dame, sagt Herr Horst, welche diese Zeilen vielleicht lesen wird, ist aufgeklärt (!!!) und muthvoll und verlacht den Gespensterglauben, und doch versichert sie, daß sie in dem Augenblick von einem unwillkührlichen Schauer sey überrascht worden.“

Diese Dame, sage ich, wird den Gespensterglauben für sich nicht verlachen, sie wird sich aber vor der gebildeten Welt, zu der sie gehören will, schämen, zu bekennen, was ihr ihr Inneres sagte und was die Wahrheit ist, daher wird sie über ihre eigene Erfahrung vor den Menschen lachen, so wie sich Herr Geheimerath Horst auch äußerst hütet, bei der gebildeten Welt in Ruf zu kommen, als glaube er wirklich Geister, was aus so vielen Bemerkungen hervorleuchtet, die er zu seinen so schätzbaren praktischen Beiträgen machte.

Wir stimmen vollkommen mit ihm überein, wenn er sagt: „Man fürchtet überall nichts so sehr, als in den Ruf von Gespenster- und Geisterseherei zu kommen und daher wird so Vieles unterdrückt, was in wissenschaftlicher Beziehung für den Forscher vielleicht von hoher Wichtigkeit wäre.“ Das Gleiche ist von dem Glauben an Geister der Fall. Um Geister sehen zu können, dazu wird mehr oder weniger ein Zurücktreten in den magnetischen Ring und namentlich in den magnetischen Traumring (s. die Kreise der Seherin von Prevorst) erfordert. Bei jedem Erscheinen eines Geistes findet ein solches Zurücktreten bei solchen

Statt, auf die ein Geist einzuwirken fähig ist, Thi
aber leben, mehr oder weniger, immer in diesem Krei
in dem der Mensch nicht immer ist und sind also ein
solchen Schauens viel fähiger, als der Mensch. N
durchaus wachem Gehirne findet gewiß kein Scha
eines Geistes Statt, es geschieht ein solches Schau
immer mehr durch das Leben auf der Herzgrube,
durch das im Gehirne, daher dieses Schauen auch häufi
bei Frauen und Kindern, als bei Männern, Statt fin
was aber deßwegen seine Realität nicht ausschließt. Fr
W. sagte, wie schon angeführt: der Geist ziehe die A
worten gleichsam aus ihr heraus, auch habe sie oft n
nöthig, zu sprechen, sondern nur zu denken und er wi
es, was auch bei der Seherin von Prevorst gesch
Es tritt ein magnetischer Rapport bei jedem Erscheine
eines Geistes ein, und ohne Inspiration ist kein Geiste
schauen möglich. „Wenn uns ein Geist erschiene, sag
Novalis, so würden wir uns sogleich unserer eigene
Geistigkeit bemächtigen: wir würden inspirirt seyn durc
uns und den Geist zugleich. Inspiration ist Erscheinung un
Gegenerscheinung, Zueignung und Mittheilung zugleich.

Viele der bekannt gewordenen Geschichten von Erschei
nung von Geistern zeugen auch von besonderer magneti
scher Kraft, die Geister auf Menschen auszuüben fähi
sind, oder, wie Böhme sagt, von einer Magie, mit de
sie sie zu inficiren vermögen. In der Geistergeschichte
die Herr Geheimerath Horst in seiner Zauberbibliothe
unter der Aufschrift: die Geisterfamilie, gab und di
auch in der Seherin von Prevorst angeführt ist, sag

bald da, bald dort, geklopft. Zum Schauen aber war es bei ihm nicht gekommen.

Als in der darauf folgenden Nacht der Gatte der Frau W. allein am Schreibtische saß Frau W. aber im zweiten Zimmer schon im Bette lag, hörte Herr W. ganz vernehmlich den Schlüssel an der Thüre herumdrehen und die Thüre sich öffnen, und sah ganz deutlich den Geist, ganz in der Gestalt, wie ihn seine Gattin öfters beschrieb, durch's Zimmer, in dem er saß an ihm vorüber in das seiner Frau gehen. Diese, eingedenk des gestrigen Vorfalls mit der Dose, rief jetzt, als der Geist vor ihr stand, ihrem Gatten zu: »Bringe mir doch nun jene Dose!« Herr W. brachte sie und Frau W. ließ sie spielen, und bemerkte an den Gebehrden des Geistes, daß er Wohlgefallen an diesen Tönen habe. Herr W. hatte, wie bemerkt wurde, die Gestalt wohl durch das erste Zimmer gehen sehen, aber im zweiten Zimmer, vor seiner Frau stehen, sah er sie nicht mehr.

In der jetzt folgenden Nacht war Frau W. mit ihren Kindern allein im Schlafzimmer im Bette, Gatte und Geschäftsfreund waren außer dem Hause, da kam der Geist, hörbarer als je, mit starken Tritten und Klopfen und lief in beiden Zimmern, wie unruhig, hin und her. Auf einmal hörte Frau W. im äußern Zimmer das Spiel jener Dose, die sie gar nicht in jenem Zimmer wußte, und erst Morgens erfuhr sie, daß der Geschäftsfreund seinen Rock, und in ihm die Dose, in jenem Zimmer an die Wand gehängt hatte. Die Dose konnte aber, ohne daß sie vorher dazu gerichtet wurde, nicht spielen und niemand

Erscheinungen
in den
letzten Tagen eines Kranke[n]

Herr H. von S. lebte als Privatmann in Weinsbe[rg] gerade im ersten Jahre, wo die Seherin von Pr[e]vorst in ihrem somnambülen Zustand sich daselbst befa[nd]. Er besuchte sie in diesem Jahre häufig, aber zwei Ja[hre] lang vor seinem Tode sah er sie nicht mehr. Er w[ar] Augenzeuge mancher Erscheinungen; sie liebte sein[en] Umgang und zählte ihn unter diejenigen Freunde, geg[en] welche sie sich mehr, als gegen Andere, aufschloß. Du[rch] öftere Fragen, welche er durch sie an den sogenann[ten] weißen Geist, dessen Geschichte, unter der Aufschri[ft] „Vierte Thatsache“, im Buche beschrieben ist, mach[en] ließ, scheint er selbst mit dem Geisterreich in Rapp[ort] gekommen zu seyn, besonders da er das Haus bewohn[te], in welchem eben dieser Geist ein Jahrhundert vor[her] gelebt hatte. Die Scenen, welche er erlebte, und wel[che] ihn und seine Frau auf die vielfältigste Weise beun[ru]higten, beschrieb er selbst im Buche, sie stehen im II. T[heil]

S. 154—158. Bemerkenswerth ist, daß ihm von der in der Geschichte erwähnten Geschwulst, die er wie von einem Geisterhauch erhalten zu haben seine Freunde versicherte, eine entzündete etwas erhabene Stelle im Gesicht zurückblieb, die er auf keine Weise zu vertreiben im Stande war. Zu vielfachen wohlthätigen Zwecken hinterließ er mehr als siebenzig tausend Gulden an Stiftungen in seinem Testamente.

Die nachfolgende Schilderung seiner letzten Lebenstage ist aus den Notizen genommen, welche seine Gattin aufzeichnete und den Freunden mittheilte.

In den letzten Jahren seines Lebens hatte der Verewigte manche Unannehmlichkeiten und besonders auch große Verluste seines Vermögens zu erdulden; allein, statt daß ihn dieses niederdrückte, erhob es vielmehr seinen Muth, und er faßte den Vorsatz, allen Bequemlichkeiten zu entsagen und seinem Berufe aufs Neue zu leben. Dieß war besonders im Frühjahr 1831 der Fall, so daß seine Gattin ihm öfters sagte: „Man kennt Dich ja nicht mehr, bist Du denn ein anderer Mensch geworden?“ Durch den Schullehrer seines Pfarrdorfs, der ihn um diese Zeit in Heilbronn, wo er sich zuletzt aufhielt, besuchte, ließ er seiner Gemeinde sagen, daß er nun bald wiederkommen und ihr sich ganz widmen werde. Sogleich nach dem Besuch des Schullehrers, dem er noch alles Sehenswürdige zeigte, wurde er unwohl, was ihm jedoch seine Heiterkeit nicht benahm. Er gebrauchte Arznei; aber allmählig wurde die Sache bedenklicher und er äußerte selbst, daß seine Gemüthsveränderung wohl einen

tiefern Grund haben könne. Auf einmal setzte er all
Gebrauch von Arzneimitteln und Speisen aus und ve
ordnete sich nichts, als weißen Zucker, er sagte: „I
„werde nun nicht viel mehr genießen, es wird die Ze
„kommen, wo ich gar nichts nehmen werde, ich wer
„blos noch für Wohlgerüche und Töne Sinn behalte
„Auch wird mein äußeres Leben aufhören und ich wer
„blos noch im Innern fortleben; dann begrabt mich m
„nicht lebendig. Merke Dir das. Ich komme nun i
„das Mittelreich, wo die Andern auch nach dem To
„hinkommen, ich muß die Feuerprobe bestehen, so
„können sie mich nicht im Himmel brauchen; dieß ist ab
„eine schwere Aufgabe. Ich muß von jedem Tag mein
„vergangenen Lebens Rechenschaft ablegen, da hande
„es sich zwar nicht von einem jeglichen unnützen Wort
„wie es in der Schrift heißt, — denn dieses erläßt Go
„dem bußfertigen Sünder, aber demungeachtet, — wi
„viele Sünden stehen auf der Rechnung? — Es läßt si
„nicht Alles sagen. — Aber siehe, da steht mir ei
„Engel gegenüber, er spricht: Sei getrost, Amara! -
„Denn dieß ist jetzt mein Name, ich bekomme aber no
„einen andern Namen."

In diesen Gesichten war er immer bei sich, aber i
fühlte wohl, wie jedes Gespräch von andern Dingen il
stören würde und ließ ihn ruhig. Schlug die Glocke,
fragte er immer freundlich: „Wie viel Uhr?", Gab i
die Stunde an, so rechnete er sorgfältig nach und sag
jedesmal: „Nun ja." Hielt ich ihm Wohlgerüche vo
so roch er und dankte freundlich. Oft mahnte er mic

für mich das Essen nicht zu versäumen. Wollte ich ihm auch zu seinen sonstigen Lieblingsspeisen zureden, so erwiederte er mit freundlichem Ernst: „Ich stehe vor Gott „und bedarf keine Speise; seyd darüber ruhig, mir geht „nichts ab.“ Man hörte die ganze Zeit über keine Klage, immer lag er ganz ruhig im Bette, nur verlangte er immerwährende Wachsamkeit auf ihn. In dieser Zeit würde ihn sein bester Freund durch Besuche gestört haben, weil er ihn zuviel auf die Erde gezogen hätte. Einstmals erwachte er aus einem Schlaf und sagte ganz bewegt: „Nun sehe ich Dich noch, aber ich werde erwachen und „Du wirst nicht da seyn!“ Als ich ihn trösten wollte, fing er sogleich an: „Ja, es sind schon Geister bestellt, „die sich meiner annehmen, und ich denke, meine gute „Mutter wird mich auch nicht vergessen haben. Meine „Seele wird sich dann Abends in einem stillen Thale „niederlassen gleich einer Taube, und dann bete doch recht „inbrünstig für mich.“

In diesem Zustande war er in Allem sehr rasch, was er gewöhnlich nicht war. Von vielen Nachtwachen ermüdet, versuchte ich einmal im Nebenkabinet zu schlafen, weil er auch fest schlief, und ließ die Magd an der Glasthüre lauschen. Auf einmal rief er mich angelegentlich zu sich und sagte sehr wehmüthig: „Nicht wahr, Du „bleibst bei mir. O! mir ist sehr bange, ich sehe die „Verdammten, sie liegen im Schwefelpfuhl. Was für „abscheuliche Gestalten und wie unglückselig? Ich kann es „nicht schildern. Ach, ich sehe meinen Gott nicht mehr. „Nun verstehe ich erst die Psalmen, wo es heißt: „Wasser

„gingen allzuhoch über unsern Seelen.“ O! es ist
„fetzlich. Merke Dir es besonders, daß die Beschrei
„der Höllenqual in der Bibel diesen Zustand bei we
„nicht gräßlich genug schildert O! nicht zurück an d
„Ort, rief er aus. O! mein Erlöser!“ In diesem
mer that es ihm wohl, daß ich mit ihm betete, un
fühlte die Worte des Trostes in der Versicherung,
der Erlöser auch für ihn geblutet habe. Dennoch k
er nicht aufhören, diesen unaussprechlich jammerv
Zustand zu schildern. Möchten doch recht viele Chr
und Nichtchristen diese Scene mit angesehen haben!
war Alles so feierlich. Sein Gott wollte sich auf e
Augenblick vor ihm verbergen und ihn allein käm
lassen. Doch dem Himmel sey Dank, diese qual
Angst dauerte nicht zu lange. Er sah seinen Gott w
und rief nach wenigen Minuten freudig aus: „
„kommt eine weiße Taube und bringt mir den Lor
kranz.“ Nachher wandte er sich gegen mich und s
„Ich sehe in Dir ein blutendes Herz.“ Als ich ih
die Bedeutung dieser Worte fragte, erwiederte er
denklich: „Das weiß ich nicht, aber es blutet unter
nen.“ Sah er vielleicht den Schmerz in mir über s
bevorstehenden Verlust? Nachher fragte ich ihn, o
meinen künftigen Lebensweg sehe, er antwortete fre
lich: „Ja, ich sehe weit hinaus. Einige dunkle P
ausgenommen ist Dein Weg ein wahrer Frühlingst
gen.“ Es war um Mitternacht, als er verlangte,
dieser Tag aufgezeichnet werden solle. Ich war i
Meinung, der Tag des 16. Mai habe schon angefa

Er nahm die Uhr und sah, daß noch fünf Minuten zu zwölf Uhr fehlten, worauf er sagte: „Schreibe nicht den 16. sondern 15. Mai 1831. Er begehrte jetzt Wasser in einem vollgefüllten Glas, tauchte ein an den Ecken künstlich zusammengerolltes Tuch in dasselbe und fuhr damit wiederholt über Nase und Augen, indem er zugleich den Namen der Dreifaltigkeit aussprach. Auf einmal gingen seine vorher festgeschlossenen Augen auf, und er äußerte dabei: „Hätte dieses Wasser nicht seine Wirkung gethan, so wäre ich erblindet.“ Die übrige Nacht schlief er ruhig. Als er in der Frühe sich ausbat, daß man keinen Unbekannten in seine Nähe kommen lassen sollte, sagte ich ihm, daß meine Schwester diesen Vormittag kommen werde, worüber er sich freute. Sie kam auch wirklich bald. Meine Schwester, da sie den Zustand bedenklich fand, ging weg, um ihrem Manne zu schreiben. Nach einer kleinen Weile fragte der Kranke: „Wo ist Deine „Schwester? Schreibt sie? Sage ihr, wenn sie meine „Geschichte abwarten wolle, müsse sie bis Mittwoch nach „Pfingsten bleiben.“ (Es war Montag vor Pfingsten, als er dieses sagte.) Seinem Arzte, der ihn besuchte, sagte er das Nämliche.

An diesem Tage mußten die Prüfungen aufs Neue beginnen. Zwei qualvolle Stunden hatte er auszuhalten. Nach seinen Aeußerungen war es ihm, als ob er von den bösen Geistern gequält würde, als ob sie seinen ganzen Körper zerhackten und zerwühlten. In diesen Stunden hörte man die schönsten Gebete ihn aussprechen. Er ließ sich die Hände mit nassen Tüchern umwickeln, um den

Erscheinungen
in den
letzten Tagen eines Kranken.

Herr H. von S. lebte als Privatmann in Weinsberg, gerade im ersten Jahre, wo die Seherin von Prevorst in ihrem somnambülen Zustand sich daselbst befand. Er besuchte sie in diesem Jahre häufig, aber zwei Jahre lang vor seinem Tode sah er sie nicht mehr. Er war Augenzeuge mancher Erscheinungen; sie liebte seinen Umgang und zählte ihn unter diejenigen Freunde, gegen welche sie sich mehr, als gegen Andere, aufschloß. Durch öftere Fragen, welche er durch sie an den sogenannten weißen Geist, dessen Geschichte, unter der Aufschrift: „Vierte Thatsache“, im Buche beschrieben ist, machen ließ, scheint er selbst mit dem Geisterreich in Rapport gekommen zu seyn, besonders da er das Haus bewohnte, in welchem eben dieser Geist ein Jahrhundert vorher gelebt hatte. Die Scenen, welche er erlebte, und welche ihn und seine Frau auf die vielfältigste Weise beunruhigten, beschrieb er selbst im Buche, sie stehen im II. Thl.

auch verschiedenen Geschlechts seyen, erwiederte er: „Dort „ist weder Mann noch Weib, weder Jüngling noch Jung„frau, die Kraft und Stärke der Männer mildert sich „in Liebe und Glauben, und die Schwäche der Weiber „kräftigt sich hinauf. Da ist nur eine Harmonie und „eine Seligkeit. Ach! wie ist mir nun so leicht? Ich „käme dort in einer Stunde weiter als hier in drei „Jahren." Auf die Frage, ob er denn auch unter den Gerechten sey, lächelte er und sagte: „Ich bin noch unter den fernestehenden Dienern, aber ich werde so glücklich wie sie." Ich fragte: „Werden diejenigen, welche auf der Welt viele Widerwärtigkeiten und Kränkungen erlitten haben, jenseits glücklicher? Wirst Du es auch seyn?" Hierauf faltete er die Hände und sagte: „Ja wohl! Wie oft habe ich des Morgens beim Erwachen gebetet: Vater, hilf mir aus diesem elenden Leben. Ach! wie ist mir jetzt so leicht, ich fühle kein Hinderniß mehr."

Nach einigen Stunden Ruhe sagte er: „Meine Zeit „ist abgekürzt, der Mondeswechsel ist eingetreten, es „dauert nur noch bis übermorgen." Indessen war auch mein Schwager angekommen, trat vor ihn und unterhielt ihn. Er fühlte große Unruhe und ließ sich Essigumschläge machen. Nach mehrern Minuten verklärte sich sein Blick und er machte mit dem Kopfe einige Verbeugungen, aus allem war abzunehmen, daß er herrliche Gestalten vor sich haben müsse, auch äußerte er, Jünger des Herrn zu sehen.

Gegen Abend verließen mich Schwager und Schwester auf seine Erinnerung, daß sie ruhig gehen sollten. Er

war ziemlich schwach, und als ich ihn bat, von einem Saft, den mir die Hausfrau anrieth, zu nehmen, fragte er: „Wer gibt mir dieses?“ Ich nannte die Frau. Er lächelte und sagte: „Daß ihr Weiber doch immer helfen wollt „ich nehme nichts und darf nichts nehmen, ich muß als „Mann die Probe bestehen und bestehe sie gerne. Laß „diesen Leib verbrennen und zu Mehl zermalmen, an „ihm liegt nicht viel. Wenn man den Boden umackert „und die Erde herauskehrt, so wuchert nur neues Unkraut „in ihm. So geht es mit dem Leib; wenn man ihm „Speisen vorsetzt, so wird das Thierische im Menschen „nur noch mehr genährt.“

Nach diesen Reden wandte er sich gegen den Ort, wo er sagte, daß er die Gnadensonne erblicke und blieb unbeweglich die ganze Nacht in dieser Richtung, aber, wie man aus Allem abnehmen konnte, in seinem Innern sehr beschäftigt. Ich vermied alle Fragen, doch als er mir in die Augen sah, fragte ich ihn, ob er mich kenne? Lächelnd sagte er: „O ja! Ich kenne Deine Gutmüthigkeit Du hast in Deinem Innern mehr, als Du außen zu haben scheinst.“ Bei dieser Veranlassung erinnert er sich der seligen H. (Seherin von Prevorst), er sagte: „Nun „weiß ich, warum die H. so viel auf die Augen der „Andern blickte, durch die Augen geht man hinüber ins Innere.“

Nachher klagte er über einen dämonischen Krampf im Fuße und forderte von mir dreizehn Striche mit starken Aufdrücken. Er zählte sie selbst. Nach den Strichen sagte er: „Nun erst verstehe ich Dich recht, nun weiß

„ich auch, daß Du diejenige Person bist, die mich durch „dieses Leben führen sollte.“

In den letzten Tagen war er auch viel mit den Heiden beschäftigt, er konnte es nicht genug rühmen, wie begierig diese Seelen seyen, das Evangelium Jesu zu hören und sich unterrichten zu lassen. Wie lau, sagte er, sind unsere Christen dagegen?

Der letzte Tag verfloß ruhig und ohne Störung. Er bat mich inständig, ihn nicht durch Jammer über seinen Verlust zu beunruhigen, sondern Gott um einen leichten Uebergang zu bitten, was ihm auch gewährt wurde. Er starb ohne Todeskampf; mit einer leichten Erschütterung der Glieder endete sein Leben an dem Tage, wo er es vorausgesagt hatte.

Um die sichern Zeichen des Todes abzuwarten, wozu er schon früher alle Vorsicht empfohlen hatte, waren vier Tage nöthig, und so fügte es sich, daß er am heiligen Pfingsttag begraben wurde.

Bemerkung.

Visionen, Phantasmen, Fieberträume eines Sterbenden! — wird man bei dieser Geschichte ausrufen. Dieser Geistliche, lange im Umgang mit jener Seherin, wurde auch von ihr angesteckt; daher der Glaube an ein Mittelreich, an Umgebung von guten und bösen Engeln, — daher die Gesichter in den Zustand der Gerechten und Verdammten, — daher die Gefühle der eigenen Peinigung, in der sich die körperlichen Leiden und Schmerzen,

wie Qualgeister, objektivirten, — daher der Wahn
könne die Seele ihren Körper verlassen, sich in Ei
nungen mittheilen und wieder in den Leib zurückkehre
daher das Hinüberblicken in das Herz der Andern
daher die Vorherverkündigungen und überhaupt der
dächtige Prophetismus. — Was Wunder, wenn
eingewurzelten Glaubenssätze und ausgebrüteten Ge
theorien, womit sich der Mensch während des L
beschäftigte, in den letzten Tagen eines Sterbenden st
hervortreten, und sich in objektiven Bildern der
schauung darstellen? — Glaubt ja der Irre auch a
objektive Realität seiner fixen Idee und versetzt si
eine eingebildete Welt, die er für die wirkliche hä

Wir erwiedern, daß dieß Alles nichts beweise.
das Uebergewicht der Einbildungskraft über die Vo
lung und äußere Anschauung so groß ist, daß die in
Bilder der Seele eine objektive Realität vorspiegeln
im Traumleben der Irren, so ist dieser Zustand ke
wegs zu verwechseln mit dem Zustand, in welchem
Band einerseits zwischen Geist und Seele, andere
zwischen Leib und Welt sich allmählig auflöst, w
bei Sterbenden der Fall ist. Im Sterben verwei
Seele mehr oder weniger auf dem Uebergang zw
Diesseits und Jenseits, so daß ihre geistigen Schwi
gen jene Grenze überschreiten, welche unserem gei
lichen Individualleben gesteckt ist. Es enthüllen sich
erst dem geistigen Blicke die dunkeln Ahnungen, di
Mensch von einer höhern Welt in sich trug, un
Glaube beginnt, Schauen zu werden. Wo aber r

Ahnung noch Glaube ist, da ist auch keine Enthüllung und kein Schauen. Der Geist bleibt leer, die Seele aber strebt mit allen ihren Neigungen noch zur Welt und ihren Freuden und kann sich nicht losmachen. Stirbt ein solcher Mensch, so geht sein Tod spurlos vorüber im gewöhnlichen Gange eines verlöschenden Lichts. Wenn in solchen Menschen Geist und Seele vom Leibe sich trennen, so stehen beide wie verlassen an der dunkeln Pforte der Ewigkeit, ohne Licht und Leitstern, und ihre Gedanken zerrinnen, wie Nebel in die Luft.

Anders aber verhält es sich mit solchen Menschen, die schon während des Lebens sich mit jenen Wahrheiten vertraut machten, die zum Heil der Seele dienen. Wie sie im Vorgefühl des herannahenden Todes ihre Rechnung mit der Welt schließen, und ihr Geist und ihre Seele nun hinausstreben aus dem Körper, so öffnet sich ihrem geistigen Blicke das jenseitige Leben, und es entfalten sich jene höhern Wahrheiten in plastischer Fülle, wovon der Mensch schon diesseits die Keime in sich nährte und pflegte. In diesen Menschen finden wir alsdann das freilich seltene Schauspiel, daß sie das, was der Geist im Jenseits wahrnimmt, in das Bewußtseyn der Seele aufnehmen und durch das leibliche Organ den Andern mittheilen können.

Unter diese Menschen gehört auch unser Freund. Als er den tiefern Grund seiner Krankheit in sich fühlte, schloß er mit der Welt ab unter den erwähnten Aeußerungen: „Er werde von jetzt an nichts mehr zu sich nehmen, „die Speise nähre nur das Thierische im Menschen und

„halte die Seele auf.“ Es war ihm vergönn
Blick in das jenseitige Leben zu thun, Mittheilu
Dort zu empfangen und uns Kunde davon z
Alle die Reden, welche seine würdige Gattin u
hielt, beurkunden sein klares Bewußtseyn für A
ihn umgab, und nur derjenige, der die Wahrhe
bei der Seherin von Prevorst, für Wahnsinn
wird auch das volleste Wachseyn für Fiebertrau
Das Mittelreich, die Feuerprobe zur Läuter
Stehen vor Gott mit dem Sündenregister und di
schaft sind die Fieberträume, die wir Alle einst
müssen. Würden die Menschen nur recht von diese
träumen ergriffen, es wäre ihnen heilsamer,
politischen Zwirn an der endlosen Spindel zu t

Der erzählte Verlauf gibt uns eine schöne Re
von Scenen. Unstreitig gehört unter die ersten d
Wahrheiten der Gegensatz des Heiligen und der
der Seligkeit und der Verdammniß, der Gere
der Gottlosen. Darum öffnen sich auch dem G
es vergönnt ist, in das Jenseits zu schauen, dies
zuerst, er erblickt das Loos der Gerechten und
losen, und die Parabel von Lazarus und den
Manne wird ihm zur Wirklichkeit. Aber so le
es der Seele nicht, sich zu trennen und von den
des Leibes zu reinigen, sie muß die Feuerprobe
dahin deutet erstlich die qualvolle Angst, in w
unserem Freund sein Gott verbarg. Wie sch
die vorbildlichen Worte Christi am Kreuze a
Verhältniß hin: „Mein Gott, mein Gott! W

Du mich verlassen?" Und Zweitens der Kampf, in welchem er die Beute aller Qualgeister zu seyn schien, nach welchem er ausrief: "Nun ist es auf dieser Welt vollbracht, "das Uebrige wird im Himmel ausgemacht."

In diesen wenigen Zügen, welche die letzten Tage unseres Freundes enthalten, liegt Stoff genug zur Beherzigung, wie es einst seyn wird, wenn der Mensch den Larvenzustand der Erde abstreift. Diese Anklänge aus dem Jenseits würden häufiger seyn, wenn nicht der Kampf der Trennung des Leibes von Geist und Seele bei den meisten Menschen so schwer wäre, wobei alsdann der Geist zuerst entweicht und die Seele dem regellosen Chaos der unterirdischen Mächte überläßt, bis auch sie entbunden wird. Wir können diese Scenen nur bei Jenen erwarten, in welchen Geist und Seele näher verwandt sind, als Seele und Leib; alsdann bleibt die geistige Kraft in ihrer Integrität, und vermag, sobald das Band des Lebens aufgelockert wird, auch die dunkle Nacht des Todes zu erhellen und die Gnadensonne zu schauen.

„halte die Seele auf.“ Es war ihm vergönnt, einen Blick in das jenseitige Leben zu thun, Mittheilungen von Dort zu empfangen und uns Kunde davon zu geben. Alle die Reden, welche seine würdige Gattin uns aufbehielt, beurkunden sein klares Bewußtseyn für Alles, was ihn umgab, und nur derjenige, der die Wahrheiten, wie bei der Seherin von Prevorst, für Wahnsinn ausgibt, wird auch das volleste Wachseyn für Fiebertraum halten. Das Mittelreich, die Feuerprobe zur Läuterung, das Stehen vor Gott mit dem Sündenregister und die Rechenschaft sind die Fieberträume, die wir Alle einst träumen müssen. Würden die Menschen nur recht von diesen Fieberträumen ergriffen, es wäre ihnen heilsamer, als den politischen Zwirn an der endlosen Spindel zu treiben.

Der erzählte Verlauf gibt uns eine schöne Reihenfolge von Scenen. Unstreitig gehört unter die ersten christlichen Wahrheiten der Gegensatz des Heiligen und der Sünde, der Seligkeit und der Verdammniß, der Gerechten und der Gottlosen. Darum öffnen sich auch dem Geist, dem es vergönnt ist, in das Jenseits zu schauen, diese Scenen zuerst, er erblickt das Loos der Gerechten und der Gottlosen, und die Parabel von Lazarus und dem reichen Manne wird ihm zur Wirklichkeit. Aber so leicht wird es der Seele nicht, sich zu trennen und von den Schlacken des Leibes zu reinigen, sie muß die Feuerprobe bestehen; dahin deutet erstlich die qualvolle Angst, in welcher sich unserem Freund sein Gott verbarg. Wie schön weisen die vorbildlichen Werte Christi am Kreuze auf dieses Verhältniß hin: „Mein Gott, mein Gott! Warum hast

Du mich verlassen?" Und Zweitens der Kampf, in welchem er die Beute aller Qualgeister zu seyn schien, nach welchem er ausrief: "Nun ist es auf dieser Welt vollbracht, "das Uebrige wird im Himmel ausgemacht."

In diesen wenigen Zügen, welche die letzten Tage unseres Freundes enthalten, liegt Stoff genug zur Beherzigung, wie es einst seyn wird, wenn der Mensch den Larvenzustand der Erde abstreift. Diese Anklänge aus dem Jenseits würden häufiger seyn, wenn nicht der Kampf der Trennung des Leibes von Geist und Seele bei den meisten Menschen so schwer wäre, wobei alsdann der Geist zuerst entweicht und die Seele dem regellosen Chaos der unterirdischen Mächte überläßt, bis auch sie entbunden wird. Wir können diese Scenen nur bei Jenen erwarten, in welchen Geist und Seele näher verwandt sind, als Seele und Leib; alsdann bleibt die geistige Kraft in ihrer Integrität, und vermag, sobald das Band des Lebens aufgelockert wird, auch die dunkle Nacht des Todes zu erhellen und die Gnadensonne zu schauen.

Goethes
zweites Gesicht.

In Goethes Leben 3. B. S. 84 liest man: "In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friedericken noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen und mir war sehr übel zu Muthe. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nicht getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friedericken noch einmal zu besuchen."

Goethes, des Jünglings, Unglaube an Aerolithen, nebst Nutzanwendung.

In dem gleichen Buche (Goethes Leben 3. B. S. 79) erzählt Goethe:

„In Ensisheim sahen wir den ungeheuren Aerolithen in der Kirche aufgehangen und spotteten der Zweifelsucht jener Zeit gemäß über die Leichtgläubigkeit der Menschen, nicht vorahnend, daß dergleichen luftgeborne Wesen, wo nicht auf unsern eignen Acker herabfallen, doch wenigstens in unsern Kabinetten sollten verwahrt werden.“

Wie hier zu Ensisheim Goethe und seine Freunde, der Zweifelsucht ihrer Zeit gemäß, über den Glauben an Aerolithen spotteten, nicht vorahnend, daß sie dergleichen luftgeborne Wesen noch in ihren eigenen Kabinetten verwahren würden, so spotten jetzt auch, der Zweifelsucht unserer Zeit gemäß, sehr geistreiche und

gelehrte Herren über den Glauben, daß es W
gebe, die sich noch in unserem Luftraume zeige
nicht vorahnend, daß dieser Glaube in spät
auch noch als eine völlige Naturwahrheit erk
gelehrt werden wird.

Wahnsinn eines gläsernen Wachens.

Ein Recensent der Seherin aus Prevorst in einer deutschen Literaturzeitung (ich las sie nicht selbst, aber ein zuverlässiger Mund erzählte es mir) behauptet: daß bei der Seherin aus Prevorst, wie bei allen Hysterischen, zu welchen der Recensent natürlich auch die Heiligen und deren rechnet, daher anscheinend die Schwerkraft aufgehoben gewesen sey, die Seherin z. E. also daher nicht habe im Wasser untersinken können, weil sich in den Gedärmen solcher Hysterischen und Heiligen, durch die Hefe, ungemein viel inflammable Luft entwickle, wodurch nach Art der mit inflammabler Luft gefüllten Ballone, oder nach Art der Fische mit Schwimmblasen, in die Höhe gehoben und gleichsam fliegend erhalten würden, Erklärung, die ein vortrefflicher Beweis ist, wie sinnig einen Menschen der Wahnsinn eines gläsernen Wachens machen kann.

Auszug und Beurtheilung

eines

ältern Buchs über den Hade[illegible]

betitelt:

Eines Anonymi ernstliche Untersuchung vom Or[illegible] Zustand und Leben der Seelen, sonderlich d[illegible] Glaubigen, nach dem Abschied aus dem Leib[illegible] aus dem Lateinischen verdeutscht von J. A. [illegible] Frankfurt 1725. Vorrede und 172 S. 8.

Nachstehender Auszug beweist, daß es zu keiner Ze[illegible] auch in der evangelischen Kirche, an Personen gefe[illegible] hat, welche einen Mittelort oder Mittelstand zwischen T[illegible] und Auferstehung mit verschiedenen Staffeln oder Zwisch[illegible] ständen, nebst deren Läuterungen, gelehrt, und hinlängli[illegible] Beweise dafür in der heil. Schrift A. und N. T. gefund[illegible] haben. Diese Wahrheit bestreiten zu wollen, wie neu[illegible] dings von einigen kirchlichen Orthodoxen geschieht, [illegible] eine ganz vergebliche Mühe, eben so wohl, als wenn And[illegible] die Nothwendigkeit der Auferstehung der Leiber läugn[illegible] Beide kennen die Schrift nicht, oder wollen sie nicht kenn[illegible]

und die natürliche Erfahrung eben so wenig. Was gegen die Theorie des Verfassers im Einzelnen zu erinnern seyn möchte, weisen die Einschaltungen aus. Ob Jemand selig oder unselig verstorben sey, hängt von seiner Gesinnung, und unter Christen insonderheit von seinem praktischen Glauben oder Unglauben an das dargebotene Heil ab. Auch hierin herrscht unstreitig große persönliche Verschiedenheit. In der dortigen Gnadenschule aber, die weit schwerer zu durchlaufen ist, als die diesseitige, rettet noch immer die Erbarmung Gottes in Christo aus allerlei Volk, was zu retten ist, damit es nicht dem Endgericht anheimfalle. Die Frommen und Gehorsamen ersteigen höhere Stufen, die Widerspenstigen fallen tiefer. Die gründlich Geheiligten reifen zur ersten Auferstehung, und finden sich nicht nur wieder im bleibenden, vollen Besitz ihres Geistes, sondern können auch, aus armen Seelen zu Geistern vollendeter Gerechten geworden, mit ihrem Leibe wieder vereinigt und also wahrhaft lebendig werden in Herrlichkeit. An dieser ersten Auferstehung, die mit Christi Auferweckung angefangen hat, nimmt schließlich, zufolge des N. T., noch eine beträchtliche Anzahl frommer Seelen zusammen Theil, wann der Herr kommt. Sie hebt aber das letzte oder jüngste Gericht keineswegs auf, in welchem alle übrige Todte auferstehen, theils als gnadenfähig zum ewigen Leben, theils als verdammungswürdig zum andern Tode. Ein Jeder aber eile, und stehe geistlich auf von den Todten, damit Christus ihn schon hier erleuchte mit dem Licht, das sein ewiges Erbtheil bleiben soll.

— y —

Sätze des Verfassers aus der Vorre

I. Alle Seelen der Sterbenden kommen an d
so in der h. Schrift Scheol, Hades rc. genann
wohin auch des Herrn Christi Seele ohne den
kommen ist. Dieser Ort aber ist in der Er
besteht aus unterschiedlichen Theilen oder Kamm
deren zwei oder drei in heiliger Schrift benannt

II. Die Seelen schlafen einigermaßen, und
sie außer dem Leibe sind, haben sie ordinär ke
kommene Lebenswirkungen, empfangen nichts, r
die Sinne, noch in den Verstand, und bewegen
nach auch nicht von sich selbst von einem Ort zum
sondern werden von den Engeln bewegt oder g
Sie haben aber die Lebenskraft oder Wurzel, r
diejenigen Lebenswirkungen und Erweisungen, d
allein in ihren Kräften erweckt. Sie können al
von Gott vollkommen lebendig gemacht werden,
dem sie außer ihren Leibern sind und bleiben.

III. Gleichwie dreierlei Seelen sind: etli
nicht ins Gericht kommen; etliche die ins Geri
men; etliche, die schon gerichtet oder verdamm
also werden die ersten durch die Wirkung G
ihnen auf eine ganz liebliche Weise vollbereitet u
erneuert. Die mittlern werden gerichtet, das
müssen das Examen oder Untersuchung ihres ga
führten Lebens in sich selber ausstehen; welches b
zu ihrer Absolution, öfters aber zur Verdammu
schlägt. Die letzten aber werden durch jetzt g

Wirkung Gottes in ihnen zur Selbstverurtheilung gebracht, daß sie die Gerechtigkeit ihrer Verdammung selber erkennen müssen. Und also sind die Seelen aller Kreaturen todt, und leben Gott allein.

IV. Die Seelen der Frommen, sobald sie genug gereinigt und erneuert sind, werden mit ihren Leibern wieder vereinigt. Und also gibt es Particular- oder absonderliche Auferstehungen der Frommen, die vor jener allgemeinen Auferstehung vorhergehen.

[Was gegen diese Sätze zu erinnern seyn möchte, werden wir bei der weitern Ausführung sehen.]

Des 1. Capitels 1. Hälfte, worin aus der heil. Schrift bewiesen wird, daß alle Seelen der Sterbenden in Scheol kommen. — 1 Mos. 37, 35 spricht Jacob: „Ich werde mit Leid hinunterfahren in Scheol zu meinem Sohn.“ 1 Mos. 42, 38 derselbe: „Ihr würdet meine grauen Haare mit Herzeleid in Scheol bringen.“ 1 Kön. 2, 6 befiehlt der sterbende David seinem Sohn Salomo: „Thue nach deiner Weisheit, daß du (des Joab) seine grauen Haare nicht mit Frieden hinunter in Scheol bringest.“ Vgl. v. 9. Hiebei soll Niemand irren, daß die grauen Haare zum Leib gehören. Denn wer versteht nicht, daß dadurch der Mensch selber, der die grauen Haare trägt, gemeint, und gesagt sey: Ihr werdet mich grauen Alten mit Herzeleid in Scheol bringen? Und: Du wirst machen, daß der graue alte Schalk nicht mit Frieden in Scheol hinabfahre. Scheol heißt nirgends Grab, sondern Kebher. — 4 Mos. 16, 31 u. f. fahren die Kora-

biten lebendig in die Hölle hinunter — nicht e[illegible] alle in die Verdammniß, da auch Kinder darunter w[illegible] ren. — 1 Sam. 2, 7: „Der Herr tödtet und mach[t] lebendig, er führet in die Hölle und wieder heraus" — oder vielmehr wird wieder heraufführen; da das vor[illegible] bestimmt im Präsens gesprochen war, und daher d[illegible] V. convers. hier nicht Statt findet; welches denn nic[ht] bloß figürlich von Empfindung höllischer Angst und himm[-] lischen Trostes zu verstehen ist. — Hiob 7, 9: „W[er] in die Hölle hinunterfähret, kommt nicht wieder hera[us] und kommt nicht wieder in sein Haus, und sein O[rt] kennt ihn nicht mehr." C. 14, 13. „Ach! daß du mi[ch] in der Hölle verdecktest und verbärgest, bis dein Zo[rn] sich lege." Er wünscht sich den Tod, doch so, daß er nic[ht] darin bleiben müsse, sondern Gott seiner zu bestimmt[en] Zeit wieder gedenken möge. — Hiob 17, 13: „Die Höl[le] ist mein Haus." V. 16: „Hinunter in die Hölle wi[rd] meine Hoffnung fahren, und wird mit mir in dem Stau[b] liegen." Hier ist von zweierlei Wohnungen, der See[le] und des Leibes, die Rede. — C. 26, 5 heißt es: „D[ie] Wohnung der Rephaim, d. i. der Todten, sey unt[er] den Wassern, allwo sie werden gebildet werd[en] (Jecholalu), wie nämlich ein Kind in Mutterleib geb[il-] det wird, s. Buxtorf im Lex. voc. Chal., conj. Py[...] Darauf V. 6: „Die Hölle ist aufgedeckt vor Gott, u[nd] das Verderben (die unterste Hölle, die Verdammni[ß]) hat keine Decke." Jene Bildung ist eben die Wirku[ng] und das Geschäft Gottes in den abgeschiedenen Seele[n.] Die h. Schrift vergleicht auch anderwärts den Mutterl[eib]

und die Hölle als eine Gebärerin mit einander, Ps. 139, 16. Ap. Gesch. 2, 24. [Dabei kommt in Betracht, daß das hebr. Scheol öfters ein Femininum ist]. Rephaim heißt nur ein einzig Mal in der Schrift Riesen, 5 Mos. 2, 11, und sonst vielleicht nirgends [der Verf. behauptet dieß jedoch nicht als entschieden], viel häufiger die Seelen der Verstorbenen, Spr. 2, 18. C. 9, 18. C. 21, 16. Ps. 88, 11 2c. Daher will der Verf. auch hier weder die Riesen vor der Sündfluth, noch die Babylonischen Thurmbauer und Gottesverächter darunter verstehen. Mittachat hammajim heißt genau verdeutscht: tiefer drunten als die Wasser, m zeigt in solcher Zusammensetzung einen Vorzug, ein Mehr an; im oder unterm Wasser würde hammajim oder schlechthin tachat hammajim heißen. — Ps. 6, 6: „Denn im Tode gedenket man deiner nicht; wer will dir in der Hölle danken?" Ps. 16, 10. Ap. Gesch. 2, 27. 31: „Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen; auch nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe" — „daß seine (Christi) Seele nicht in der Hölle gelassen ist, und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat." Daher auch das ganze Alterthum mit Recht geglaubt hat, Christus sey allein der Seele nach zur Hölle niedergefahren. Eben so mit allen Menschen; Christus aber genoß hierin einen besondern Vorzug. Denn was sollte seine Seele in der Hölle thun, da sie von Sünden ganz rein und heilig war, und nicht wie andre Menschen Zeit und Weile nöthig hatte, ihre Erneuerung und Heiligung zu vollenden? Zudem war auch da die persönliche Vereinigung mit der göttlichen Natur, durch

langwierige Erneuerung im Mutterleib der Erde re
nöthig, und es geschieht, was Christus sagt: daß, we
er werde erhöhet seyn, er Alle nach sich ziehen wer
Sollten wir auch durch und unter jene Wasser hi
müssen, so kann dieß doch nur verhältnißmäßig ein k
zer, obgleich schauerlicher, Uebergang seyn; worin
Christo ähnlich werden, der freilich auch hinab muß
und diese Schauer der Hölle, denjenigen Höllenstar
in welchem auch der bessere Mensch ohne ihn hätte bl
ben müssen, menschlich übernehmen mußte, zugleich ab
auch die in diesem Gefängniß beschlossenen Seelen dur
seine geistliche Erlösungskraft und göttliche Macht i
Augenblick seines Wiederaufsteigens befreien, anbei si
aus der Ferne zeigen den Teufeln in dem innerst
Abgrund. Man lasse sich nicht irren, daß David sagt
„die Bäche Belials umfingen mich.“ Denn eines Theil
ist's möglich, daß er hier nach dem gemeinen menschliche
Schicksal redet; andern Theils gehört David ins A. T., w
das irdische Leben weit mehr denn im N. T. als ei
Glück, und der Tod als traurig betrachtet wird, inde
der Durchgang durch den Hades und die Pforten de
Himmels noch nicht geöffnet waren. Christus sagt: We
an mich glaubet, der wird den Tod nicht schmecken, i
schon vom Tod zum Leben hindurchgedrungen (eigentli
übergegangen) u. dgl. Joh. 5, 24. C. 8, 51. 52. C. 11, 2
Es scheint daher, daß die Seele des hier im Leben ge
heiligten Glaubigen zwar jene Wasser und die Oerte
unter denselben mehr oder weniger zu sehen bekomme
kann, daß sie aber durchaus nicht bis zur Auferstehun

Land kamen; und so lange sie in seinem Kanal sich befanden, wurden sie vermittelst der Bundeslade, die ein Vorbild auf Christum war, vom Wasser nicht überfallen, Jos. 3. Aus eben der Ursache hat Gott die Taufe eingesetzt, daß sie ein Mittel der Wiedergeburt wäre, wobei man unter das Wasser hinuntersteigen, oder getaucht werden, und wieder aus demselben heraufkommen mußte, weil nämlich die in der Taufe angefangene Wiedergeburt unter jenen Wassern und Bächen Belial dermaleins vollendet werden muß. Gleichwie auch die Israeliten zuvor in das rothe Meer hinabsteigen mußten, ehe sie das Gesetz, so ihnen eine Richtschnur eines neuen Lebens seyn sollte, empfingen: also ist das rothe Meer ein Bild der Taufe, 1 Kor. 10. Die Taufe selber aber ist die Hinabfahrt unter die unterirdischen Wasser, unter welchen diejenigen Oerter sind, da wir zum vollkommenen Ebenbild Gottes werden wieder erneuert werden. [So schön der Verf. dieses deutet, so scheint er doch bei dieser Lehre zu allgemein zu verfahren, und Glaubige und Unglaubige, deßgleichen das alte und neue Testament nicht gehörig zu unterscheiden, wie sich im Verfolg noch mehr ergeben wird. Durch die Taufe, wenn wir ihrem Bund getreu bleiben, und wirklich den Unflath der Sünde von uns abwaschen lassen, sind wir schon mit Christo begraben in den Tod (Röm. 6, ?. 4), und kommen nicht mehr ins Gericht; sie tritt an die Stelle der Bäche Belials, und ist ein heilsam Wasser, das uns vor jenen heillosen Belials-Wassern bewahrt; wir stehen schon in diesem Leben in der Wiedergeburt des Geistes, haben also die

dem größern Theile nach, zugleich als Sünder,
schwerere Reinigung nach dem Tode auszustehen
als die vorübergehenden Schauer des Hades,
David schmeckte oder geschmeckt haben würde (
gar als solche, die ohne Rettung verloren waren)
in beiden Fällen in die Grube, den tiefern Sch
abmußten. Darum sagt er: „Du erhieltst mich
aus oder vor denen, die in die Grube fuhren."
andern Punkten sagt zwar die Stelle: „Du erhiel
daß ich nicht in die Grube führe." Wäre dies
richtig, so wäre hier Bor und Scheol völlig
wiewohl sich auch noch dann der Unterschied auf
Weisen retten ließe. Wenn man Ps. 16, 10 au
selbst bezieht, welches neben der Beziehung auf den
immerhin Statt findet, so zeigt sich das Schi
Seele Davids deutlicher. Denn alsdann ist das ge
Wort Schachath, welches sonst Verwesung
theils so viel, als Verderben, Qualort, vorläuf
dammniß, theils so viel wie Grube (in welche

abgeleitet werden kann, die ihm eben jene zwiefache Bedeutung verschaffen. Und so sagt denn David im 16. Psalm erstlich: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen;" d. h. ungeachtet ich durch den Tod in Scheol übergehen muß, so werde ich doch dessen Schrecken, dessen schauerliche Nacht, nicht lange zu ertragen haben; du wirst mich nicht darin lassen, sondern baldmöglichst heraus und in das friedliche Paradies der Väter führen. Dasselbe drückt er Ps. 23 aus: „Wenn ich auch durch das Thal des Todesschattens hindurchwandern muß, so fürchte ich mich doch nicht; dein Hirtenstab tröstet mich; du führest mich zu den paradiesischen Auen, zu den Wassern der Ruhe (entgegengesetzt den Bächen Belials); du bereitest mir im Angesicht meiner Feinde (denn die Verdammten und Teufel können die Seligen sehen, wie aus Luc. 16 und andern Stellen erhellt) eine Freudentafel," wo ich nämlich mit Abraham, Isaak und Jacob zu Tische sitze (Matth. 8, 11). Diese Erklärung des 23. Ps. ist zuverlässig richtig, obschon sie nicht die einzige ist. Ferner sagt er Ps. 16: „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Grube, den Schacht des Verderbens, den Qualort sehe," d. i. fühle, hineinmüsse; und da es eigentlich nach der begründetsten Lesart heißt: „daß deine Heiligen — sehen," welches auf Christum bezogen (als Plural der Würde) so viel heißt, als: dein großer Heiliger, doch auch seine Glieder, die Glaubigen des N. T. mit einschließt: so ist hierin zugleich angedeutet, was mit allen Genossen von Davids Frömmigkeit nach dem Tode vorging: die Grube der Qual sahen sie nicht, und wurden

auch nicht lange im eigentlichen trostlosen Scheol gelassen, sondern stiegen nach eines jeden bestimmten Zeiten zum Paradies der Gerechten auf, wo sie den Messias erwarteten.] — Ps. 49, 15. 16 heißt es von den Weltkindern, sie würden in der Hölle liegen wie Schafe, und in der Hölle bleiben müssen [eigentlich: die Hölle ist ihre Behausung], sich selber aber getröstet der Psalmist der Erlösung aus der Hölle Gewalt. Er will nicht sagen, seine Seele werde gar nicht in die Hölle kommen, sondern sie werde wieder daraus erlöset werden, im Gegensatz von den Seelen der Weltmenschen [dieses bestätigt unsere vorige Behauptung]. — Ps. 88 enthält mehr als eine hieher gehörige Stelle. — Ps. 89, 49 spricht sehr deutlich: „Wo ist Jemand, der da lebet und den Tod nicht sehe? Der seine Seele errette aus der Hölle Hand?“ Woraus sich zeigt, daß Alle in die Hölle müssen, und daß dieses bloß der Seele nach geschieht, Scheol also unmöglich hier das Grab seyn kann, auch nicht die Höllenangst, welche Lebendige empfinden. — Ps. 116, 3 ist ähnlich der Stelle Ps. 18, 5. 6. — Sp. Sal. 1, 12 heißt die Drohung der Gottlosen: „Wir wollen sie lebendig verschlingen, wie die Hölle, und die Frommen, als die hinunter in die Grube fahren.“ Dieses Gleichniß ist von dem allgemeinen menschlichen Schicksal, als von einer durchgehends bekannten Sache, entlehnt, worunter sie ihre Grausamkeit gegen alle Fromme vorstellen wollen. — Spr. 7, 26. 27. C. 9. 18, wird vor der Hurerei unter andern durch die Gefahr des Todes gewarnt, und an beiden Orten heißt es: die Todten seyen in der Hölle;

nicht zwar eben alle in der Hölle der Verdammten; denn obschon diese nicht ausgeschlossen wird, so wird sie doch auch nicht gleich eingeschlossen, es sey denn beharrliche Unbußfertigkeit vorhanden. Es ist aber um so weniger bloß vom Grab die Rede, als in der zweiten Stelle sogar die Tiefen der Hölle genannt werden. — Spr. 15, 24: „Der Weg des Lebens gehet überwärts für den Klugen, auf daß man meide die Hölle unterwärts." — C. 23, 13. 14: „Du hauest ihn mit der Ruthe, aber du errettest seine Seele von der Hölle," wo nach V. 13 besonders der zeitliche Tod verstanden wird. — C. 27, 20: „Hölle und Verderbniß (Scheol und Abaddon) werden nimmer voll, und der Menschen Augen sind auch unersättlich." Vgl. C. 30, 16. — Jesaias 5, 14: „Die Hölle hat ihre Seele weit aufgethan, und ihren Rachen aufgesperrt ohne Maaß; daß hinunterfahren beide, ihre Prächtigen und Pöbel, beide, ihre Lärmenden und Fröhlichen; daß Jedermann sich bücken müsse ꝛc." Vgl. Habak. 2, 5. Auch vergleicht Salomo die Stärke der eifernden Liebe, Hohel. 8, 6, mit der Stärke der Hölle, weil diese durch keine menschliche Kraft vermieden oder umgangen, noch durchbrochen und daraus entgangen werden kann. — Ein ausbündiger Spruch ist Pred. Sal. 9, 10: „Alles was dir vor Handen kommt zu thun, das thue frisch. Denn in der Hölle, da du hinfährest, ist weder Werk, Kunst, Vernunft, noch Weisheit." Hier ist offenbar vom allgemeinen Schicksal aller Menschen, und nicht der Gottlosen allein die Rede. — Jesaias 14, 9 ff. und Ezech. 32, 18 ff. stehen zwar Grab und Hölle bei einander. Allein es ist zu merken,

daß beide Propheten zwar die Höllenfahrt und das Begräbniß bei einander setzen, aber sie doch nicht für eins halten; jenes aber geschieht wegen ihres gemeinen Orts, weil sowohl das Grab als die Hölle in der Erde ist, — oder weil Seele und Leib sich auf einander beziehen, oder weil ihrer beider Zustand zugleich eintrifft; denn zu eben der Zeit, da der Leib im Grab ist, ist die Seele in der Hölle. Also heißt es von jenen Königen und Völkern bei Ezechiel: daß sie mitten aus der Hölle (mittoch Scheol) den Pharao anreden: nämlich der Seele nach; und daß all ihr Volk um sie her begraben liege: nämlich dem Leibe nach. [Hierin scheinen jedoch noch Verborgenheiten zu liegen. Es soll gewissen Erfahrungen nach eins der größten Leiden für die abgeschiedenen Seelen seyn, wenn sie sich bei ihrem Leichnam aufhalten und seiner Zerstörung gleichsam mit theilhaftig werden müssen]. — Jesaias 28, 15 ff.. „Wir haben mit dem Tode einen Bund, und mit der Hölle einen Verstand gemacht; wenn eine Fluth dahergeht, wird sie uns nicht treffen; denn wir haben die Lüge unsre Zuflucht, und Heuchelei unsern Schirm gemacht" — wo von listiger Vermeidung der Todesgefahr die Rede ist. — C. 38, 18: „Die Hölle lobet dich nicht, so rühmet dich der Tod nicht; und die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Wahrheit." Der Tod hat also beständig die Hölle, als den Seelenaufenthalt, bei sich. — Hos. 13, 14 wird die dem menschlichen Geschlecht zu gut kommende Frucht der Höllenfahrt Christi beschrieben: „Ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten. Tod, ich will

dir ein Gift seyn; Hölle, ich will dir eine Pestilenz seyn!" Der Verf. sucht zu beweisen, daß hier nicht von einer solchen Erlösung aus der Hölle die Rede sey, daß man nicht darein komme, sondern wo die Verstorbenen wieder herauskommen, bei ihrer Auferstehung, nachdem sie wirklich darin gewesen sind, wobei er die Uebersetzung des obigen Spruchs nach den 70, 1 Kor. 15, 54, anführt. [Beides ist vermuthlich richtig, und ob zwar alle Seelen in Scheol kommen, so hat Scheol doch Grade; und wie die durch den Glauben an Christum Wiedergeborenen gewiß nicht in den tiefsten Scheol, in die Grube des Verderbens fahren, so kommen sie auch schwerlich in denjenigen ängstlichen Zustand, welchem natürliche Seelen der bessern Art noch immer ausgesetzt sind, um darin durch langwierige Bearbeitung gebildet zu werden; sondern sie werden wirklich schnell durch die Schauer des Hades hindurchgeführt, ja davor bewahrt, schweben siegreich darüber hinweg. Um nur Einen Beweis beizubringen, so erzählt unser Heiland sogar noch vor vollbrachter Erlösung in jener wirklichen oder angenommenen Geschichte Luc. 16, 22. 23: Lazarus sey gestorben, und von den Engeln getragen worden in Abrahams Schooß; der Reiche aber sey in den Qualort des Hades gekommen. Daß nun die vergnügliche Ruhe der Patriarchen, welche hier Abraham's Schooß heißt, und zu dem paradiesischen Theil des Hades gehört, dem Raum nach ebenfalls unter der Erde, und unter dem Bächen Belial sey, ist schwer zu glauben, und es scheint hiegegen nichts zu verschlagen, daß Jacob und andere fromme Männer von

ihrer Hinabfahrt in den Scheol reden, weil sie nach dem gemeinen Schicksal reden, und mehr oder weniger durch das unterirdische Thal des Todesschattens (Ps. 23) wirklich mögen gegangen seyn; offenbar aber ist hier, daß der fromme, arme Lazarus unmittelbar in die friedliche Ruhe der Seelen getragen wird, und von den Schauern der Unterwelt oder des Todtseyns, aus denen er sogleich von den Engeln gezogen wird, möglichst wenig empfindet. Es dringt sich auch hier noch auf die Stelle Offenb. 6, 9, wo die Seelen der Märtyrer unter dem Brandopferaltar des himmlischen Tempels ruhen. Ferner ist der Schächer schnell mit Christo durch die Angst des Hades hindurchgefördert worden, und ins Paradies aufgestiegen; und wollte man behaupten, daß dieß ein einziges Beispiel sey, so läßt es sich noch mit weit mehrerem Recht für ein umfassendes Vorbild aller begnadigten Sünder erklären.] — Röm. 10, 7, wo der Apostel, um zu beweisen, daß die evangelische Gerechtigkeit nicht ferne sey, die Worte 5 Mos. 30, 12 ein wenig verändert anführt: „Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? (Das ist nichts anders, denn Christum herabholen.) Oder: Wer will hinab in die Tiefe fahren? (Das ist nichts anders, denn Christum von den Todten holen.)" Folglich hält Paulus dafür, die Todten seyen in der Tiefe. Tehom und Abyssos können nicht das Grab bedeuten, sondern die ungeheuern Tiefen in der Erdkugel, deren etliche voller Luft, etliche voll Feuer, etliche voll Wasser sind, Ps. 71, 20 die Tiefen oder Abgründe der Erde genannt. Einer Tiefe der

Wasser wird Jon. 2, 6 gedacht. Einen Abgrund, worin kein Wasser ist, indem er vom Meer unterschieden wird, führt Hiob an, C. 28, 14: „Der Abgrund spricht: Die Weisheit ist nicht in mir; und das Meer spricht: Sie ist nicht bei mir." Zachar. 9, 11: „Du lässest auch durchs Blut deines Bundes aus deine Gefangenen aus der Grube, da kein Wasser innen ist." Offenb. 9, 11 läßt der Engel Abaddon oder Apollyon nicht zweifeln an der Bedeutung von Abyssos, Abgrund, indem er ohne Zweifel aus der Hölle gesendet ist. Die Tiefe, wovon Paulus redet, ist also nichts anders als Hades, die Hölle, das gemeine Behältniß der Todten, welches aber nach Unterschiedlichkeit der Erdhöhlen aus etlichen gar ungleichen Theilen oder Wohnungen besteht. Die Todten können aber bei ihm nicht die Verdammten seyn, weil er sagt: „Das ist Christum von den Todten holen." Selbst das Wörtlein aus (ek) zeigt an, Christus habe einer von diesen Todten seyn müssen. — 1 Petr. 3, 18 ff.: „Christus getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselbigen ist er auch hingegangen, und hat geprediget den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubeten &c." Diese Worte sind den Auslegern sehr schwer vorgekommen; es zeigt sich aber jedem unpartheyischen Leser beim ersten Anblick sogleich folgender Verstand: daß Christus, der Seele nach lebendig gemacht, zu der Zeit, da er dem Leibe nach noch todt war, zur Hölle abgefahren sey, und daselbst Hoffnung zur Seligkeit gemacht habe denen Seelen im höllischen Gefängniß, die ohne Hoffnung der Seligkeit in der

Sündfluth wegen ihres vorigen Unglaubens umgekommen sind, doch aber mitten in solcher ihrer Noth und Untergang Gottes Barmherzigkeit angerufen haben Nicht daß diesen allein der Heiland die durch sein Verdienst ihnen erworbene Seligkeit verkündigt habe; sondern weil dieses einzige Exempel in der Schrift aufgezeichnet ist von einem solchen Unglauben, der mit dem zeitlichen Tode gestraft worden, doch aber in der Todesnoth durch herzliche Reue zurückgenommen, und gebessert worden, da weder Gefühl noch Verheißung göttlicher Erbarmung mehr zu spüren war. Denn daß die Predigt Christi eine evangelische oder Gnaden- und Trostpredigt gewesen sey, lehret uns V. 6 des folgenden Capitels: „Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündigt." Und kann keine Ursache erdacht werden, warum der Heiland, der um des menschlichen Heils willen Alles gethan hat, was er gethan hat, den verdammten und hoffnungslosen Seelen ihre längst ausgestandene Verdammniß aufs Neue habe ankündigen wollen. Man könnte dieser Auslegung vorwerfen: 1) daß die Schrift nicht pflege, Seelen Geister (Pneumata) zu nennen, sondern Psychai, Seelen; 2) daß vom Geist man nicht wohl sagen könne, er werde lebendig gemacht, als der ja allezeit lebet. Daß ich auf beides zugleich antworte, sage ich: die Seele lebe nicht allzeit vollkommen wirksam, sondern so lange sie außer dem Leibe ist, stehen die Lebenswirkungen für gewöhnlich in ihr still: außerordentlich aber bekomme sie bisweilen ihren Geist wieder von Gott. [Diese Lehre, wovon unten weiter, behaupten auch Andre, nämlich

daß im Tode nicht bloß der edlere Theil des Menschen überhaupt vom Körper, sondern auch Seele und Geist von einander geschieden werden. *) Leblos kann darum die Seele nicht seyn, wie wir sogleich hören werden, wohl aber ihrer höhern geistigen Kräfte für gewöhnlich beraubt, und mehr fühlend, als denkend und handelnd.] Und dieses, lehrt hier Petrus, sey der Seele Christi, da sie in die Hölle fuhr, als etwas Sonderbares widerfahren [nämlich daß sie den Geist, den Christus vorher in die Hände des Vaters befohlen, nach dem Augenblick des Todes wieder erhielt, um, als sie durch die Trennung das ganze Menschenschicksal erfüllt hatte, ihr übriges Geschäft im Hades zu vollbringen. So verstanden, ist die Lehre, die der Verf. vorträgt, vollkommen glaublich, und erklärt vollständig die Worte V. 18. 19: — „Lebendig gemacht nach dem Geist; in welchem er auch hingegangen, und hat geprediget" ꝛc.]. Doch müssen auch die Seelen, denen Christus geprediget hat, damals lebendig gemacht worden seyn. [Auch von ihnen ist's allerdings wahrscheinlich, daß sie zur Anhörung der Gnadenpredigt Christi wieder mit ihrem Geist begabt wurden, wenigstens auf diesen Augenblick.] Denn sie sollten ja gleich darauf aus der Hölle ausgeführt und mit ihren Leibern vereinigt werden. [Für das Letztere, welches mit einer allgemeinern Hypothese des Verf. zusammenhängt, kenne ich für eben diese Seelen keinen Beweis; daß sie aber

---

*) Auch in der Seherin aus Prevorst kommen hierüber klare Angaben vor.

aus ihrem unseligen Zustand durch den Glauben an den erschienenen Erretter, in einen friedlichern versetzt, und in sofern aus dem Gefängniß ausgeführt worden, will ich so wenig als die folgende Sprachbemerkung widerstreiten.] Und daher kommt es nun, daß nicht nur Christi Seele, sondern auch jene Seelen im Gefängniß, Geister genannt werden, weil sie nämlich wieder mit ihrem Geist begabt worden sind. Denn die Seele ist zwar lebend (zosa), der Geist aber ist lebendigmachend (zoopojûn), wie Paulus redet 1 Kor. 15. [Es scheint überhaupt nicht ungewöhnlich, daß die Seele den Gebrauch ihres Geistes auf gewisse Zeiten wieder erhält. Bei ihren Irrgängen als Gespenst scheint dieß nicht der Fall zu seyn. Wohl aber bei Gelegenheiten, wo sie zur Besinnung und zum Reden kommt, wovon ein biblisches Beispiel die Erscheinung Samuels, 1 Sam. 28; oder wenn sie durch den eigentlichen Hades hindurchgefördert und zum Lebensbaum wieder vorgedrungen ist.] — Offenb. 6, 8, folgt die Hölle dem Tod auf dem Fuße nach, wodurch zu erkennen gegeben wird, daß Alle, die durch die viererlei Plagen, Schwert, Hunger, Tod und wilde Thiere, umkommen, Fromme und Gottlose gleich nach dem Sterben auch in die Hölle kommen. — C. 20, 13 sieht Johannes, daß das Meer, und der Tod, und die Hölle, gaben die Todten, die darinnen waren, und sie wurden gerichtet nach ihren Werken. Der Verf. bemerkt hier, der Tod, Maveth, sey ein Theil von der Hölle, vgl. Hiob 28, 21, und das Meer sey auch eins unter den Seelenbehältnissen oder Gefängnissen. Denn einige höllische

Abgründe sind voll Wasser, gleichwie andre voll Luft, und andre voll Feuer. Und es kann seyn, sagt er, daß, nach Unterschied der Seelen und der göttlichen Gerichte über sie, einige Seelen in jenen Wassertiefen sich aufhalten müssen. Denn daß von den Leibern der Todten die Rede nicht sey, ist daran zu sehen, weil das Meer alle Todtenkörper von sich auswirft, wie auch an der Beschaffenheit der übrigen Behältnisse, die ja keine Körper von sich geben können, weil sie keine gehabt haben. [Indessen ließe sich der Tod oder die Verwesung auf den Körper beziehen, und so auch das Meer, indem vermuthlich die Menschenleiber der Urwelt größtentheils unten im Meer begraben sind. Jedoch geben auch Andere, und wo ich nicht irre, der sel. Pf. Oberlin aus seinen Visionen, das Meer als eine Abtheilung des Hades an.] Nach V. 12 wurden diese Todte gerichtet nach der Schrift in den aufgethanen Büchern, worunter eins das Buch des Lebens war; also folgt, daß auch die Seelen der Frommen, die selig werden, vor der Auferstehung in der Hölle sind, die unterschiedliche Wohnungen in sich begreift; wiewohl nicht in dem Theil, der Tod oder Abaddon (Verderben) heißet. [Sowohl wenn Tod im leiblichen Sinn genommen, als wenn darunter das Todtseyn überhaupt verstanden wird, hat dieß keinen Anstand; ja die Hölle, d. i. der Hades, hat auch ihren Ort des Friedens und der Seligkeit, der aber nicht unter der Erde zu seyn braucht.]

Des 1. Cap. 2. Hälfte. Auch die uralte Tradition oder Sage und Beistimmung aller Völker beweist, daß

daß zwar alle Seelen nach dem Tod unter die Erde hinabfahren, allwo sie gerichtet werden; die Frommen aber allein bald [dieses Wort steht bei Jos. nicht, man müßte es denn im Ausdruck überhaupt suchen] wieder da heraus und zum Leben kommen, die andern aber immerfort da gefangen liegen müssen. Auch noch jetzt glauben die Juden einen unterirdischen Reinigungsort der Seelen. Tacitus sagt von ihnen (Hist. V.) sie begraben ihre Todten, anstatt sie zu verbrennen, und haben mit den Aegyptern einerlei Anstalt mit ihren Todtenkörpern, und einerlei Glauben von den Seelen in der Hölle.

Diesen Glauben der Aegypter, daß die Seelen in unterirdische Oerter hinabkommen, haben die Griechen von ihnen empfangen. Eusebius (Praep Evang. X. 8) bezeugt aus dem Diodorus Siculus, daß das Gedicht von des Orpheus Reise in die Hölle zu seinem verstorbenen Weib Eurydice daher entstanden sey, weil er, seine Traurigkeit über ihr Abscheiden zu mindern, in Aegypten gereiset, und daselbst von den Aegyptischen Priestern Unterricht von dem Zustand der abgeschiedenen Seelen empfangen habe, welchen er hernach in Griechenland heimgebracht und fortgepflanzt habe. Die Sinnbilder der Aegypter haben sodann vielleicht zu den Fabeln der Griechen von der Hölle Gelegenheit gegeben. [Diese möchten wohl im symbolischen Volksglauben der Griechen selbst ihren Ursprung haben; die Orphischen Mysterien aber, von denen hernach durch Eumolpus den Orphiker die Eleusinischen abstammten, könnten richtige Begriffe von der Sache enthalten haben.] Außer Homer und den

übrigen Poeten haben auch Philosophen davon geschrieben, insonderheit Demokritus, der etwas älter ist als Plato, wie Diog. Laertius meldet, ein Buch von dem, was in der Hölle vorgehe; welcher auch von der Auferstehung der Leiber etwas gewußt hat, nach Plin. hist. nat. VII. 56 [Zweybr. Ausg. Die Worte des Materialisten Plinius des Aeltern sind: Similis et de asservandis corporibus hominum, ac reviviscendi promissa a Democrito vanitas, qui non revixit ipse. „Von gleicher Eitelkeit ist auch das Aufbewahren der menschlichen Körper, und was Demokritus vom Wiederlebendigwerden versprochen hat, der doch selbst nicht wieder lebendig wurde.“ Demokrit hatte aber wohl schwerlich versprochen, in Kurzem wieder lebendig zu werden. Ebenderselbe Plinius sagt am Ende des 53. Capitels im Vorbeigehen: es gebe auch Beispiele, daß Leute nach dem Begräbniß erschienen seyen.] Ein ähnliches Buch schrieb Cebes von Theben, nach dem Bericht des Laertius und Suidas. Am ausführlichsten beschreibt Plato den Zustand der Seelen in der Hölle, sowohl im Timäus und Gorgias, als besonders im Phädo, und ist hierin seinem Vorgeben nach der überlieferten Sage der Alten gefolgt. — Anaxagoras von Klazomenä wurde beim Sterben von seinen Freunden gefragt, ob er in sein Vaterland gebracht seyn wolle; antwortete aber, er wolle zu Lampsacus bleiben, denn es sey von einem Ort so nah zur Hölle, als vom andern. — Der Römische Pöbel rief die Muttererde und die Höllengötter an, dem verstorbenen Kaiser Tiberius ja kein andres Quartier, als unter den Gottlosen zu vergönnen. —

Die Griechen bekennen, daß sie die Lehre von der Hölle den Ausländern zu danken haben, und von den Aegyptern ist bereits gesagt worden; von den mitternächtischen Völkern aber, erzählt Xenokrates [wo?], habe Opis und Hekaergos eherne Tafeln in Griechenland gebracht, worauf gestanden sey, die Seele komme nach dem Abschied aus dem Leibe an einen verborgenen Ort unter der Erde, da der Göttin Juno ihre Residenz sey (das sind Höhlen voll Luft, sagt der Verf., denn die Luft hat das fabelhafte Heidenthum der Juno zugeeignet, gleichwie dem Jupiter den Himmel), nicht viel enger, als Jupiters Hof. Die Herausforderungen der Seelen aus der Erde gehören auch dahin, wie die 1 Sam. 28, 14, und die Berufung der Seele des Achilles bei Philostratus im Leben des Apollonius von Tyana, B. 4. C. 5. Zwar waren immer solche, die diese Lehre von den Verstorbenen für Fabel hielten, daher das Sprichwort leichtfertiger Griechen, da man von einer Erdichtung zu sagen pflegte: Ta en Hadu, „Mährchen von der Hölle!“ Indessen benimmt dieß, so wie die Meinungen einzelner Secten, als der Epikureischen, zu welcher Plinius der Aeltere gehörte (Hist. nat. II, 63. VII, 56), dem allgemeinen Beifall der Völker nichts. — Die Braminen der Indier haben denselben Glauben von dem Aufenthalt der Seelen unter der Erde. — Deßgleichen die Mohammedaner, in deren Gesetz von einem Reinigungsort der Seelen gelehrt wird, und Gebete und Gottesdienst für die Verstorbenen angeordnet sind. [Diese Lehren sind eigentlich von den Auslegern des Korans hinzugesetzt worden, s. Rerreters

mmedanische Moschee S. 138. 730.] — Von den
lichen Lehrern ist in der ersten Kirche kein ein=
der da sage, die Seelen der Frommen kommen
wöhnlich gleich in den Himmel oder gar zum Anschauen
s, und nicht vielmehr in die Hölle; die erstere
ptung entstand, als in der Kirche die Anrufung
eiligen, die Lehre von der Möglichkeit der Voll=
enheit des Menschen in dieser Sterblichkeit, und
inbildung von überflüssigen Verdiensten (opera su-
ogationis) aufgekommen. Die Lehre vom Fegfeuer
rührt nur von Verfälschung der Wahrheit eines
gungsstandes der Seelen in den unterirdischen Oer=
bis zur Vollendung ihrer Wiedergeburt oder Er=
ung her. — Tertullian macht nur einmal eine
ahme, L. de resurr. C. 43: „Keiner kommt also
nach seinem Abschied aus dem Leibe heim zu dem
n, es sey denn wegen Vorzugs des Marterthums,
r alsogleich ins Paradies, und nicht in die Hölle
komme.“ In seinem Buch von der Seele sagt er
: „Wenn Christus zur Hölle hinabgestiegen, und
eher aufgefahren ist, bis er in die untern Oerter
Erde hinabgefahren war, damit er daselbst den Pa=
hen und Propheten sich mittheilen möchte: so haben
billig den Aufenthalt der Verstorbenen unter der
zu glauben, und diejenigen abzuweisen, die da
ich stolz meinen, die Seelen der Glaubigen schicken
icht dahin; und also Knechte sind, die über ihren
n, und Jünger, die über ihren Meister seyn wol=
Und am Ende dieses Cap. „Du hast von uns ein

Büchlein vom Paradies, darin wir behaupten, daß eine jede Seele in der Hölle eine Zeit lang verwahrt werde.“ Und C. 58: „So kommen denn alle Seelen in die Hölle, sagst du? Ja, dem ist also, du magst wollen oder nicht. Es gibt da beides, Pein und Erquickung.“ Nebst andern Stellen Tertullians citirt der Verf. noch den Lactantius, Ambrosius, Augustinus und andre Kirchenväter. Augustin läugnet zwar Epist. 57 und 59, daß der Schooß Abrahams, oder der Aufenthalt der Seelen der Erzväter, Hölle genannt werde, weil die Schrift diesen Namen dem Ort der Qual gebe; allein man muß die obere und untere Hölle unterscheiden, welche Erklärung er selber an die Hand gibt, L. 20. de civit. Dei C. 15: „Es scheint nicht ungereimt zu seyn, daß man glaube, auch die alten Heiligen, die an Christum als zukünftig geglaubt haben, seyen zwar sehr weit von dem Ort der Qual der Gottlosen, aber doch bei den Verstorbenen d r u n t e n (apud inferos) gewesen, bis Christi Blut und Abfahrt an selbigen Ort sie davon ausgeführt.“ Gregorius M. sagt L. 12. Moral. C. 6: „Doch sagen wir nicht, daß die Seelen der Gerechten a l s o in die Hölle hinab (ad Infernum) gekommen seyen, daß sie in Oertern der Pein und Strafe gewesen seyn sollten; sondern man soll glauben, daß in der Hölle unterschiedliche Oerter seyen, obere und untere; daß also in den obern die Gerechten geruhet, in den untern aber die Ungerechten gequält worden sind.“ Hieronymus schrieb zwar wider den Vigilantius, welcher ein Vertheidiger des Seelenschlafs gewesen, und folglich die Anrufung der Heiligen und

die Verehrung ihrer Ueberbleibsel widerlegt hatte, weil sie nämlich die ihnen erzeigte Ehre nicht empfinden, noch wissen könnten; er sagt jedoch in Comment. ad Eccl. 9: Bei den Verstorbenen drunten (apud Inferos) sey der gemeine Ort aller Seelen (zum wenigsten vor Christi Zukunft). [Dieser letzte Unterschied ist wohl zu bemerken, und vermuthlich noch nicht hinreichend.] Unter den Griechischen Kirchenvätern, sagt Irenäus L. 5. contra haeres. C. 31: »Da der Herr selber mitten in den Schatten des Todes (so erklärt er das hebr. Zalmaveth) hingegangen, wo die Seelen der Verstorbenen waren, hernach leiblich auferstanden, und nach der Auferstehung gen Himmel aufgenommen worden ist: so ist offenbar, daß auch seiner Jünger, um deren willen der Herr auch solches gethan hat, ihre Seelen an einen von Gott ihnen bestimmten unsichtbaren Ort (so umschreibt er die Hölle, Hades) hingehen, und bis zur Auferstehung daselbst bleiben werden.« Der Verf. citirt noch den Justinus, Origenes, Chrysostomus, Theodoretus, Throphylactus und Andre. Und obschon die Griechen, setzt er hinzu, meistentheils das Wort Hadu oder Hades, Hölle, nicht ausdrücklich setzen, sind sie doch zum wenigsten darin auf unsrer Seite, daß sie die Seelen der Frommen nicht unmittelbar aus diesem Leben in den Himmel versetzen, noch zur Anschauung Gottes und Seligkeit zulassen. Hieher gehören auch die Aussprüche aller Kirchenväter, da sie lehren, daß die Höllenfahrt Christi nur seiner Seele nach, und zwar deßwegen, damit er andern Menschen in allem gleich würde, geschehen sey. Auch kommt

dazu die Beistimmung der heutigen Griechischen
Armenischen Kirche; deren beständige Lehre ist,
Seelen vor der Auferstehung zur Anschauung
gelangen, sondern unterdessen in ihren Behältn
sen, worüber sie von dem Florentinischen
anathematisirt worden sind. [Im Ganzen
die alten Kirchenlehrer unstreitig richtigere B
der Sache, als man später sowohl in der
als in der protestantischen Kirche, von welch
nachher die Rede ist, besaß. Nur scheinen si
der Behauptung des Verf., daß alle Seelen
Auferstehung in einem oder dem andern Behä
der Erde verbleiben müßten, eben nicht all
schiedenen bejahenden Meinung gewesen zu s
der nachherigen Kirchenreformation sind zwar
mer des Fegfeuers, das ist die Meinung vo
nugthuenden peinlichen Reinigung, welche dur
dienste und Fürbitte der Lebendigen abgekau
möge, und deren empfindliche Pein nur der
nach von der Pein der Verdammten unters
ausgemustert worden; doch ist nicht zu läugn
zugleich mit verworfen worden sey die wahr
von der Vorhölle der Väter, und von d
gung der Seelen, die nicht in Genugt
Bezahlung der Strafe, sondern in der Wieder
des vollkommenen Ebenbildes Gottes und He
steht, und durch unmittelbare Wirkung des G
tes verrichtet wird; und 2) daß anstatt diese
der Schluß des Florentinischen Concilii a

ren: daß nämlich Einige gleich nach dem Tode, bloß
-Seele nach, die alle Wirkungen, nicht nur des ver-
ichen, sondern auch des sinnlichen Lebens vollkom-
habe, in den Himmel kommen, und zur selig-
enden Anschauung Gottes zugelassen werden. Denn
ien den Reformatoren das Gedicht vom Fegfeuer
von Irrthümern zu wimmeln, daß sie glaubten, es
gar nichts Gesundes noch Wahrhaftes darunter, und
sey ganz und gar mit Fleiß nur um des Gewinns
len erdichtet. — Luther aber scheint doch seine Mei-
ig geändert zu haben, indem er Comment. in Genesin
s der letzten Werke von ihm) C. 25 schreibt: „Gleich-
Kefer, das Grab, den Frommen und Gottlosen mit
nder gemein ist; also auch Scheol.“ Und C. 42:
werden also diese mit Recht unterschieden: daß nämlich
Grab sey der Ort, da der Körper und Gebeine
er gewissen Person zu gewisser Zeit und Ort verwahrt
den; Scheol aber ein gemeines Behältniß, nicht der
ber allein, sondern der Seelen, wo alle Todten ver-
mmelt werden.“ — Die Wiedertäufer, Schwenkfelder
d andere Secten sind wenigstens darin für uns, daß
den abgeschiedenen Seelen keinen völligen und von
en selbst empfundenen Genuß oder Gefühl der Selig-
t (sensum reflexum) und keine völlige Lebenserwei-
g oder Wirkung zuschreiben. [Diese und des Verf.
inung wäre also die, daß die Seele kein eigentliches
wußtseyn ihres Zustandes habe, und ihre Empfindung
r traumartig sey. Es kann jedoch ein Traum leb-
ter als der andre seyn, wenn gleich das klare Be-

Büchlein vom Paradies, darin wir behaupten, da
jede Seele in der Hölle eine Zeit lang verwahrt w
Und C. 58: „So kommen denn alle Seelen in die
sagst du? Ja, dem ist also, du magst wollen oder
Es gibt da beides, Pein und Erquickung.“ Nebst a
Stellen Tertullians citirt der Verf. noch den Lact
Ambrosius, Augustinus und andre Kirchenväter. Au
läugnet zwar Epist. 57 und 59, daß der Schooß Abra
oder der Aufenthalt der Seelen der Erzväter, Hö
nannt werde, weil die Schrift diesen Namen de
der Qual gebe; allein man muß die obere und
Hölle unterscheiden, welche Erklärung er selber
Hand gibt, L. 20. de civit. Dei C. 15: „Es schein
ungereimt zu seyn, daß man glaube, auch die alte
ligen, die an Christum als zukünftig geglaubt
seyen zwar sehr weit von dem Ort der Qual der
losen, aber doch bei den Verstorbenen drunten
inferos) gewesen, bis Christi Blut und Abfahrt
bigen Ort sie davon ausgeführt.“ Gregorius M
L. 12. Moral. C. 6: „Doch sagen wir nicht, d
Seelen der Gerechten also in die Hölle hinab (i
fernum) gekommen seyen, daß sie in Oertern de
und Strafe gewesen seyn sollten; sondern man sol
ben, daß in der Hölle unterschiedliche Oerter
obere und untere; daß also in den obern die Ge
geruhet, in den untern aber die Ungerechten g
worden sind.“ Hieronymus schrieb zwar wider de
gilantius, welcher ein Vertheidiger des Seelen
gewesen, und folglich die Anrufung der Heilige

die Verehrung ihrer Ueberbleibsel widerlegt hatte, weil sie nämlich die ihnen erzeigte Ehre nicht empfinden, noch wissen könnten; er sagt jedoch in Comment. ad Eccl. 9: Bei den Verstorbenen drunten (apud Inferos) sey der gemeine Ort aller Seelen (zum wenigsten vor Christi Zukunft). [Dieser letzte Unterschied ist wohl zu bemerken, und vermuthlich noch nicht hinreichend.] Unter den Griechischen Kirchenvätern, sagt Irenäus L. 5. contra haeres. C. 31: "Da der Herr selber mitten in den Schatten des Todes (so erklärt er das hebr. Zalmaveth) hingegangen, wo die Seelen der Verstorbenen waren, hernach leiblich auferstanden, und nach der Auferstehung gen Himmel aufgenommen worden ist: so ist offenbar, daß auch seiner Jünger, um deren willen der Herr auch solches gethan hat, ihre Seelen an einen von Gott ihnen bestimmten unsichtbaren Ort (so umschreibt er die Hölle, Hades) hingehen, und bis zur Auferstehung daselbst bleiben werden." Der Verf. citirt noch den Justinus, Origenes, Chrysostomus, Theodoretus, Theophylactus und Andre. Und obschon die Griechen, setzt er hinzu, meistentheils das Wort Hadu oder Hades, Hölle, nicht ausdrücklich setzen, sind sie doch zum wenigsten darin auf unsrer Seite, daß sie die Seelen der Frommen nicht unmittelbar aus diesem Leben in den Himmel versetzen, noch zur Anschauung Gottes und Seligkeit zulassen. Hieher gehören auch die Aussprüche aller Kirchenväter, da sie lehren, daß die Höllenfahrt Christi nur seiner Seele nach, und zwar deßwegen, damit er andern Menschen in allem gleich würde, geschehen sey. Auch kommt

dazu die Beistimmung der heutigen Griechischen und der Armenischen Kirche; deren beständige Lehre ist, daß keine Seelen vor der Auferstehung zur Anschauung Gottes gelangen, sondern unterdessen in ihren Behältnissen schlafen, worüber sie von dem Florentinischen Concilio anathematisirt worden sind. [Im Ganzen also hatten die alten Kirchenlehrer unstreitig richtigere Begriffe von der Sache, als man später sowohl in der katholischen, als in der protestantischen Kirche, von welcher letztern nachher die Rede ist, besaß. Nur scheinen sie in Absicht der Behauptung des Verf., daß alle Seelen bis zu ihrer Auferstehung in einem oder dem andern Behältniß unter der Erde verbleiben müßten, eben nicht alle der entschiedenen bejahenden Meinung gewesen zu seyn.] Bei der nachherigen Kirchenreformation sind zwar die Irrthümer des Fegfeuers, das ist die Meinung von einer genugthuenden peinlichen Reinigung, welche durch die Verdienste und Fürbitte der Lebendigen abgekauft werden möge, und deren empfindliche Pein nur der Währung nach von der Pein der Verdammten unterschieden sey, ausgemustert worden; doch ist nicht zu läugnen, 1) daß zugleich mit verworfen worden sey die wahrhafte Lehre von der Vorhölle der Väter, und von der Reinigung der Seelen, die nicht in Genugthuung oder Bezahlung der Strafe, sondern in der Wiedererneuerung des vollkommenen Ebenbildes Gottes und Heiligung besteht, und durch unmittelbare Wirkung des Geistes Gottes verrichtet wird; und 2) daß anstatt dieser Wahrheit der Schluß des Florentinischen Concilii angenommen

worden: daß nämlich Einige gleich nach dem Tode, bloß der Seele nach, die alle Wirkungen, nicht nur des verständlichen, sondern auch des sinnlichen Lebens vollkommen habe, in den Himmel kommen, und zur seligmachenden Anschauung Gottes zugelassen werden. Denn es schien den Reformatoren das Gedicht vom Fegfeuer so von Irrthümern zu wimmeln, daß sie glaubten, es sey gar nichts Gesundes noch Wahrhaftes darunter, und es sey ganz und gar mit Fleiß nur um des Gewinns willen erdichtet. — Luther aber scheint doch seine Meinung geändert zu haben, indem er Comment. in Genesin (eins der letzten Werke von ihm) C. 25 schreibt: „Gleichwie Kefer, das Grab, den Frommen und Gottlosen mit einander gemein ist; also auch Scheol.“ Und C. 42: „Werden also diese mit Recht unterschieden: daß nämlich das Grab sey der Ort, da der Körper und Gebeine einer gewissen Person zu gewisser Zeit und Ort verwahrt werden; Scheol aber ein gemeines Behältniß, nicht der Leiber allein, sondern der Seelen, wo alle Todten versammelt werden.“ — Die Wiedertäufer, Schwenkfelder und andere Secten sind wenigstens darin für uns, daß sie den abgeschiedenen Seelen keinen völligen und von ihnen selbst empfundenen Genuß oder Gefühl der Seligkeit (sensum reflexum) und keine völlige Lebenserweisung oder Wirkung zuschreiben. [Diese und des Verf. Meinung wäre also die, daß die Seele kein eigentliches Bewußtseyn ihres Zustandes habe, und ihre Empfindung nur traumartig sey. Es kann jedoch ein Traum lebhafter als der andre seyn, wenn gleich das klare Be-

2) Aus der Aehnlichkeit des Vorbilds selbst erhellt, daß der Heiland von der Höllenfahrt und nicht von dem Begräbniß habe reden wollen. [Oder von beiden!] Denn der Prophet sagt selbst, da er im Bauche des Wallfisches war, er sey im Bauch Scheol, der Hölle, gewesen — diese bildete der Bauch des Wallfisches ab, theils wegen der Unersättlichkeit, theils wegen der Tiefe. 3) Die Zeit in den Worten Matth. 12 läßt sich nicht in drei Tage des Aufenthalts im Grabe, wohl aber in drei Tage des Aufenthalts in der Hölle abtheilen, obgleich auch hier Schwierigkeit, aber nur scheinbare ist. Tag und Nacht ist Umschreibung = ein Civiltag oder Zeit von 24 Stunden. Also drei Tage und drei Nächte = drei Civiltage. Man rechne das ganze Leiden, oder die Zeit des Todes bis zur Auferstehung, so kommen doch nicht drei absonderliche Tage und drei absonderliche Nächte heraus, sondern ein ganzer Civiltag (oder 24 Stunden) und von noch zwei die Stücke; diese Stücke werden synecdochice (pars pro toto) Tage, und periphrastice Tag und Nacht genannt. Diese drei Tage fangen an nach dem Tode des Heilandes, Joh. 2, 19. Luc. 24, 7. Jesus wurde aber nicht gleich nach seinem Tode begraben, der nach 3 Uhr Nachmittags erfolgte. Da mußte erst bei Pilatus angehalten werden; Joseph von Arimathäa geht zu diesem, kauft nachher Leinwand und Specerei, nimmt den Nikodemus zu sich, kommt endlich wieder aus der Stadt nach Golgatha, nimmt den Leib ab, bringt ihn in seinen nahgelegenen Garten. Dieß Alles erforderte wenigstens drei Stunden, so daß Christus nicht

vor 6 Uhr Abends ins Grab kam. Und mit 6 Uhr endigte sich dieser tag- und nachtgleiche Tag, sonderlich in Judäa, und der große Sabbath ging an; Luc. 23, 54: „Es war der Rüsttag, und der Sabbath brach an;“ das klein Wenige aber, was vom Rüsttag noch übrig gewesen, würde man allzu seltsam einen Civiltag, oder Tag und Nacht, nennen, und umschreiben. Für die Höllenfahrt aber paßt es gut: die drei Stunden des Freitags bis zum (Begräbniß und) Anfang des Sabbaths sind der erste Tag, der ganze Sabbath der zweite, die Nacht bis zur Morgendämmerung des Sonntags der dritte. [Diese Rechnung ist allzu pünktlich. Was der Verf. von der Bedeutung von Tag und Nacht sagt, ist richtig: Christus ist in der Dämmerung begraben, und in der Dämmerung auferstanden. Am Freitag Abend ward er begraben, am Sabbath ist er im Grab gelegen, am Sonntag früh ist er wieder auferstanden — dieß sind nach dem Sprachgebrauch drei Tage mit ihren Nächten, drei Civiltage, obgleich von zweien nur Stücke; und so paßt die Sache auf den Leib und auf die Seele Christi.] Die zwei Augenblicke, wo Christi Seele in die Erde hinab, und wo sie heraufstieg, sind beide mit Erdbeben bezeichnet; der zweite war die Durchbrechung durch Kraft seines Verdienstes und göttlicher Allmacht. Mich. 2, 13: „Der Durchbrecher wird herauffahren“ 2c. — Der etwanige Einwurf, daß die Seele Christi gleich am Tage des Abscheidens ins Paradies gekommen sey, wird unten aufgelöst werden.

3. Capitel. Daß die Wohnung der Todten unter der Erde sey. Dafür sprechen unzählige Zeugnisse — und ist nicht entgegen die Besorgniß, daß, wenn mit und in der Hölle auch der Qualort in der Erde ist, derselbe am Ende dieser Welt nicht mehr vorhanden seyn möchte. Das Behältniß Hades oder Scheol braucht nicht übrig zu bleiben, wenn nur übrig bleibt die Geenna. S. Matth. 10, 28. Marc. 9. Offenb. 19, 20. C. 20, 14. 15. C. 14, 10 ff. 2 Petr. 3, 10 ff. — Der Verfasser führt nun Stellen für obigen Satz an: Jesaias 7, 11. Matth. 11, 23. Hiob 11, 8 ff. C. 26, 5. 6. C. 28, 22. C. 38, 17. Sprüchw. 15, 11. — Das ganze Alterthum ist hierin gleicher Meinung. — Die Hölle aber, sagt der Verf., wird in der Schrift gleichsam in drei Gemächer getheilt: 1) Hades oder Scheol, Hölle; 2) Thanatos oder Maveth, der Tod; 3) Scotos exoteron, die äußere Finsterniß, oder Abaddon, das Verderben; dieß letzte scheint ein Ort der Qual zu seyn, die andern nicht also. Matth. 22, 13 ꝛc. Wiewohl Hades oder Scheol bisweilen gemeine Namen sind, und auch der untersten Hölle oder dem Ort der Qual beigelegt werden, Luc. 16, 23. [Der Reiche ist nicht im tiefsten Qualort, sondern nur in einer unseligen Staffel im Hades; und daß Thanatos oder Maveth eine besondere Stufe der Hölle sey, ist mir noch nicht erwiesen]. Daher ist ohne Zweifel die Tradition in der Christenheit entsprungen von drei Seelenbehältnissen unter der Erde: der Vorhölle der Väter, dem Fegfeuer und der besonders sogenannten Hölle. Gregor. M. L. 12. Moral., dessen

Worte kurz vorhin angeführt worden. [Daß das Paradies der Väter so schlechthin unter die Erde gesetzt worden in der Kirche, ist mir keineswegs gewiß, auch aus Gregor. M. nicht; und so bleibt unter der Erde allerdings das Fegfeuer, d. i. die verschiedenen peinlichern Reinigungsstufen und die unterste Hölle übrig.]

4. Capitel. Was für ein Leben und Lebenswirkungen die abgeschiedenen Seelen nicht haben. — Einige, aus des Photinus Schule, meinen fälschlich, die Seelen hätten gar kein Leben, als im Leibe. — Die Seele behält den Lebensgrund oder Wurzel, d. i. die Kräfte, von denen die Lebenswirkungen entspringen, sie sey in welchem Zustand und an welchem Ort sie wolle; diese Kräfte aber wirken nur alsdann, wenn sie von ihrem Vorwurf bewegt und zum Wirken erweckt werden. Nun können der abgeschiedenen Seele wachsthümliche und sinnliche Kräfte nicht bewegt werden; denn sie empfangen ihre Vorwürfe nicht anders, als durch die Werkzeuge des Leibes. Und dieses ist nicht nur wahr von den äußerlichen Sinnen allein, sondern auch von der Einbildungskraft und dem Gedächtniß — welche allein dem Verstand die Bilder geben, die er hat — und zwar nicht ohne das Werkzeug des Leibes — nach der Regel: Nichts kommt in den Verstand, was nicht zuvor gewesen in den Sinnen. Welches auch die Erfahrung bei Ohnmachten bezeugt. — Der Einwurf, daß die Seele, nur so lange sie im Leibe ist, Werkzeuge nöthig habe, die ihr die äußern Vorwürfe zuführen, nachher aber viel vollkommner und freier sey, wenn sie nicht mehr im Kerker des

zur Seligkeit hinauf gelangen, als im A. T. Viele Stellen im N. T. sprechen davon, namentlich, daß Paulus wünscht, daheim zu seyn bei dem Herrn, Stellen in der Offenbarung Joh. und die Verheißungen Christi: Wenn ich werde erhöhet seyn, so will ich sie Alle nach mir ziehen. Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn rc.] Ferner: Deren Seligkeit, Herrlichkeit und Belohnung und insonderheit seligmachende Gottesschau, nach durchgängigem Ausspruch der h. Schrift aufgeschoben wird auf den Tag der absonderlichen und allgemeinen Auferstehung, die sehen Gott nicht gleich nach dem Tode, loben ihn nicht unter den Engeln, wirken und empfinden auch sonst nicht, wie die recht Lebendigen. Psalm 17, 15. 1 Thess. 4, 17. 2 Thess. 1, 7. 8. 9. 10, 2 Thess. 2, 1. 2 Tim. 4, 8. 1 Petr. 1, 5. ff. — Warum gebraucht Paulus nicht einen nähern und desto kräftigern Trost? daß er nämlich die Frommen gegen die vielen Trübsale auf den bald erfolgenden Tod hinwiese, nach welchem die vom Kerker des Leibes erlösete Seele alsobald ihre Erquickung und Belohnung empfahen werde. Vgl. 1 Kor. 15. — Ferner: deren Leben vollkommner ist außer dem Leibe, als es war in dem Leibe, die sind nicht wahrhaftig todt. Nun aber sind die gottselig Verstorbenen vor der Auferstehung wahrhaftig todt: Also rc. Die Schrift spricht in einigen Stellen auch die Seele vom Zustand der Sterblichkeit nicht gänzlich frei, sondern so unsterblich, daß sie doch einigermaßen sterben könne; welches vom Stillstand der Lebenswirkungen, da indessen die Lebenskräfte bleiben, am besten zu verstehen ist —

wie bei Kindern in Mutterleib, oder solchen die in einer tiefen Ohnmacht liegen. 4 Mos. 23, 10. Richter 16, 30. Ps. 22, 30. Phil. 2, 10. [Diese Stellen beweisen aber doch, daß bei den Todten ein Andenken an Gott ist.] Röm. 14, 9. Einen Uebergang durch den Tod beweist Joh. 5, 24 — welches der Verf. nicht im Augenblick des Sterbens geschehen lassen will. [Gegen diesen Beweis ist auch mancherlei einzuwenden. Christus spricht in dieser ganzen Stelle von dem Leben, das der an ihn Glaubende schon wirklich erlangt habe, und daß er den Tod gar nicht schmecke ꝛc.] Röm. 15, 12. Worin die Erbsünde ihren Sitz zuerst und unmittelbar hat, darin auch die Sterblichkeit — folglich in der Seele [besonders die geistliche Sterblichkeit!]. — Ferner wird auch die Lebendigmachung und die Auferweckung so unterschieden, daß man nothwendig diese vom Leib allein, jene von der Seele allein verstehen, und also den Tod der Seele voraussetzen muß. Eph. 2, 5. 6. Röm. 14, 9. Gleichwie auch Christus lebendig gemacht worden (und allein unter allen Seelen mit dem lebendigmachenden Geist in den Hades gegangen ist, 1 Petr. 3), ehe er auferweckt worden. Die Lebendigmachung ist die Wiedererstattung des wirklichen Lebens in der Seele, wenn Gott ihr ihren Geist, den er bisher in seiner Hand verwahrt gehabt, wiedergibt (s. weiter unten), die Auferweckung aber ist die Vereinigung der Seele mit dem Leib, und also die vollkommene Wiederherstellung des Menschen. Weil also die Lebendigmachung der Seele vorgeht, so muß sie vorher einigermaßen todt

seyn. [Aus diesem höchst wahrscheinlichen, oder vielmehr gewissen, Grundsatz erklärt sich namentlich auch, warum die Bekehrung im Hades weit schwerer und peinlicher, als im Leben ist, weil nämlich die Seele im Leben ihren verständigen Geist hat, wodurch sie sich selbst zu Gott wenden, ihre Begierden und Handlungen regeln und ordnen, und sich des Wandels im Lichte unter Gottes Beistand befleißigen kann; im Tode aber ist sie gleichsam thierisch dumm, und muß denjenigen Trieben folgen, die sie sich hier zur Gewohnheit gemacht hat. Im Leben wird ihr die einmal empfangene Sehnsucht nach Gott und Christo natürlich, wird ihr so fest eingeprägt, daß wenn sie in diesem Glauben (heilige Begierde durch Wirkung des h. Geistes) verstirbt, sie im Tode den rechten Weg zur Lebensquelle nicht verfehlen kann, dieses Licht leuchtet in ihr, als nunmehr natürlich und eigenthümlich, auf dem Weg durchs dunkle Thal des Hades, und zieht sie magnetisch an den Ort (zu dem Stand) ihres paradiesischen Friedens; hingegen wirkt die vom Leben her in ihr befestigte Begierde nach der Sünde das Gegentheil, und zieht sie abwärts ins Verderben. Also heißt's allerdings, wie Salomo sagt: „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen.“ Es muß aber, wenn Gott sich einer solchen armen Seele erbarmt, und ihr predigen läßt, in einem solchen Augenblick ihr der Geist wiedergegeben werden, damit sie die Predigt verstehe, und dieß ist der Grund, warum der Apostel, 1 Petr. 3, 19, die Seelen, denen der durch den Geist lebendiggemachte Christus predigte, auch Geister nennt.] — Die Todten

sind gleich den Schlafenden. Darum empfinden die Todten nichts, weder durch den Leib, noch durch die Seele, üben auch die Wirkungen ihrer Kräfte nicht aus. Ja, denen die da schlafen, bleiben weit mehr Lebenswirkungen übrig, als denen, die nur gleichsam schlafen, aber wahrhaftig todt sind. [Worin jedoch, je nach der Bildung und Lebhaftigkeit der Seele, ein großer Unterschied seyn möchte, gleichwie auch in Thieren, die nur Seele, keinen Geist haben, ein Unterschied in der Klarheit der Vorstellungen und in ihrem Analogon des Denkens ist; desgleichen in Träumen. Das Todtseyn vor der Auferstehung ist ein Schlaf, aber kein absoluter.] Die Schrift selbst legt an Orten, wo der Tod dem Schlaf verglichen wird, den Schlaf insbesondere der Seele bei, z. B. Ps. 17: „Ich will schauen dein Antlitz — — wenn ich erwache nach deinem Bilde.“ Matth. 9, 24 muß der Ausspruch: „Das Mägdlein ist nicht todt,“ nothwendig von der Seele allein verstanden werden, der Heiland beschreibt mit diesen Worten die Art des Todes der Frommen, daß er nämlich nicht sey ein gänzlicher, völliger Tod, indem sie der Seele nach Gott leben, der seine Wirkungen in ihr fortführe, die sie auch in sich zulasse, und davon als ein lebendiges Wesen gerührt und bewegt werde, ob sie schon sonst aller Empfindung und empfindlichen Dinge unfähig sey. So muß denn aber: „sondern es schläft“ — ebenfalls von der Seele verstanden werden, weil jenes erste davon zu verstehen. Ferner Matth. 27, 52 heißt es nicht: Es wurden viele schlafende Leiber der Heiligen auferweckt, sondern: viele Leiber der

schlafenden Heiligen. Sie schliefen also theils den Leibern nach, die erweckt werden, theils den Seelen nach, nach welchen sie waren schlafende Heilige. Denn* ich sehe keine Aehnlichkeit zwischen Schlaf und Tod, wenn nicht im Tode die Lebenswirkungen zum wenigsten sowohl der Seele als des Leibes aufhören, gleichwie im natürlichen Schlaf beide Theile meistentheils derselben beraubt sind. — Ferner würden aus dem Gegentheil einige Absurditäten folgen. Erstlich ist ein langes Leben eine große Wohlthat Gottes, die Gott den seine Gebote Haltenden nicht nur in den zehn Geboten, sondern auch sonst in der Schrift hin und wieder verheißen hat, daher die Heiligen Gott eifrig gebeten, sie nicht wegzunehmen in der Hälfte ihrer Tage, und es für eine große Wohlthat gehalten haben, so oft sie vom frühzeitigen Tod errettet worden sind, Ps. 30, 3 ff. Jesaias 38. Ps. 102. Sir. 51 ꝛc. Wären nun die abgeschiedenen Seelen alsobald in wirklicher Seligkeit und völligem Leben, und schaueten Gott von Angesicht, so wäre auch das allerglücklichste lange Leben keine Wohlthat, sondern eine Strafe. Nicht bloß um Andrer willen, zum Dienst der Kirche ꝛc., erscheint uns dieses Leben wünschenswerth, sondern auch um unsertwillen. Wie denn auch die h. Schrift selbst dieß Urtheil billigt, und bezeugt, daß dieß Leben an sich selber dem Stand der Todten vorzuziehen sey. Pred. Sal. 9, 4 ff. So ist ja auch ein Wachender besser, als ein Schlafender, und der Schlaf nur zufälligerweise erwünschter. [Bei diesem Punkt hat der Verf. den Unterschied der beiden Testamente nicht gehörig

beobachtet; im A. T., als der Zeit der Sinnlichkeit und sinnlichen Verheißungen, war das zeitliche Leben wünschenswerther; im N. T., wo hauptsächlich geistliche Heilsgüter verheißen sind, und die Riegel des Hades gesprengt sind, also daß wir durch Christum schnell zu höhern Freuden gelangen können, ist dem Glaubigen verhältnißmäßig wünschenswerther, daheim zu seyn bei dem Herrn. Gleichwohl kommt der Verf. ebendarauf im Folgendem.] — Zweitens würde dadurch dem Heiland der Vorzug des Eingangs in den Himmel benommen (welchen er durch seinen Eingang eröffnen sollen), wenn vor seiner Geburt so viele Tausend Heilige in den Himmel vor Gottes Angesicht eingegangen wären (s. Hebr. 6, 20. C. 9, 8. Col. 1, 18), da doch auch die Glaubigen im A. T. die Mittel zur Seligkeit durch Jesum Christum kannten, Apostelgesch. 15, 11. Er ist der Vorgänger, der aus seiner eigenen Kraft auferstanden ist. 1 Kor. 15, 20. Mich. 2, 13. Und weil die Schrift ausdrücklich sagt, Christus sey der Erstling der Auferstehung, so kommt es mir wahrscheinlicher vor, daß Moses bei seiner Erscheinung mit Elias auf dem Berge, Matth. 17, noch ohne seinen Leib gewesen sey. [Das ist zwar darum schwierig anzunehmen, weil alsdann auch Elias, der doch lebendig gen Himmel gefahren, ohne seinen Leib, als bloße Seele, erschienen seyn müßte. Und wiewohl der Verf. bemerkt, die Schrift sage nicht deutlich, daß Moses auferstanden und damals in seinem Leib erschienen sey, so finden sich doch anscheinende Spuren davon, namentlich im Brief Judä. Was hinderts auch, daß ausnahmsweise jene beiden großen

Propheten, und etwa Henoch, durch eine Verwandlung in eine Art von Verklärung eingegangen, in Kraft der himmlischen Menschheit J. C., die ja schon im A. T. vorhanden war? Christus geht ja auch schon in der Genesis in Gestalt eines Menschen umher, und auf keinen Fall waren die Leiber des Moses, Elias und Henoch dem auferstandenen Leibe Christi und seiner Nachfolger an Klarheit gleich.] Es muß aber Moses Seele zuvor ihren Geist wieder bekommen haben, und lebendig gemacht worden seyn, wie wir von Christi Seele droben aus 1 Petr. 3 gesehen haben, und wie von Samuels Seele die Schrift ein Gleiches bezeugt, 1 Sam. 28, 15. [Diese Behauptung stimmt mit der obigen Muthmaßung überein, nämlich daß überall, wo eine Seele spricht und handelt, durch Gottes Zulassung oder Befehl, und wo sie durch einen Lebendigen zum Sprechen gebracht wird, sie für diesen Augenblick ihren Geist wieder erhält]. Denn es war wirklich Samuels Seele, während das Weib gemeint, sie werde nur ihr gewöhnliches Gespenst und Blendwerk dem Saul vorbringen; daher sie plötzlich so erschrack und überlaut schrie. [Das war wohl nicht die Ursache ihres Schreckens, sondern weil sie jetzt Saul erkannte. Der Verf. glaubt, das Weib habe nur böse Geister berufen können; die Sache verhält sich aber anders.] Es ist Gott nichts Ungewöhnliches, daß er sein Werk thut, wenn der Teufel das seinige thun wollte, und daß er den Aberglauben anderswohin richtet, als dieser gemeint; s. 4 Mos. 23, 5 ff. C. 24, 1. Gleichwie nun die Seelen Christi und Samuels nach der Leben-

digmachung, doch ohne Leib, einmal wirklich gelebt; nicht als hätten sie dieses wirkliche Leben oder Lebenswirkung allezeit, so lange sie außer dem Leibe waren, gehabt, sondern weil sie durch eine besondere Lebendigmachung gleichsam aus dem Schlaf erweckt waren: also auch ist die lebendiggemachte Seele Moses, doch ohne Leib, erschienen, und wieder an ihren Ort hingegangen, nachdem sie selbige Unterredung mit dem Heiland vollbracht hatte, damit sie nachgehends mit Ihm unter den andern Heiligen zum ewigen Leben im Leibe auferstehen möchte Welche Heilige auch, wie der Evangelist bezeugt, obschon ihre Gräber bei der Höllenfahrt des Heilandes in dem Erdbeben sich aufgethan haben, doch nicht eher als nach seiner Auferstehung aus den Gräbern gegangen sind, und also diesem ihrem Haupt den Vorzug in allen Dingen gelassen haben. Die zu diesem Leben Wiederauferweckten, als der Sohn der Frau zu Sunem ꝛc., gehören nicht hieher. Henoch und Elia betreffend, obgleich bei ihnen Alles außerordentlich ist, will ich doch lieber also antworten: daß Gott mancherlei Weisen und Oerter in Bereitschaft habe, wo er sie bis zur Himmelfahrt Christi habe können beseligen und unter der Gesellschaft der Engel bleiben lassen, doch außer dem Himmel, als in welchen Christus zu allererst eingehen sollte; indem die Schrift nirgends sagt, daß sie in den Himmel, vielweniger in den Himmel der Seligen, wo Gott sich von Angesicht zu Angesicht zu schauen gibt, eingeführt worden; dagegen der Vorgang Christi mit ausdrücklichen Worten und mancherlei Vorbildern in der Schrift bezeugt

wird. [Hiermit bin ich völlig einverstanden; aber eben dieß konnte ja das interimistische Schicksal des Moses seyn, wenn er bald nach seinem Tode mit seinem Körper wieder vereinigt wurde. Und so bleiben auch die Glaubigen, deren Körper nicht wieder belebt wird, nicht im trüben Hades, sondern Gott hat in seinem Vaterhause viele Wohnungen für sie.] — Ferner so müßten ja vor vollendeter Erneuerung die Seelen in den Himmel und vor Gottes Angesicht gelassen werden, da doch ohne vollendete Heiligung Niemand Gott schauen kann, Hebr. 12, 14. Vgl. Röm. 5, 12. Daß aber im Augenblick des Sterbens bei denen, die im Glauben von hinnen scheiden, die Heiligung vollendet werde, ist eine Forderung, die unmöglich zugegeben werden kann. Das Werk der Heiligung hat seine Zeit und Weile, gleichwie die Bildung eines Menschen im Mutterleibe, worauf Paulus zielt Gal. 4, 19, und geschieht hierin nichts Plötzliches, aus Gottes freier und unumschränkter Allmacht, sondern Alles in gewisser Ordnung, die denen Personen, an welchen die Wirkung des h. Geistes vorgeht, proportionirt und gemäß ist. [Diese Förderung und Vollendung der angefangenen Wiedergeburt geschieht ohne Zweifel nach dem Tode; nach ihr bemißt sich aber auch der Aufenthalt der Seelen in niedern oder höhern Regionen.] Unter den selig-Sterbenden ist ein großer Unterschied in den Graden oder Staffeln der angefangenen Erneuerung. Einige haben das Werk der Heiligung fast bis zum höchsten Gipfel gebracht, wie jene hochberühmten Heiligen und Glaubenshelden, die Patriarchen,

Propheten, Apostel, Märtyrer; in andern ist selbiges kaum angefangen, als die Kinder, die in der Erkenntniß Gottes und in der Tödtung des Fleisches noch nicht zugenommen haben. Daß nun Alle die heiligmachenden Gaben in gleichem Grad im Augenblick des Sterbens empfangen und ein vollkommner Mann werden, nach Eph. 4, 13, das wäre ungereimt und wider die Schrift geredet. Dann würde vergeblich gedrungen auf den Fleiß, die Heiligung zu vollenden, und täglich in der inwohnenden Heiligkeit und heilsamen Erkenntniß zu wachsen. Vgl. Phil. 3, 10 — 14, wo er diesen Fleiß nennt ein Entgegenkommen zur Herausauferstehung der Todten. Denn gleichwie Einer, der einem Kommenden entgegengeht, bälder zu ihm hinkommt, als der, so an seinem Ort bleibt, und den Kommenden erwartet: also werden, die täglich wohl zunehmen in der Aehnlichkeit des Todes Christi, das ist, in der Tödtung des Fleisches, mit welchem die Wiederherstellung des neuen Menschen verknüpft ist, auch bälder auferstehen, als die, die wenig zunehmen, und gleichsam an einem Ort stille stehen, nachdem sie die Erstlinge des Geistes und des wiederaufgerichteten göttlichen Ebenbildes in der Wiedergeburt empfangen haben. Welches auch der Gerechtigkeit Gottes gemäßer ist. [Die Lehre vom Fleiß in der Heiligung ist auf allen Fall richtig; wobei keineswegs vom finstern Gesetzeswesen die Rede ist; der Verfasser wendet sie aber ferner auf die Idee von einer particularen leiblichen Auferstehung vollendeter Christen an, und auch diese hat sehr dringende Schrift-

beweise für sich; es ist die fortwährende erste Auferstehung.] Nicht zu gedenken der sterbenden ungetauften Christenkinder, der Kinder der Heiden, auch der Erwachsenen, die ohne Erkenntniß Christi sterben, und von denen doch Gott vorhersieht, daß sie würden geglaubt haben, wenn sie das Evangelium gehört hätten, und die also auch auserwählt sind, ob sie schon in diesem Leben nicht berufen worden. Denn s. Röm. 10, 14. Die h. Schrift macht daher dreierlei Classen: 1) die im wahren Glauben absterben, und mit Gott durch Christum bereits versöhnt sind, die nach Joh. 3, 18. C. 5, 24 nicht ins Gericht kommen. 2) Die dem gehörten Evangelio nicht glauben; diese sind schon gerichtet, d. i. verdammt, weil sie nicht geglaubt haben an den eingeborenen Sohn Gottes, durch den ihnen das Heil verkündigt worden, mit dem Beding, daß sie die Werke der Finsterniß lassen, und im neuen Lichte wandeln sollen, Joh. 3, 18 ff. 3) Die da werden gerichtet werden. Hebr. 9, 27: Es ist dem Menschen gesetzt 2c. Diese sind aber wieder verschiedener Gattung. Einige würden geglaubt haben, wenn sie in der Kirche gewesen wären oder von ihr gewußt hätten; haben auch der Anweisung der gesunden Vernunft und dem Gesetz der Natur ohne Arglist und Heuchelei redlich, so viel die Schwachheit der Natur zuläßt, zu folgen sich beflissen, und sind also von Gott nach seiner Vorwissenheit, die von den Schullehrern Scientia media genannt wird, von Ewigkeit zuvor ersehen. Von diesen redet der Apostel 1 Petr. 4, 6, und sagt: ihnen sey das Evangelium auch nach dem Tode verkündiget worden — welches der Verf.

von der Predigt oder guten Botschaft Christi bei seiner Höllenfahrt erklärt, und ferner die Worte: sie sollen selig werden nach dem Geist (das. V. 6) durch: wegen der Erstlinge des Geistes, die sie empfangen hatten, [nämlich jene im A. T. verstorbenen], eben wie die außer der Kirche geborenen und gestorbenen Heidenkinder, denen die Wiedergeburt und Erstlinge des Geistes, der da bläset, wo er will, zuzusprechen wir kein Bedenken tragen. [Die Predigt Christi im Hades war aber nur der Anfang dieser Gnadenanstalt, welche ohne Zweifel alle Völker umfaßt.] Der Verf. spricht noch Einiges richtig von der Seligkeit der Heiden, und daß Gott kein Ansehen der Person sey; und fährt fort: Wir müssen also nothwendig mit Irenäus, Clemens Alexandrinus und andern ältesten Vätern sagen, daß zwar Alle allein durch Christi Verdienst selig werden, dieses Verdienst aber Einigen zugerechnet werde, wenn sie das Gesetz der Natur, Anderen wenn sie das Gesetz Moses zu halten sich befleißigen, Anderen, wenn sie der Predigt des Evangelii glauben, alle diese aber nicht anders erwählt sind, als nach der Vorsehung Gottes, daß sie gegen seinen Beruf, dieser sey gleich so oder so, sich gebührlich anschicken werden. Solches lehret auch Paulus Apostelgesch. 17, 30: "Gott hat die Zeiten der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er ꝛc. Die mithin Gott in vorigen Zeiten nicht also zur Buße eingeladen hat, die will er nicht also richten, nämlich nicht nach dem wirklichen Glauben oder Unglauben, sondern allein nach dem vorherge-

sehenen Glauben oder Unglauben, im Fall gleicher Beruf an sie ergehen würde. Hieher gehört auch Röm. 2, 10.

5. Capitel. Wie das Leben der abgeschiedenen Seelen beschaffen sey? Luc. 20, 38 spricht Christus: „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Denn sie leben Ihm alle.“ Fragt nun Jemand, was die Seelen der Frommen thun? So antworte ich: Sie leben Gott. Dieß ist nicht einerlei mit Röm. 14, 8: Leben wir, so leben wir dem Herrn — wo die Rede ist von unserer Verbundenheit, unserm Herrn zu dienen, so lange wir im Leibe leben. Sondern die Meinung ist die: 1) die Seelen der Verstorbenen haben einige Lebenswirkungen; 2) diese sind im Verstand und Willen [mithin hat die Seele der Frommen nach der Ansicht des Verf. einigen Verstand, auch ohne Geist? Oder wird ihr eben dazu der Geist augenblicklich wiedergegeben, damit Lebenswirkungen in ihrem Verstand vorgehen können?]; 3) diese beiden Kräfte werden bewegt von einigen Gesichten, die nicht Engel, nicht menschliche Seelen, nicht irgend andre Kreaturen ihnen vorstellen, sondern Gott allein. Daher heißt es nicht schlechthin, sie leben, sondern mit dem Zusatz: Gott leben sie: weil diese Gesichte vom Geist Gottes allein ihnen vorgestellt werden, da sie hingegen allen Kreaturen todt sind. [Dieses würde aber allen Umgang der Seelen unter einander und mit den Engeln ausschließen, was gegen die Schrift ist. Die Sache läßt sich besser erklären. Da nämlich ihres Lebens Wurzel allein in Gott ist, da sie nicht für die Sinnenwelt, sondern lediglich für die Gott

offenbare, uns unsichtbare Welt Gottes leben, da Gott ihren Geist, als ihr Lebensprinzip, in seiner Hand hat — so scheint hierin der wahre Sinn obiger Schriftstelle zu liegen; nicht ausgeschlossen, daß Gott durch seinen Geist die Lebenswirkungen in ihnen anregt; gleichwie der Naturgeist die menschlichen Leidenschaften im Wachen und im Traum in Bewegung setzt.] 4) Diese Gesichte sind nach Unterschied der Seelen auch unterschieden, also daß den Seelen der Frommen, die im Glauben an Christum entschlafen sind, keine andere Gesichte vorkommen, als die durch die lieblichsten Vorwürfe himmlischer und göttlicher Dinge den Verstand rühren, und den Willen bewegen, und durch ihre Süßigkeit alle Liebe zu den zeitlichen Dingen, und sogar auch alle übrige Lüste des Fleisches auslöschen. [So daß sie also auch, in so fern Gott, d. i. für Gott, zu Gott hin, leben. Und wobei auch für die Glaubigen das öftere Schauen Jesu Christi nicht fehlen wird, so daß sie wirklich daheim sind bei dem Herrn, ohne noch die höchste Seligkeit erlangt zu haben; sie sind in des Vaters Hause, wo der Sohn aus und ein geht.] Durch welche Wirkung des Geistes Gottes die Heiligung vollendet, und die süße Ruhe verschafft wird, die den im Herrn Sterbenden verheißen ist, Offenb. 14, 13, allwo die von nun an gleich nach dem Tod erfolgende Seligkeit beschrieben wird durch die Ruhe von den Arbeiten. Die Ruhe aber begreift in sich nicht nur das bloße Aufhören der Arbeit mit einiger Unempfindlichkeit, sondern auch eine, wiewohl confuse und unvollkommene, doch liebliche Empfindung solcher Ruhe. 5) Was-

betrifft die, die ins Gericht kommen (welches die Epist. an die Hebr. C. 9, 27 gleich nach dem Tode setzt, und welches nicht geschieht in einem Augenblick, sondern darnach, welche Bezeichnung der Zeit nicht pflegt gethan zu werden, zu einer augenblicklichen Handlung), denen stellt Gott andere Gesichte vor: nämlich ihr Leben, so sie zugebracht haben in Sünden, die ihnen in ihrer wahren Gestalt erscheinen, und die Gerechtigkeit seines Zorns. Welche Gesichte doch bei denen, die da Buße gethan hätten, wenn sie die Predigt der Buße gehört hätten, und die an Christum geglaubt hätten, wenn ihnen der Weg des Heils wäre gezeigt worden, Gott der Allmächtige also mäßiget und allmählich verändert, daß, nachdem sie gerichtet worden am Fleisch, d. i. nachdem Alles verdammt worden ist, was an ihrem vorigen Leben sündlich war, sie doch selig werden am Geist, d. i. um deßwillen, was gut an ihnen und von Gottes Geist hergekommen war, welchem sie, da er auch durchs Naturlicht und den Gewissensausspruch in ihnen blies, Platz gegeben hatten. Man halte 1 Kor. 5, 5 zu 1 Petr. 4, 6. Daß also auch in diesen durch solche Wirkung des Geistes Gottes die Wiedergeburt ihre Vollkommenheit erreicht. Bei den Andern aber, von denen Gott vorhergesehen, daß sie der Predigt der Buße und des Evangelii nicht würden gehorcht haben, läuft dieses Particulargericht endlich hinaus auf die Verdammung des ganzen Lebens und entsetzliche Erwartung der Strafe. Endlich 6) die schon gerichtet, d. i. verdammt sind, weil sie nämlich durch die Predigt der Buße und des Evangelii besonders zur

Kirche berufen worden, und doch nicht gefolgt haben, oder aber nur Zeitglaubige gewesen, die werden durch die von Gott ihnen vorgestellten Gesichte erschreckt werden, eben wie ein Mensch manchmal durch Traumbilder im Schlaf erschreckt wird, wodurch sie denn die Gerechtigkeit ihrer Verdammniß erkennen und sich selber verurtheilen werden.

6. Capitel. Beantwortung der Schriftörter, die unsern bisher erwiesenen Sätzen zuwider scheinen. — Pred. 12, 7: „Der Staub muß wieder — — und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Hier ist nicht von der Seele die Rede, sondern von einem solchen Geist, der so von Gott kommt, daß er nur allein der Frommen ist, und in deren Sterben so zu Gott kommt, daß er in seiner Hand so lange verwahrt wird, bis Gott ihn den Frommen zu seiner Zeit wiedergibt, und sie wieder lebendig macht durch eben diese Wiedererstattung dieses ihres Geistes, welcher ist das, wodurch wir leben, gleichwie die Seele ist das, welches lebet. Es ist aber ferner zu merken, daß nicht ein jeder Geist aus Gott sey, sondern daß auch ein anderer, aus der Welt entsprungener, Geist sey, so der Geist der Welt genannt wird. Jenen haben die Frommen und Wiedergeborenen gleichsam als eine Pflanze aus dem Geist Gottes selbst; diesen haben die Gottlosen. Sofern aber dieser doppelte Geist vom Menschen gleichsam besessen wird, wird er des Menschen Geist genannt, er sey gleich von Gott oder von der Welt gekommen; welches beides 1 Kor. 2, 11 ff. deutlich angezeigt wird. [Der Verf. ist hier im Irrthum,

indem er dasjenige, was zu dem menschlichen Geist hinzukommt, ihn inficirt und nach sich gestaltet, mit dem menschlichen Geist selbst vermischt. Denn nach seiner Theorie könnte ein neugebornes Kind keinen Geist haben, wie sich nachher noch weiter zeigen wird; es wäre daher fast kein Unterschied zwischen ihm und einem Thier. In der Wirklichkeit ist auch kein Unterschied, aber nur nach der anfänglichen Erscheinung; denn sobald sich der Geist aus Gott in dem Kind entwickelt, so gewinnt es ein andres Ansehn. Der von Gott eingehauchte Geist (welcher zu der Zeit in die Frucht zu kommen scheint, wo die Mutter das erste Leben spürt) ist ein Zugehör des menschlichen Wesens, dessen dritter, natürlicher Bestandtheil. Derselbe wird aber in der Folge durch Einflüsse qualificirt, und empfängt nach 1 Kor. 2, 12 entweder den Geist der Welt, oder den Geist aus Gott insonderheit, d. i. den h. Geist der Gnade, gleichwie er selbst ein Ausfluß des h. Geistes als Schöpfers der Natur ist. Er ist also nichts Zufälliges, sondern dem Menschen als solchem Wesentliches, ohne das auch ein neugeborenes Kind kein Menschenkind seyn würde, sondern wie das Junge von einem Thier. Das Wort Geist hat ja auch sonst noch andere, durch Aehnlichkeit und genetisches Verhältniß damit zusammenhängende Bedeutungen in der h. Schrift. Es heißt überdem noch so viel, als der Odem oder die Lebensäußerung, es heißt so viel wie Wind; und wenn wir im gemeinen Leben sagen, ein Mensch habe viel Geist, so würde dieß zwar mit der Meinung des Verf. übereinstimmen, welcher Geist mit

Bildung und Gemüthsart für gleichbedeutend nimmt; es will aber so viel sagen, daß dieser Mensch einen besonders starken, lebhaften, feinen Geist, theils von Natur, theils durch Bildung, besitze.] Daß aber der Geist sey des Lebens Ursprung, die Seele aber nicht der Ursprung, sondern die Wohnung und Besitzerin, zeigt eben dieser Apostel C. 15, 45, da er spricht: „Der erste Mensch Adam ist gemacht zu einer lebendigen Seele, der letzte Adam zu einem lebendigmachenden Geist." [Hierin bin ich mit dem Verf. einverstanden, doch so, daß Geist hier den wiederbelebenden Gnadengeist ausdrückt; auch daß der individuelle Geist des Lebens Ursprung nicht schlechthin, sondern des höhern menschlichen Lebens ist, weil sonst eine Thierseele, die keinen menschlichen Geist hat, auch kein Leben haben würde.] Nicht als hätte Christus keine menschliche Seele, sondern an deren Statt den Geist gehabt; sondern darum, daß der erste Mensch allein aus einem beseelten Leibe bestand, den Geist aber anderswoher empfangen mußte; Christus aber in eigner Person auch den Geist und das Leben, dadurch er lebt und Andere lebendig macht, empfangen hat. Es wird also in diesen Worten des Apostels der Seele zwar das Leben, dem Geist aber die Lebendigmachung zugeeignet. Und ein jeder Geist belebt zwar die Seele, d. i. erweckt die Wirkungen ihrer Kräfte; aber weil allein der aus Gott herkommende Geist aus ewigen und unveränderlichen Dingen, der aus der Welt herkommende aber nur aus falschen oder vergänglichen Bildern der Sachen.

machte Seele selber. [Damit stimmt unsre schon oben geäußerte Meinung völlig überein.] Deßgl. Hebr. 12, 23 sind die Geister der vollendeten Gerechten die Menschen selber, die den Engeln gleich sind und verklärte Leiber haben. [Vielmehr könnten die Seelen darunter gemeint seyn, die auf einer gewissen Stufe der Vollkommenheit ihren Geist zu desto größerer Seligkeit wieder erhalten haben, aber noch nicht ihren Leib] Sonst allenthalben wird die Seele, in oder außer dem Leibe, Psyche, nicht Pneuma, genannt Vgl. Ps. 31, 6: In deine Hände befehle ich meinen Geist. Luc. 23, 46. Joh. 19, 30. Apost. 7, 57, worunter mit nichten die Seele gemeint ist. [Eben deßwegen aber muß eine gewisse Substanz gemeint seyn, die von der Seele verschieden ist, und nicht bloße Triebe, Neigungen, Meinungen, Fertigkeiten in Wissenschaften u dgl., welche nicht wohl in die Hände Gottes befohlen werden können. Auch ist nicht abzusehen, wie die Seele durch Triebe, Neigungen, Meinungen rc. wirkliches Leben empfangen, und nicht bloß zufällig angeregt werden soll. Der Geist muß also etwas Bleibendes und Selbstständiges, nicht etwas Vorübergehendes und Wandelbares seyn.] — Der Verf. sucht noch ferner zu beweisen, daß wir durch den Geist allein wirklich leben, und unsere Lebenskräfte ausüben, und fährt fort: „Diese Kundschaft von allerlei Dingen nun, die dem Gemüth eingedrückten und ins Gedächtniß gesammelten Bilder der empfindlichen Dinge, und alle Lehre göttlicher oder menschlicher Weisheit, nach welcher sein Thun und Lassen anschlägt, und seine

Begierlichkeit und Wille dadurch bewegt wird, und diese vom Geist Gottes zum Guten erweckten Bewegungen des Willens und der Vorsätze selber, deßgleichen die aus dem gehörten oder gelesenen Wort Gottes geschöpfte Wissenschaft, diese mit einander sind der Geist, der dem Menschen von außen zukommt, der im Menschen zunimmt, und des Menschen als Besitzers eigen wird, und also im Tod nicht wird vergehen, sondern dahin, wo er herkam, wiederkehren, und mit herrlicher Vermehrung der Vollkommenheit in der Wiederlebendigmachung dem Menschen wieder zugestellt werden." [Dieß Alles sind Eigenthümlichkeiten, Schätze, Ausbildungen des Geistes, aber nicht der Geist selbst; wiewohl sie sich mit ihm identificiren und ihn erbauen zum Guten oder Bösen. Der Verf. hat also das Wesen des menschlichen Geistes, als des dritten und wichtigsten Theils des Menschen, gar nicht erkannt.] — Wegen Luc. 16, 19 ff. — halte ich — daß eine Parabel (ausgenommen wenn etwas Unmögliches als möglich erdichtet wird, um etwas dadurch vorzustellen) zum wenigsten so viel beweiset, daß die Sache so seyn könne, und gemeiniglich auch, daß sie so zu seyn pflege. Auf die daraus formirten Einwürfe, daß nämlich die Seele auch vor der allgemeinen Auferstehung eine wirkliche empfindliche Seligkeit genieße und in den Himmel komme, antwortet der Verf. daß einige Fromme allerdings vor der allgemeinen Auferstehung die wirkliche Seligkeit im Himmel genießen, theils weil die Offenb. 14, 13 beschriebene selige Ruhe nicht ganz ohne selige Empfindung sey, wiewohl sie vornehm-

lich im Aufhören alles Elends bestehe, theils weil wir droben aus Phil. 3 gesehen, daß Paulus auch gehofft, der Auferstehung der Todten gleichsam entgegenzukommen, d. i. durch Fleiß in Vollendung der Heiligung bälder als Andere aufzustehen und die himmlische Freude zu erlangen, auch vor dem Ende der Welt. Daß aber die also voraus in den Himmel-Kommenden nicht ohne Leib, sondern schon Kinder der Auferstehung seyen, gibt Paulus an eben dem Ort zu verstehen. [Dieser Annahme, daß viele vollendete Fromme allmählig schon jetzt und vor dem Ende der Dinge auferstehen, läßt sich nicht widersprechen, wiewohl auch keine ganz ausdrückliche Zusage darüber vorhanden ist. Entgegen scheint 2 Timoth. 2, 18, deßgl. 1 Kor. 15, 23. 51. 1 Thess. 4, 16. Allein gleichwohl vertragen diese Stellen Auslegungen, die mit der Particular-Auferstehung übereinstimmen. Siehe auch, was Christus sagt Joh. 5, 25: „Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben.“ Vgl. V. 24. S. dagegen von der allgemeinen Auferstehung V. 28. 29. S. ferner Ps. 16, 10. Auch erklärt sich daraus, warum Offenb. 20, 4 nicht alle Entschlafene Heilige genannt werden als solche, die Theil haben sollen an der ersten Auferstehung, sondern solche schon vorher auferstanden seyn müssen, weil sie zu Gericht sitzen und über die Seelen der Enthaupteten, ob sie nämlich auch auferstehen sollten oder nicht, richten sollen.] Der Verf. geräth aber darauf in die, gewiß irrige, Meinung, Lazarus und der Reiche seyen als schon

Auferstandene zu betrachten. Sodann sagt er: es möchten zwar so zwei Personen gelebt haben — „das Uebrige aber, glauben wir, sey nicht wahrhaftig geschehen, sondern, den Zweck der Parabel zu erhalten, bedingungsweise gesetzt: wenn's möglich wäre (wie es aber nicht ist), daß der Reiche in der Qual hätte können sehen Lazarum in der Freude — würde er in diese oder dergleichen Worte kläglich ausbrechen“ ꝛc. Worin jedoch der Verf. ebenfalls allem Vermuthen nach sehr irrt. — Der Gegenbeweis eines Landes der Todten aus Luc. 23, 43: „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn“ — sey schon oben widerlegt, indem das heute nicht so präcis gerade von diesem Tag oder dem Augenblick nach dem Tode zu verstehen sey, sondern schlechthin die gegenwärtige oder angehende Zeit bedeute, wie 5 Mos. 9, 1, wo das Heute wenigstens 40 Tage vor dem Durchgang durch den Jordan gesprochen worden; deßgl. s. 5 Mos. 26, 16. 17. 18. C. 27, 9. 10, wo heute das ganze gegenwärtige Geschlecht (von nicht weniger als 20 Jahren) begreift. Ferner 1 Sam. 27, 10, wo heute auch die vorhergehende Zeit in sich begreift. Luc. 22, 69 und Matth. 26, 64, ist von nun an auf gleiche Weise gesagt, und begreift den Stand der Erhöhung. Gleicherweise wird dem Schächer die Seligkeit heute versprochen, weil solche gleich nach seinem Tod anfangen sollte — (und vorher erklärt der Verf. die Worte sogar dahin: Nach dem heutigen Leiden und bald erfolgenden Sterben hast du weiter nichts zu thun, noch zu leiden, ehe du ins Paradies mit mir eingehst — worüber sich jedoch

nicht genau urtheilen läßt, nämlich ob nicht der Schächer unmittelbar nach dem Tode, aber zur Seite Christi, die Schrecken der Hölle fühlen mußte, ehe er zum Paradies mit ihm aufstieg; doch ist im Uebrigen die Erklärung des Heute, wenigstens im Allgemeinen, oder in Absicht anderer Stellen, richtig; ob es aber in dieser nicht strenger genommen werden könne, bleibt die Frage.] — 2 Kor. 5, 1 spricht der Apostel, daß er gewiß wisse, daß, anstatt des zerbrochenen irdischen Hauses, er haben werde ein Haus von Gott erbauet ohne Hände, d. i. menschliche Hülfe, das nimmer zerbrochen werde, sondern ewig im Himmel bleiben werde. Was versteht hierunter der Apostel? einen englischen Leib, wie wir nach der Auferstehung haben werden, oder die Wohnungen im Himmel, Joh. 14, 2? Das erstere ist glaublicher, weil es dem zu zerbrechenden Haus entgegengesetzt wird, vgl. V. 2. 4. Diese Stelle wirft nun unsern Satz nicht um; allein V. 6 — 8 heißt es — — — — „wir haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu seyn bei dem Herrn.“ Es folgt aber daraus nichts anders, als: daß Niemand zu dem Herrn kommen könne, er habe dann den sterblichen Leib abgelegt und sey also aus dem Leibe gewandert. Auch kann eben so wohl von den schon Auferstandenen gesagt werden: sie wallen außer dem Leibe. Eben dahin gehört Phil. 1, 23: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn.“ Worauf zu antworten ist: Pauli Verlangen komme daher, weil man nicht zum Herrn kommen kann, als nur durch den Tod; ob man schon nicht alsobald

nach dem Tod zu ihm kommen kann, sondern die Seele vorher in dem Todtenrevier völlig erneuert werden muß — wobei Paulus theils durch das Aufhören seiner Trübsale, theils durch das oben bemerkte Entgegenkommen zur Auferstehung, nach vollendeter seiner Heiligung, genugsamen Vortheil gehabt. [Indessen läßt sich auch glauben und hoffen, daß die in seligem Stande befindliche abgeschiedene Seele einigermaßen schon dabeim bei dem Herrn sey, und zuweilen seiner Erscheinung gewürdigt werde.] Die Heiligung aber wird viel leichter vollendet in der abgeschiedenen [frommen] Seele, als da sie noch von den sinnlichen Dingen um sie her zu allerlei Lüsten gereizt wird, da die Widerspenstigkeit des Fleisches das Werk Gottes, wo nicht gänzlich hemmt, doch oft störet und hindert; da hingegen die abgeschiedenen Seelen allen sinnlichen Dingen todt sind, und Gott alleine leben. Je bälder aber dieses Werk Gottes vollendet und das Ebenbild nach der Gleichheit Gottes wiederbracht seyn wird, je bälder wird auch die Lebendigmachung und Auferstehung geschehen. Denn es müssen nicht Alle auf die allgemeine Auferstehung warten, wie wir nicht nur bei diesen Worten Pauli, sondern auch an dem Beispiel der vielen Heiligen sehen, Matth. 27., deßgl. Offenb. Joh. 2, 4 ff. Weil aber sogar Niemand die absonderliche Auferstehung vorher sich gewiß versprechen kann, daß auch Paulus selber es nicht konnte, daher er zweifelhaft sagt: ob ich etwa möchte entgegenkommen zur Auferstehung der Todten: daher wird diese in der h. Schrift gemeiniglich auf den jüngsten Tag ausgesetzt, Joh. 5, 28.

C. 6, 39. 40. 54. C. 11, 24. Aus diesem aus der h. Schrift erlernten Vorzug der absonderlichen Auferstehung ist vielleicht entstanden die Meinung der Alten von den Märtyrern, daß sie nicht in die Wohnung der Todten hinab, sondern gleich ins Paradies kommen, wovon Tertullian de anima, et de monogamia, redet. Daher hat auch das Gebet für die Verstorbenen mit seinen Ursprung. Denn also betet Ambrosius zu Ende seiner über den Tod Valentinians gehaltenen Rede: „Ich bitte dich, o allerhöchster Gott, daß du die theuersten Jünglinge (die Kaiser Valentinian und Gratian) bald wieder auferweckest, und den frühzeitig abgebrochenen Lebenslauf durch eine baldige Auferstehung erstattest.“ Vgl. Joh. 5, 24.

7. Capitel. Vom Nutzen dieser Lehre, vom Ort und Zustand der abgeschiedenen Seelen. — „Denn wolltest du den nicht selig achten, der nach ausgestandenem allerlei Elend in dieser Welt nicht nur von solchem selber, sondern auch von aller Gefahr, ferner in dergleichen zu gerathen befreiet wird; die allersüßeste Ruhe genießet; die allersanftesten Wirkungen des h. Geistes gleich einem allersüßesten Traum in sich empfindet; und von allen andern sinnlichen Dingen, die entweder seine Ruhe verstören, oder dieses Geschäfte Gottes in ihm verhindern möchten, frei, leer und ledig ist?“ — Das Fegfeuer ist daher aufgekommen, weil sie erkannt haben, daß auch die in dem Herrn Sterbenden nicht vollkommen selig werden, bis ihre Seele zuvor gereinigt worden;

und daß hingegen Einige, auch von denen, die gerichtet werden sollen, weil sie ohne Versicherung der durch Christum erworbenen Vergebung der Sünden abgeschieden, doch durch sein Verdienst selig werden können, so daß sie zuvor das Gericht und die Anklage ihres ganzen Lebens ausstehen müssen, ehe sie Hoffnung, selig zu werden, bekommen. [Eben weil ihnen der Geist und die Besinnung fehlt, wodurch sie sich an J. C. wenden könnten, — bis Gott sich ihrer erbarmt und ihnen das Evangelium predigen läßt.] — Wie nöthig es sey, die Erneuerung und Heiligung zu vollenden, zeigt uns das Vorbild 2 Mos. 19, 10, wo sie geheißen wurden, sich zu heiligen heut und morgen, daß sie bereit wären auf den dritten Tag. Wodurch die Erneuerung bedeutet wird, die in diesem Leben angefangen, und im Stande der Abgeschiedenheit vom Leibe vollendet wird, damit wir am dritten Tage nach dem Ebenbild Gottes aufwachen mögen, und würdig erfunden werden, vor sein Angesicht zu kommen. Und dieses hat ohne Zweifel Hoseas gemeint C. 6, 2. Hingegen Jos. 3, 5 befiehlt Gott, nur heut sich zu heiligen, damit sie morgen über den Jordan gehen mögen. Denn dieser Durchgang war selbst eine Abbildung der Hinabfahrt ins Land der Todten, s. oben C. 1, vor welcher nur die Zubereitung dieses Lebens vorhergeht. — Der nächste Weg in den Himmel ist, wenn wir der Heiligung eifrig nachjagen, und mit dem Apostel der Auferstehung entgegengehen. Indem offenbar ist, daß

Niemand sogleich vor Gottes Angesicht gelassen werde, und doch nicht Alle bis ans Ende der Welt warten müssen; sondern die, die vollendete Gerechte geworden sind, mittlerweile allezeit aufstehen und in den Himmel aufgenommen werden können. Lasset uns demnach das Werk eifrig angreifen, und für Gewinn achten, wenn durch Kreuz und Leiden der äußerliche Mensch so verweset, daß der neue erneuert wird, der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist.

— y —

Jesus im Sturm auf dem Meere.

Von Julius Krais.

Wenn deines Lebens schwanke Fähre
In tiefer Nacht, vom Sturm gejagt,
Irrt auf dem ungestümen Meere,
Die Kraft dir bricht, der Sinn verzagt:
Wer ist in solchem wilden Wetter
Dein Anker, Steuer, Schirm und Retter?

Wenn gährend, gleich der Wasser Brausen,
Die Wuth der Völker sich empört,
Daß, tief bedeckt von schwarzem Grausen,
Um dich die Welt in Trümmer fährt:
Wer ob dem furchtbaren Getümmel
Enthüllt den ewig klaren Himmel?

Nur Einen weiß ich, den umfassen
Dein Glaube muß in Noth und Harm:
Er will dich nimmermehr verlassen,
Dich hält sein Wort, dich trägt sein Arm.
Ob Tau und Mast dir krachend splittern,
Du stehst mit ihm doch ohne Zittern.

Siehst du die bleichen Jünger zagen
Auf hoher See im Sturme dort?
Schon in das Schiff die Wellen schlagen,
Und nur noch Einer blieb ihr Hort:
«Herr! hilf und rette! wir verderben!
Du läßt in dieser Noth uns sterben!?»

Er schläft, umtobt in wildem Kriege
Von Sturm und Wogen, friedlich leis',
Wie, sanft geschaukelt in der Wiege,
Ein Kind, das von Gefahr nichts weiß:
Der Fromme nur schläft solchen Schlummer,
Wie ohne Schuld, so ohne Kummer.

Ihn weckt der Angstruf der Genossen:
Er hebt sein ruhig Angesicht,
Von Huld und Herrlichkeit umflossen,
Des Vaters Ebenbild, und spricht:
Wie wird, der jähen Furcht zum Raube,
So klein und matt in euch der Glaube!

Hoch steht er, scheltend ob dem Grimme
Der Elemente: Wind und Meer
Verstummt, gehorsam seiner Stimme,
Und Alles staunend fragt umher:
Wer ist's, der also kann gebieten
Des Meeres und des Sturmes Wüthen?

Benachrichtigung.

Die Freunde danken auf diesem Wege für die erhaltenen schönen Gedichte von C. C. B . . . . ch und freuen sich der Theilnahme aus so weiter Ferne; sie würden sie gerne eingerückt haben, wenn es nicht leicht als Selbstlob mißdeutet werden könnte.

grube geöffnet. Allein, wo aufhören? Wir sind um ein schönes Hilfmittel für die jedem Gebildeten jetzt unerläßliche Sprache reicher geworden und ein gelehrter Mann, wie Hilpert, verdient darum laute Anerkennung, daß er muthig ausharrte. — Aber auch der Verlaghandlung gebührt Lob, daß sie ein solches Werk mit solcher Eleganz, mit so feinen und scharfen Typen, mit solcher Mannigfaltigkeit im Satz, solcher Correctheit unter sechsjährigen Anstrengungen in dieser Zeit vollendend hinausführte.

Berichte über Cholera morbus von Dr. Franz Hergt und Dr. Karl Sommerschu. Auf Befehl der Großherzoglich Badischen Immediat-Commission gedruckt. gr. 8. geh. 1 fl. 21 kr. = 18 gGr.

Exercir-Reglement für die Großherzoglich Badische Reiterei. 5 Theile und 1 Band Plane und Signale. geb. in Futteral. 6 fl. = 4 Thlr.

Gesetz über die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden, und Gesetz über die Rechte der Gemeindebürger und über die Erwerbung des Bürgerrechts in dem Großherzogthum Baden. Offizielle Ausgabe, auf Befehl des Großherzogl. Bad. Ministeriums des Innern gedruckt. gr. 8. geh. 24 kr. = 6 gGr.

Grohe, L. Fr., Uebersicht der Geschichte Polens bis auf unsere Tage, mit ausführlicher Darstellung des Interessantesten und Wichtigsten daraus. 8. geh. 1 fl. 48 kr. = 1 Thlr.

Heünisch, A. J. V., Karte des Großherzogthums Baden (ein großes Blatt von 31½" 22¼"), illuminirt nach jetziger Eintheilung desselben (1832) in vier Kreise. 1 fl. 30 kr. = 1 Thlr.

Lehrgang der deutschen Sprache, von Prof. W. Stern und J. Gersbach. 16. mit Tafeln cplt. 7 fl. 6 kr. = 4 Thlr. 2 gGr.

enthaltend Sprachbuch I. Wörter. II. Wortverbindungen. III. Sätze. IV. Frühlingsgarten; eine Sammlung von Liedern, Fabeln, Geschichten rc. mit Musik.

V. Sprachschule für Rechtschreibung, Stilbildung, Sinnverwandtschaft, Sprachbegriffe rc. sodann 30 Tafeln zu Abth. I bis III, und 2 Theile Anleitung zum Gebrauch des Sprachbuchs nebst 7 Wandtafeln, Noten-Beispielen und Buchstaben zum Aufkleben.

Merkur, badischer. Jahrgang 1831. Mai bis Decemb. 8 Monathefte, in 4°. 4 fl. 48 kr. = 2 Thlr. 16 gGr.

Militär-Etappen im Großherz. Baden nach dem Regierungsblatte 1832. Nr. 12. und ergänzt durch beigefügte Stundenentfernung nach dem Tarif von 1828. (Eine Tabelle in groß Royal-Format) 24 kr. = 6 gGr.

Schulbüchlein der deutschen Stilbildung und Rechtschreibung, nebst einem Anhange von 16 Sprachtafeln zur Betreibung der Formen- und Satzlehre. Für Schüler vom 10 bis 14ten Jahre in Volks- und Bürgerschulen, so wie auch für Schüler in den untern Klassen der gelehrten Schulen. (Abgedruckt mit theilweisen Verbesserungen aus der Sprachschule oder der V. Abth. des Sprachbuchs von Prof. Stern und Gersbach.) 16. 20 kr. = 5 gGr.

Süpfle, C. Fr., Materialien zu lateinischen Stilübungen für die mittleren Classen der Gymnasien und Lyceen. In 2 Abtheilungen. I. Zusammenhängende Aufgaben über Krebs Anleitung zum Lateinischschreiben v. §. 67—292. II. Vermischte Aufgaben für die Vorgerückteren. Mit beständiger Hinweisung auf Zumpts lateinische Grammatik und mit Anmerkungen versehen. gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr. = 16 gGr.

Ueber Handhabung der Sicherheitspolizei durch Gensdarmerie in constitutionellen

Staaten, insbesondere in dem Großherzogthum Baden. gr. 8. geh. 24 kr. = 6 gGr.

Verhandlungen der II. Kammer der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden im Jahre 1831. Von ihr selbst amtlich herausgegeben. 50 Hefte in gr. 8. mit vielen Tabellen. geh. — Davon sind 28 Hefte mit 521 Bogen bis Januar 1832 ausgegeben und kosten diese im Ausland 22 fl. 48 kr. = 19 Thlr. netto.

Aus den Landständischen Verhandlungen wurden noch einzeln abgedruckt:

Budgetbericht; 1r Theil über den gesammten Staatsaufwand in den Jahren 1831 und 1832 und über den Auflagen-Gesetzesvorschlag v. 25. März 1831. Erstattet von dem Abg. v. Itzstein, und einzelne Theile desselben von den Abg. Buhl, Hoffmann und Speyerer; 2r Theil über die Staatseinnahmen, erstattet von den Abg. Rutschmann, Lauer u. Martin. gr. 8. geh. 4 fl. = 2 Thlr. 12 gGr.

Rotteck, von, Begründung der Motion, Aufhebung des Zehnten betreffend. 8. geh. 12 kr. — 3 gGr.

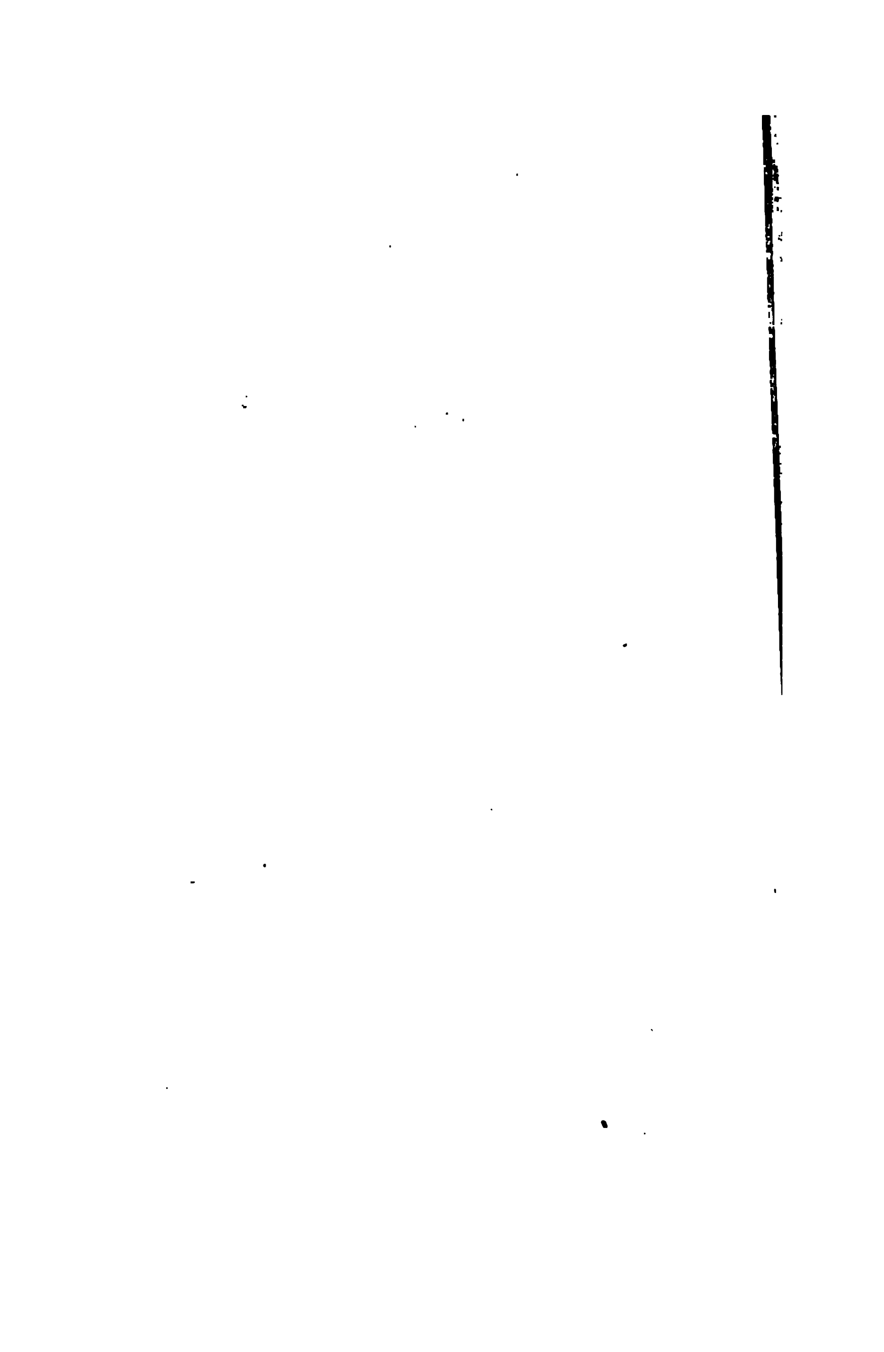
Hoffmann, Commissionsbericht über die Motion des Abg. v. Rotteck auf Abschaffung des Zehnten, nebst dem Bericht der Minorität darüber. 8. geh. 24 kr. = 6 gGr.

Welcker, C. Th., Begründung der Motion, Aufhebung der Censur oder Einführung vollkommener Preßfreiheit betreffend. 8. geh. 15 kr. = 4 gGr.

Duttlinger, Commissionsbericht über die Motion des Abg. Dr. Welcker, auf Aufhebung der Censur. 8. geh. 12 kr. = 3 gGr.

Welcker, Begründung der Motion auf eine constitutionellere, weniger kostspielige und mehr sichernde Wehrverfassung. 8. geh. 24 kr. — 5 gGr.

Worte, auch ein paar, über die Motion des Abg. Welcker auf eine constitutionellere ꝛc. Wehrverfassung, von einem Badischen Offizier. 8. geh. 24 kr. = 5 gGr.

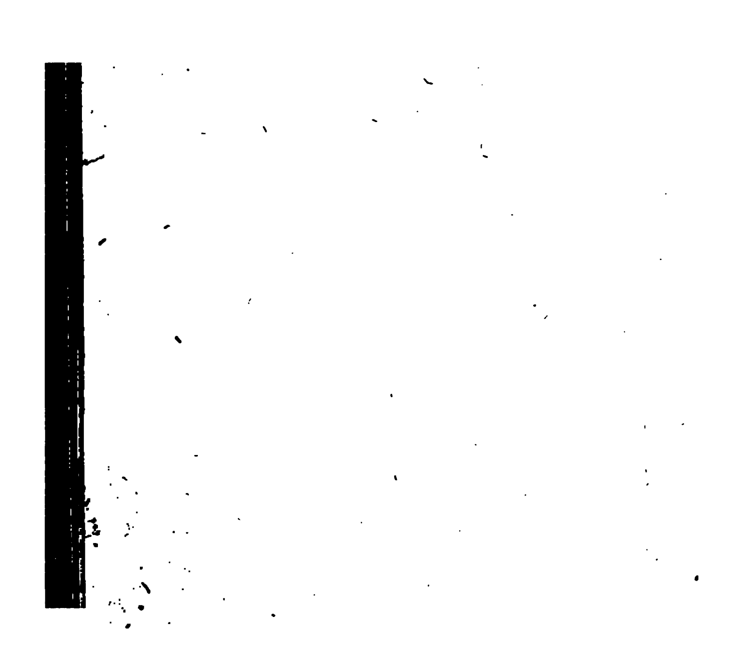






Blätter aus Prevorst.

Dritte Sammlung.



Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens

mitgetheilt

von dem Herausgeber

der Seherin aus Prevorst.

Dritte Sammlung.

Karlsruhe,

Druck und Verlag von Gottlieb Braun.

1832.

Inhalt.

Seite

Aphorismen

über

Freiheit und inneres Leben

von Prof. Eschenmeyer.

(Fortsetzung.)

(Das Prinzip der Freiheit und das aus ihm hervorquellende innere Leben ist im ersten Hefte dieser Blätter in seinem Bestande dargestellt, und im zweiten Hefte auf einige Lehren der Schleiermacher'schen Dogmatik angewandt worden; eine gleiche kritische Anwendung erlaubt sich der Vf. auf die Hegel'sche Philosophie im gegenwärtigen Hefte. Hegel endigt seine Philosophie mit der Lehre vom absoluten Geiste, als der Consummation aller speculativen Sätze seines Systems, und darum eignet sich diese Lehre am besten zur Prüfung des Ganzen.)

231. Die erste Frage, welche die Philosophie, wenn sie ihre Kraft für's Göttliche messen will, so leicht um-

geht, wird seyn: „Ob wohl der erschaffene und anfängliche Geist des Menschen den unerschaffenen und unanfänglichen Geist denken, begreifen, erforschen könne? Ob die dem endlichen Geiste anerschaffene Formen und Typen, seyen es Ideen, Prinzipien, Kategorien, Gesetze, Gleichungen, Eigenschaften, oder auch der Complex von Allen, Maßstab für den absoluten Geist werden können? Ob das Gesetz des Selbstbewußtseyns, welches der Schöpfer in die Entwicklung des menschlichen Geistes gelegt hat, je eine Anwendung auf den Schöpfer finden könne?

232. Diese Fragen müssen alle verneint werden, weil auch das Ebenbildliche, wovon die heilige Schrift redet, den unendlichen Unterschied zwischen dem unerschaffenen und ewigen und zwischen dem erschaffenen und der Zeit nach anfänglichen Geiste nicht aufheben kann. Denn so gewiß der erschaffene Geist durch die höchste Potenzirung der Ideen und Eigenschaften nie zum Unerschaffenen werden kann, so gewiß kann auch das Ebenbildliche zwischen dem menschlichen und göttlichen Geiste sich nicht auf Ideen und Eigenschaften, oder überhaupt auf eine kreatürliche Verfassung, sondern nur auf jenen göttlichen Funken der Freiheit beziehen, welchen der Schöpfer dem endlichen Geiste aus seiner unendlichen Strahlenfülle mitgetheilt hat.

233. Was ist also Seyn, was ist Wissen, was Begriff und Idee, was absolut, was Substanz und Causa-

lität, was Sub- und Objektivität, was abstrakt und concret u. s. w. in Beziehung auf Gott? — Lauter unangemessene, meistens nichts besagende Formen, die so wenig eine Uebertragung auf Gott gestatten, als die Form des Topfes auf die Natur seines Meisters. Ja, könnte der Geist über seinen Anfang hinausgehen, seiner eigenen Schöpfung zusehen, und jenen Ort belauschen, in welchem Gott die Ideen selbst schuf und ordnete, so würde er auch die Natur der Schöpferkraft erkennen; aber wir erkennen sein Wesen nicht, sondern nur seine Werke, nicht das, was aller Schöpfung voranging, sondern nur sein Offenbarwerden für den Geist.

234. Gott ist die ewige Voraussetzung von Allem. Er ist daher keine unendliche Substanz, wie Spinoza will, — Er ist nicht das reine Seyn an sich, wie Fichte will, — Er ist nicht die absolute Indifferenz, wie Schelling will, — Er ist nicht weder die in sich seyende, noch in sich zurückkehrende und zurückgekehrte Identität, oder die sich selbst wissende Idee, wie Hegel will, sondern das Ewig-Vorausgesetzte von Allem, mithin auch von diesen Grundbegriffen. Er ist das Prius der Schöpfung und Offenbarung, das ewige Mysterium, was weder Engel noch Menschen ergründen, und wovon Christus sagt: „Niemand kennet den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“

235. Die Frage liegt sehr nahe, wie es komme, daß die vier Meister der Weisheit mit den verschiedenen Grundbegriffen doch nur ein und dasselbe Subjekt „Gott“

bezeichnen, überhaupt, wie es komme, daß die höchsten Grundbegriffe des menschlichen Geistes nur als Prädikate dem gleichen Subjekte dienen? — Nur daher, daß das Subjekt nicht erschlossen, sondern das allen Begriffen, Urtheilen und Schlüssen Ewig-Vorausgesetzte ist. Daher sagt der Apostel Paulus: „Der menschliche Geist weiß nur das, was menschlich ist, Niemand aber weiß, was göttlich ist, außer der Geist Gottes.“ Eine solche Voraussetzung ist mithin nicht mehr Sache von menschlichem Denken und Wissen, aber um so mehr ist sie Sache des Glaubens, der eben damit die Gewißheit der Existenz Gottes in sich offenbart.

236. In dieser Exposition stellt sich der Glaube am klarsten heraus. Er ist kein unmittelbares Wissen, wie Hegel und die modernen Dogmatiker wähnen. Denn das, was den höchsten Grundbegriffen vorausgesetzt ist, nimmt eine ganz andere Natur an und ist dem Wissen überhaupt nicht mehr zugänglich. Der Glaube ist in seiner immanenten und transzendenten Seite noch nicht erfaßt worden. In seiner immanenten Seite ist er das überirdische Auge der Seele, das sich den Strahlen göttlicher Offenbarung öffnet, und wird dadurch sich selbst die gewisseste Urkunde der Gottheit; Seine transzendente Seite aber ist, welche das Evangelium hervorhebt, und wodurch der allgemeine Glaube sich zum Christlichen potenzirt. Christus schildert ihn als die größte Macht der Erde, welche nicht nur die Welt überwindet, sondern auch die Kräfte der Natur gehorchen heißt. Darum ist

der Glaube kein unmittelbares Wissen, sondern vielmehr ein unmittelbares Handeln. Das Wort ist zugleich That.

237. Aber nicht nur Glaube, sondern auch Gewissen und Ahnung sind transzendente Organe der Seele und haben die doppelte Funktion. Das Gewissen in seiner immanenten Seite ist, ohne Vermittlung von Begriffen und Urtheilen, der angeborne Richter über unsere Handlungen, in seiner transzendenten Seite mahnt es uns an eine göttliche Strafgerechtigkeit. Die Ahnung in ihrer immanenten Seite ist das aufgeschlossene Gefühlsleben für höhere Einflüsse, in ihrer transzendenten Seite ist sie die Andacht, die ihre Vereinigung mit Gott sucht und das Herz selbst zum Opfer bringt. Die Andacht ist ein Erheben der ganzen Seele und nicht etwa blos eine Steigerung eines oder des anderen Vermögens derselben.

238. Aber über Allem liegt das Schauen des Geistes. Seine immanente Seite ist dasjenige Schauen, das uns vom Absoluten Kunde gibt. Schon Schelling schrieb mir einmal in einem Briefe: „Es gibt ein Schauen des Absoluten“, und hiemit meinte er nicht jenes Begriffs-Absolute, was die Philosophie so gerne als Schwerpunkt der Vernunft und des Wissens festsetzt, sondern das Absolute, was als Einheit der Ideen in das Centrum des Geistes fällt. Wenn die Idee der Wahrheit ausschließlich dem Wissen, die Idee der Schönheit ausschließlich dem Idealisiren, und die Idee der Tugend

ausschliesslich dem freien Streben der Seele zugehört, so kann die Harmonie der drei Ideen nicht wieder durch eine Einzelne der drei Funktionen erreicht werden, sondern nur durch Eine, welche alle Drei in Eins aufzufassen im Stande ist. Und dieß ist das Schauen des Absoluten, welches hier als Urgleichung der Ideen gesetzt ist. Seine transzendente Seite aber ist das Schauen des Heiligen, und diese Funktion ist das Eigenthum des Geistes, was er mit keiner andern Funktion der Seele theilt. Wie das äußere Auge des Leibes die Strahlen der irdischen Sonne empfängt, so öffnet sich das innere Auge des Geistes den Strahlen einer himmlischen Sonne, und damit gewinnt das Heilige eine eben so große Evidenz, wie das Wahre durch das Denken, das Schöne durch das Fühlen, und das Gute durch das Wollen.

239. Paulus sagt: „Wir wandeln hier im Glauben und nicht im Schauen.“ Er meint den durch seinen Abfall trübe gewordenen Geist, der nun im Glauben seine Redintegration suchen muß. Es ist zwar das gleiche Licht der Wahrheit, welches den Glauben wie das Schauen erhellt, aber im Glauben ist die Wahrheit noch eingehüllt, wie in einer Knospe; im Schauen hingegen ist sie offenbar, und liegt entfaltet vor dem Geiste. Aber ohne Glauben kein Schauen, weil nur das, was im Glauben als Kraft der Wahrheit zusammengefaßt ist, im Schauen sich entfalten kann. Denn eben jenes Ewig-Vorausgesetzte, was der Glaube festhält, enthüllt sich in höherer Bedeutung erst jenseits dem Schauen.

240. Wissen, Glauben und Schauen bilden die Proportion des Totalsystems, das nicht nur alle Ordnungen, in welche der Mensch gestellt ist, sondern auch das, was ihm durch Offenbarung gegeben ist, umfaßt.

Das Wissen gehört ganz der Immanenz der Seele, und hat es theils mit dem Wahren an sich (Logik), theils mit dem, was im Schönen (Aesthetik) und Guten (Ethik) als Reflex des Wahren erscheint, theils mit den objektiven Abbildern der Ideen in Natur und Geschichte zu thun.

Der Glaube, der das dem Wissen Ewig-Vorausgesetzte erfaßt, liegt auf dem Uebergange der Immanenz zur Transzendenz, und vereinigt den Standpunkt des Selbstbewußtseyns mit dem Standpunkte der Offenbarung.

Das Schauen hingegen gehört als Schauen des Heiligen ganz zur Transzendenz, aber es schließt sich erst im Geiste auf, wenn er zu seiner Integrität gelangt, was während des Lebens nie ganz gelingen kann.

241. Ganz anders verhält es sich in der Hegel'schen Lehre. Im §. 63. Encykl. 2te Ausg. setzt Hegel Wissen, Glauben, Denken, Anschauen so ziemlich in eine gleiche Kategorie. Den Glauben nennt er ein unmittelbares Wissen, und verkennt seine beiden Seiten so sehr, daß es wirklich zu einer komischen Wendung Anlaß gibt, wenn wir den evangelischen Glauben damit in Contrast setzen. Wenn Christus sagt: „Weib, dein

Glaube hat dir geholfen", so müßte es nach Hegel so übersetzt werden: "Weib, dein unmittelbares Wissen hat dir geholfen." Und wenn er sagt: "Mit einem Senfkorn von Glauben könntet ihr Berge versetzen", so müßte es nach Hegel so lauten: "Mit dem mindesten unmittelbaren Wissen könntet ihr Berge versetzen." Ebenso sagt Hegel: "Reines Anschauen ist ganz dasselbe, was reines Denken ist." Alles Denken ist eine Zeitfunktion der Seele, welche, um Wahrheit zu finden, in einer langen Gliederreihe von Begriffen, Urtheilen, Schlüssen bis zum System fortschreiten muß, während das Schauen die Wahrheit in einem Moment auffaßt. Das Denken beurkundet eben durch die mühselige Systeme, die es zu Auffindung der Wahrheit durchlaufen muß, nicht nur die niedere Seite des geistigen Lebens, sondern überhaupt die Unvollkommenheit des menschlichen Geistes, während das Schauen nicht nur die höchste Seite des geistigen Lebens in sich faßt, sondern überhaupt Antheil höherer und vollkommnerer Naturen ist.

242. In gleicher Verwirrung liegt auch das Absolute in der Philosophie. Da Hegel nicht über das Wissen hinauskommt, so bildet der absolute Begriff den innersten Schwerpunkt der Vernunft, um den alle Begriffe und Systeme, wie um ihre Axe, sich bewegen. Dieser Begriff reißt die Herrschaft an sich, das Schöne, Gute, Heilige und Göttliche erscheinen nur als Reflexe des Begriffs oder als Coëffizienten, wovon das Wahre an

sich der Exponent ist. Dieß ist nicht nur die Verkehrtheit der Philosophie, in welcher das Höhere dem Niedern dienen soll, sondern auch zugleich die stärkste Profanation des Heiligen. Setzt hingegen die Philosophie ihr Absolutes in das Centrum des Geistes, alsdann ist es die Harmonie der Ideen; nicht blos das Wahre, sondern auch das Schöne und Gute werden zur höhern Einheit erhoben, und um diese Einheit bewegen sich Logik, Aesthetik und Ethik zugleich. Aber dennoch gibt es noch einen höhern Mittelpunkt, und dieß ist die Sonne der Offenbarung, das Göttlich-Absolute in Christus, um welchen sich Vernunft und Geist wieder bewegen. Wir erhalten somit, je nachdem die Philosophie ihre Grenze zieht, ein Dreifach-Absolutes, das Erste ist der Begriff oder der finstere Schwerpunkt der Vernunft, das Zweite ist das lichte Centrum des Geistes, und das Dritte ist die Sonne des Heiligen, oder das Göttlich-Absolute in Christus.

243. Aller Rationalismus, der vom absoluten Begriffe ausgeht, fängt mit der Vernichtung der unbedingten Macht- und Wahl-Vollkommenheit an, beraubt dadurch das göttliche Wesen dessen, was es allein zum Göttlichen macht, und setzt an die Stelle der absoluten Freiheit das absolute Gesetz. Hegel sagt: „Der absolute Begriff schlage nothwendig in das Seyn um“, aber ohne sich die Frage zu machen, wer denn die Nothwendigkeit in den Begriff gelegt habe, oder ob es ein Gesetz an sich ohne einen freien Gesetz-

geber geben könne? Er setzt dadurch Gott offenbar unter die Würde des Menschen herab; denn im Menschen geht der Begriff nur durch den freien Willen in die That über, aber Gott erscheint in diesem Uebergange als das blinde Werkzeug eines nothwendigen Gesetzes. Es ist allerdings wahr, der Satz der unbedingten Wahl- und Macht-Vollkommenheit setzt allem Begreifen ein Ende, da dieses Prädikat über alle menschliche Gleichungen erhaben ist, aber gerade hier sollten wir die Unbegreiflichkeit ehren, weil dadurch das Göttliche erst in seiner wahren Würde erscheint. Ueberhaupt findet zwischen Gott und Mensch ein umgekehrtes Verhältniß statt. In Gott, der die Ideen und Prinzipien samt der Vernunft erschuf, mußte der absolut-freie Wille der ganzen Schöpfung vorausgehen, und die That ist Grund der Idee. Im erschaffenen Geiste aber geht das Wissen dem Handeln, die Idee der That voraus. Der Mensch findet die Idee und das Gesetz schon vorräthig in seiner Einrichtung und bestimmt sich nach denselben zum Handeln. In Gott, wo gar nichts, auch die Verfassung des Geistes nicht, unabhängig von seinem absoluten Willen gesetzt werden kann, geht die Schöpferkraft Allem voraus. Für uns ist dieß freilich unbegreiflich, aber doch wahr.

244. Zum Verständniß der Aphorismen über die Lehre Hegels vom absoluten Geiste ist es rathsam, eine Skizze der Hauptsätze des ganzen Systems voranzuschicken, um die gehörige Beziehungspunkte zu haben. Die Hauptzüge werden folgende seyn:

(Encykl. 2te Ausg. §. 88.) „Seyn und Nichts ist dasselbe, ihre Einheit ist das Werden.“ In diesem Satze geht die Idee noch als reiner Gedanke in ihren ersten Prozeß ein, und findet Grund und Boden dadurch in ihm, daß Position, Negation und Limitation für die ganze künftige Construktion schon gegeben sind und keiner weitern Deduktion mehr bedürfen. Indessen ist dieß die erste willkührliche Gestaltung der Idee, wovon später noch die Rede seyn wird.

(§. 112.) „Ist die Idee in Seyn, Nichts und Werden gegeben, so fängt sie an, in sich selbst zu scheinen und wird Wesen.“ Da nach Hegel Seyn und Nichts dasselbe sind, so müssen auch das Wesen und der Schein dasselbe seyn. Indessen ist durch diesen Satz noch nicht klar, wie in der allgemeinen metaphysischen Proportion von Stoff, Form und Wesen, die an jedem Dinge sich manifestirt, die drei Glieder aus der Idee hervorgehen.

(§. 159.) „Die Wahrheit des Seyns und Wesens ist der Begriff.“ Durch diesen Satz erhält die Hegel'sche Lehre wieder einen großen Vorschub; ist der Begriff kein blos aus dem Seyn abstrahirtes Moment, sondern schon ursprünglich Eins mit dem Seyn, so ist natürlich alle Verlegenheit gehoben, aus dem Begriff das Seyn herauszuconstruiren.

(§. 193.) „Der Begriff realisirt sich im Objekt.“ Dieser Satz geht rasch zu Werke; denn nach

der Analogie, daß im Menschen der Begriff nicht ohne die schaffende Kraft des Willens sich in der That und im Werke realisirt, sollte man wohl vermuthen, daß der Begriff überhaupt nicht ohne die schaffende Kraft eines höhern Willens sich im Objekt realisire.

(§. 194.) „Das Objekt ist der absolute Widerspruch der vollkommnen Selbstständigkeit des Mannigfaltigen und der ebenso vollkommnen Unselbstständigkeit derselben.“ Wie dauert mich das Objekt, das vollkommen selbstständig seyn will und nicht kann, und ebenso vollkommen unselbstständig seyn will und nicht kann! Soll es etwa heißen, „daß, weil in jedem Objekte sich Stoff, Form und Wesen zusammen finden, das Wesen die Selbstständigkeit, Form und Stoff aber die Unselbstständigkeit repräsentiren“, so ist der Ausdruck eines absoluten Widerspruchs schlecht gewählt, und gehört zu den Orakelsprüchen, welche zu Delphi besser mögen gelöst werden, als bei uns.

(§. 213.) „Die absolute Einheit des Begriffes und der Objektivität ist die Idee, und diese ist nun das Wahre an und für sich.“ Bis jetzt war die Idee blos in ihren Elementar-Processen begriffen, aber jetzt ist sie fertig, sie ist nicht nur das Wahre an sich, sondern auch für sich. Die Philosophie sprach sonst auch diesen Satz so aus: „Gott ist die

absolute Einheit von Wissen und Seyn", und so wird es wohl auch hier zu verstehen seyn.

(§. 236.) "Die Idee wird absolut, wenn sie als Einheit der subjektiven und objektiven Idee zum Begriff der Idee wird; diese Einheit ist die absolute und alle Wahrheit, die sich selbst denkende und zwar als denkende, logische Idee." Hier ist eine neue Steigerung. Im vorigen Satz ist die Idee die absolute Einheit des Begriffs und der Objektivität, aber sie denkt sich noch nicht als solche, nun aber wird die Einheit zum Begriffe der Idee, d. h. sich selbst denkende Idee, die Idee ist absolut, und nun auch ist Gott fertig. Es hat allerdings lange gebraucht, bis die Hegel'sche Logik dem lieben Gott zu seiner Selbstklarheit verholfen hat, aber dennoch ist er jetzt noch zu abstrakt, er muß concret werden, und darum nimmt Hegel jetzt einen anderen Prozeß mit ihm vor.

(§. 244.) "Ist die Idee absolut frei, so entschließt sie sich in der absoluten Wahrheit ihrer selbst, das Moment ihrer Besonderheit oder des ersten Bestimmens und Andersseyns, die unmittelbare Idee als ihren Widerschein, sich als Natur frei aus sich zu entlassen."

Die Idee ist nun auf einmal mit Freiheit begabt, aber wir wissen nicht recht, wie dies zugeht; denn von dem Sichselbstdenken ist es noch ein weiter Weg zum Sichselbstbestimmen. Bis jetzt schien die Idee sich nach einem blosen Evolutionsgesetz zu verhalten, aber nun

und Wesen, über alle Werthe von Wissen und Seyn erhaben ist. Es ist das ewig rege und schöpferische Prinzip, das jeden Augenblick seine eigene Causalität erschafft, und, wenn es in einem Produkt erstirbt, sich sogleich wieder zur Quelle der Produktivität umkehrt und in ununterbrochener Selbstbestimmung Urheber seiner Thaten und Schöpfer seiner Werke bleibt. Ein solches Prinzip sucht die Philosophie umsonst in der Reihe ihrer Ideen und Begriffe, umsonst in den Kreisen ihres entwickelten Selbstbewußtseyns, umsonst als ein Erzeugniß der Immanenz von Seele und Geist. Es ist, wie Kant sagt, ein transzendentes Prinzip, und steigt, wie Jakob Böhm treffend bemerkt, aus dem göttlichen Ungrund heraus, — es ist, mit einem Worte, die unmittelbare göttliche Gabe, die der Schöpfer aus seinem Wesen dem menschlichen Geiste mittheilte, und womit mittelbar alle übrigen gegeben sind. Durch dasselbe wird der Geist erst zum Geist, und gewinnt die großen Zwecke der Schöpfung, nämlich die Verherrlichung des Schöpfers und die Befähigung zur Seeligkeit.

248. Dieses Prinzip ist es, welches der Geist, der es von höherer Hand erhielt, dem Centrum der Seele mittheilt, wo es die absolut-identische Größe im Ich bildet, in welchem die Selbstaffirmation liegt. Im Selbstbewußtseyn liegt der Satz: „Ich weiß, daß ich bin.“ In diesem Satz kommt das Ich doppelt vor, das Einemal im Wissen, das Anderemal im Seyn. Diese Verdoppelung constituirt in der Seele

eine reine Sub-Objektivität, in welcher das wissende Ich als Subjekt dem seyenden Ich als Objekt gegenübersteht, aber zugleich auch sich mit ihm an jener identischen, sich ewig gleich bleibenden, Größe vermittelt. Seyn und Wissen werden nicht absolut identisch, sondern werden nur in einer relativen Identität, d. h. in einem Gleichgewicht, vermittelt, so daß im Ich zwar das Wissende auch zugleich das Seyende ist, aber doch noch im Absolut-Identischen des freien Prinzips ein Auge übrig bleibt, welches die relative Identität im Wissen und Seyn wahrnimmt, und in so fern sich selbst in den unendlich vielen Modifikationen von Wissen und Seyn erkennt. Das Ich hat offenbar eine dreifache Natur. Das Absolut-Identische ist es durch die Selbstposition im freien Prinzip, eine subjektive Natur hat es als wissendes Ich, und eine objektive Natur hat es als seyendes Ich.

249. Das Prinzip der Freiheit ist zugleich das einzig sollicitirende Moment des geistigen Lebens, das sich durch alle Hindernisse Bahn bricht, und während des Zeitlebens den Menschen auch zum Erwerb der praktischen Freiheit beständig antreibt. Nur durch dasselbe wird das Ich nach und nach vom Selbstgefühl, durch Selbstbewußtseyn und Selbsterkenntniß zur Selbstgesetzgebung erhoben, wo es erst im freien Willen in seinem wahren Charakter erscheint. Der Mensch ist nicht frei, weil er Vernunft und Willen hat, sondern umgekehrt, der Mensch hat Vernunft und Willen, weil ihm Gott das Prinzip der Freiheit verlieh. Dieses Prinzip, als von göttlicher Abkunft,

ist zugleich unvergänglich, und setzt seine Evolutionen nicht blos im irdischen Leben, sondern in weit höheren Progressionen, erst nach dem Tode fort. Es ist der einzige Bürge der Unsterblichkeit, weil es, als göttlicher Funke, durch keine Macht im Himmel und auf Erden ausgelöscht werden kann.

250. In dem Prinzip der Freiheit hat die Philosophie ihren Stolz und ihre Demüthigung neben einander: In so fern die Selbstaffirmation eine Aehnlichkeit oder Ebenbildlichkeit mit Gott beurkundet, verfällt der Philosoph leicht in den Wahn, jene Urgleichung von Wissen und Seyn auch auf Gott zu übertragen und ihn wie einen Begriff oder Idee zu behandeln. In so fern aber das freie Prinzip über alle Gleichungen, über Wissen und Seyn, über Begriff und Idee weit erhaben ist, erkennt er zugleich seine Unmacht, irgend einen Prozeß aus sich auf die absolute Freiheit in Gott zu übertragen. Hier ist es, wo alles Wissen uud Seyn seine absolute Grenze findet, dagegen der Glaube erst seine wahre Würde erreicht. Das absolute Wohlgefallen Gottes ist die ewige Voraussetzung, welche weder Engel noch Menschen begreifen, die aber der Glaube als unmittelbar gewiß in sich aufnimmt. Das Wissen und der Glaube haben ein umgekehrtes Verhältniß. Der Wissende und Denkende steht immer höher, als sein Objekt, weil diese Funktionen zur Immanenz der Seele gehören. Im Glauben aber steht das Objekt immer höher, als das Subjekt. Der Glaube läßt Gott in seinem überschwenglichen Werthe; im Wis-

sen und Denken hingegen wird er herabgezogen in das Gebiet der Begriffe und Ideen, so daß er jetzt unter die Gleichungen zu stehen kommt, welche die menschliche Vernunft nach Belieben mit ihm vornimmt. Der Philosoph oder Dogmatiker, sobald er seinen Gott wissen oder denken will, zernichtet im Augenblick die ewige Voraussetzung, die der Glaube festhält, und setzt sich als potenzirtes Selbst an die Stelle Gottes. Dies ist die furchtbare Ironie, welche der Philosoph mit Gott treibt.

251. Was soll nun eine sich selbst wissende Idee oder ein sich selbst denkender Begriff seyn? Der Geist ist es, der seine Idee weiß und seinen Begriff denkt, und nie in denselben aufgehen oder mit ihnen zusammenfallen kann. Wenn irgend etwas zu Stande kommen soll, so muß der Geist Herr und Meister seiner Ideen und Begriffe bleiben; er muß über allen Gleichungen, selbst über der Urgleichung von Wissen und Seyn stehen, wenn er sich selbst in den Beziehungen zu denselben erkennen will. Wie ist es also möglich, daß die Hegel'sche Logik den Geist erst hervortreten läßt, nachdem Seyn und Nichts, Seyn und Wesen, Begriff und Objekt, Idee und Natur sich constituirt haben? Was haben denn alle diese Dinge für einen Werth ohne einen Geist, in dem sie sind, oder von dem sie ausgehen? Gibt es denn Seyn, Wesen, Begriff und Idee ohne einen Geist, der sie setzt? Wenn Hegel sagt: „Gott ist die absolute oder sich wissende Wahrheit“, so

verwechselt er auch hier, wie überall, den Meister mit seinem Werke. Was Wahrheit seyn soll, ist von Gott geordnet und dem menschlichen Geist als Idee mitgetheilt, damit er, wie schon Plato sagt, aus seinem abbildlichen Leben in sein urbildliches zurückkehre. Eine Wahrheit ohne einen Geist, der sie denkt, gibt es nicht.

252. Ein sich selbst denkender Begriff, in welchem der Begriff als denkendes Subjekt, und das „Sichselbst“ als gedachtes Objekt gesetzt ist, ist selbst mathematisch unrichtig. So lange Denkendes und Gedachtes außer einander sind, so lassen sie sich in ihren Gleichungen wahrnehmen, gerade wie bei den Coordinaten x und y, wenn sie innerhalb der Curven ihre Verhältnisse bilden. Werden aber Denkendes und Gedachtes absolut identisch, was der obige Satz postulirt, so fallen sie in Eins zusammen, und werden = o, gerade wie die Coordinaten x und y, wenn sie in dem Scheitelpunkte der Curve zusammenfallen, = o werden. Ueberschreitet aber vollends der Begriff als Denkendes seine Sphäre, was der Fall ist, wenn er das Göttliche in seinen Kreis ziehen will, so wird das Gedachte unmöglich, gerade wie bei der Abscisse x, wenn sie den Scheitelpunkt der Curve überschreitet, die Ordinate y unmöglich wird, wie die Quadratwurzel einer negativen Größe. Soll aber der Begriff als Denkendes und das „Sichselbst“ als Gedachtes in irgend einen der drei Fälle gesetzt seyn, so muß über beiden doch noch ein Dritter seyn, der diese Verhältnisse in sich wahrnimmt, und dies ist der Geist.

253. Hegel setzt den sich selbst denkenden Begriff gleich Gott, und glaubt in ihm das Höchste ausgesprochen zu haben. Aber dieser logische Gott ist sehr arm, wenn wir den moralischen, der uns noch näher liegt, dagegen halten, ja es ist sogar eine sehr schlimme Bedeutung in ihm. Nach Hegel ist der logische Gott der aus der Natur zurückgekehrte und in sich vertiefte geistige Schwerpunkt mit dem absoluten Begriff; der moralische hingegen ist absolut frei, und flieht alle Schwerpunkte. In der moralischen Welt ist der auf sich zurückgekehrte geistige Schwerpunkt nichts anderes, als die Selbstsucht, während die geistige Expansion, welche alle Schwerpunkte in sich aufzuheben sucht, die Liebe ist. Der Geist also, welcher als sich selbst denkender Begriff in den absoluten Schwerpunkt zurückkehrt, ist der Satan. Der Geist hingegen, der sich selbst aufgibt, um das ganze Geisterreich zu umfassen, ist der Geist der Liebe oder Christus. Es bleibt auch in der That wahr, daß sich keine größere Verdammniß für den Satan ausdenken läßt, als daß er ewig sich selbst denke.

254. Zweites Moment: „Seyn und Nichts ist dasselbe, und die Einheit Beider ist Werden.“

Das Nichts ist nicht dem Seyn, sondern dem Etwas entgegengesetzt, das Seyn hingegen, als unendliche Position, ist dem Nichtseyn als unendliche Negation entgegengesetzt. Das Nichts geht hervor, wenn ein Plus durch ein gleich großes Minus, aufgehoben wird, wie z. B. $+ 4 - 4 = 0$. Das Seyn aber entsteht, wenn das

Endliche mit dem Unendlichen potenzirt wird, = $\overset{+8}{n}$. Das Nichtseyn entsteht, wenn das Endliche durch das Unendliche depotenzirt wird, = $\overset{-8}{n}$. Die Einheit beider ist die Potenz Null = $\overset{0}{n}$ = 1. Das Endliche, *als das Eins schlechthin*, ist ein Produkt aus zwei einander im Unendlichen entgegengesetzten Faktoren: $8 . \frac{1}{8} = 1$, woraus die Proportion des Analytikers folgt: $8 : 1 = 1 : \frac{1}{8}$. Das Differential oder die unendliche Negation setzt zwar der Mathematiker auch = 0, aber es ist nicht an sich Null, sondern ein unendlicher Bruch mit verschwundenem, endlichem Werth. *Es ist demnach ein Unterschied zwischen Nichts und Nichts.* Das Eine entsteht aus der Aufhebung einer bestimmten Größe, das Andere aus der Aufhebung der unendlichen Größe. Der Unterschied liegt darin, daß, wenn nur ein Etwas oder eine bestimmte Größe aufgehoben wird, alle übrigen positiv bleiben, wobei das Seyn als unendliche Position nichts leidet, während hingegen, wenn der unendliche positive Exponent durch den unendlichen negativen Exponenten aufgehoben wird, die Potenz Null hervorgeht, welche aber nicht gleich Nichts, sondern vielmehr *das Eins schlechthin* ist. *Hegel*, der diesen Unterschied nicht gefaßt hat, steckt allerdings in einem Absurdum. Seyn und Nichts können nie ein und dasselbe seyn oder werden, weil sie in alle Ewigkeit einander entgegengesetzt sind; dies hindert aber nicht, daß sie einander indifferenziiren, d. h. ihre, im Unendlichen entgegengesetzte, Werthe gegeneinander aufheben, um *in einem endlichen Werthe*

Eins zu werden. Hegel hat hier auf eine falsche Grundlage seine Logik aufgebaut, und alle diejenigen Sätze, die mit diesem Hauptsatze zusammenhängen, stehen im gleichen Irrthum, namentlich jene, welche die Negativität schon der Positivität der Idee und des Geistes zugemischt annehmen.

255. Seyn und Nichtseyn ist ein blos objektiver Gegensatz, und nimmt ganz und gar die Eigenschaften aus der Anschauungsform von Zeit und Raum in sich auf. Der Raum ist im Objektiven auch eine unendliche Position, und die Zeit eine unendliche Negation. Ihre Einheit ist die Bewegung, welche unter dem Anschauungsgesetz steht, daß die Geschwindigkeit gleich sey dem Raume, dividirt durch die Zeit. Die Bewegung hat zwei absolute Grenzen, nämlich die unendliche Geschwindigkeit und die Ruhe oder unendliche Trägheit. Jene entsteht, wenn in ihr der Raum ein Größtes und die Zeit ein Kleinstes wird, diese entsteht, wenn die Zeit ein Größtes und der Raum ein Kleinstes wird. Zwischen beiden Grenzen liegen alle endliche Grade der Bewegung, deren Zahl unermeßlich ist. Denken wir uns in Raum und Zeit die Momente von Substanz und Causalität oder das Moment der Kraft gesetzt, so wird aus der Bewegung ein Werden und Entwickeln, das ebenfalls seine zwei Grenzen hat, die eine im unendlichen Wachsthum, die andere in der unendlichen Abnahme. Der Raum, mit dem Moment der Kraft gefüllt und zur unendlichen Ausdehnung geworden, ist das Seyn. Die Zeit dagegen, von dem Moment der Kraft entleert und auf einen Punkt reducirt, ist das Nicht-

seyn. Zwischen beiden liegen alle endliche Grade des Werdens und Entwickelns, deren Zahl unermeßlich ist. Auch dieser objektive Gegensatz ist nur ein Abkömmling von dem höchsten Gegensatz, der von dem Wohlgefallen des Schöpfers ausging, nämlich zwischen dem freien und nothwendigen Prinzip. Das Hinausgehen in eine unendliche Sphäre, um sie mit Wirksamkeit zu füllen, ist die Eigenschaft des freien Prinzips, und correspondirt der unendlichen Position oder dem Seyn; das Zurückgehen aus der unendlichen Sphäre in den Schwerpunkt, um alle Wirksamkeit aufzuheben in einem absoluten Gesetze, ist die Eigenschaft des nothwendigen Prinzips, und correspondirt der unendlichen Negation oder dem Nichtseyn. Diese beide wirken wie negative und positive Kräfte. Die unendliche Negation differenziirt die Position zu lauter endlichen Werthen, und die unendliche Position integrirt die Negation zu lauter endlichen Werthen. In der Mitte liegt die Einheit als die absolute Indifferenz. Ist die Negation im Uebergewicht, so entstehen die niedere Ordnungen der Einheit, oder die Brüche bis zum absoluten Differential hinab; ist die Position im Uebergewicht, so entstehen die höhere Ordnungen der Einheit oder die ganze Zahlen bis zum absoluten Integral hinauf. Und somit ist alles Endliche eingeschlossen zwischen dem absoluten Differential und Integral.

256. In subjektivem Sinne gibt es kein Nichts; denn die Vernunft, welche jenen Gegensatz von Seyn

und Nichts denkt, ist eine unveränderliche Position, welche nie aufgehoben werden kann. Da aber auch die Vernunft sich nicht selbst erschuf und ordnete, so muß auch der Schöpfer und Gesetzgeber der Vernunft über jenem Gegensatz stehen. Mit diesen beiden aber ist Alles gegeben, und jener Gegensatz ist nur Sache eines Gedankenprozesses, der über den Gedanken hinaus keinen Werth hat. So meint es aber Hegel nicht, seine Logik trägt diesen Satz auf Gott über. Er sagt: Die erste Definition ist: „das Absolute ist das Seyn", die zweite: „das Absolute ist das Nichts", und so folgt die dritte daraus: „die Wahrheit des Seyns, so wie des Nichts, ist die Einheit beider, und diese Einheit ist das Werden." Hier sind drei Definitionen freilich des noch impliziten Gottes, man wähle nach Belieben; denn wie man den Gedankenwürfel dreht, so ist dieser Gott bald das Seyn, bald das Nichts, bald das Werden.

257. In solchen kecken Sätzen hat dieses System wirklich etwas Großartiges. Es ist, wie das göttliche Wort, schaffend oder zernichtend, und ahmt in seiner endlichen Sphäre, d. h. auf dem Catheder, den Schöpfer in seiner unendlichen, d. h. im Weltall, nach, weßwegen auch seinen Anbetern schon jener Lukrezische Ausruf entfuhr, und sie sich freuen, die Knechte dieses Gottes zu seyn. Bedauern aber müssen wir, daß seine Verehrer, da er das Seyn, das Nichts und das Werden so sehr in seiner Gewalt hatte, nicht von ihm die kleine Probe verlangten, nur ein Grashalm oder auch nur ein

Sandkorn vor unseren Augen werden zu lassen. Da dies nun wahrscheinlich nicht gelungen wäre, so müssen wir allerdings annehmen, daß jener Schöpfungsprozeß nur ein logischer Traum sey, wie wir auch in Träumen unsere Einbildungen für Wahrheit halten. Es ist auch wirklich nicht abzusehen, wie das Seyn als Gedanke, das Nichts als Gedanke und das Werden als Gedanke aus ihren idealen Kreisen heraustreten und einen Grashalm schaffen sollen; aber sollte man nicht behaupten können, daß, wie es beim Menschen im Gedanken sey, es in Gott so in der Wirklichkeit sich verhalten müsse?

258. Diese Behauptung: „Daß das, was ein endlicher Geist denke und in seinen Vernunftformeln sich zusammensetze, auch in Gott, dem absoluten Geist, so seyn müsse", ist eben der ungeheuere Sprung, über welchem die Logik den Hals gebrochen hat. Ueber die Befugniß dieses Sprungs „von einem menschlichen Gedankenprozeß auf eine Nothwendigkeit in Gott" muß die Vernunft sich ausweisen können, — wo ist ihre Legitimation? Der Schluß, daß die Idee der Wahrheit in Gott und Mensch ein und dieselbe sey, und daß die Prinzipien der Wahrheit und ihre Logik auch auf Gott übertragen werden können, ist übereilt und unrichtig. Gott als Urheber der Wahrheit darf nicht mit ihr verwechselt werden, und wir wissen weiter nichts, als daß es dem Schöpfer wohlgefiel, diese Idee dem menschlichen Geiste zu seiner Erkenntniß zu

geben. Unsere Erkenntniß reicht daher so weit, als die Idee der Wahrheit. Ist nun Gott als Urheber der Wahrheit hoch erhaben über seine Werke, so kann die Erkenntniß nicht bis zu ihm reichen, d. h. der absolute Geist kann unmöglich in die Formen des erschaffenen Geistes aufgenommen und in die schale Formeln einer Logik eingezwängt werden.

259. Gott ist heilig. Das Heilige aber, das unser geistiges Auge nur wie einen Strahl von höherer Sonne empfängt, dürfen wir nicht mit den immanenten Ideen verwechseln. Darum muß auch die Wahrheit im Heiligen eine ganz andere Natur annehmen, als das Wahre an sich im Menschen. Es gibt eine schaffende Wahrheit, der Mensch hat nur eine erkennende Wahrheit. Für die schaffende Wahrheit ist Alles endlich, und für Gott gibt es kein Unendliches, aber für die erkennende Wahrheit gibt es eine Menge unendlicher Werthe. Darum mag eine menschliche Logik zwar richtig seyn für die Ordnungen, in welche Gott den Menschen gestellt hat, aber völlig unzulänglich, ja entwürdigend und erniedrigend, wenn wir sie auf das Wesen Gottes anwenden. Dies ist der schmähliche Vernunftgötzendienst oder die Vergötterung des Begriffes. Ist aber die ganze Idee der Wahrheit viel zu gering für Gott, um wie viel mehr müssen es ihre Reflexe und Formeln seyn, wie Substanz, Causalität, Allgemeinheit, Besonderheit, Einzelheit, Seyn, Nichts, Werden, Sub- und Objektivität, womit so ganz in gutem Glauben Hegel seinen Gott construirt?

260. Drittes Moment: Uebergang der Idee in ein Andersseyn und ihre Rückkehr in sich.

Die Logik ist die Wissenschaft der Idee an und für sich, die Naturphilosophie die Wissenschaft der Idee in ihrem Andersseyn, und die Philosophie des Geistes die Wissenschaft der Idee, wie sie aus ihrem Andersseyn in sich zurückkehrt. Hier haben wir nun eine dreifache Gestaltung Gottes, 1) einen sich festsetzenden oder logischen Gott, 2) einen sich umwandelnden und entäußernden oder naturphilosophischen Gott, und 3) einen in sich zurückkehrenden und sich wissenden Gott oder absoluten Geist. Mit diesen drei Götter-Gestaltungen scheint sich zwar der Meister zu begnügen, aber ich kenne jetzt noch einen vierten und größeren Gott, und das ist Hegel. Denn derjenige, der diese Gottes-Wandlungen in der Sphäre seiner Spekulation erfaßt, muß nothwendig über allen dreien stehen und diesem Prozeß ganz gemüthlich zusehen, dies ist so wahr, daß es einem Axiom gleich kommt. Wahrscheinlich hat Hegel nur versäumt, die Frage an sich zu machen, ob nicht derjenige, der die Gott-Idee von ihrem Elemente an durch alle Wandlungen bis zum absoluten Geiste construiren kann, nicht auch, nicht blos sich, sondern auch Himmel und Erde erschaffen könne? Denn warum sollte die Idee, die sich entschließt, sich als Natur frei aus sich zu entlassen, demjenigen, der sie denkt und diesen ganzen Prozeß weiß, nicht die Macht geben können, ein Gleiches zu thun? Ich meine dies im Ernste, denn ich sehe nicht ein, warum derjenige, der

den absoluten Geist in die Gewalt seiner Spekulation hereinzieht und alle die Bestandtheile seiner Macht kennt, sich dieser Macht nicht auch soll bedienen können? — Da dieß nun wirklich nicht der Fall ist, was ein Jeder bei sich selbst erfahren wird, so muß ein Grundirrthum in der Construktion liegen, und dieß wird wohl der seyn, daß der absolute Geist weit über dem Menschlichen liegt, daß weder ein Begriff noch eine Idee der menschlichen Spekulation ihm adäquat seyn kann.

261. Man wendet aber ein, ob nicht die Idee von Gott in uns vorkomme? Allerdings, aber sie ist kein Erzeugniß unseres Selbstbewußtseyns und unserer Spekulation. Der Geist empfängt sie wie einen höheren Strahl, leitet sie durch die transzendente Organe in die Seele, wo sie sich mit den Ideen befreundet und dem Bewußtseyn vorstellt. Wer nun ihre Abkunft nicht weiß, der behandelt sie bald wie einen Begriff, bald wie eine Erregung des Gefühls, bald wie ein Idol der Phantasie, bald wie eine moralische Eigenschaft, und dadurch verliert sie den Werth des Heiligen, der weit über diesen Potenzen steht. Aber die Idee von Gott ist unendlich viel geringer als Gott, wie er an sich existirt. Sie ist nur ein Strahl von ihm, der eben, weil er sich mit den Ideen des Wahren, Schönen und Guten in der Seele befreundet, sich plastisch gestaltet und Gott zu einem Bilde in uns macht, das aber nicht in allen Menschen das Gleiche ist, sondern nach Maßgabe der Entwicklung der Ideen reiner oder

getrübter ist. Der Unterschied zwischen der Unmacht der Idee und der Macht der Existenz ist überhaupt unermeßlich. Wir machen uns wohl auch einen Begriff von der Sonne und entwerfen Hypothesen, was ihre Natur sey, aber wir können nicht in sie hineinsehen, ohne zu erblinden. So machen wir uns auch eine Idee von Gott, würde er aber in seiner Macht sich uns zeigen, wie er an sich existirt, der Sterbliche würde vergehen, wie ein Sonnenstäubchen. Daraus mag die Philosophie ihre eigene Unmacht abnehmen, wenn sie eine Idee gleich Gott setzt. Das Absolute, womit sie sich so sehr brüstet, ist nur ein Differential von Gott.

262. Es wird überhaupt dem Unbefangenen wunderlich zu Muth, wenn er einen Philosophen den Proceß seines Selbstbewußtseyns — denn dieß ist jede philosophische Construktion — anwenden sieht auf einen Gegenstand, von dem Jeder zugibt, daß er über das menschliche Selbstbewußtseyn unendlich erhaben ist. Soll denn dieser Widerspruch ewig in der Philosophie fortdauern? Soll denn der Unterschied zwischen der Immanenz des Selbstbewußtseyns und seiner Transzendenz nicht einmal erkannt werden? In jener liegen alle Begriffe, Ideen, Gesetze und Gleichungen, welche sich für's Wahre, Schöne und Gute entwickeln, in dieser liegen das Heilige, die Ahnungen des höhern Lebens und die Gegenstände des Glaubens, nicht mehr darstellbar durch Begriff und Idee. Soll hier eine Annäherung Statt finden, so muß das ganze Selbstbewußt-

seyn sich erheben, wie es in der christlichen Religion geschieht. Statt aber das Bewußtseyn zum Heiligen und Göttlichen zu erheben, ziehen sie dieses in die Region der Begriffe und Gefühle herab, und dann büßt es in dem Prozesse der Spekulation seine ganze Würde ein. Die Philosophen mahlen sich in den Kreis ihrer Spekulation auch einen Himmel hin, und schmücken ihn statt der Sterne mit lauter Vernunftformeln, das Ich spiegelt sich darin ab und sieht sich unendlichemal vergrößert darin. Darum erkennt es sich nicht mehr, und hält diesen Widerschein für das Göttliche. So entsteht die Selbstvergötterung, die Niemand weiter getrieben hat, als Hegel, indem er noch die leichtfertige Ironie hinzumischt dadurch, daß er dem absoluten Geiste seine ganze Kunst und Macht in das Sichselbstdenken contrahirt, während er sich herausnimmt, nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Gott zu denken.

263. Ganz anders verhält sich die Ansicht, wenn wir von der ewigen Macht- und Wahlvollkommenheit Gottes ausgehen und von seinem Schöpfungswort, in welchem alle Weisheit und Macht auf ewige Weise vereint ist. Nur so ist Gott als ewige Voraussetzung festgehalten, während er im Hegel'schen System das Ergebniß einer logischen Progression oder überhaupt eines spekulativen Prozesses ist. Darin liegt der Grundirrthum dieser Philosophie, daß sie die formelle Einrichtung des menschlichen Geistes, das Gesetz menschlichen Selbstbewußtseyns, die Architek-

tonik der Kategorientafel und die ideelle Stufenfolge von Vorstellung, Begriff, Idee samt allen Combinationen des spekulativen Kreises nicht mehr in ihrer Kreatürlichkeit betrachtet, sondern sich anstellt, als könne der Schöpfer aus der Kreatur geboren werden, und der absolute Geist ein Ergebniß eines logischen Prozesses seyn. Ein solcher absoluter Geist ist alsdann in der Logik das, was in der Chemie der höchst rectifizirte Weingeist ist, er ist eine Sublimation der menschlichen Intelligenz, dreimal abgezogen an den Kategorien.

264. Hat sich die ewige Macht- und Wahlvollkommenheit im Wort (Logos) der Schöpfung geoffenbart, so müssen wir das Geoffenbarte aufnehmen, wie es uns gegeben ist, und es ist uns nicht erlaubt, zu fragen, was den göttlichen Willen bestimmt habe, sich so und nicht anders zu offenbaren. Das Gegebene aber liegt in der Erkenntniß der drei großen Reiche der Schöpfung, nämlich des Reiches der Geister, des Reiches des Lebens und des Reiches der Natur. Dem Reich der Geister ist das Prinzip der Freiheit verliehen und darin liegt die wahre Positivität, dem Reich der Natur ist das Gesetz der Nothwendigkeit auferlegt, und darin liegt die wahre Negativität, dem Reich des Lebens ist dasjenige Prinzip gegeben, was Freies und Nothwendiges in sich vermittelt. Nur durch das Band des Lebens ist Geist und Natur in Wechselwirkung.

265. Auf gleiche Weise erkennen wir, daß den drei

Reichen auch die Ideen des Wahren, Schönen und Guten eingepflanzt sind, aber auf verschiedene Weise. In dem System des Geistes sind sie als Urbilder, wie schon Plato sie nennt, als Integrale oder höhere Einheiten. In dem System der Natur sind sie als Abbilder, als abgebrochene oder differenziirte Einheiten. In dem System des Lebens sind sie als Typen oder als indifferenziirte Einheiten, in welchen Urbild und Abbild zum Individuum wird. Der Unterschied ist also wohl zu merken zwischen integrirten, indifferenziirten oder individuellen, und differenziirten Einheiten; nur die Erstern sind wahrhaft positiv und gehören zum System der relativen Identitäten von Wissen und Seyn, welche in unendlichen Modifikationen an der absoluten Identität des freien Prinzips im Ich ihre Gleichung finden. Die Mittlern gehören zum System der relativen Indifferenzen von Wissen und Seyn, welche gleichfalls in unendlichen Modifikationen an der absoluten Indifferenz des Lebensprinzips ihre Gleichung finden. Die Letztern aber gehören zum System der relativen Differenzen von Wissen und Seyn, welche ebenfalls in unendlichen Modifikationen an der absoluten Differenz des nothwendigen Prinzips ihre Gleichung finden.

266. Auch schon diese kurze Darstellung gibt uns einige Hauptmomente zur Vergleichung mit der Hegel'schen Lehre.

1) Hegel hat die Idee der Wahrheit so sehr mit Gott als ihrem Urheber verwechselt, daß er beide in einander aufgehen läßt. Daher kommt es, daß er die drei Formen, welche diese Idee im Reiche des Geistes, des Lebens und der Natur annimmt, als drei Prozesse betrachtet, welche in und mit Gott vorgehen. Um wie viel höher und würdiger steht der ewige Gott vor uns, welcher als Schöpfer der Wahrheit jene Formen in den drei Reichen aus freier Wahl und Macht substantialisirt hat?

2) Hegel zertrennt das, was Gott auf ewige Weise und im Anfange der Schöpfung in gleichzeitigen Ordnungen geschaffen und eingerichtet hat, in einen Ausgang, Uebergang in ein Andersseyn und Rückkehr in sich selbst, als ob in einer Zeitfolge der anfängliche Gott aus seinem impliziten Gehäuse sich hätte auswickeln und alsdann in der Negativität des Andersseyns umhertreiben müssen, um zuletzt als concreter Gott recht gescheid und vernünftig zu sich selbst zu kommen.

Man weiß nicht, soll man über eine solche furchtbare Verstümmelung des Göttlichen und Mißachtung des christlichen Prinzips weinen oder lachen. Weinen sollte man, weil das hohe christliche Wort von einem ewigen, unveränderlichen, lebendigen und einigen Gott, dem kein Ding unmöglich ist, völlig zu Grunde gerichtet ist, — und lachen sollte man, weil es denn doch nur ein kindischer Einfall ist, von dem Cicero, wenn er noch lebte, gewiß das sagen würde, was er von den

Epikuräern sagte: „Sie lallen wie die Kinder von der Natur der Götter."

Jene drei Reiche bestehen von Anfang der Schöpfung neben einander, jedes hat seine eigenthümliche Natur und Entwicklung, keines geht auch nur der Idee nach in das Andere über oder kehrt aus ihm zurück, aber alle drei stehen in Wechselwirkung, welche zur Fortbildung in höhern Stufen nothwendig ist.

3) Hegel spricht blos von der Idee der Wahrheit, das Schöne, Gute und Heilige hingegen scheinen ihm so geringe Coeffizienten, daß sie unter dem Exponenten des Wahren beinahe verloren gehen und blose Affektionen des Begriffes werden. Daher kommt es, daß das Schöne des Gefühls, das Gute des Willens und die Liebe des Gemüthes in seinem System eine höchst untergeordnete Rolle haben, und daß von Ahnung und Glauben eines höhern Lebens, das dem Zuge des Heiligen sich zuwendet, auch nicht eine Spur zu finden ist.

267. Viertes Moment: Die Bedeutung der Freiheit in der Hegel'schen Lehre.

Da Hegel dem Prinzipe der Freiheit, das erst frei macht und die praktische Freiheit im Willen begründet, keine eigene Betrachtung widmet, so wird es freilich schwer, den richtigen Sinn zu errathen; indessen können mehrere Stellen verglichen werden.

(Encykl. §. 158.) „Die Wahrheit der Nothwendigkeit ist die Freiheit, und die Wahrheit der Substanz ist der

sagt: „Die Wahrheit wird euch frei machen“, so meint er die Wahrheit des Worts oder das Wahre im Heiligen, ja, er meint sich selbst, nach seinem eigenen Ausspruche: „Ich bin die Wahrheit.“ Jeder Begriff ist eine Gleichung, welche Grenzen bestimmt, während das Wesen der Freiheit darin besteht, alle Grenzen und Gleichungen aufzuheben und keine anderen anzuerkennen, als die sie sich selbst gibt. Darum ist der Begriff das Negative, die Freiheit das Positive.

269. Fünftes Moment: „Bedeutung von abstrakt und concret.“

Kein Prinzip ist abstrakt, denn es ist die Seele seines Systems, keine Idee ist abstrakt, denn sie ist die Seele ihrer Ordnung. Es gibt eine allgemeine Proportion von Stoff, Form und Wesen, welche nicht nur in Natur, Leben und Geist, sondern in jedem System derselben und zuletzt in jedem Dinge der Welt sich abspiegelt. Geht die Spekulation vom Stoffe aus, um zum Wesen zu gelangen, so muß sie beständig abstrahiren, weil das Wesentliche nicht anders erkannt wird, als bis alles, was zu Stoff und Form gehört, abgesondert ist. Geht sie aber vom Wesen aus, so muß sie das Allgemeine in ihre Formen besondern, und jede Form in ihre Stoffverhältnisse vereinzeln, und dann gelangt sie zu dem in der Wirklichkeit gegebenen Dinge, was zuletzt im Unendlich-Mannigfaltigen der Erscheinung zerfließt. Es ist nun zwar richtig, daß das Wesen auch in den Formen und den Stoffverhältnissen noch fortlebt, aber nicht mehr

in seiner Reinheit und Integrität, sondern gebrochen und in unzähliche Reflexe zerfallen. Liegt nun die Wahrheit im Wesen, so kann sie nicht zugleich im Wirklichen der Erscheinung liegen, und dieß so gewiß, als im Bruche nicht die Einheit liegt.

270. Aber ein Unterschied ist zwischen den Ideen als den dem Geiste eingebornen Prototypen oder Urbildern, wie sie Plato nennt, und zwischen ihrer Füllung, wenn ich es so nennen darf, während des Zeitlebens. Sucht der Geist in Hinsicht der Idee der Wahrheit alles, was der Erkenntniß angeboten ist, in allen Richtungen und Systemen zu den Prinzipien zu erheben und diese Prinzipien mit der Idee der Wahrheit zu identifiziren, so gelangt er, bereichert mit allen Erkenntnissen, zum Wissen und Schauen der Wahrheit, und dieß scheint nun das zu seyn, was Hegel den concreten sich selbst denkenden Begriff, oder die sich selbst wissende Idee nennt, was aber unrichtig im Ausdrucke ist, weil es der Geist ist, der die gefüllte Wahrheit erkennt.

Sucht der Geist in Hinsicht der Idee der Schönheit alles, was ihm in der Kunstwelt angeboten ist, in allen Formen und Typen zu den Idealen zu erheben und diese Ideale mit der Idee der Schönheit zu identifiziren, so gelangt er, bereichert mit allen Schöpfungen und Bildungen der Kunst, zum Anschauen der Schönheit, und dieß kann man mit gleichem Rechte das concrete sich selbst fühlende Gefühl oder sich selbst schauende Ideal nennen.

Sucht der Geist in Hinsicht der Idee der Tugend alles, was ihm im Reiche der Zwecke angeboten ist, in allen Handlungen und Begebenheiten zu den Sittengesetzen zu erheben und diese mit der Idee der Tugend zu identifiziren, so gelangt er, bereichert mit allen Rechten und Pflichten, zum Anschauen der Tugend, und dieß kann man mit gleichem Rechte das concrete sich selbst befreiende und bewußte Wollen und liebende Gemüth nennen.

271. In Bestimmung des Concreten gegen die leere Abstraktionen hat Hegel zwar einen tiefen Blick gethan, aber dasselbe nur auf den Begriff und das Wahre an und für sich gestellt, was sich mit dem vollesten Rechte auch auf das Schöne und Gute übertragen läßt, ja übertragen werden muß, wenn man das psychische Leben nicht so einseitig auffassen will, wie Hegel. Der Hauptunterschied aber unserer Darstellung mit Hegel's Lehre wiederholt sich auch hier auf's deutlichste, daß dieses concrete Sichselbstwissen, -Schauen, -Fühlen, -Wollen und -Befreien nicht die mindeste Beziehung auf den absoluten Geist oder Gott, sondern einzig und allein auf den menschlichen Geist hat. Gott ist unendlich erhaben über alle Ideen und ihre concrete Füllungen. Er hat vielmehr dem menschlichen Geiste die Ideen zu Prototypen gegeben, damit er sich während des Zeitlebens an ihnen läutern, veredeln, vervollkommnen, freier werden und die hohe Zwecke erfüllen möge, nämlich Gott zu verherrlichen und sich zum seeligen Leben zu befähigen.

272. Die Beleuchtung der fünf Momente betrifft

mehrere Hauptlehren des Hegel'schen Systems, und stellt ihnen aus einem ganz anderen Prinzipe auch eine andere Ansicht entgegen. Wie dem nun sey, wahr oder falsch, so ist es doch eine durchgängige andere Ansicht, die nicht aus alten Systemen genommen, von denen ich gerne zugebe, daß sie nichts gegen die Hegel'sche Logik vermögen, sondern aus dem höheren Prinzipe der Freiheit geschöpft ist, und die seine Freunde, Verehrer und Anbeter, wenn sie sich nicht für Anderes verschließen, als solche anerkennen müssen.

Das ganze Hegel'sche System ist eine neuscholastische Exposition eines Philosophen, der sich einmal recht fest in den Schwerpunkt der Vernunft, gleichsam den Sattel der Philosophie, gesetzt hat, um von da aus alle spekulativen Kreise zu ziehen, die sich um diesen Mittelpunkt bewegen. Alle diese Kreise liegen innerhalb dem Schema der Wahrheit, reichlich ausgestattet mit allen Vernunftformeln, und der Begriff des Absoluten ist ihr unumschränkter Herrscher. Allein der Philosoph wird doch bald inne, daß noch ein anderes Licht in diese rein subjektive Sphäre hereinscheint, das die Vernunft nicht in sich erzeugt. Dieses Licht kann nach seiner Meinung kein anderes seyn. als das göttliche des absoluten Geistes, und er nimmt daher keinen Anstand, dasselbe sogleich dem Vernunftkreise einzuverleiben und dem gleichen Schwerpunkte zu unterwerfen. Daher kommt es, daß der Begriff des Absoluten der Usurpator einer fremden Herrschaft wird, die er als dem absoluten Geiste gehörig sich zueignet und sich nun ohne Scheu auf den Thron

Betrachtung gewürdigt sind. Wo Hegel die Sittlichkeit sucht, ist sie nicht zu finden, nämlich in den Philosophemen des Rechtsbegriffs und seiner Substanzialität im Staate. Er erkennt jene zur Transzendenz führende Kräfte, wie Gewissen, Ahnung und Glaube, nicht in ihrem wahren Werthe, sondern nur die immanente Funktionen: Denken, Fühlen und Wollen. Das Denken, was gerade die niederste Zeitfunktion der Seele ist, hat so sehr die Herrschaft in seinem System an sich gerissen, daß Gefühl und Wille ihm blos wie Attribute des Begriffs erscheinen; durch die Ueberwucht des Begriffs muß das Schöne, das seine innerste Natur aus dem Gefühle schöpft, und das Gute, das seine innerste Natur aus dem freien Willen schöpft, ihren wahren Werth gänzlich verlieren. Ueberhaupt aber ist der absolute Geist, über den er philosophirt, nicht der Göttliche, der in keines Menschen Begriff Raum findet, sondern sein eigener Geist, der in das Centrum der Vernunft hereinscheint und den er in den Begriff des Absoluten herabzieht, so daß am Ende freilich nichts anders aus ihm werden kann, als ein sich selbst denkender Begriff oder eine sich selbst wissende Idee.

276. Die Hegel'sche Lehre ist, wenn wir das Ganze umfassen, die Durchbildung des Totalsystems in der niedersten Form, nämlich des Begriffs, welcher allerdings auch die Reflexe des Schönen und Guten schon in sich trägt, aber sie in ihren integralen Werthen nicht erreicht.

Innerhalb der Sphäre des Begriffs ist dieses System vollendet, wie kein Anderes vor ihm und neben ihm. Nimmt man mit ihm das Wahre an und für sich als die herrschende und gottgleiche Potenz, und die Idee, die sich an und in der Wahrheit fortgestaltet, als ein selbstständiges Wesen an, so gibt es kein anderes System, das diesem an consequenter Gliederung, an logischem Scharfsinne und metaphysischem Tiefsinne gleichkommt. In der niedern Form des Begriffs ist es vollendet, und dieß ist wohl auch das große Empfehlungsschreiben, das von ihm im gelehrten Publikum circulirt, und das den Verstand der Jüngern so sehr anzieht, weil sie durch die Nachconstruktion sich sogleich auch zur Meisterschaft erheben und den Ruhm der Schule theilen. Was kann es für den menschlichen Geist Reizenderes geben, als Gott, Seele und Welt wie in einem Panorama vor sich hingestellt erblicken, so daß der kleine Gott, welcher dieses Gemälde beschaut, von Freude durchdrungen seyn muß, dem großen Gott einmal seine Schöpfungs-Methode abgelernt zu haben. Es ist zwar nur der Gedanke, der dieses nachbildet, aber wer weiß, ob nicht einst auch zum Gedanken noch die Macht hinzukommt und dann jeder Philosoph aus dieser Schule sich in der großen Welt noch ein kleines Weltchen herausconstruirt, in welchem sich der Begriff zu einer Erdkugel krystallisirt.

277. Der Begriff hat, wie jedes Ding, sein absolutes Element und seine absolute Grenze; was aber in

der niedern Form absolut ist, wird in der höhern Form wieder relativ. Kommt einst ein Philosoph, der das Totalsystem in den höhern Formen durchbildet und den Reichthum des Gefühls des Schönen und des Wollens des Guten und hauptsächlich die Fülle der Liebe des Gemüths uns öffnet und ihre Schätze auslegt, so wird das ganze Reich der Gedanken und Begriffe nur wie untergeordneter Stoff sich verhalten, an welchem ein höheres Leben sich offenbart. Der Begriff ist alsdann blos das Gefäß, aus welchem Kraft und Fülle ausströmt. Am meisten aber ist es das freie Prinzip, das noch vom Begriffe gebunden ist, und das alle die Fesseln der Logik und Metaphysik durchbrechen muß, um sich in der Wahrheit des Worts auch wirklich frei zu machen.

278. Nach diesem Inbegriffe ist die Hegel'sche Philosophie nichts anders als der skeletirte und auf den Begriff reduzirte Geist, der zwar wie ein Knochenskelet noch das Totalsystem nachbildet, aber kein Blut, kein Fleisch und kein Leben mehr hat. Es fehlen das Schöne und das Gute, welche dem Wahren erst seine Fülle geben und es in höhern Formen ausbilden. Vor allen Dingen aber fehlt dieser Philosophie, wie allen Andern, der Exponent des Heiligen, der eben so wahr ist, als das Wahre selbst. Wird dieser einst in's System aufgenommen, und zwar so, daß Wahres, Schönes und Gutes, Begriff, Gefühl und Wille ihm dienen und sich unterordnen, dann erst kann der

Standpunkt des Selbstbewußtseyns mit dem Standpunkte der Offenbarung sich vereinigen, und darin besteht die christliche Philosophie, welche erst die ächte und wahre Consummation der Philosophie überhaupt ist. In dieser Philosophie ist der logische Apparat der geringste, einen größern Antheil hat die Aesthetik und den größten die Ethik. Das Prinzip aber, das Alles beseelt, ist die große Messiasidee, in welcher alle Philosophie sich verherrlicht. Zu dieser Wiedergeburt kann die Philosophie erst gelangen, wenn ihr Hochmuth sich in Demuth und ihr Wissen in Glauben verwandelt, und die Weltweisheit an dem christlichen Prinzip seinen Leiter erkennt, und wenn der Gott, den die Philosophie einem Begriffe gleichsetzt und dadurch den menschlichen Geist mit dem Göttlichen identifizirt, wie ein Götze aus den Hallen der Weltweisheit verbannt wird.

Es ist darum zu thun, daß das Prinzip der christlichen Philosophie einmal förmlich der Weltphilosophie entgegen gestellt wird, was ich im nächsten Hefte dieser Blätter an dem Leitfaden der Hegel'schen Lehre vom absoluten Geiste, wozu die gegenwärtige Aphorismen nur als Einleitung dienen, versuchen werde. Hegel spricht zwar auch in dem Abschnitte über geoffenbarte Religion von einer dreifachen Gestaltung der Idee, worin die Dreieinigkeit als Vater, Sohn und Geist durchschimmern soll, er spricht auch von einer

Versöhnung nnd nach seiner beliebten Uebergangs= und Umkehrungs=Methode von einem, jedoch verschleierten, Christus, wovon übrigens seine Verehrer glauben, daß er sich aus der logischen Idee in ein durch Philosophie sublimirtes Christenthum umsetzen lasse; aber alles dieß ist eitel Blendwerk, das sich wie leerer Schaum auflösen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber eine Behauptung Schwedenborg's, den Rapport des irdisch-lebenden Menschen mit Geistern und Abgeschiedenen betreffend.

Von Franz Baader.

Was partiell (peripherisch) in einer Sphäre oder Region sich realisirt (sich vereinzelt, sondernd erhebt oder heraustritt), das ist doch zugleich (überall und immer) in ihr, als befassendem Centrum (oder universellem Geist dieser Region), auf centrale Weise vorhanden, als Vor- und Nachbild, als Vorsicht und Nachsicht, als Vorwirken und Nachwirken, d. h. als centrales Schauen und Wirken. Da nun jedes Individuum einer höheren (inneren) Region in der dieser niedrigeren (äußeren) Region nur auf centrale Weise schaut und wirkt, wenn selbes schon beliebig der letzteren Region sich zu conformiren und auch peripherisch sich in ihr darzustellen und zu offenbaren vermag*) —, und da der Mensch in dieser zeit-

*) Dieses ist die Bedeutung der Offenbarung im engeren Sinne, welche als niedersteigend, sohin immer durch eine Einhüllung (nicht Verhüllung) geschieht, so wie das Aufsteigen durch eine Enthüllung.

lichen oder materiellen Region, gemäß seiner Bestimmung, nur central schauen und wirken, und in allen seinen peripherischen Wirkungen und Schauungen aus dieser Centralität nicht weichen sollte, welcher Centralität er indessen entfiel: so frägt sich, unter welchen Bedingungen er wieder (noch in dieser Zeit lebend) jener Centralität, wenn auch nur theil-, oder grad-, oder momentweise, sey es nun wirklich, theilhaft zu werden vermag, oder auch nur in magischer Weise*)?

Schwedenborg behauptet nun, daß dieses nicht anders geschehen kann, als mittelst eines Rapports mit einem in jener höheren (oder auch tieferen) Region sich befindenden Individuum, und er unterscheidet einen solchen unmittelbaren Rapport (gleichsam at first hand) von dem mittelbaren Rapport, wo nämlich ein solcher, bereits extastischer, Mensch einen anderen Menschen mit seiner Extasis gleichsam infizirt.

*) Wenn man den Zustand des Menschen, in welchen ihn dieses Theilhaftwerden versetzt, den der Extase, der Entzücktheit, Hingerücktheit oder Verzücktheit, ja den der Verrücktheit nennt, so bemerkt man gewöhnlich nicht, daß der Mensch, als in die Peripherie dieser Zeitregion gesetzt, bereits aus seiner ursprünglich centralen Stellung gegen sie versetzt oder verrückt sich befindet, so daß eine solche Extase aus dieser Verrücktheit oder falschen Entzücktheit ihn nur wieder zurechtrückt; denn in der That befindet sich der Mensch im materiellen Leben in einer solchen, seiner wahrhaften Natur widersprechenden, Verzücktheit, und das materielle Universum ist ihm in einem tieferen Sinne, als Kant dieses Wort nahm, eine Apparition, als — Erdspiegelung.

Schwedenborg behauptet aber ferner, daß selbst umgekehrt kein solches Individuum einer anderen Region in diese äußere Region, nämlich in ihre partielle oder peripherische Manifestation*) unmittelbar, sondern gleichfalls nur mittelst eines Individuums dieser letzten Region, in selbe einzuschauen und einzuwirken vermag: so daß also nur ein Individuum der Geisterregion dem irdisch lebenden Menschen unmittelbar als Auge und Hand in jene Region dient, so wie nur ein individueller Mensch einem solchen Geiste Auge und Hand in diese äußere Region herein (sey es herab oder hinauf) ist.

Nicht nur allein würde folglich, nach dieser Schwedenborg'schen Behauptung, die Gemeinschaft oder der Rapport eines, seine Centralität wieder (inner dem Zeitleben) gewonnen habenden, Menschen mit den materiefreien Wesen, als Folge seiner eigenen Befreiung (oder wie die französischen Magnetiseurs sonst zweideutig sagten: seiner Desorganisation), betrachtet werden

*) Ich sage: partielle oder peripherische Manifestation, weil es ein Irrthum ist, wenn man meint, daß die Gemeinschaft der irdischen Region mit einer höheren oder tieferen durch einzelne Apparitionen (oder wie man mit Recht sagt: Geister-Erscheinungen, weil sich diese Erscheinungen zum Erscheinenden verhalten, wie das katoptrische Luftbild zum leibhaften) erst geöffnet wird, da diese Gemeinschaft durch eine solche Partiellheit vielmehr gestört und abnorm wird, in sofern hiemit die centrale oder universelle gestört wird; beiläufig wie die sogenannten Nutationen die allgemeine Gravidation stören.

müssen, sondern diese seine eigene Befreiung hätte der Mensch vielmehr als Folge der befreienden Einwirkung eines solchen freien Agens anzuerkennen.

Es ist nun nicht zu läugnen, daß die Lehre vom Schutzgeist (und zwar von dem, jeden Menschen durchs Zeitleben begleitenden, Lichtgeist sowohl, als von dem ihn als Schatten begleitenden dunklen Geist) mit Schwedenborg's Behauptung übereinstimmt, womit sich aber noch eine andere Wahrheit anschließt, auf welche nämlich Christus in jenem Spruch hindeutet: "daß die Schutzengel der (schuldlosen) Kinder jederzeit das Angesicht des Vaters im Himmel sehen", welches Schauen ihnen also durch die Schuld der Menschen getrübt oder benommen wird, so daß folglich hier eine Solidarität des Wohl- und Uebelbefindens des Schutzgeistes mit dem sich Wohl- oder Uebelverhalten des Menschen Statt findet. Eine Solidarität, die man aber auch selbst auf jenen, den Menschen durchs Zeitleben begleitenden dunklen, Geist auszudehnen, kein Bedenken haben kann, wenn man sich nur überzeugt hat, daß letzter nicht ein unerlösbarer, obschon gefallener, und in die Zeitregion verwiesener, gebannter Geist ist, der hinsichtlich seiner Reintegration eben an den Menschen angewiesen ward *).

*) Hierauf deuten z. B. mehrere Aeußerungen der Seherin von Prevorst. Wenn man dem Urstand des zeitlich materiellen Universums eine Katastrophe in einer höheren Schöpfungsregion unmittelbar vorgehen läßt, so muß man, nach meiner Ueberzeugung, auch zugeben, daß die intelligenten Wesen sich nicht blos in zween Partheien (nämlich in jene der in Gott be-

Noch mehr scheint mir endlich eine andere meiner Ueberzeugungen für Schwedenborg's Behauptung zu sprechen, nämlich jene, "daß der eigentliche Magnetiseur jeder Somnambule kein anderer, als ein Geist oder Abgeschiedener ist (denn Schwedenborg irrte sich, wie man weiß, wenn er alle erscheinenden Geister für abgeschiedene Menschen hielt), letztere (die Somnambule) mag nun davon gar nicht, oder nur zum Theil und unklar davon wissen oder sprechen, denn bekanntlich sagen die Somnambulen nicht Alles, was sie wissen *) — wie

standenen Engel und der gegen Ihn sich empörenden Dämonen) geschieden haben, sondern daß noch ein dritter Theil derselben durch die gleichsam schiefe Richtung, die selber einschlug (als nämlich weder direkt oder central für noch wider Gott) die Schöpfung der Zeitregion veranlaßte, in welcher der Mensch zwar selber (nicht ohne Schuld dieser Wesen) fiel, in welche er aber ursprünglich, als selbe beherrschend und jene in ihr verwiesenen Intelligenzen erlösend, gesendet ward, welche Origines mit den eigentlichen Dämonen vermengte und letztere darum läugnete.

*) Es ist nämlich keineswegs an dem, daß (wie Herr Professor Schmid in seiner übrigens vortrefflichen und wichtigen Schrift: Vorlesungen über die Bedeutung der hebräischen Sprache sagt) die Somnambule uns keine Frage unbeantwortet läßt; auch ist die Seele, selbst in dieser blos magischen Seynsweise keineswegs bestimmungslos, wie schon ihre Bestimmtheit nicht ihr Werk, auch nicht haftend in ihr ist und nicht durch ihren Leib vermittelt; ferner beurkunden sowohl die Somnambulen als die Abgeschiedenen oft genug, daß es nicht immer dieses blos magische Seyn ist, in dem sie sich als verschwommen und blos träumend befinden, so wie endlich der wahrhafte Dichter sich nicht

denn auch der sichtbare Magnetiseur in der Regel nur ein blindes, oft genug ein schlechtes Werkzeug jenes unsichtbaren Magnetiseurs, wenn schon auch letzterer nicht immer ein guter ist.

---

sehnt, in denselben leiblosen Zustand zu zerfließen, sondern diese hemmende und lastende Beleibung, als drückende Verhüllung, mit einer, der freien Manifestation dienenden, Einhüllung zu vertauschen, wenn schon freilich der gefallne Mensch diese letzte nicht anders, als durch Kreuztragen der ersten gewinnt. — Wenn ich übrigens hier den Magnetiseur der Somnambule unterordne, so kann man aus der bekannten Abhängigkeit der letzteren von ersterem keinen Einwurf dagegen machen. Wenn nämlich der individuelle Astralgeist (die Seherin von Prevorst hieß ihn Nervengeist) der Rückwirkung des Elementarleibes unterliegt oder weicht, so wird er nicht nur ein blos mehr passives Werkzeug des universellen Astralgeistes, welcher nur magisch, nicht leiblich (wie die Träume beweisen) in ihm bildet, sondern der Mensch wird in solchen Fällen von einem anderen activen individuellen Astralgeist abhängig, nämlich zu seiner Fixirung in seiner leiblichen Wirksamkeit bedürftig, worauf sich denn in der Regel die Abhängigkeit der Somnambule von ihrem Magnetiseur, wie von einer Menge anderer Naturwesen beschränkt. — In der Regel reducirt sich also die Abhängigkeit der Somnambule von ihrem Magnetiseur auf die Abhängigkeit des Kranken von der Arznei, welche nämlich hier der Arzt selber ist, weil in der lebendigen Region der Geber und die Gabe, die Person und die Sache nicht trennbar, so wie nicht vermengbar sind, und darum freilich die Gabe den Geber (nicht als Zeichen, oder, wie man auch sagt, mystisch, worunter man nur unreel versteht, sondern wirklich und wirkend) vergegenwärtigt, wie dieses bei den Sakramenten geschieht, deren Kraft nur die Unwissenheit jenes Gesetzes (der Untrennbarkeit der Gabe und des Gebers) verläugnet.

Noch muß ich übrigens bemerken, daß, was den hier aufgestellten Begriff der Eingebung, auch nur als Eingerücktwerdens des irdisch lebenden Menschen in das Centrum der Zeitregion *) betrifft, ich mich in einer so eben unter der Presse seyenden und in der Beilage zum ersten Band meiner kleineren philosophischen Schriften nächstens erscheinenden Abhandlung: „Ueber unsere rationelle Theologie" bestimmter über diesen Begriff ausgesprochen, und einen Satz aufgestellt habe, welcher, gehörig gefaßt, nothwendig der noch herrschenden unphilosophischen Ansicht hierüber ein Ende machen und selbe umkehren muß, indem es sich nämlich zeigt, daß, sowie der Mensch als wollend eigentlich nur ein Wollen wollen, oder in einem Wollen wollen kann, er als erkennend und schauend nur ein Erkennen oder Schauen erkennt oder weiß, somit als wollend sich nur in einem Wollenden, als schauend in einem Schauenden, als wirkend in einem Wirkenden eingerückt weiß oder findet, wenn er schon über der Gabe den Geber, über dem ihm Eingebildeten den Inbildner theils zu seinem Schaden, theils zu seinem Besten, außer Acht läßt**). Wogegen

*) Womit der Mensch doch keineswegs schon in den ewigen Himmel eingerückt und erhoben ist, wie jene meinen, welche über oder inner dem Thierkreishimmel keinen anderen wissen.

**) Zu seinem Schaden — denn der Mensch, welcher alle gute und schlimme Eingebungen für seine eigenen Gemächte hält, der hält sich für besser und schlimmer, als er ist. — Zu seinem Besten — denn falls dem Menschen oft sein inneres Auge geöffnet würde und er die ihn umgebende Hülfe oder Gefahr sähe, so würde er fahrlässig werden oder verzweifeln.

es aber unserer rationellen oder allein sich vernünftig dünkenden Theologie und Philosophie auch nicht im Traume einfällt, daß ihre Fundamentalvoraussetzung doch absurd ist, nämlich die, daß das Licht, in dem der Mensch in jeder Region sieht, selber blind und finster; das Wort, in dem er spricht, selber stumm und taub sey, oder daß gegen die Behauptung der Schrift: »Jener der das Auge macht, selber nicht sehen, der das Ohr macht, nicht hören und sprechen soll.«

Die Anzahl solcher Hellsehenden vermehrte sich in verschiedenen Gegenden von Europa; ich lernte mehrere derselben persönlich kennen, und wohnte einer großen Anzahl ihrer gesprochenen und geschriebenen Reden bei, die theils Belehrungen, Vermahnungen, Bestrafungen und Tröstungen, theils aber auch Vorhersagungen der Zukunft enthielten.

Im Jahre 1824 kam in Basel der erste Theil der **Reden von Hellsehenden über religiöse Gegenstände**, und im Jahre 1825 kam in Stuttgart deren zweiter Theil heraus, der wegen unzulänglicher Anzahl der Exemplare, im Verhältnisse zum ersten Theile, in dem nämlichen Jahre nochmals gedruckt worden ist. In dem ersten Theile S. 74 las ich eine Erklärung von **Leib, Seele** und **Geist** von A. M. W., die ich persönlich kennen lernte. Da mir aber diese Erklärung bei weitem nicht genügte, bat ich diese Seherin, mir diesen Unterschied genauer anzugeben. Ich will Ihnen hier die mir von dieser eingesegneten Seherin in die Feder diktirten Erläuterungen mittheilen, so wie ich sie erhalten habe, und zwar als bloße **Thatsache**, die ich Ihrer und jedes unbefangenen Lesers Beurtheilung, nach 1 Thess. 5, 20. 21, in Liebe überlasse, mit dem Vorbehalte, ein Gleiches ansprechen zu dürfen; nur erlaube ich mir, einige Anmerkungen beizufügen. „Der Mensch

18. 33. Cap. 11, 28. Cap. 20, 23. Cap. 21, 11. Cap. 28, 25 ff. Röm. 8, 23. Vgl. 1 Kor. 12, 10. Cap. 14, 1. 3—6. 22. 24. 29. 31. 32. 2 Kor. 1, 22. Cap. 5, 5.

sich in mir der Zweifel, ob nicht die behauptete menschliche Dreieinigkeit wohl etwas mehr, als bloße unerwiesene Hypothese seyn könnte? In der Hoffnung, einst meinen Zweifel gelöset zu sehen, nahm ich mir vor, alle Schriften zu lesen, welche in diesem Fache erscheinen würden. Eine der ersten, die sich mir darbot, war: Der Menschenfreund, eine Wochenschrift für Alle, welche die Zukunft in der Gegenwart sehen, und darum die Gegenwart für die Zukunft benützen wollen. Stuttgart 1823. 8.

Von dieser Wochenschrift sind vom 4. Januar 1823 bis den 31. Dezember 1823 nur vier Quartalhefte herausgekommen, mit welchen sie geschlossen wurde. In diesen Heften kommen mehrere Reden von Hellsehenden verschiedenen Alters und Geschlechts vor, unter welchen sich eine gemeine Bauerstochter auszeichnete, die anfänglich durch magnetische Einwirkung hellsehend wurde, bald aber erklärte, daß sie keiner anderen Behandlung bedürfe, als einer Handauflegung mit Gebet, oder einer Einsegnung ohne erstere, oder auch nur eines bloßen Absingens geistlicher Lieder, um in den Zustand versetzt zu werden, den die h. Schrift Weissagung nennt [1]).

1) Der Geist der Weissagung kommt in vielen Schriftstellen vor, von denen ich mehrere anführen will, nämlich: 4 Mos. 11, 25. 26. 29. Cap. 24, 2 ff. 1 Sam. 10, 6. Cap. 19, 20. 23. 2 Sam. 23, 2. 1 Kön. 22, 24. 2 Chron. 15, 1. Cap. 20, 14. 15. Cap. 24, 20. Neh. 9, 30. Jes. 48, 16. Hes. 11, 5. Cap. 37, 4. Joel 3, 1. 2. Micha 2, 7. Cap. 3, 8. Zach. 7, 12. Spr. 48, 26. 27. Matth. 22, 43. Marc. 12, 36. Luc. 1, 41 ff. 67. Joh. 7, 39. Apostelgesch. 1, 16. Cap. 2, 17.

Die Anzahl solcher Hellsehenden vermehrte sich in verschiedenen Gegenden von Europa; ich lernte mehrere derselben persönlich kennen, und wohnte einer großen Anzahl ihrer gesprochenen und geschriebenen Reden bei, die theils Belehrungen, Vermahnungen, Bestrafungen und Tröstungen, theils aber auch Vorhersagungen der Zukunft enthielten.

Im Jahre 1824 kam in Basel der erste Theil der Reden von Hellsehenden über religiöse Gegenstände, und im Jahre 1825 kam in Stuttgart deren zweiter Theil heraus, der wegen unzulänglicher Anzahl der Exemplare, im Verhältnisse zum ersten Theile, in dem nämlichen Jahre nochmals gedruckt worden ist. In dem ersten Theile S. 74 las ich eine Erklärung von Leib, Seele und Geist von A. M. W., die ich persönlich kennen lernte. Da mir aber diese Erklärung bei weitem nicht genügte, bat ich diese Seherin, mir diesen Unterschied genauer anzugeben. Ich will Ihnen hier die mir von dieser eingesegneten Seherin in die Feder diktirten Erläuterungen mittheilen, so wie ich sie erhalten habe, und zwar als bloße Thatsache, die ich Ihrer und jedes unbefangenen Lesers Beurtheilung, nach 1 Theß. 5, 20. 21, in Liebe überlasse, mit dem Vorbehalte, ein Gleiches ansprechen zu dürfen; nur erlaube ich mir, einige Anmerkungen beizufügen. „Der Mensch

18. 33. Cap. 11, 28. Cap. 20, 23. Cap. 21, 11. Cap. 28, 25 ff. Röm. 8, 23. Vgl. 1 Kor. 12, 10. Cap. 14, 1. 3—6. 22. 24. 29. 31. 32. 2 Kor. 1, 22. Cap. 5, 5.

(sagte die Seherin) ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen; derselbe bestehet in drei Theilen. So wie die Gottheit in drei Theilen bestehet und nur ein Wesen ausmacht, so bestehet der Mensch in drei Theilen, und machet nur ein Wesen aus, nämlich in Leib, Seele und Geist. Der Leib denkt für sich, fühlt für sich, und hat seinen eigenen Willen. Das Denkorgan liegt in seinem Gehirne [1]). Wenn der Mensch dieses Organs mehr oder minder beraubt ist, so wird auch die Denkkraft mehr oder minder gehemmt seyn. Wenn z. B. der Mensch sich mit einem berauschenden Getränke anfüllt, so kann er nicht mehr denken, indem ein Dunst aus dem Magen das Gehirn hindert, sich gehörig auszudehnen. Die Thiere, welche sich von dem Menschen dadurch unterscheiden, daß sie keine Seele [2])

---

1) Die Fähigkeit zu denken steht mit dem Maße des Hirns in sichtbarem Verhältnisse; dies zeigt die Vergleichung des verschiedenen Gewichtes des Hirns mit dem Grade der Denkfähigkeit der Menschen und der Thiere. Der Mensch hat, nach Verhältniß seines Körpergewichtes, vor allen Thieren das größeste Hirn. Das Gewicht des Hirns eines Menschen verhält sich zu dem Gewichte seines ganzen Körpers wie 1 zu 30. Das Gewicht des Hirns eines Elephanten verhält sich hingegen zu dem Gewichte seines ganzen Körpers wie 1 zu 500. Das Gewicht des Hirns der meisten Fische verhält sich zu dem Gewichte ihres ganzen Körpers sogar nur wie 1 zu 5000.

2) In so fern das Wort Seele das den Körper belebende Prinzip (nephesch, ψυχὴ, anima, welches sich durch den Athem, ruach, animus von ἄνεμος, äußert) bedeutet, so haben die Thiere jedenfalls auch eine Seele, deren Sitz, nach der

und keinen Geist besitzen, haben zwar auch, wie die Menschen, ein Hirnorgan, vermöge dessen sie denken, es ist aber nicht so fein ausgebildet, wie das Hirnorgan des Menschen.“ Frage: Haben demnach die Beobachtungen des Dr. Gall über die Hirnorganisation einigen Grund? Antwort: „Allerdings; aber die Menschen fallen in Irrthum, wenn sie glauben, daß die Wirkungen der Gehirnorgane Wirkungen der Seele seyen, als z. B. die Wirkungen des Gedächtnisses. Ueberhaupt alle Fähigkeiten des menschlichen Körpers schreiben sie der Seele zu, die zwar eben dieselben Fähigkeiten hat, wie der Körper, aber in einem ungleich höheren Grade. Die körperlichen Fähigkeiten nennt die h. Schrift Fleisch und Blut [1]). Die sinnlichen Empfindungen, wodurch wir sinnliche Vorstellungen erhalten, so wie auch das sinnliche Gefühl des Vergnügens und Schmerzes gehören ebenfalls dem Körper an, ob sie sich gleich mit der Seele verbinden. Man kann auch ganz gefühllos seyn nach dem Körper, aber nicht nach der Seele.

Schrift (1 Mos. 9, 4. 5. Cap. 35, 18. 3 Mos. 17, 11. 5 Mos. 12, 23.) im Blute ist. Darum versteht die Schrift unter Seele auch alles lebendige Wesen, es sey Mensch oder Thier (Jos. 10, 28. 30. 32. 35. 37. vergl. Pred. Sal. 3, 19, wo Odem für thierisches Leben steht). Doch unterscheidet die Schrift manchmal die Menschenseelen von den Thierseelen, wie 4 Mos. 31, 46. vergl. 1 Mos. 14, 21. und 5 Mos. 26, 16. Die Seherin wollte also wohl sagen, daß die Thiere keine solche Seele wie der Mensch haben, welches aber auch noch weitere Fragen übrig läßt.

1) Matth. 16, 17. 1 Kor. 1, 26. Gal. 1, 16.

Der Leib des Menschen ist ein Körper, von der Erde bereitet, und muß von Erde erhalten werden; er kann sich mit nichts Anderem verbinden; seine Nahrung ist Erde, so wie seine Kleidung; er trägt aber in sich einen kleinen Keim des Lebens, der nicht zur Erde gehört und der Verwesung nicht unterworfen ist. Dieser Keim ist nicht zerstörbar; man kann ihn weder verbrennen, noch sonst zerstören; er entwickelt sich erst recht im dem Tode des Menschen, bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger; insonderheit aber bei den Christen ist seine Entwickelung viel schneller, auf eine so unbegreifliche Art, daß du es nicht fassen könntest, sonst würde ich es dir auch gerne sagen. Um diesen Keim zu retten, so wie die Seele, hat Christus, der Fürst des Lebens, sich dem Gesetze und allem Leiden freiwillig unterworfen, und sein eigenes Leben zur Erlösung der Sünder dahingegeben. Damit aber der Keim des Lebens im Menschen befördert werde, gibt der Fürst des Lebens dem Menschenkörper seinen Leib und sein Blut. Diese sind die Nahrung des Lebenskeims, so wie auch der Seele, so daß er selbst sagt: „„Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, den werde ich auferwecken von den Todten [1].““ Hierin hat der Christ, nämlich der weit geförderte Christ, einen großen Vorzug, in Hinsicht seines Körpers, vor dem Gottlosen; denn er hat in sich (in seinem Leibe) empfangen Christus, den Fürsten des Lebens, dessen Leib unzerstörbar ist, weil Christus nicht

1) Joh. 6, 54.

verweset, er ist nicht der Verwesung übergeben, der empfangene Christus, das empfangene Lebensbrod, wird nie in ihm verwesen; es ist dem Tode nicht mehr unterworfen; Christus stehet auf von den Todten. Wenn also der glaubige Christ seinen Leib mit dem Leibe Christi, sein Blut mit dem Blute Christi vereiniget hat, so wird der unverwesliche Lebenskeim in ihm sich mit Christo, dem Unverweslichen, vereinigen, und der Mensch wird zwar mit seinem jetzigen Leib und Blut ersterben und verwesen, aber der Lebenskeim, der durch die empfangene Nahrung des Brodes des Lebens [1]) schon in seinem lebenden Leibe sich so außerordentlich befördern konnte, wird besonders im Tode sich immer noch entwickeln, und, wenn er zur völligen Reife gekommen ist, auferstehen. Doch ist hier nur die Rede von einem weitgeförderten Christen, der nicht mehr sich, sondern Christo, auch nach dem Leibe lebt. Sein Wille im Fleische, im Leibe oder im Körper muß sich dem Willen Christi ganz unterwerfen, so daß er nicht sich, sondern jederzeit Christum fragt: Was soll ich thun? und lieber nichts thut, als den Willen Gottes nicht vollkommen zu erfüllen. In einem solchen Menschen lebt Christus; er lebt nicht sich, sondern Christus lebet und wirket in ihm. Derjenige Mensch, der ebenfalls Christum empfängt, aber nicht nach Christi Sinn lebt, ist zwar eben so unsterblich, aber nicht so weit gefördert; das Lebensbrod hat auch Er genommen, Christus empfangen,

---

1) Joh. 6, 48 — 51.

der nicht sterben kann, und es entwickelt sich in ihm im Tode, so wie in seinem Leben der Lebenskeim; auf das Rufen von Christo wird auch Er auferstehen (denn der empfangene Christus kann nicht sterben; er hat also die Unsterblichkeit in Christo empfangen); er wird aber gerichtet nach der Auferstehung, welchem Gerichte der Erstere entgeht [1]). Aber auch der, welcher Christum nicht empfängt, hat den Keim des Lebens in sich; er wird aber nicht [illegible]genährt, bleibt daher sehr schwach. Doch will der Herr, daß Alle, die von Adam her gelebt haben, auferstehen sollen, und seinem Rufe ist nichts zu schwach [2]). Aber hier wird man sehen, welch ein Glück es ist, wenn sich der Mensch, auch dem Leibe nach, mit Christo immer und immer verbindet. Ein schreckliches Gericht aber wartet auf den Menschen, der sein Herz nicht zum Empfangen des Leibes und Blutes Christi bereitet hat, und Christum unwürdig genießet; es wäre ihm besser, er hätte nie etwas davon gewußt." [3])

"Die Seele des Menschen ist ein ätherisches Wesen, gebaut von Luft, die zusammengesetzt [4]) und durch

1) Joh. 5, 24.

2) Joh. 5, 21. 25.

3) 1. Kor. 11, 27 — 29.

4) Aus welchen Bestandtheilen? — Dies vergaß ich zu fragen. Die Seherin von Prevorst begabet die Seele mit einem plastischen Vermögen, sich zu gestalten, und sich manchen Menschen sichtbar, hörbar und fühlbar zu machen, auch allerlei Spuck zu bewirken; sie nennt dieses Vermögen den Nervengeist. Ist es etwa dasselbe Vermögen, das man vorhin, in manchen theosophischen Schriften, den Astralgeist nannte?

den Geist Gottes belebt ist, wovon der Prophet in alten Zeiten schon sprach: „„Jehova blies dem Menschen einen lebendigen Odem in seine Nase, und also ward der Mensch eine lebendige Seele."" [1]) Sie ist das eigentliche Ich [2]), welches oft in der Bibel auch das Herz [3]) genannt wird. Die Seele des Menschen

1) 1 Mos. 2, 7.

2) Hier wird Seele (ψυχὴ) für ein höheres animalisches Wesen genommen, indem der göttliche Lebensgeist der Seele und dem Leibe das Leben gab. 1 Mos. 2, 7. Cap. 12, 5. Cap. 32, 30. Cap. 44, 30. (Person an der Person.) Cap. 49, 6. 2 Mos. 30, 12. 3 Mos. 9, 27. Cap. 17, 15. Cap. 18, 29. 4 Mos. 19, 18. Cap. 31, 40. 5 Mos. 24, 7. 1 Sam. 1, 26. Cap. 20, 17. Cap. 24, 12. 1 König. 19, 4. Esther 9, 31. Ps. 103, 1 ff. Ps. 130, 6. Ps. 138, 3. Ps. 139, 14. Ps. 146, 12. Sprüch. 16, 24. Cap. 21, 10. Cap. 24, 14. Cap. 25, 13. Pred. 2, 24. Cap. 6, 3. Cap. 7, 28. Hoheliet 1, 7. Jes. 1, 14. Cap. 5, 14. Cap. 42, 1. Cap. 55, 2. 3. Cap. 61, 10. Jerem. 5, 9. 29. Cap. 13, 17. Cap. 31, 25. Cap. 37, 9. Cap. 43, 6. Cap. 51, 14. Cap. 52, 29. 30. Klagelied. 1, 11. 16. 19. Hes. 4, 14. Cap. 13, 19. Cap. 18, 4. Cap. 22, 25. 27. Amos 6, 8. Jonas 4, 8. Syr. 14, 16. Bar. 2, 18. 4 Esd. 4, 35. Cap. 5, 14. Cap. 7, 32. Cap. 10, 36. Cap. 12, 8. Cap. 15, 8. Matth. 10, 28. Cap. 11, 29. Cap. 12, 18. Cap. 16, 26. Cap. 26, 38. Luc. 2, 35. Cap. 12, 19. 20. Cap. 21, 19. Joh. 10, 24. Apostg. 2, 41. 43. Cap. 3, 23. Cap. 7, 14. Cap. 14, 2. 22. Cap. 15, 24—26. Cap. 20, 10. Röm. 2, 9. 2 Kor. 1, 23. Cap. 12, 15. 1 Petr. 1, 9. 22. Cap. 2, 11—25. Cap. 3, 20. Cap. 4, 19. 2 Petr. 2, 8. 14. 3 Joh. 2. Hebr. 6, 19. Cap. 10, 38. 39. Cap. 13, 17. Jac. 1, 21. Cap. 5, 20. Offenb. 18, 14.

3) Herz, als das Innerste des Leibes, ist das natürlichste Bild, sowohl der Seele, als des Geistes, welche den innern Menschen ausmachen. Die vorzüglichsten Stellen der Schrift, wo Herz für Seele (Ich) gebraucht wird, sind

denket, fühlt und will für sich, und ist dem Gehirne des Körpers nicht unterworfen. Wenn z. B. der Mensch

---

wohl folgende: 5 Mos. 8, 14. 17. Cap. 9, 4. 5. Cap. 13, 6. Cap. 29, 4. 1 Sam. 2, 1. Cap. 9, 19. Cap. 12, 20. 1 Kön. 8, 23. Cap. 10, 24. Cap. 14, 8. 2 Kön. 10, 31. Cap. 14, 10. Ps. 7, 11. Ps. 9, 2. Ps. 64, 11. Ps. 119, 2. 7. 10. 11. 69. Ps. 138, 1. Sprüch. 23, 26. 33. Cap. 27, 19. Jes. 61, 1. Jer. 3, 10. Geb. Asar 39. Matth. 5, 8. Cap. 6, 21. Cap. 11, 29. Cap. 12, 34. 35. Cap. 13, 19. Cap. 15, 8. 18. 19. Cap. 18, 35. Cap. 19, 8. Luc. 8, 12. Joh. 14, 1. 27. Cap. 16, 6. 22. Apostg. 2, 26. Cap. 5, 3. 4. Cap. 8, 37. Cap. 16, 14. Cap. 21, 13. Röm. 5, 5. Cap. 16, 18. Gal. 4. 6. Ephes. 3, 17. Cap. 5, 19. Cap. 6, 5. Coloss. 2, 2. Cap. 3, 15. 16. 22. 1 Thess. 2, 4. Cap. 3, 13. 2 Thess. 2, 17. Cap. 3, 5. 1 Tim. 1, 5. 2 Tim. 2, 22. Philem. 7, 12. 20. 1 Petr. 3, 4. 15. 2 Petr. 1, 19. Cap. 2, 14. Jacob. 4, 8. Cap. 5, 5. 8. Offenb. 2, 23. Cap. 17, 17. Cap. 18, 7. Auch im gemeinen Leben wird das Herz oft für die Seele genommen; so spricht man von herzlichem Dank, der nicht blos von den Lippen strömt, sondern aus dem Innern, aus der Seele kömmt. Manchmal deutet der Ausdruck Herz auf Gedanken, wie in 1 Mos. 17, 17. Cap. 24, 45. 2 Mos. 31, 6. 4 Mos. 15, 39. Ps. 53, 2. Ps. 140, 3. Sprüch. 3, 1. 3. Cap. 4, 21. Matth. 9, 4; manchmal auf Gefühl, wie 1 Mos. 43, 30. Cap. 45, 26. 2 Mos. 4, 14. 5 Mos. 15, 7. Cap. 19, 7. Richt. 19, 6. 9. Ruth 3, 7; ein andermal auf Muth oder Furcht, wie 1 Mos. 42, 28. 3 Mos. 26, 36. 1 Sam. 4, 13. Pred. 3, 11; auch auf Gewissen, 1 Kön. 2, 44. Cap. 8, 38. 1 Joh. 3, 20. 21. Am meisten aber wird der Ausdruck Herz auf den menschlichen Willen bezogen, wie in 1 Mos. 8, 21. Cap. 20, 5. 6. Cap. 27, 44. Cap. 34, 3. 2 Mos. 4, 21. Cap. 7, 3. 13. 14. 22. 23. Cap. 8, 15. 19. 32. Cap. 9, 7. 12. 35. 3 Mos. 19, 17. 4 Mos. 24, 13. Cap. 32, 7. 9. 5 Mos. 5, 29. Cap. 30, 17. Richt. 9, 3. Cap. 16, 15. 1 Sam. 2, 16. Cap. 14, 7. Cap. 20, 4. Cap. 23, 20. Cap. 25, 25. 2 Sam. 15, 6. 13. Cap. 19, 14. 1 Kön. 2, 3. 37. Cap. 12, 27. 2 Kön.

ein schwaches Gedächtniß, ein schwaches Denkorgan hat, dem Leibe nach, oder gar keines, so daß er ganz verrückt ist: so ist es nicht, daß die Seele gleiches Unglück hat [1]). Schon durch die Zeugung und Erziehung, mit einem Wort, durch die Sünde, wird die Seele von dem Leibe unterjocht. Bei Kindern geschieht dies immer weniger, je mehr aber die Sünde mit dem Menschen wächst, desto größer wird der Seele Gefangenschaft. Sie ist im Gefängniß, und um ihretwillen hat Christus so Vieles leiden müssen, um sie herauszuführen. Sie hat auch ein Denkorgan, aber ein feineres, als der Körper im Gehirne. Die vom Geiste Gottes belebte Seele ist der

---

12, 4. 1 Chron. 18, 2. 19. Cap. 30, 9. 17. 18. Ps. 20, 5. Ps. 37, 4. Ps. 40, 9. Sprüchw. 6, 25. Pred. 11, 9. Matth. 5, 28. Joh. 13, 2. Apostgesch. 7, 39. Röm. 1, 24. Cap. 10, 1. Aus diesen Stellen und noch vielen anderen sieht man, daß das Wort Herz bald von der Seele (dem eigentlichen Ich, der Person), bald von ihren Vermögen und Kräften, auf die man besonders aufmerksam gemacht werden soll, verstanden werden müsse. Und wenn das Beiwort ganz zugefügt ist, wie z. B. in Ps. 86, 12, so versteht die Schrift die Seele mit allen ihren Vermögen und Kräften. Setzt die Schrift das Beiwort ganz zu Leib, Seele und Geist, wie 1 Thess. 5, 23, so versteht sie den ganzen innern Menschen, sogar in Verbindung mit dem äußern, folglich den ganzen Menschen.

1) Nämlich die Seele an sich genommen. Im Folgenden aber wird gesagt, warum sie dennoch blödsinnig oder verrückt zu seyn scheint.

innere Mensch [1]), darum ist es nothwendig, daß der äußere Mensch absterbe, damit der innere die Herrschaft über den äußern erhalte, dieweil der äußere Mensch nur das Irdische lieben und suchen kann, blind und taub ist gegen alles Himmlische, seine Klugheit nur im Irdischen besitzt; der innere Mensch aber unterjocht dann den äußern immer mehr und mehr, wird immer größer und größer, so daß endlich der äußere Mensch taub und blind wird gegen alles Irdische, daß seine Klugheit nur im Himmlischen liegt; er wird wieder ein Kind im Irdischen, und die Klugen des äußern Menschen müssen ihn für einen Unverständigen oder Narren halten [2]), indem sein äußerer Mensch mit seinem Organe zum Denken und Fühlen, so wie sein eigener Wille, wie ein Kind geworden ist gegen die Seele, das diese wie seine Mutter in allen Dingen anhört, sie für klüger achtet, als sich selbst, und sich dem Willen derselben allezeit unterwirft. Ein solcher Ueberwinder seines äußern Menschen ist wiedergeboren [3]); er lebt nicht mehr fleischlich, sondern geistlich; er wandelt nicht mehr irdisch, sondern himmlisch; er ist nicht mehr von dieser, sondern von jener Welt; sein Gott ist nicht der Gott dieser, sondern jener Welt; es ist der Gott des Lichtes; ein solcher Mensch ist viel gleichgültiger als früher,

---

1) Röm. 7, 22. Ephes. 3, 16. 2 Kor. 4, 16. mit oder ohne den Geist gedacht.

2) 1 Kor. 2, 14.

3) Joh. 3, 3.

gegen alles Irdische; sein Wille ist dem Willen Gottes unterworfen, durch die Kraft seines Geistes, der ihn nicht nur belebt, sondern auch erleuchtet und heiliget."

"Da die Seele ein selbstkräftiges Wesen ist, so ist deren Auswanderung aus dem lebenden Leibe sehr möglich, besonders da der Geist Gottes den Odem im Leibe immer erhalten muß, und die Seele ist, gleich wie mit einem Faden, durch den Geist, an den Körper gebunden, so daß sie doch nicht ganz sich von ihm entfernen kann [1]). Vielmehr ist es aber möglich, daß die

1) Eine ähnliche Ansicht findet sich schon in Plutarchs Abhandlung über die späte göttliche Bestrafung. (S. 84 der Wyttenbachischen Ausgabe zu Leyden 1772. 8.) Hier wird von einem gewissen Thespesius erzählt, er wäre von einem hohen Orte herabgestürzt, und sey, ohne sichtbare Verwundung, gestorben; aber am dritten Tage, während seines Leichenbegängnisses, wieder lebendig geworden. (Er war folglich scheintodt.) Nach seiner gänzlichen Wiederherstellung schien er seinen Bekannten aus einem lasterhaften Menschen ein Tugendheld geworden zu seyn. Ueber diese Umwandlung befragt, erzählte er, daß es gleich nach seinem Tode ihm vorgekommen, als wenn er in die Tiefe des Meeres gestürzt worden wäre. Dann wäre er wieder in die Höhe gehoben worden, und seine Seele hätte, gleichsam mit einem Blicke, den ihm allenthalben aufgedeckten Raum überschauen können. Er erblickte nun die vorhin ihm bekannten Gegenstände nicht mehr wie vorhin, sondern die Sterne schienen ihm ungeheuer groß, und durch unermeßliche Zwischenräume getrennt, und einen wunderbar gefärbten Glanz ausströmend, so daß seine Seele im Lichtreviere, wie ein Schiff auf einem stillen Meere, auf alle Seiten hin herumschweifte. Nun beschrieb er mancherlei Gesichte. So sagte er, daß die

Seele nach dem Leben des Körpers erscheinen könne, da sie viel freier in ihrem Wandel ist. Wenn sie alsdann

---

Seelen der Verstorbenen, wenn sie aufwärts steigen, eine hellleuchtende Blase darstellten, aus welcher die Seele in unansehnlicher Menschengestalt mit ungleicher Geschwindigkeit herausginge. Denn einige brächen mit wunderbarer Schnelligkeit heraus, und schössen in gerader Linie aufwärts; andere dreheten sich wie eine Spindel im Ringe herum, sich bald aufwärts, bald abwärts richtend, und würden mit einer vermischten und unruhigen Bewegung hin und her getrieben, und bald hernach weiter befördert. Er erkannte wenige von diesen Gestalten, die er aber erkannte und anzureden sich ermuthigte, waren wie ohne Bewußtseyn, und flohen, jeden Blick und Berührung fürchtend; ihre Stimmen waren undeutlich und glichen einem heulenden und ängstlichen Wehklagen; andere hingegen schwebten in der Höhe umher, zeigten sich hellglänzend, näherten sich wohlwollend, und vermieden jene herumschwärmenden Gestalten. Die Seelen nämlich zeigten durch ihr verschiedenes Benehmen ihren verdrießlichen oder freudigen Gemüthszustand an. Thespesius, der sich für gestorben hielt, wurde nun, wie er erzählt, von einem seiner Verwandten belehret, daß er nicht gestorben wäre, sondern seine Seele wäre, durch eine göttliche Fügung, hieher gekommen; alle übrige Vermögen hätte die, gleichsam wie mit einem Anker an den Körper befestigte, Seele in diesem zurückgelassen. Daß er nicht ein Verstorbener wäre, könnte er auch daraus schließen, daß die wirklich Verstorbenen weder einen Schatten würfen, noch die Augen schlössen. Diese Bemerkungen, sagt Thespesius, hätten ihn wieder zur Besinnung und zum Vernunftgebrauche gebracht, und ihn wahrnehmen lassen, daß eine Schattenlinie ihn begleitete, jene andere Seelen aber mit einem Glanze umgeben und durchsichtig wären, jedoch nicht auf dieselbe

erscheint, so ist sie mit Licht oder Finsterniß gekleidet. Hat sie sich selbst mit dem gehabten Leibe in das Irdische verloren, so ist ihr Leben auch irdisch, ihr ganzes Wirken irdisch, und sie bleibt an dem Irdischen hängen, ob sie gleich den irdischen Körper verlassen hat [1]. Hat sie aber das Himmlische gefunden, so ist ihr Leben himmlisch und sie hat Licht zu ihrem Kleide gewählt, sie ist aus dem Reiche des Lichts. Da die Seele von einem feinen Luftkörper gebauet ist, so schwingt sich ihr ätherischer Körper schnell, wie der Wind, in die entferntesten Gegenden; denn die Fittige des Windes hat sie zu ihrem Wagen genommen."

"Die seligen oder himmlischen Seelen leben mit den himmlisch gesinnten Menschen in genauer Verbindung; sie sind zu vergleichen, als wie wenn in einem Vaterhause große und kleine Kinder sind. Die großen Kinder fassen schon Alles, wissen des Vaters Willen genau, offenbaren denselben auch öfters den kleinen Geschwistern, nehmen sich ihrer an, und gleichen den zweiten Müttern, die zur Pflege der Unmündigen gegeben sind (darum sagt der Herr auch, daß wir in der Gemeinschaft der Heiligen leben), besonders den kleinen Kindern,

Weise; einige nämlich hätten, wie der reinste Vollmond, einen schwach gefärbten, gleich vertheilten Schimmer; andere wären durch einige kleine, sie durchlaufende, Schuppen und Striemen befleckt; andere böten einen sehr mannichfaltigen und ungewöhnlichen Anblick dar, indem sie mit schwarzen viperartigen Flecken oder stumpfen Streifen gezeichnet wären.

Matth. 6, 21.

denn je unmündiger wir sind, desto mehr bedürfen wir der Aufsicht; der Herr sagt selbst, daß die Engel der Kinder das Angesicht des Vaters täglich sehen [1]). Wenn wir Kinder sind, so sind die Engel und die Seligen bei uns, und ohne Kinder zu seyn, können wir nie in die Gemeinschaft der Heiligen und Engel aufgenommen werden [2]). O daß wir Alle immer Kinder werden mögen, damit wir unter der Leitung des Vaters stehen, und die heiligen Seelen und Engel uns immer, gleich Geschwistern und Dienern, zur Seite stehen mögen!«

Frage: Wie kommt es, daß du und andere Seher und Seherinnen den Herrn, seine seligen Kinder und seine Engel sehen können?

Antwort: »Es ist eine Gnade vom Herrn, daß er das Auge unserer Seele geöffnet hat. Denn man kann alles Höhere, alles Aetherische nur mit dem Seelenauge sehen; das leibliche Auge siehet nur das Irdische und ergötzet sich an demselben; es kann das Höhere nicht sehen; es ist Alles, was nicht irdisch ist, für dasselbe unsichtbar. Aber das Seelenauge blicket in der Himmel Himmel; es suchet seinen Schatz [3]) und ergötzet sich an dem, woran die Seele Freude hat. Daß nicht Jeder solche Gegenstände sehen kann, das macht die Blindheit des Menschen aus, die er durch den Sün-

1) Matth. 18, 10.
2) Matth. 18, 3.
3) Matth. 6, 21.

benfall erhalten hat; darum ist es eine Gnade, die der Herr hin und wieder Menschen schenkt, damit sie Andern es offenbaren, und dieselben dadurch heimgezogen werden. Jeder Mensch sollte eigentlich in diesem Zustande seyn, in welchem er in der Himmel Himmel Lichtern wandeln und alle Herrlichkeit ertragen kann, und in welchem er sich nicht mehr an das Irdische, sondern nur allein an das Himmlische ziehen läßt, wo für ihn alles Andere todt ist, und dieses kann ihm nur allein der Herr, durch seine Gnade, schenken." [1])

"Der Geist des Menschen [2]) ist eine Kraft Gottes,

---

1) Von dieser Oeffnung des Seelenauges redet die Schrift 4 Mos. 22, 31. Cap. 24, 3. 4. 15. 16, und vorzüglich 2 Könige 6, 17. Sollten diese Stellen nicht auch zur Beantwortung des Einwurfs gegen die Möglichkeit der Erscheinungen dienen, daß, wenn sie objektiv wahr wären, Jedermann sie mit leiblichen Augen sehen müßte?

2) Der Ausdruck: Geist im allgemeinsten Verstande bedeutet jedes für sich bestehende Wesen, jede wirkende Substanz; die übersinnlich ist, oder die wir dafür halten. In diesem Sinne hält man oft Seele und Geist für gleichbedeutend; sogar hat man von jeher das Todtenreich, das Schattenreich, den Hades, Geisterreich, und die Erscheinungen aus demselben (Phantasmen, Gespenster) von verstorbenen Menschen, so wie von andern guten und bösen übersinnlichen Wesen, Geistererscheinungen genannt (Matth. 14, 26. Vgl. mit Luc. 24, 37. 39. Apostg. 23, 8. 9.). Und da man sich unter Geist etwas sehr Feines, Wirksames und Kraftvolles dachte, so bezeichnete man sogar manche körperliche Substanzen mit dem Worte: Geist. So gibt es ja Weingeist, Salzgeist, Salmiakgeist u. s. w. Und da man

ein göttlicher Geist, der den Leib und die Seele mit einander verbindet [1]), und sich von beiden nicht trennen

in der Philosophie und Theologie die Ausdrücke: Seelenvermögen, Seelenkräfte, als gleichbedeutend mit Geistesvermögen und Geisteskräften gebrauchte, so erstreckte sich dieser Gebrauch auch auf die abgeleiteten Wörter: seelisch, geistlich, geistig. Die Franzosen nennen sogar den Witz, Geist (esprit); und wenn sie einen moralisch gefühllosen Menschen bezeichnen wollen, so sagen sie: »er hat keine Seele!« (il n'a pas d'ames). daß durch diese Unbestimmtheit der Begriffe viel Mißverständnisse und Wortstreite entstanden sind und entstehen müssen, daran ist nicht zu zweifeln, wenn auch die Seherin von Prevorst und deren Kritiken und Antikritiken nie das Tageslicht gesehen hätten, deren Erscheinung gleichwohl zur Berichtigung der Begriffe über die Natur des Hellsehens und den Zustand des Menschen nach dem Tode ganz gewiß mehr beigetragen haben mag, als es in dem ganzen vergangenen Jahrhunderte nicht geschehen ist; und ich bin geneigt zu glauben, daß die entgegengesetztesten Denker mir hierin ihren Beifall nicht versagen werden. Auch gereicht es Deutschland zur Ehre, so manche andere Nationen in diesem psychologisch-theologischen Fache so ziemlich hinter sich gelassen zu haben. Die vorzüglichsten Stellen der Schrift, die sich auf den Geist, als dritten Bestandtheil des Menschen beziehen, scheinen folgende zu seyn: 1 Mos. 41, 8. 1 Kön. 21, 5. 2 Kön. 19, 7. Hiob 9, 18. Ps. 142, 4. Sprüche 25, 28. Cap. 29, 10. Pred. 7, 8. Jes. 26, 9. Cap. 29, 10. 24. Cap. 30, 1. Cap. 57, 15. Cap. 61, 3. Cap. 66, 2. Hesek. 11, 5. Cap. 13, 3. Zus. zu Dan. 3, 39. Cap. 3. 86. Sir. 33, 21. Cap. 34, 10. 4 Esdr. 1, 37. Cap. 3, 3. Cap. 6, 37. Cap. 12, 3. 5. Cap. 14, 40. Luc. 10, 21. Joh. 11, 33. Cap. 13, 21. Apostg. 7, 51. Cap. 17, 16. Cap. 20, 22. 23. Röm. 1, 9. Cap. 8, 15. 16. Cap. 11, 8. Cap. 12, 11. 1 Kor. 2, 11. Cap. 3, 16. Cap. 5, 3. 4. 5. Cap. 6, 20. Cap. 7, 34. Cap. 14, 14. 15. 16. Cap. 16, 18. 2 Kor. 2, 13. Cap. 7, 1. 13. Gal. 5, 5. 16. 17. 18. Cap. 6, 18.

1) In anderem Betracht macht die Seele die Verbindung oder das Mittelglied zwischen Geist und Körper aus.

kann, bis der Herr ihn von dem Leibe auflöset auf eine kurze Zeit, nach welcher Er diese drei Wesen wieder mit einander vereiniget. Er ist der lebendige Hauch oder Odem [1]), den Gott dem Menschen in seine Nase gegeben hat, so daß der Mensch eine lebendige Seele, ein lebendiges Ich ward [2]). Er ist zugleich eine Kraft des Körpers, durch welche sein Lebens-Odem gehalten wird; so daß, wenn der Geist den Menschen verläßt, er plötzlich todt ist. Wie der Mensch seinen Geist aufgibt, erstarrt der Körper. Jener ist eigentlich ein Odem Gottes, ohne welchen der Mensch nicht einen Augenblick bestehen kann [3]). Zugleich ist es aber auch der Wille Gottes, der dem Menschen sich offenbaret, und in dem Menschen wirket das Gute. Er verbindet sich mit dem Gewissen [4]). Der Mensch, welcher irdisch lebt,

---

1) Ruach, πνεῦμα, spiritus.

2) 1 Mos. 2, 7.

3) Der Geist des Lebens. 1 Mos. 7, 15. 16. 21. 22. Cap. 47, 25. 4 Mos. 6, 22. Vgl. Cap. 17, 16. Richt. 15, 19. 1 Sam. 30, 12. Hiob 6, 4. Cap. 12, 10. Cap. 33, 4. Cap. 34, 14. Ps. 31, 6. Ps. 143, 7. Ps. 146, 4. Pred. 12, 7. Vgl. Cap. 3, 18. 19. 20. 21. Jes. 42, 5. Cap. 57, 6. Klagl. 2, 12. Hesek. 37, 14. Weisheit 12, 1. Cap. 16, 14. Tob. 3, 6. Syr. 34, 13. Cap. 38, 19. Bar. 2, 17. 18. 2 Macc. 14, 46. Luc. 8, 55. Cap. 23, 46. Apost. 5, 5. 10. Cap. 7, 59. Cap. 12, 23. Offenb. 11, 11.

4) 1 Mos. 6, 3. 2 Chron. 24, 19. 20. Cap. 36, 22. Esra. 1, 5. Nehem. 9, 20. Ps. 51, 19. Ps. 78, 8. Ps. 143, 10. Jes. 4, 4. Hagg. 1, 14. Weish. 1, 5 ff. Cap 5, 3. Susan. 45. Matth. 26, 41. Luc. 2, 27. Apostg. 1, 2. Cap. 8, 29. Cap. 10, 19 ff. Cap. 11, 12. Cap. 13, 2. 4. Cap. 15, 28. Cap. 16, 6. Cap. 18, 5. Cap. 19, 21. Röm. 8, 2. 4. 13. 14. 27. Cap. 9, 1.

folgt ihm minder oder mehr; diejenigen Menschen, die sich ihm ganz widersetzen, seine Stimme gar nicht hören wollen, und ihm fluchen (solche Menschen gibt es), die ihn verspotten, lästern, diese begehen die Sünde in den heiligen Geist, weil sie mit Vorsatz das thun, was er nicht will, ihm zur Lästerung [1]). Diese Menschen verlieren dann das von dem Menschen sogenannte Gewissen, solche Menschen nennt man gewissenlose, und böse Geister haben sich ihrer bemächtigt [2]). Aber der Odem Gottes erhält sie dennoch durch seine unendliche Liebe am Leben, und die Zeit ihres Daseyns ist ihnen aus Gnaden gegeben, ob sie gleich geistlich todt sind; ihr Schicksal ist hier und dort das unglückseligste, doch kann der Geist Gottes sie ewig nicht ganz verlassen (sonst würde kein Fortleben hier und dort mehr für sie möglich seyn), wenn sie schon in der untersten Hölle sich befänden; denn durch den Odem Gottes muß Alles, was Daseyn hat, bestehen, und dies ist seine unendliche Liebe, die nichts vernichten, sondern Alles erhalten, Alles suchen will, was verloren ist, durch seine unendliche Erbarmung. Jeder Mensch, der auf der Welt ist, besitzt minder oder mehr geistiges Leben, den Geist Gottes. Der Mensch entzieht sich ihm oft selbst, so wie er sich der Sonne entzieht, so daß sie ihn nicht anscheinen kann. Der Geist Gottes ist ein Licht, und arbeitet immer mehr im Menschen, wenn ihm die Thüre

---

1) Matth. 12, 31.

2) 1 Sam. 16, 14. 15. 16. Cap. 18, 10. Cap. 19, 9. 10.

nicht ganz verschlossen ist, besonders (wie die Menschen zu sagen pflegen) im Gewissen derselben; er erleuchtet die dunkeln Stellen im Menschen, so daß er alle Flecken der Seele desselben zeigen kann. Wenn die Seele diese Flecken gewahr wird, diese Selbstkenntniß bekommen hat, so wacht sie gleichsam aus einem Schlafe auf, aus welchem sie erweckt worden ist. Nur der Geist Gottes erweckt den Menschen, und es ist nicht anders möglich, daß der Mensch erweckt werden könne, als wenn der Geist Gottes ihm sein Sündenleben vorhält [1]). Wenn nun der Mensch nicht nachläßt, den Herrn dabei um Hülfe anzurufen, so sendet ihm der Herr diese Hülfe, wie es die Schrift verheißet [2]). Alsdann bemächtigt sich die Seele des Körpers, und da tritt die Wiedergeburt ein, die Sinnesänderung, die Auferstehung des neuen Menschen.“ [3]).

Als ich in der Folge noch weitere Aufschlüsse über den Geist des Menschen von einer anderen Seherin, A. S., begehrte, erhielt ich von derselben folgende Erläuterun-

1) Der Geist Gottes ist auch ein Geist der Erleuchtung: 1 Mos. 41, 38. 2 Mos. 31, 3. Cap. 35, 31 ff. 4 Mos. 11, 17. Cap. 27, 18. 20. 5 Mos. 34, 9. 2 Könige 2, 9. Cap. 2, 15. Neh. 9, 20. Hiob 20, 3. Cap. 32, 8. Ps. 51, 12. Sprüch. 1, 22. Jes. 32, 15. Cap. 40, 13. Dan. 4, 5. 6. 15. Cap. 5, 12. Cap. 6, 3. Weish. 1, 5. 6. Cap. 7, 7. 22. 23. Sir. 39, 8. Cap. 48, 12. 4 Esdra. 5, 12. Cap. 16, 62. 63. Luc. 12, 12. Joh. 14, 17. Apostg. 6, 3. 10. Cap. 19, 2. 6. Ephes. 1, 17, Cap. 5, 14.

2) Luc. 11, 5 — 13.

3) Joh. 3, 3.

gen, die sie mir größten Theils in die Feder diktirte, manche aber konnte ich nur aus dem Gedächtnisse ergänzen.

„Es gibt nur einen Geist Gottes, der sich aber in der sichtbaren und unsichtbaren Natur auf mancherlei Art und Weise äußert: als allgemeiner Lebensgeist erhält er das Daseyn aller lebendigen Geschöpfe; als Geist des Menschen, welcher nicht wie dessen Leib und Seele geschaffen, sondern als eine Ausströmung des Geistes Gottes dem Leibe und der Seele, beide zu beleben, gegeben ist, und so kehrt dieser Geist, nach dem Tode des Menschen wieder zurück zu Gott, der ihn gegeben hat[1]). Als heiliger und als heiligender Geist heiliget er den unheiligen, gesunkenen Geist des Menschen[2]). Die Wirkung des heiligen Geistes ist jedoch

---

1) Pred. 12, 7.

2) Als heiliger und heiligender Geist äußert sich derselbe auf mancherlei Art, wie dies viele Stellen aus der Schrift darthun. Ich will mehrere davon anführen, nämlich: 1 Mos. 41, 38. 2 Mos. 28, 3. 4 Mos. 11, 17. Cap. 14, 24. 1 Sam. 16, 13, 14, 23. Ps. 32, 2. Ps. 143, 10. Jes. 11, 2. (vergl. Offenb. 1, 4. Col. 2, 9.) Jes. 30, 1. Cap. 42, 2. Cap. 44, 3. Cap. 59, 21. Cap. 61, 1. Cap 63, 10. 11. Ezech. 11, 19. Luc. 18, 31. Cap. 36, 26. 27. Cap. 37, 14. Cap. 39, 29. Hag. 2, 5. Weish. 9, 17. 4 Esdr. 14, 22. Matth. 3, 11. 16. Cap. 4, 1. Cap. 10, 20. Cap. 12, 18. 31. 32. Cap. 28, 19. Marc. 2. 8. Cap. 8, 12. Cap. 13, 11. Luc. 1, 15. 17. 35. Cap. 2, 25. Cap. 4, 1. 14. 18. Cap. 11, 13. Joh. 3, 5. 6. 8. 34. (Vergl. Ps. 45, 8.) Joh. 4, 23. 24. Cap. 14, 26. Cap. 15, 26. Cap. 16. 13. Cap. 20, 22. Apostg. 1, 5. 8. Cap. 2, 4. Cap. 4, 8. 31. Cap. 5, 3. 6. Cap. 6, 5. Cap. 7. 55. Cap. 8, 15. 17. 18. 19. 29. Cap. 9, 17. 31. Cap. 10, 19.

viel sanfter bei den Frommen, als bei den Gottlosen, die er in ihrem Gewissen sehr beunruhiget, und bei welchen er fast erloschen ist, wie ein auslöschender Funke, weil Satan auch einen Funken seines Geistes in den Menschen gelegt hat, nämlich den Hang zum Bösen, ein Funke, den er zu verstärken sucht, um den göttlichen Funken auszulöschen. Dieser Funke des Bösen ist zwar auch, von Adam her, bei den Frommen vorhanden, da sie aber dem Geiste Gottes Raum und Gehör geben, so wird dieses Böse, gleichsam dieser böse Hauch des Satans, erstickt, und je mehr eine fromme Seele dem Geiste Gottes Gehör gibt, desto mehr schwindet das Böse, und muß am Ende ganz weichen. Zwar verliert das Böse seine Macht nicht ganz auf dieser Welt, wenn es aber immer unterdrückt wird, so muß es am Ende seine Macht und Gewalt verlieren. Das ist dann die Stufe, welche der Mensch in diesem Leben erreichen 'ann, nämlich die innige Vereinigung mit Gott. Banz kann es dem Satan nie gelingen, den göttlichen 'eistesfunken zu ersticken, der mit dem Lebensgeiste f's Innigste verbunden ist, sonst würde er das Leben

---

38. 44. 47. Cap. 11, 12. 24. Cap. 13, 2. 4. Cap. 13, 9. 52. Cap. 15, 28. Cap. 16, 6. Cap. 18, 25. Röm. 1, 4. Cap. 2, 29. Cap. 5, 5. Cap. 7, 6. Cap. 8, 1. 2. 4. 9. 10. 11. 13. 14. 16. 26. 27. Cap. 14, 17. Cap. 15, 13. 16. 19. 1 Kor. 2, 4. 10. 11 — 14. Cap. 3, 16. Cap. 6, 11. 17. 19. Cap. 7, 40. Cap. 12, 3. 4. 7. 2 Kor. , 3. 6. 8. 17. 18. Cap. 6, 6. Cap. 11, 4. Cap. 12, 18. Cap. 13, 3. Gal. 3, 2. 3. 5. 14. Cap. 4, 6. 29. Cap. 5, 16. 17. 18. 22. 25. ap. 6, 8. Ephes. 1, 13. Cap. 2, 18. 22. Cap. 3, 5. 16.

des Leibes und der Seele mit ihm zerstören, weil der Geist des Menschen, wie seine Urquelle, nur Einer ist, und sein Daseyn von dem Grade seiner Heiligung nie ganz entblößt seyn kann. Satan selbst besitzt noch diesen göttlichen, an sein Daseyn gehefteten Funken, ohne den er schon längst vernichtet wäre. Wegen dieses Funkens bleibt die Möglichkeit übrig, daß selbst Satan gerettet werden könnte, wenn sein Stolz ihn nicht hinderte, diese Möglichkeit wirklich werden zu lassen. Und so ist es mit den Gottlosen überhaupt, sie können, wenn sie wollen, durch die Gnade Gottes, den Funken wieder anblasen und in lichte Flammen der Liebe zu Gott und den Menschen ausschlagen lassen, so wie dies mehr oder minder bei den Frommen geschieht. Bei diesen kann, durch das Gebet und die Ergebung in den Willen Gottes, der Geist in seiner doppelten Verrichtung, als Lebensgeist und heiligender Geist, so stark, und dadurch das Leben der Seele, ja sogar des Körpers, so stark werden, daß der Mensch ohne leibliche Nahrung leben kann, wie wir dies an dem Beispiele von Niklaus von der Flüe sehen, der Jahre lang ohne materielle Nahrung lebte, und als er einst, aus Gehorsam gegen seine Obern, etwas Brod zu essen sich zwang, krank davon wurde. Da nun der h. Geist in dem angezeigten Sinne in dem Menschen ist, so treibt er ihn im Gewissen immer an, Gutes zu thun und heiliger zu werden. Er schweigt auch bei dem größten Bösewicht nie ganz, obgleich dieser das Gewissen fast ganz unterdrücken zu können scheint. Hat nun der Fromme

timme des h. Geistes Gehör gegeben, läßt er sich
m leiten, so wissen wir ja, daß der h. Geist un-
rlich vom Vater und Sohne ist, und folglich es
blich wahr ist, daß alsdann, nach der Verheißung
, der Vater und der Sohn, mit dem Geiste,
ung bei uns nehmen[1]; wir sind dann ein
el des h. Geistes[2]), d. i. des dreieinigen
s, der in uns wohnet und uns geistig und kör-
belebet. Dieses Leben ist, was die Mystiker das
e verborgene Leben mit Gott nennen[3]).
wir aber nicht auf die Stimme des h. Geistes
so sperren wir ihn gleichsam in einen finstern
ein, und erlauben ihm nicht, denselben zu er-
n. So geht es mit uns, so lange wir hier wallen;
r unsere Laufbahn hienieden vollendet, so kehrt
eist, bei dem Tode, wieder zu Gott, der ihn ge-
hat[4]), nur mit dem Unterschiede, daß bei den
ven dieser Geist, in Verbindung mit dem ätheri-
Seelenkörper, zu dem Herrn oder doch in dessen
kömmt, und bei ihm allezeit verbleibt bis zur
rstehung, d. h. bis er bei der ersten beson-
Auferstehung, bei der Ankunft des Herrn,
bei der allgemeinen Auferstehung, einen
ren, dem jetzigen Leib ähnlichen, aber unendlich

---

oh. 14, 23.
Kor. 3, 16. 17.
Koss. 3, 3.
red. 12, 7.

herrlicheren, Leib erhält [1]), dessen Keim in dem Leibe liegt und sich zu seiner bestimmten Zeit entwickeln wird. Bei dem Gottlosen hingegen kehrt der Geist zwar auch wieder zu Gott, als zu seiner Urquelle; seine vom heil. Geiste entblößte Seele [2]) aber kommt in eine der vielen Wohnungen in des Vaters Haus, wo der Herr nicht ist [3]), nämlich in einen bestimmten Ort des Hades, obgleich, aus großer Barmherzigkeit, noch zu sagen, ein Fünklein von ihrem Geiste bei der Seele verbleibt, das diesen Verlorenen immer die Möglichkeit übrig läßt, daß der Herr es noch anblasen, noch Eingang bei einer solchen Seele finden könne, wiewohl dieses unendlich schwieriger ist, als hier auf Erden, weil die Kräfte der Finsterniß viel stärker auf eine ätherische Seele wirken können, wenn sie im Schattenreiche verweilet, oder gar noch die unterste Stelle darin einnimmt, und noch an der Erde klebt, wie dies bei so viel tausend Verstorbenen der Fall ist, welche der Satan mit aller seiner Macht verhindert, zur Selbstkenntniß zu kommen, und sie folglich der Buße, Bekehrung und der darauf folgenden Vergebung der Sünden zu berauben sucht. Deswegen können Jahrhunderte, Jahrtausende, ganze unbegreiflich lange Zeiten, die wir Ewigkeiten nennen, verstreichen, bis der Herr sich ihrer annehmen kann."

Als sich nun wieder neue Zweifel in mir über das

---

1) 1 Kor. 15, 35 ff.
2) 2 Kor. 5, 3. Vgl. Jud. 19.
3) Joh. 14, 2. 3.

Einerleiseyn des Geistes Gottes und des Geistes des Menschen äußerten, besonders wegen Röm. 8, 16, wo der Geist Gottes von dem Geiste des Menschen unterschieden wird, so wie auch wegen 1 Thess. 5, 23, wo der Geist Gottes als wirkend auf den Geist des Menschen vorgestellt wird, und wegen Ezech. 13, 3, wo sogar der Geist Gottes dem eigenen Geiste des Menschen entgegengesetzt wird, so erhielt ich folgende Erläuterungen, die ich aber erst nach geendigtem Vortrage zu Papier bringen konnte.

„Im Allgemeinen kömmt alles Geistige im Menschen von dem Geiste Gottes her, der heilig ist: also vom heiligen Geiste, der vor dem Falle Lucifers und seiner Anhänger alle geschaffene vernünftige Wesen, folglich auch diese, in vollem Maße durchströmte. Nach dem Falle dieser Engel, welche die Erde bewohnten, ward die Erde wüste und leer, ein Chaos, eine Verwirrung, mit Wasser umgeben. Bei dieser neuen Erdschöpfung schwebte wirkend der Geist Gottes auf den Wassern, und Gott schuf eine neue Erde und einen neuen Himmel, wie solches in dem ersten Buche Moses beschrieben ist. Die Menschen sollten an die Stelle der abgefallenen Engel treten; Gott schuf also den Menschen männlich und weiblich (Mann und Weib), anfangs in einer Person, von Staub aus dem Lande der obern Erde, und zwar aus den feinsten Elementartheilen, welches Luther mit Erdenkloß übersetzt. Dies war also der Leib des Menschen. Und Gott blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase, und also ward der Mensch

eine lebendige Seele, von höherer Natur, als das Lebensprinzip der Thiere ist, welche nicht, wie der Leib und die Seele des Menschen, durch den göttlichen Lebensgeist belebt worden sind; die Thiere sind nicht göttlichen Geschlechts, wie der Mensch [1]). Wenn die Schrift von der Seele der Thiere redet, so versteht sie nur das thierische Lebensprinzip, um es von ihrem sichtbaren Körper zu unterscheiden. Der dem Menschen gegebene Lebensgeist Gottes war unstreitig auch heilig: der Mensch ward nicht nur eine lebendige, sondern auch eine heilige Seele; denn Gott sagte nach der Erschaffung und Belebung des Menschen, von allem Geschaffenen: „„es war sehr gut.““ Bald nachher muß Satan schon auf Adam gewirkt und ihm die Begierde eingehaucht haben, auch wie die Thiere in getrennter männlicher und weiblicher Gestalt zu leben; dies folgt nothwendig aus dem abgeänderten Ausspruche Gottes, da es heißt: „„Und Gott der Herr sprach: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey““ u. s. w. Der dem Menschen gegebene Geist Gottes blieb jedoch in unseren Stammeltern, in seiner doppelten Verrichtung, als Lebensgeist oder Existenzgeist des Leibes und der Seele, und als heiliger, erleuchtender, Weisheit bringender Geist. (Er ist das Leben und das Licht, oder die Wahrheit [2]). Nach dem Falle Adams mußte zwar der Geist Gottes als Lebens-

---

1) Apostg. 17, 28. 29.

2) Joh. 1, 4. 5. Cap. 14, 6.

geist in dem Menschen bleiben, sonst wäre er sogleich in Nichts zerfallen; aber der ihm zum Lichte seiner Seele gegebene, erleuchtende heilige Geist hat ihn verlassen und ihm nur noch gleichsam einen Funken des Lichts zurückgelassen, den Satan immer mehr auszulöschen sucht, um die Selbstkenntniß und die darauf folgende Sinnesänderung und darauf folgende Vergebung der Sünden zu verhindern, wozu jener heilige Funke den Menschen in seinem Gewissen antreibt. Der Geist Gottes wurde dem Menschen vor dem Falle als Leben und Licht geschenkt; er war eine Gabe Gottes, also ein Eigenthum Adams; sein eigener Geist aber, was ist dieser durch den Mißbrauch der Freiheit des Menschen, durch die List des Satans geworden? Dieser eigene Geist ward verfinstert; dieses Licht des Geistes gleicht nun dem Monde, der von der Helle des Vollmondes bis zum schwachen Bruchstücke eines Ringes gesunken ist, auf welchen die Finsterniß im Neumonde folgt, welche der ganzen Gewissenlosigkeit oder Verstockung derjenigen Menschen gleicht, die der Apostel Judas (V. 19) Menschen ohne Geist nennt, ob sie gleich den Lebensgeist behalten müssen, sonst wären sie ja, auch dem Leibe nach, todt. Aber der Funke des heiligen Geistes ist von dem Funken, den Satan in die Seele des Menschen gelegt hat, gleichsam begraben, wie man Todte begräbt. Darum sagt ja der Herr: Laß die Todten ihre Todten begraben [1]."

---

1) Matth. 8, 22.

Alles ist demnach daran gelegen, daß die Menschen den verlornen *heiligen Geist* (im engeren Sinne des Worts) wieder erlangen. Wir können ihn aber nur aus *Gnade* erhalten, wenn wir den Herrn darum bitten. Er schenkt ihn den Menschen in verschiedenem Maße, nach ihrer Empfänglichkeit, wie dies das Beispiel der Altväter und so vieler Gläubigen aller Zeiten beweiset. Dieses Maß äußert sich manchmal in gewissen besonderen, ausgezeichneten Geistesgaben, wie dies schon die Propheten des alten Bundes beweisen. In einem großen Maße empfiengen die Apostel am Pfingsttage die Gaben des heiligen Geistes, welche 1 Cor. 12, 13 u. 14 beschrieben sind. Der begrabene Funke des h. Geistes muß aber bei allen Menschen angeblasen werden; sie müssen aus dem Todesschlaf *erweckt* seyn, wenn ihre Seele zum seligen, ewigen Leben gelangen soll. *Sie müssen alle den h. Geist haben*, wenn schon nicht in *gleichem Grade*, sonst sind sie des ewigen Lebens, als *Christi Eigenthum*, nicht gewiß. „Denn", sagt der Apostel [1], „*wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, kein Knecht Christi, dieser ist nicht sein Herr*"; „denn Niemand kann Jesum *seinen Herrn* heißen, *ohne durch den h. Geist*" [2]. Die Seele, mit dem eigenen Geiste, heißt auch der *innere Mensch* [3], welcher in seinem natürlichen, seelischen

1) Röm. 8, 9.
2) 1 Kor. 12, 3.
3) 2 Kor. 4, 16.

Zustande verfinstert ist, und den natürlichen oder seelischen Menschen darstellet, der nichts vom Geiste Gottes vernimmt [1]). Hat aber der Mensch den heil. Geist Gottes empfangen, „so gibt derselbe Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind" [2]).

Ich habe nun die von zwei Seherinnen mitgetheilten Erklärungen, so wie ich sie erhalten habe, treulich mitgetheilt, und bemerke nur noch, daß sich über Leib, Seele und Geist noch so manche Anwendungen machen lassen, die ich, um mich nicht zu sehr von meinem Zwecke zu entfernen, jedem Bibelkenner überlassen muß. Besonders findet sich das Wort Geist noch in mancherlei Bedeutung in der Schrift gebraucht. So findet sich ein Geist der göttlichen Allmacht in mehreren Stellen, als in 1 Mos. 1, 2. Richt. 3, 10. Cap. 6, 34. Cap. 11, 29. Cap. 13, 25. Cap. 14, 6. 1 Kön. 18, 12. 2 Kön. 2, 16. 1 Chron. 13, 18. Ps. 33, 2. Ef. 34, 16. Cap. 40, 7. Zach. 4, 6. Mal. 2, 15. Weish. 11, 20. Matth. 1, 18. 20. Cap. 8, 16. Cap. 10, 1. Cap. 12, 28. Apostg. 8, 39; ein Geist der Strafgerechtigkeit Gottes, als in Hiob 4, 9. Jes. 4, 4. Cap. 28, 6. Cap. 31, 2. 3. Zach. 6, 8. Mal. 2, 16. 17; ferner ein Geist der Allgegenwart Gottes, wie in Ps. 139, 7. Weish. 1, 7; ein Geist der Liebe, der Gnade, des Gebets, des Glaubens und der Sanftmuth, Zach. 12, 10. Luc. 9, 55. Kor. 4, 13. Gal. 6, 1. Auch wird das Wort Geist

---

1) 1 Kor. 2, 14.
2) Röm. 8, 16.

in schlimmem Sinne gebraucht, wie 1 Kön. 22,21. 22. 23. 2 Chron. 18, 21. 22. 23. Hiob 4, 15. Zach. 13, 2. Tob. 3, 8. Cap. 8, 3. Cap. 12, 3. 14. Matth. 12, 43. 45. Marc. 9, 17. 20. 25. Apostg. 16, 16. Cap. 19, 12. 13. 14.

Ich beschließe diesen Aufsatz mit der allgemeinen Bemerkung, daß die Bibelsprache, mit ihren mannichfaltigen Bedeutungen ihrer Ausdrücke, sich wohl schwerlich zu philosophisch scharf zugeschnittenen Begriffen bequemen werde, so daß der gelehrte wie der ungelehrte Bibelleser den wahren Sinn einer Bibelstelle nur aus dem Zusammenhange und der Vergleichung mit anderen Stellen finden wird. G. Terstegen in seinem Weg der Wahrheit, 1. St. Sendschreiben von der Vernunft, hat schon gegen jenen Vernunftgebrauch geeifert, daß man von Gott und göttlichen Dingen deutliche Begriffe im Kopfe haben wolle, und das verwerfe, was mit unseren angenommenen Begriffen nicht übereinkömmt. Diese Rüge haben auch mehrere andere erfahrene Christen nach ihm wiederholt, und besonders in den neuesten Zeiten der verdienstvolle Bibelübersetzer Herr v. Meyer in seinen, die Sehersache betreffenden, Schriften.

Fragmente
über den
Hades und verwandte Gegenstände.

1.

Wenn auch der eigentliche Ursprung des hebräischen Namens der Todtenwelt Scheôl und des griechischen Hades ungewiß bleibt, so lassen sich doch mehrere Etymologien damit vereinigen, deren Bedeutungen abwechselnd schon im Alterthume mögen gegolten und auf die verschiedene Form des griechischen Worts Einfluß gehabt haben (Hades, Aides, Ais rc.). Coccejus sagt im hebr. Wörterbuch: Wie Hades eigentlich den unsichtbaren Ort (τον ἀϊδη τοπον) bezeichnet, dessen Bewohner man nicht sieht, so bezeichnet Scheol (von schaal, fragen) den Ort, dessen Bewohner in Frage sind, oder davon man sagt: Wo sind sie? — Also der ungewisse Ort, der Nichtort, der Ort des Verschwundenseyns, das Land der Vergessenheit (Ps. 88, 13). Man vergleiche Meyers Hades und dessen Blätter für höhere Wahrheit VI, 229. Außerdem ist das Zeitwort schaal auch ein Gerichtswort: postulare, s. Ps. 35, 11. Jesaj. 58, 2, so daß es auf die Rechenschaft deutet, welche im Scheol gefordert

wird, vg. Hebr. 9, 27. Kanne (Christus im A. T. Th. 1. S. 260 ff. Th. 2. S. 19. 36) leitet Scheol und das Zeitwort schaal von der Wurzel schûl, schil ab, die auch in schalah vorhanden sey, und erklärt es für den Ort der Ruhe und Stille. Hier würde es mit dem griechischen σχολη zusammenhängen. Vielleicht findet dadurch auch das Wort Hades seine ursprüngliche Bedeutung, nämlich von ἅδω, nachher ἁνδανω, placeo, in dem Sinn von Zufriedenheit, Friede, status placatus et pacatus. Es wurde auch ohne Adspiration gebraucht: ἅδεω und αδεω placeo, gratificor, daher αδην satis, auch ἡδυς suavis, dulcis. Allein der Hades ist zweideutig: erwünscht für die Einen, traurig für die Andern. Schiebt man ein η dazwischen, so wird das α ein privativum, es entstehen die Wörter: αηδης insuavis, foedus, odiosus, αηδια foeditas, taedium, αηδεω, und daraus ἀδεω taedio afficior, fastidio, αδης injucundus, insuavis. Ein solches Conglomerat von Buchstaben und Bedeutungen möchte nun das Wort ἅδης oder ᾅδης darbieten, nämlich ἅδης Friedensort, αηδης unlustiger Ort, und daraus ᾳδης und ᾅδης, verglichen mit αειδης und ἀϊδης unsichtbar, wozu noch kommt ἀϊς kraftlos (vg. das hebr. rephaïm, die schwachen Schatten), und der im Namen Aidoneus hervortretende Bezug auf αιδως Ehrfurcht, Scheu, Grauen. Denn viele Wörter der verschiedenen Sprachen haben sich von jeher umgestaltet und dabei einen anderen Sinn angenommen, und die Umbildung der Wortbestandtheile wirkte dann mit dem veränderten Begriffe in einander, um ein solches Wort zu

m Räthsel zu machen. Es wäre sogar nicht unmög⸗
daß Scheol (eigentlich Sch'ol) anfangs durch einen
hlaut für einen Hauchlaut nur eine andere Form
rs hohl, Hohle, Höhle, Hölle gewesen wäre,
Wort jedoch, das wieder in einen andern Sinn hin⸗
zuwachsen scheint, vermöge des altdeutschen Hel=
, obgleich durch die Hela die kaum trennbaren Be⸗
e von Tod und Hölle sich wieder zusammenfinden,
hohl den Begriff der Finsterniß bei sich hat. Es
: sich aber noch eine andere sonderbare Wort⸗ und
riffsverwandtschaft, nämlich Orcus = ὅρκος (Pluto
ein Gott des Eides, und es wurde bei ihm ge⸗
oren, nämlich so viel als bei Leben und Tod), und
es = Eid (Aid, Aydt), Genitiv Eides (Aides).
essen soll man in solchen Vergleichungen nie zu weit
n, und nicht zu fest darauf bauen, sonst ließen sich
manche Lautverwandtschaften beibringen, die aber
durch ihre Zahl und Verschiedenheit Bedenken er⸗
n, z. B. Oede, Heide, das lateinische aedes,
eigentlich aëdes, doch zweisylbig wie aides gespro⸗
wurde, und Haus, Gebäude, Gemach, einen ein⸗
lossenen, insgemein dunkeln oder dämmerigen Raum
utet, und der altgriechischen Schwestersprache könnte
ein gewesen seyn. Daß übrigens die Sprachen des
rthums, vorzüglich die hebräische, mehrere Wortbe⸗
ungen zugleich zulassen, leidet keinen Zweifel. Der
nd hievon lag theils in der ursprünglichen Prägnanz
Worts, theils in seinen allmähligen Schicksalen.

2.

Daß der Hades oder Mittelort von jeher in der Christenheit angenommen war, was man um die Reformationszeit, was namentlich Luther davon dachte, und unter dem in seiner Bibelübersetzung gebrauchten genuinen Wort Hölle verstand, möchte denjenigen, welche diese Lehre für unbiblisch und irrglaubig halten, nicht oft genug vorgehalten werden können. Einen kurzen Auszug dessen, was die ältesten Kirchenväter davon gesagt haben, findet man in einem Anhang der Schrift: "Was ist Tod, Todtenbehältniß, Erretung vom Tode und Auferstehung von den Todten? schriftmäßig beantwortet" ꝛc. Straßburg bei Silbermann 1810. Ferner sehe man darüber den gelehrten Tractat von King: (Lateinisch aus dem Englischen, Basel 1750): Historia symboli apostolici pag. 152 — 226. Schröders historisches Handbuch der Religion Th. 4. S. 442 ff. Sodann wird es, besonders in Hinsicht auf Luther, angemessen seyn, eine Anmerkung aus Joh. Christian Nehrings Uebersetzung der Griechischen Sibyllinen (Halle 1719) S. 163 ff. hieher zu setzen. "Ueber das Wort Hades schreibt Grotius in den Anmerkungen über Luc. 4, 31. vg. 16, 23, also: Hades ist eine Region, da die Seelen der Menschen nach dem Abscheiden aus dieser Welt hinkommen. Derowegen war der reiche Mann in dem Ort Hades, aber es war auch Lazarus darin, doch in unterschiedenen Regionen. Denn es ist das Paradies und die Gehenna, oder wie die Griechen reden, die Elysischen Felder und der Tartarus, in dem Hades.

Wer hievon fernere Nachricht verlangt, der schlage dieses Wort in den Criticis sacris N. T. Eduardi Leigh auf, allwo noch viele merkwürdige Dinge stehen. Luther hatte zu seiner Zeit von dem Ort Scheol, welches die 70 Dolmetscher Hades geben, eine sonderliche Meinung. Nämlich er schreibt im 5. Altenb. Theil fol. 457. a. b. (und im Eisleb. Theil fol. 59. b.) bei Anno 1530 über den 10. Vers des 16. Psalms also: Ich wollte gern daß (Hades) Hölle das hieße, daß die Seele, wie der Leib im Tode entschläft, aller Sinnlichkeit und Fühlens dieses Lebens, und aller Sinne benommen wird, wie der Leib, wenn er ruht, von keinem Sinne nichts fühlet. Also glaube ich, werde dieß Wort in der Schrift gemeinet, sonderlich wenn es steht bey dem Wort: begraben — — — Darum halte ich noch dafür, daß die Hölle, darunter Christus gefahren, nichts anders sey, denn der Seele Grab; aber doch kann man solche Dinge mit Menschen-Sinnen und Gedanken nicht begreifen. Und dennoch gefallen mir die Gemälde und Gesänge von der Niederfahrt Christi zur Hölle und Erlösung der Väter ꝛc., als wäre solches leiblicher Weise ergangen, nicht übel. Denn man kanns nicht anders vorbilden, ohne allein mit solchen Bildern. (Conf. Job. 3, 13 sqq. Eccl. 9, 5. 10.) Und kurz vorher Tom. V. Altenburg. fol. 456. b. in einer andern Auslegung des 16. Psalms schreibt er also: Hölle aber heißt Alles, was es ist, da wir hinfahren nach diesem Leben, es sey das Grab, oder etwas anders, was es sey. Ich halte aber dafür, daß Hölle

(Scheol) genannt werde von dem Worte Schaal, daß da heißt fordern, als die nimmer kann ersättigt werden, sondern immer mehr haben wolle. Tom. V. Altenb. fol. 1264. a. und Tom. XII. Witt. fol. 147. b. schreibt er: Die Hölle nennt die Schrift den heimlich verborgenen Ort, welcher außerhalb dieses leiblichen Lebens, außerhalb aller Jahre, Tage, Stunden, Zeit, und alles leiblichen, zeitlichen Wesens ist, da die Seele hinfährt, welches mit der Vernunft nicht zu begreifen ist. Wo aber, und was das sey, ist verborgen. Tom. IX. Altenb. fol. 701. b. seq. und Tom. X. Wittenb. fol. 598. b. seq. schreibt Luther in der Auslegung über das 25. Capitel des 1. Buchs Mosis also: Augustinus in Enchiridio ad Laurentium sagt, daß solche Enthaltniß verborgen sey, und sind daselbst dieß seine Worte: Die Zeit, so zwischen dem Tod des Menschen und der letzten Auferstehung ist, hält die Seele in etlichen verborgenen Behältnissen, nachdem eine jegliche Seele entweder der Ruhe oder des Jammers werth ist, für das, so sie im Fleische erlangt hat, da sie lebte. — An obangeführtem Orte Tom. IX. Altenb. fol. 702. a. b. handelt Luther auch von den fünferlei Orten, welche die Katholiken den Seelen der Verstorbenen beylegen, als namentlich: die Hölle der Verdammten, den Ort der ungetauften Kinder, das Fegfeuer, den Limbum patrum oder Schooß der Väter, und das Paradies. Da er denn von dem ersten Ort also schreibt: Der erste Ort, sagen sie, sey für die Verdammten, welches ist die Pein und Qual des ewigen Feuers. Ob aber die Seelen der Gottlosen alsbald nach

dem Tode gepeinigt werden, kann ich nicht sagen, obwohl das Exempel des reichen Mannes Luc. 16 sich hieher zeucht. Aber in der andern Epistel Petri am 2. steht ein Spruch, der stracks dawider ist, nämlich: daß er redet von den bösen Engeln, daß die zum Gericht behalten werden. Und lauten die Worte Pauli 2. Cor. 5 auch dawider, da er sagt: Wir müssen alle offenbaret werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse." — Einige von diesen Stellen aus Luther sind schon von Dr. Kerner in der ersten Sammlung der Blätter aus Prevorst S. 85 f. angeführt und Bemerkungen hinzugefügt worden. Im Ganzen war Luthers Ansicht unvollkommen und schwankend; es läßt sich aber nach Obigem weder zweifeln, in welchem Sinn er das Wort Hölle gebraucht, noch daß er eine, der Vernunft unbegreifliche Seelenwohnung zwischen Tod und Auferstehung, außer unserm Raum und unserer Zeit, angenommen habe. Man kann noch eine Glosse von ihm hinzusetzen bey Ps. 94. 17: "Wo der Herr mir nicht hülfe, so läge meine Seele schier in der Stille" — wo er sagt: "Das ist: In der Hölle, da es stille ist, und Alles aus." Gewiß ist, daß ein vorläufiges Gericht, sowohl der abgefallenen Engel, als auch der abgeschiedenen Seelen, ein nachheriges und allgemeines Haupt- und Endgericht nicht ausschließt, auch daß die Seele unmittelbar nach dem Tode vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden muß, und schon alsdann Gutes oder Böses empfängt, je nachdem sie bey Leibesleben

gehandelt hat. Und das geschieht eben im Mittelort mit seinen Stufen aufwärts und abwärts, worin sowohl der reiche Mann als Lazarus war, und wovon die Auferstehung zum ewigen Leben einerseits, und die Auferstehung zur Verdammniß andrerseits, den Gegensatz bildet. Den bösen Engeln im Tartarus (2 Petr. 2, 4) steht dann auch ein härteres Gericht bevor; aber sie sind bereits durch einen Vorbescheid dahin verstoßen, sind in peinlicher Verwahrung, und stehen schon Qualen aus (in carcere mala mansio).

3.

Auch die Araber kennen, vermuthlich von den Urvätern her, einen Mittelort, Araf genannt, welches vielleicht eigentlich Vermischung, Dämmerung, Dunkel (Erebos) bedeutete, nach andrer Schreibart aber (Araph statt Arabh) Grenze, Scheidewand, wovon nachher Mohamed in der 7. Sura seines Korans redet, die daher al-araf oder die Scheidewand betitelt ist. Auf dieser Scheidewand zwischen Mohameds Paradies und dem höllischen Feuer stehen Leute, die denen im Paradies zurufen: Friede sey über euch! aber selbst nicht hinein können, ob sie es gleich mit Sehnsucht verlangen; wenn sie sich aber gegen das höllische Feuer kehren, so rufen sie: O unser Herr, bringe uns nicht zu diesen bösen Leuten! Diese Gesellen des Bergs Araf sollen solche Menschen seyn, deren gute Werke mit den bösen in gleicher Wage stehen. Immer liegt auch hierin der Begriff eines Zwischenstandes. Merkwürdig ist die Lehre

des Zendavesta oder der alten Perser, deren Nachkommen bekanntlich vor der Mohamedanischen Eroberung und Verfolgung unter Jezdegerd sich und ihren Glauben nach Kirman und Indien flüchteten. Der Grundbestand der Religion der Perser oder Parsen ist ein Nachhall der alten patriarchalischen vom Fuße des Kaukasus. Sie wurde durch Anbetung der Natur und deren Geister, selbst durch böse Zauberey verunreinigt, und Zoroaster hat zwar letztere vertilgt, aber das Ganze allerdings nicht zurechtgebracht. Indessen enthalten die Religionsbücher dieses Reformators, welche anfangs durch Anquetil dü Perron in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Indien gekommen, und der ganze Umriß des Persischen Lehrsystems, das seitdem zu Tag gefördert worden, das Weiseste und dem biblischen Dogma Aehnlichste, was man je unter heidnischen Völkern, die Hindu nicht ausgenommen, gefunden hat, und flößen gegen die Magier derjenigen Nation, die einst Cyrus, der Freund und Wohlthäter Israels, beherrschte, billige Achtung ein. Das unbegreifliche ewige Wesen, seine Offenbarung in dem von ihm hervorgebrachten Ormuzd, der einst gut erschaffene Rebell Ahriman, und mehreres Andre, sind Dinge, die uns als Christen nicht fremd seyn können. Der Lichtkönig Ormuzd ist ursprünglich kein Anderer als der ewige Sohn, und Ahriman das Haupt der gefallenen Engel. Die Unwissenheit will, diese Dogmen seyen aus dem Parsismus in das Christenthum gekommen. Die besser Unterrichteten erkennen, daß das Christenthum dasjenige im Lichte zeigt, was

anderwärts im Schatten erschien, und daß es entweder keine höhere Wahrheit, oder nur diejenige gibt, wovon alle Völker von jeher übereinstimmende Spuren und Bruchstücke besessen haben. Wir klären diese mit Recht mittelst des näher geoffenbarten Lichtes auf, die Unwissenheit aber löscht dieses Licht aus, indem sie die Wahrheit für eine Colonie des Irrthums ausgibt. — Kleuker in seiner Uebersetzung des Zendavesta (Th. I. S. 24) faßt die Lehre der Parsen von den letzten Dingen folgendermaßen zusammen. „Der Tod ist von Ahriman durch des ersten Menschen Sünde unter die Menschen gebracht worden. Er entlöset aber nunmehr den Parsen seines Streitdienstes [für das Lichtreich des Ormuzd]. Wenn er nur, so lang er lebte, treu war in seinem Dienst, und durch Tilgung des Bösen wider Ahriman und die Dews [bösen Geister] kämpfte, so hat er vom Tode nichts zu fürchten. Der Parse nennt ihn einen Gang über die Brücke zur Ruhe und Seligkeit für den Gerechten. Gleich beym Tode eilen Dews herbei, und wollen sich der Seele bemächtigen; ist sie aber gerecht und rein, und hat sich im Leben die Izeds [guten Geister, Engel] des Himmels zu Freunden gemacht, so sind diese zu ihrem Schutz bereit; die Seele des Gottlosen aber ist von allen verlassen, und da sie aus Ohnmacht sich selbst nicht helfen kann, so wird sie den Dews zum Raub. Einige Tage nach dem Abschied aus diesem Leben kommt die Seele vor die große Brücke Tschinevad, die Scheidewand zwischen dieser und der andern Welt; hier untersucht der große Richter aller Menschen und Thaten,

Ormuzd mit Bahman [dem ersten der Amschaspands oder höchsten Geister nach Ormuzd], die Güte oder Nichtgüte des Lebens eines Menschen; nach dem Urtheilsspruch Ormuzds ist der Mittelaufenthalt der Seele bis zur Auferstehung mehr oder weniger selig, oder Unseligkeit und Angst. Spricht Ormuzd Lob und Preis über sein Leben, so wird er von heiligen Izeds über die Brücke in ein Land der Freuden geführt, und wartet der fröhlichen Auferstehung; sonst kann er nicht über die Brücke, und muß an den Ort, den seine Thaten verdienen. Endlich kommt die Auferstehung der Todten, wovon die Parsen mit empfindungsvollen Betheuerungen reden. Gute und Böse sollen auferstehen; Erde und Flüsse sollen die Gebeine der Menschen wiedergeben; Ormuzd will sie zusammensetzen und mit Fleisch und Adern überziehen und neu beleben; Gute sollen sich zu Guten und Böse zu Bösen gesellen. Darauf soll, nach Zendavesta, die ganze Natur so neu werden, wie der Mensch nach Leib und Seele. Noch ist nicht der Endpunkt. Es folgen nach einem, von der anbeginnlosen Zeit [dem Unendlichen, dem Ewigen, dem unbegreiflichen Gott] festgesetzten Rathschluß erst noch neue Versuche, dem Sünder die Thore Gorotmans [des Himmels, Paradieses] aufzuschließen. Wenn die Verdammten durch unterirdische Strafen im Abgrunde gedemüthigt und geläutert worden sind, so müssen sie durch Feuerströme geschmolzenen Metalls, wo sie die letzte Reinigung erfahren; alsdann genießen sie mit den Gerechten einer endlosen Seligkeit. Die ganze Natur ist nun was sie seyn soll,

Licht; selbst der Abgrund ist nicht mehr, die Hölle ist Paradies; Ahrimans Reich ist zertrümmert, und Ormuzds Reich allein Alles in Allem; Ormuzds Gesetz ist allein in der ganzen Welt herrschend, ist einziges Element, worin alle Geschöpfe aller Stufen und Arten leben. Ormuzd, im Gefolge von sieben Izeds des ersten Rangs, und Ahriman, von sieben der Ersten seines Reichs, die vormals Dews waren, begleitet, bringen zugleich dem Ur- und Allwesen, der unbegrenzten Zeit, ein Opfer des ewigen Lobes. Damit ist aller Dinge Schluß." — Ferner in einer Abhandlung des 2. Theils von Kleukers Zendavesta S. 21 heißt es wie folgt. "Im dritten Jahrhundert nach J. C. wollte Ardeschir-Babekan, Fürst der Sasaniden-Dynastie, dem Gesetz seiner Väter den Originalglanz wiederschenken. Ahriman, sagt Viraf namah (Annalen der Parsen), hatte Zweifel auf der Erde ausgegossen, als wenn willkührliche Gebräuche den Dienst entstellten; man bestritt ihre Göttlichkeit, und hielt das Leben der Menschen nach dem Tode für fromme Dichtung. Ardeschir ließ die Mobeds und Desturs [Magier und Weise oder Obermagier] des Reichs versammeln; 40,000 standen vor dem Tempelthor des Feuers Farpa; Djemschid bekam Altäre und Gebet. Sieben heilige Mobeds erwählten den Neschapur (damals Virasp, d. i. vortrefflicher Verstand, corrumpirt Viraf), das höchste Wesen zu befragen. Nach Reinigungen und Gebet trank er dreymal den Becher Gustasps, und entschlief auf einer Decke. Hier durchfuhr nun, sagt der Pehlvische Schriftsteller, seine Seele sieben Tage Gorot-

man und Duzakh [Himmel und Abgrund], am achten kam sie wieder zum Leibe, und Virasp erwachte. Die Mobeds sahen ihn an, und celebrirten Zendavesta und Jeschts. Virasp forderte zu essen, und erzählte seine Gesichte der Seligen in ihrer Ruhe; zwischen Gorotman und Duzakh war ihm ein Ort Hamestan gezeigt, für die, deren gute und böse Thaten im Gleichgewicht stünden; jede Art der Sünden hatte eine eigene Züchtigung.« Kleuker setzt hinzu: »Zerduscht-namah erzählt von Zoroaster dasselbe, und Plato von Herus (Rep. 10.) [eigentlich von Er dem Armenier], den Clemens von Alexandrien für Zoroaster hält (Strom. 5. Sect. 15).« — Endlich nach einer Stelle in Anquetils Nachrichten von den Parsischen Gebräuchen, Zendavesta v. Kleuker Th. 3. S. 253, glauben die Parsen, daß die Seele den ersten Tag kraftlos am Ort des Sterbens hin und her taumele, die folgenden an den Orten der Beisetzung, indem sie versuche, ob sie sich vielleicht wieder mit dem Körper vereinigen könne, den vierten bey der Brücke Tschinevad. Um sie nun gegen die Angriffe Ahrimans zu schützen, wird drei Tage und Nächte für sie gebetet. — Der erwähnte Armenier Er bey Plato im 10. Buch der Republik (Zweybr. Ausg. Th. 7. S. 322 ff. Steph. 614.) kam nach dortiger Angabe im Krieg ums Leben; als man die Leichen der Gebliebenen am zehnten Tag, wo sie schon in Verwesung gegangen waren, hinwegräumte, wurde er unversehrt gefunden, nach Haus getragen, und am zwölften Tag, da er schon auf dem Scheiterhaufen lag, wieder lebendig. Hier erzählte er nur, daß als

seine Seele aus dem Körper getreten, so sey sie mit vielen andern an einen »dämonischen Ort« (Geisterraum) gekommen, wo Richter gesessen, welche die Gerechten rechts empor zum Himmel, die Ungerechten aber links hinab unter die Erde steigen lassen; als er vor die Richter getreten, hätten sie ihm gesagt, er müsse den Menschen von dannen Botschaft bringen, und solle daher Alles daselbst anhören und betrachten. Hierauf folgt eine weitere, theils mythologische Schilderung, die wenig wesentlichen Werth für die Wissenschaft hat.

4.

Daß der weise Homer Kenntniß von der Dreyheit des menschlichen Wesens hatte, kann man aus dem merkwürdigen 11. Gesang der Odyssee ersehen, wenn er die Sache auch noch so dunkel und bildlich ausdrückt. Odysseus findet dort unter den Abgeschiedenen die Seele oder das Schattenbild des gewaltigen Herakles, wie sie der gewohnten Lebensweise nach in heroischer Rüstung mit Geschossen umgeht; er selbst aber, sagt er, nämlich seine edlere Persönlichkeit, sein Geist, ist bey den Unsterblichen im Genuß einer ewigen Jugend (V. 600 ff.). Vorher (V. 217 — 221) sagt zu Odysseus die Seele seiner Mutter:

— »Dies ist das Loos der Sterblichen, wenn sie gestorben.
Denn nicht mehr wird Fleisch und Gebein von Sehnen gehalten,
Sondern die starke Gewalt des brennenden Feuers verzehret
Solches, sobald der Geist (θυμος) die weißen Gebeine verlassen,
Aber die Seel' entfliegt wie ein Traum von dannen und flattert.«

Das Wort thymos, Muth, Sinn, ist hier bedeutender gebraucht als pneuma, Geist, weil dieses auch Odem oder Hauch, der dem animalischen Leben überhaupt gemein ist, bezeichnen kann. Zwar werden nur wenige Leser des Homer glauben, daß er zu denjenigen gehört, welche mehr wußten, als sie buchstäblich aussprachen, oder besser gesagt, prosaisch auseinandersetzten.

5.

Aus der Jüdischen exoterischen Metaphysik bringt Brucker im 2. Theil seiner Hist. crit. philos. folgenden Satz bey: "Es gibt nach dem Tode einen Stand der Reinigung (purgatorium, Reinigungsort, Fegfeuer). Die Seele gelangt nach dem Tode nicht sogleich zu den himmlischen Freuden, sondern irrt ein Jahr lang in dieser Welt umher, hält sich meist bei ihrem Leichnam auf, und hat von den in der Luft schwebenden Geistern (daemonibus) viel zu leiden; in diesem Reinigungsstand wird sie von Flecken gewaschen. Bey einigen Seelen dauert dieser Zustand nur etliche Monate" u. s. w. Man vergl. Bruckers kurze Fragen aus der philosophischen Historie, Th. 4. S. 543 f. Nr. LXV. und S. 588, nebst dem daselbst angeführten Eisenmenger. Zwar mischten die Rabbinen auch viel Thörichtes und namentlich die Seelenwanderung oder Metempsychosis in jene Lehre.

6.

Vorhin wurde eines schlafwachen Seyns außer dem Leibe gedacht, welches auch bey Stillings Theorie der

Geisterkunde zur Sprache kam. Daß es auch nach der heil. Schrift möglich sey, darüber berief er sich mit Recht auf 2 Korinth 12, 2. 3. Die Griechischen und Römischen Schriftsteller kennen noch mehrere Beyspiele davon. Thespesius Solensis (von Soli in Cilicien) führte, wie Plutarch erzählt (de sera numinis vindicta, opp. ed. Reisk. Vol. VIII. pag. 229 sqq.), erst ein ruchloses Leben, stürzte dann einst von einer Höhe auf den Kopf, und lag für todt da, bis er am dritten Tage, als man ihn begraben wollte, wieder zu sich kam, und von da an sein Leben völlig änderte, indem er im Hades das Schicksal der abgeschiedenen Seelen gesehen hatte, und es sich zur Warnung dienen ließ. Die Schilderung des Hades, die Plutarch angeblich nach seiner Erzählung macht, hat viel Wunderbares und zum Theil Mythologisches, was wohl der Berichtigung und Umkleidung bedürfen möchte, die aber nur ein gründlicher Kenner des „dämonischen Orts" wird vollständig zu liefern im Stande seyn. — Von Epimenides (dem Propheten der Kreter Tit. 1, 12) berichtet Suidas: „Man sagt, seine Seele sey aus dem Leibe gegangen, so lange er gewollt habe, und dann wieder in den Leib hineingegangen." — Plinius der ältere, an sich der materialistischen Meinung Epikurs zugethan, daher hier um so unpartheyischer (s. dessen Naturgesch. VII, 56. Zweybr. Ausg. Th. 2), erzählt von jener wahren Ekstasis zwey Fälle (C. 53), und gedenkt dabey ebenfalls des Epimenides, ferner des Aristeas (von welchem man sehe Meyers Blätter f. h. Wahrh. 9. Samml. S. 391), dann eines Knaben, der 57 Jahre

einem Räthsel zu machen. Es wäre sogar nicht unmöglich, daß Scheol (eigentlich Sch'ol) anfangs durch einen Zischlaut für einen Hauchlaut nur eine andere Form unsers hohl, Hohle, Höhle, Hölle gewesen wäre, ein Wort jedoch, das wieder in einen andern Sinn hinüberzuwachsen scheint, vermöge des altdeutschen Hel = Tod, obgleich durch die Hela die kaum trennbaren Begriffe von Tod und Hölle sich wieder zusammenfinden, und hohl den Begriff der Finsterniß bei sich hat. Es zeigt sich aber noch eine andere sonderbare Wort- und Begriffsverwandtschaft, nämlich Orcus = ὅρκος (Pluto war ein Gott des Eides, und es wurde bei ihm geschworen, nämlich so viel als bei Leben und Tod), und Aides = Eid (Aid, Aydt), Genitiv Eides (Aides). Indessen soll man in solchen Vergleichungen nie zu weit gehen, und nicht zu fest darauf bauen, sonst ließen sich noch manche Lautverwandtschaften beibringen, die aber eben durch ihre Zahl und Verschiedenheit Bedenken erregen, z. B. Oede, Heide, das lateinische aedes, das eigentlich aëdes, doch zweisylbig wie aides gesprochen wurde, und Haus, Gebäude, Gemach, einen eingeschlossenen, insgemein dunkeln oder dämmerigen Raum bedeutet, und der altgriechischen Schwestersprache könnte gemein gewesen seyn. Daß übrigens die Sprachen des Alterthums, vorzüglich die hebräische, mehrere Wortbedeutungen zugleich zulassen, leidet keinen Zweifel. Der Grund hievon lag theils in der ursprünglichen Prägnanz des Worts, theils in seinen allmähligen Schicksalen.

der ihm seine Tochter empfohlen habe. Er habe ihm außerdem angegeben, wo er ohne fremdes Mitwissen Gold vergraben, und gebeten, daß man die von ihm angeschafften Leichenrüstungen zu seiner Bestattung verwenden möge. Während er dieß erzählte, kamen seines Bruders Hausgenossen eilig mit der Nachricht, daß selbiger verschieden sey; auch wurde das Gold an der besagten Stelle gefunden.«

7.

In Meyers Hades kommt beyläufig S. 99 die Begebenheit zwischen Swedenborg und der Wittwe eines Grafen v. Marteseld aus dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen und dort aus der Berliner Monatschrift nach Pernetty erzählt vor, welche einer Berichtigung bedarf. Ich schreibe hierüber eine sehr glaubhafte Nachricht ab, nämlich einen Brief des dänischen Generals v. E., des zweiten Gemahls jener Wittwe, nicht eines Grafen v. Marteseld, wie Pernetty ihn nennt, sondern eines Herrn v. Marteville; dieser Brief stand zuerst abgedruckt im Journal von und für Deutschland, Jahrg. 1790. Bd. 1. S. 36, und war eine Antwort des Herrn v. E. an einen Prediger, der sich wegen jener damals vielbesprochenen Geschichte an ihn gewendet hatte. Er lautet also:

»Ungefähr ein Jahr nach dem Tode des Herrn v. Marteville fiel es meiner Gemahlin ein, den berüchtigten und berühmten Herrn Swedenborg, der damals ihr Nachbar in Stockholm war, zu besuchen, und ein so

seltsames Wunder des menschlichen Geschlechts näher kennen zu lernen. Sie theilte ihre Neugierde mehreren Damen mit, und die Parthie wurde auf einen gewissen Tag festgesetzt. Die Damen wurden sämmtlich angenommen. Herr Swedenburg empfing sie in seinem sehr schönen Garten, und in einem prächtigen Salon, der gewölbt und oben in der Mitte des Dachs mit einem Fenster versehen war, wodurch er, seinem Vorgeben nach, sich oftmals mit seinen Freunden, den Geistern, unterhielt.«

»Unter andern Gesprächen fragte meine Gemahlin: ob er den Herrn v. Marteville nicht gekannt? welches er mit Nein beantwortete, weil er zu der Zeit, als dieser Herr am schwedischen Hofe gestanden, sich fast beständig in London aufgehalten.«

»Beiläufig muß ich hier anführen, daß die Geschichte von den 25,000 holländischen Gulden *) ihre völlige Richtigkeit so weit hat, daß meine Gemahlin deßfalls in Anspruch genommen war, und keine Quittung aufweisen konnte. In gedachter Gesellschaft wurde indeß von alle dem nichts erwähnt.«

»Acht Tage nachher erscheint der sel. Hr. v. Marteville meiner Gemahlin im Traume, und bezeichnet ihr einen Ort in einer englischen Chatoulle, wo sie nicht allein die Quittung, sondern auch eine Haarnadel mit

---

*) »Hr. v. Marteville hatte dieses Capital aufgenommen, aber auch wieder abgetragen; allein nach seinem Tode konnte man die Quittung nirgends finden.«

20 Stück Brillianten, welche man ebenfalls für verloren hielt, finden würde."

"Dieß war ungefähr zwei Uhr Nachts. Voller Freude steht sie auf, und findet Alles an der bezeichneten Stelle. Sie begibt sich wieder zur Ruhe, und schläft bis des Morgens um neun Uhr. Gegen eilf Uhr läßt sich der Herr v. Swedenborg anmelden. Seine erste Erzählung, ehe er von meiner Gemahlin ein Wort erfahren, war: er habe in der abgewichenen Nacht unterschiedliche Geister, und unter selbigen auch den Herrn v. Marteville gesehen. Er hätte gewünscht, mit selbigem sich zu unterreden; der Herr v. Marteville habe ihm aber solches aus dem Grunde abgeschlagen, weil er zu seiner Gemahlin müsse, um selbiger etwas Wichtiges zu entdecken; da er alsdann aus der Colonie, worin er ein Jahr hindurch gewesen, austreten, und in eine weit glücklichere übergehen werde."

"Dieses sind die wahren Umstände derjenigen Begebenheiten, welche meiner Gemahlin sowohl in Ansehung der Quittung, als mit dem Herrn von Swedenborg begegnet sind. Ich unterstehe mich nicht, in die dabei vorkommenden Geheimnisse zu dringen; es ist auch mein Beruf nicht. Ich habe blos erzählen sollen. Diese Pflicht habe ich erfüllt, und es soll mich um so mehr vergnügen, wenn Ew. Hochehrwürden dadurch die gewünschte Satisfaction erhalten haben."

"Meine Gemahlin empfiehlt sich Ihnen. Ich bin mit aller Hochachtung Ew. rc. ergebener Diener v. E. G. d. 11. April 1775."

So weit diese merkwürdige Urkunde. Auch Stilling kannte, wie man S. 93 seiner Theorie der Geisterkunde ersieht, die nähern Umstände dieser Begebenheit nicht. Was soll man aber nun zu der natürlichen Erklärung derselben mittelst der als Zeichen in ein geheimes Buch gelegten Quittung sagen? und daß es sich wahrscheinlich so damit verhalten habe — ohne daß man gleichwohl erfährt wie? ob Swedenborg das Buch mit der Quittung bekommen und unvorsichtigerweise ohne Bemerkung eben so zurückgegeben, oder anders. Was aber in obigem Brief unter andern von Bedeutung zu seyn scheint, ist der Umstand, daß Frau v. Marteville nicht eher eine Erscheinung von ihrem verstorbenen Gatten erhielt, als bis sie, gleichsam zufällig, die Bekanntschaft des Hellsehers Swedenborg gemacht, und dadurch gewissermaßen in dessen Traum- oder Sehring hineingetreten. Indessen urtheile man hierüber wie man will, so steht wohl jene Thatsache, die auch die Königin Ulrike als zuverlässig bekräftigte, unwidersprechlich fest; und daß Swedenborg nicht immer gleich richtig sah, und gegen sein dogmatisches Lehrgebäude viel zu erinnern seyn mag, kann wider sein Sehvermögen überhaupt nichts verschlagen. Denn die Sehergabe kann auch mit Irrthümern bestehen, und hat solche häufig zu Begleitern, daher uns eine gesunde Kritik zur Pflicht gemacht ist (1 Theil S. 19 — 21).

8.

Cornelius Agrippa handelt im dritten Buche seiner philosophia occulta und dessen 41. Capitel von dem Men-

schen nach dem Tode, und führt darüber verschiedene Meinungen, auch die der Kirchenväter, an. Er spricht unter andern von der Trennung des Geistes (mens) und der Seele (anima). Der menschliche Geist, sagt er, ist göttlichen Geschlechts, bleibt immer schuldlos, daher auch straflos (was wohl im Allgemeinen richtig seyn mag, aber bei denen, die ihren Geist gemißbraucht haben und dadurch den Teufeln ähnlich geworden sind, viele und große Ausnahmen leiden möchte). Die Seele aber, fährt er fort, wenn sie gut gehandelt hat, steht mit dem Geiste in fröhlicher Gemeinschaft (congaudet menti), tritt mit ihrem ätherischen Gewand (cum aethereo suo vehiculo, dem „Nervengeist") heraus, und schwebt frei empor zu den Schaaren der Edeln und höheren Wesen, wo sie eine beständige Glückseligkeit, vollkommene Erkenntniß und selbst das Anschauen Gottes genießt, ja theilhaftig göttlicher Macht auf diese niedere Welt einen wohlthätigen Einfluß übt; hat sie hingegen böse gehandelt, so richtet sie ihr Geist, und überläßt sie der Willkühr des Teufels. Die traurige Seele, ohne Geist (man sieht hier, daß dieser Lehrsatz längst klar anerkannt war), schwärmt bei den Untern (apud inferos, in der Todtenwelt oder Hölle) als Idol oder Bild umher. Ihrer Intelligenz beraubt, der Herrschaft ihrer wüthenden Phantasie überlassen, wird sie auch in leiblicher Weise gequält, und muß erkennen, daß sie durch ein gerechtes Gericht Gottes ihrer Schuld halben von dem göttlichen Anschauen, wozu sie erschaffen war, immerwährend ausgeschlossen ist und der Zorn Gottes über sie ausgegossen.

Dieses Seelenbild nimmt zuweilen einen luftigen Leib als einen Schatten an, in dessen Hülle sie bald bei Freunden Rath sucht, bald ihre Feinde beunruhigt, indem ihr nämlich Leidenschaften und Gedächtniß bleiben. Was sie in diesem Leben getrieben und sich eingeprägt hat, das folgt ihr als Neigung und Gewohnheit bei ihrem Abscheiden vom Leibe. — Man glaubt in diesem abgekürzten Auszug den Text zu lesen, welchen spätere Schriftsteller, die doch den Cornelius Agrippa zu der Zeit nicht gekannt hatten, wo sie über denselben Gegenstand schrieben, zu Grund gelegt; und am wenigsten wußten wohl um ihn die Seherin aus Prevorst und andre, die auf ganz gleiche Weise von der Sache reden. Der Verfasser sagt aber noch mehr. Diese Seelen, fährt er fort, welche die Alten insgemein Manen nannten, werden, wenn sie in diesem Leben unschuldig, tugendhaft und sittlich rein waren, ob sie gleich außer der Gnade und Glaubensgerechtigkeit verstorben sind, nach der meisten Theologen Meinung, schmerzlos in gewisse glückselige Gefilde versetzt, genießen dort ein wunderbares Vergnügen, und erfreuen sich mehrfacher Erkenntniß, werden vielleicht auch im Glauben und in der Gerechtigkeit unterrichtet, nicht minder als vormals jene Geister, welchen Christus das Evangelium gepredigt hat im Gefängniß. Denn gleichwie es gewiß ist, daß Niemand ohne den Glauben an Christum selig werden kann: so ist es wahrscheinlich, daß dieser Glaube vielen Heiden und Saracenen nach diesem Leben gepredigt wird in jenen Seelenbehältern zur Seligkeit, und daß sie darin wie in einem gemeinen Gefängniß

aufbewahrt worden, bis die Zeit kommt, wo der höchste Richter untersuchen wird, was ein Jeder werth ist, welcher Meinung auch Lactantius, Irenäus, Clemens, Tertullianus, Augustinus, Ambrosius und sonst viele christliche Schriftsteller nicht abhold sind. Die unreinen, unzüchtigen und ungerechten Seelen der Sünder aber schweben nicht in glücklichen Träumen, sondern werden von schrecklichen Phantasmen getrieben, und schwärmen an wüsten Oertern umher, haben keine Freiheit der Erkenntniß, es sey denn durch einzelne Zulassungen oder Manifestationen, bey steter Begierde nach Fleisch und Blut, und müssen wegen des anklebenden körperlichen Rosts auch sinnlicherweise Schmerzen ausstehen. — Was sagen wir nun abermals zu dieser Predigt des Evangeliums an die Todten, welche Cornelius Agrippa v. Nettesheim schon um die Reformationszeit gelehrt und sich dabey auf die ältesten Kirchenväter berufen hat? Wo bleiben hier die Verdammer der Heiden in der wahren katholischen Kirche? und was haben neuere Schriftsteller, und was hat die Seherin aus Prevorst oder ihre Genossinnen im Seherreiche anders gelehrt, als das, ohne die Occulta philosophia oder die Kirchenväter studirt zu haben? Oder endlich was spricht die heilige Schrift dagegen? Aber noch nicht genug; nachdem unser Autor viel Wunderbares, besonders aus den Alten, beygebracht hat, was füglich übergangen werden kann, so kommt er noch auf ein anderes, von der sogenannten Orthodoxie proscribirtes, Dogma. Es ist endlich, sagt er, der christlichen Religion nicht zuwider, daß viele Seelen vor der

ninen Auferstehung des Fleisches ihre Leiber wie-
ılten können; ja wir glauben theils, daß Viele
eine besondere Güte Gottes mit ihren Leibern in
rrlichkeit aufgenommen worden, theils auch Viele
ig zur Hölle gefahren sind (wenigstens wird dieses
cklich von zwey Personen der Zukunft geweissagt
. 19, 20). — Vor dem schalen Rationalismus,
essentlich und alltäglich mit endlosen Worten zu
en sucht, daß wir weder zu glauben noch glau-
mäß zu forschen haben, der mit der göttlichen
arung auch alle Erfahrung wegwirft, ist jenes
ur mystischer Plunder; sie werden auch nicht glau-
ie Vernunftanbeter, wenn Jemand von den Todten
ünde; ja es könnte ihnen begegnen, daß sie auch
em Tode mit endlosen Argumenten darzuthun sich
ten, daß es keine Fortdauer, keinen Hades und
Auferstehung gebe, wie man in Träumen lange
hält, die keinen Sinn haben, und sich in thörich-
sputationen erschöpft, welchen etwa ein Stoß wider
ttsponde ein glückliches Ende macht. Ich rede hier
ohne Grund; sondern wen das Traumleben der
iedenen Seelen nicht an sich von dieser Möglich-
erzeugt, der lese bey Swedenborg (dessen Erfah-
ı ich von einigen seiner Lehrsätze zu unterscheiden
wie sich viele Abgeschiedene einbilden, noch in
-Leben zu seyn, und nichts davon wissen wollen,
s Geister, Seelen oder eine andere Welt gebe.
kann dies etwa in Oetingers Buch finden: »Swe-
gs und Anderer irdische und himmlische Philosophie«,

seine Seele aus dem Körper getreten, so sey sie mit vielen andern an einen »dämonischen Ort« (Geisterraum) gekommen, wo Richter gesessen, welche die Gerechten rechts empor zum Himmel, die Ungerechten aber links hinab unter die Erde steigen lassen; als er vor die Richter getreten, hätten sie ihm gesagt, er müsse den Menschen von dannen Botschaft bringen, und solle daher Alles daselbst anhören und betrachten. Hierauf folgt eine weitere, theils mythologische Schilderung, die wenig wesentlichen Werth für die Wissenschaft hat.

4.

Daß der weise Homer Kenntniß von der Dreyheit des menschlichen Wesens hatte, kann man aus dem merkwürdigen 11. Gesang der Odyssee ersehen, wenn er die Sache auch noch so dunkel und bildlich ausdrückt. Odysseus findet dort unter den Abgeschiedenen die Seele oder das Schattenbild des gewaltigen Herakles, wie sie der gewohnten Lebensweise nach in heroischer Rüstung mit Geschossen umgeht; er selbst aber, sagt er, nämlich seine edlere Persönlichkeit, sein Geist, ist bey den Unsterblichen im Genuß einer ewigen Jugend (V. 600 ff.). Vorher (V. 217 — 221) sagt zu Odysseus die Seele seiner Mutter:

— »Dies ist das Loos der Sterblichen, wenn sie gestorben.
Denn nicht mehr wird Fleisch und Gebein von Sehnen gehalten,
Sondern die starke Gewalt des brennenden Feuers verzehret
Solches, sobald der Geist (θυμος) die weißen Gebeine verlassen,
Aber die Seel' entfliegt wie ein Traum von dannen und flattert.«

Das Wort thymos, Muth, Sinn, ist hier bedeutender gebraucht als pneuma, Geist, weil dieses auch Odem oder Hauch, der dem animalischen Leben überhaupt gemein ist, bezeichnen kann. Zwar werden nur wenige Leser des Homer glauben, daß er zu denjenigen gehört, welche mehr wußten, als sie buchstäblich aussprachen, oder besser gesagt, prosaisch auseinandersetzten.

5.

Aus der Jüdischen exoterischen Metaphysik bringt Brucker im 2. Theil seiner Hist. crit. philos. folgenden Satz bey: "Es gibt nach dem Tode einen Stand der Reinigung (purgatorium, Reinigungsort, Fegfeuer). Die Seele gelangt nach dem Tode nicht sogleich zu den himmlischen Freuden, sondern irrt ein Jahr lang in dieser Welt umher, hält sich meist bei ihrem Leichnam auf, und hat von den in der Luft schwebenden Geistern (daemonibus) viel zu leiden; in diesem Reinigungsstand wird sie von Flecken gewaschen. Bey einigen Seelen dauert dieser Zustand nur etliche Monate" u. s. w. Man vergl. Bruckers kurze Fragen aus der philosophischen Historie, Th. 4. S. 543 f. Nr. LXV. und S. 588, nebst dem daselbst angeführten Eisenmenger. Zwar mischten die Rabbinen auch viel Thörichtes und namentlich die Seelenwanderung oder Metempsychosis in jene Lehre.

6.

Vorhin wurde eines schlafwachen Seyns außer dem Leibe gedacht, welches auch bey Stillings Theorie der

Geisterkunde zur Sprache kam. Daß es auch nach der heil. Schrift möglich sey, darüber berief er sich mit Recht auf 2 Korinth 12, 2. 3. Die Griechischen und Römischen Schriftsteller kennen noch mehrere Beyspiele davon. Thespesius Solensis (von Soli in Cilicien) führte, wie Plutarch erzählt (de sera numinis vindicta, opp. ed. Reisk. Vol. VIII. pag. 229 sqq.), erst ein ruchloses Leben, stürzte dann einst von einer Höhe auf den Kopf, und lag für todt da, bis er am dritten Tage, als man ihn begraben wollte, wieder zu sich kam, und von da an sein Leben völlig änderte, indem er im Hades das Schicksal der abgeschiedenen Seelen gesehen hatte, und es sich zur Warnung dienen ließ. Die Schilderung des Hades, die Plutarch angeblich nach seiner Erzählung macht, hat viel Wunderbares und zum Theil Mythologisches, was wohl der Berichtigung und Umkleidung bedürfen möchte, die aber nur ein gründlicher Kenner des „dämonischen Orts“ wird vollständig zu liefern im Stande seyn. — Von Epimenides (dem Propheten der Kreter Tit. 1, 12) berichtet Suidas: „Man sagt, seine Seele sey aus dem Leibe gegangen, so lange er gewollt habe, und dann wieder in den Leib hineingegangen.“ — Plinius der ältere, an sich der materialistischen Meinung Epikurs zugethan, daher hier um so unpartheyischer (s. dessen Naturgesch. VII, 56. Zweybr. Ausg. Th. 2), erzählt von jener wahren Ekstasis zwey Fälle (C. 53), und gedenkt dabey ebenfalls des Epimenides, ferner des Aristeas (von welchem man sehe Meyers Blätter f. h. Wahrh. 9. Samml. S. 391), dann eines Knaben, der 57 Jahre

im einer Höhle geschlafen und bei seinem Erwachen geglaubt haben soll, er sey erst gestern eingeschlafen, und bemerkt, daß das weibliche Geschlecht wegen hysterischer Ursachen »diesem Uebel«, folglich der Schlafsucht oder dem Scheintode, besonders ausgesetzt zu seyn scheine. Er fügt am Schlusse des Capitels sogar hinzu: »Es gibt auch Beispiele von Erschienenen nach dem Begräbniß; wiewohl wir hier die Werke der Natur, nicht Wunderdinge verfolgen« (Post sepulturam quoque visorum exempla sunt; nisi quod naturae opera, non prodigia consectamur). Er hätte nur bedenken sollen, daß es außer der sichtbaren Natur auch eine Wundernatur geben könne. Jene zwey Fälle aber lauten wörtlich so: 1) »Wir finden unter andern ein Beyspiel, daß des Hermotimus von Clazomenä Seele mit Verlassung ihres Körpers herumzuirren gepflegt habe, und mittelst ihres Umherschwebens Vieles aus der Ferne zu berichten, was nur einem Anwesenden bekannt seyn konnte, während sein Körper halbtodt dagelegen habe, bis daß seine Feinde (welche Cantharіden hießen) solchen verbrannt und der wiederkehrenden Seele gleichsam den Ueberzug genommen.« 2) »Unter zwei Brüdern vom Ritterstand (erzählt Varro) habe der ältere, Corfidius, das Schicksal gehabt, gestorben zu scheinen, und der bei Eröffnung seines Testaments zum Erben erklärte jüngere habe Anstalten zur Leiche gemacht; indessen habe der Scheintodte durch Händeklatschen die Dienerschaft herbeigeschreckt, und erzählt, er komme von seinem Bruder,

der ihm seine Tochter empfohlen habe. Er habe ihm außerdem angegeben, wo er ohne fremdes Mitwissen Gold vergraben, und gebeten, daß man die von ihm angeschafften Leichenrüstungen zu seiner Bestattung verwenden möge. Während er dieß erzählte, kamen seines Bruders Hausgenossen eilig mit der Nachricht, daß selbiger verschieden sey; auch wurde das Gold an der besagten Stelle gefunden.«

7.

In Meyers Hades kommt beyläufig S. 99 die Begebenheit zwischen Swedenborg und der Wittwe eines Grafen v. Martefeld aus dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen und dort aus der Berliner Monatschrift nach Pernetty erzählt vor, welche einer Berichtigung bedarf. Ich schreibe hierüber eine sehr glaubhafte Nachricht ab, nämlich einen Brief des dänischen Generals v. E., des zweiten Gemahls jener Wittwe, nicht eines Grafen v. Martefeld, wie Pernetty ihn nennt, sondern eines Herrn v. Marteville; dieser Brief stand zuerst abgedruckt im Journal von und für Deutschland, Jahrg. 1790. Bd. 1. S. 35, und war eine Antwort des Herrn v. E. an einen Prediger, der sich wegen jener damals vielbesprochenen Geschichte an ihn gewendet hatte. Er lautet also:

»Ungefähr ein Jahr nach dem Tode des Herrn v. Marteville fiel es meiner Gemahlin ein, den berüchtigten und berühmten Herrn Swedenborg, der damals ihr Nachbar in Stockholm war, zu besuchen, und ein so

seltsames Wunder des menschlichen Geschlechts näher kennen zu lernen. Sie theilte ihre Neugierde mehreren Damen mit, und die Parthie wurde auf einen gewissen Tag festgesetzt. Die Damen wurden sämmtlich angenommen. Herr Swedenborg empfing sie in seinem sehr schönen Garten, und in einem prächtigen Salon, der gewölbt und oben in der Mitte des Dachs mit einem Fenster versehen war, wodurch er, seinem Vorgeben nach, sich oftmals mit seinen Freunden, den Geistern, unterhielt.«

»Unter andern Gesprächen fragte meine Gemahlin: ob er den Herrn v. Marteville nicht gekannt? welches er mit Nein beantwortete, weil er zu der Zeit, als dieser Herr am schwedischen Hofe gestanden, sich fast beständig in London aufgehalten.«

»Beiläufig muß ich hier anführen, daß die Geschichte von den 25,000 holländischen Gulden *) ihre völlige Richtigkeit so weit hat, daß meine Gemahlin deßfalls in Anspruch genommen war, und keine Quittung aufweisen konnte. In gedachter Gesellschaft wurde indeß von alle dem nichts erwähnt.«

»Acht Tage nachher erscheint der sel. Hr. v. Marteville meiner Gemahlin im Traume, und bezeichnet ihr einen Ort in einer englischen Chatoulle, wo sie nicht allein die Quittung, sondern auch eine Haarnadel mit

*) »Hr. v. Marteville hatte dieses Capital aufgenommen, aber auch wieder abgetragen; allein nach seinem Tode konnte man die Quittung nirgends finden.«

30 Stück Brillianten, welche man ebenfalls für verloren hielt, finden würde.«

»Dieß war ungefähr zwei Uhr Nachts. Voller Freude steht sie auf, und findet Alles an der bezeichneten Stelle. Sie begibt sich wieder zur Ruhe, und schläft bis des Morgens um neun Uhr. Gegen eilf Uhr läßt sich der Herr v. Swedenborg anmelden. Seine erste Erzählung, ehe er von meiner Gemahlin ein Wort erfahren, war: er habe in der abgewichenen Nacht unterschiedliche Geister, und unter selbigen auch den Herrn v. Marteville gesehen. Er hätte gewünscht, mit selbigem sich zu unterreden; der Herr v. Marteville habe ihm aber solches aus dem Grunde abgeschlagen, weil er zu seiner Gemahlin müsse, um selbiger etwas Wichtiges zu entdecken; da er alsdann aus der Colonie, worin er ein Jahr hindurch gewesen, austreten, und in eine weit glücklichere übergehen werde.«

»Dieses sind die wahren Umstände derjenigen Begebenheiten, welche meiner Gemahlin sowohl in Ansehung der Quittung, als mit dem Herrn von Swedenborg begegnet sind. Ich unterstehe mich nicht, in die dabei vorkommenden Geheimnisse zu dringen; es ist auch mein Beruf nicht. Ich habe blos erzählen sollen. Diese Pflicht habe ich erfüllt, und es soll mich um so mehr vergnügen, wenn Ew. Hochehrwürden dadurch die gewünschte Satisfaction erhalten haben.«

»Meine Gemahlin empfiehlt sich Ihnen. Ich bin mit aller Hochachtung Ew. &c. ergebener Diener v. E. G. d. 11. April 1775.«

So weit diese merkwürdige Urkunde. Auch Stilling kannte, wie man S. 93 seiner Theorie der Geisterkunde ersieht, die nähern Umstände dieser Begebenheit nicht. Was soll man aber nun zu der natürlichen Erklärung derselben mittelst der als Zeichen in ein geheimes Buch gelegten Quittung sagen? und daß es sich wahrscheinlich so damit verhalten habe — ohne daß man gleichwohl erfährt wie? ob Swedenborg das Buch mit der Quittung bekommen und unvorsichtigerweise ohne Bemerkung eben so zurückgegeben, oder anders. Was aber in obigem Brief unter andern von Bedeutung zu seyn scheint, ist der Umstand, daß Frau v. Marteville nicht eher eine Erscheinung von ihrem verstorbenen Gatten erhielt, als bis sie, gleichsam zufällig, die Bekanntschaft des Hellsehers Swedenborg gemacht, und dadurch gewissermaßen in dessen Traum- oder Sehring hineingetreten. Indessen urtheile man hierüber wie man will, so steht wohl jene Thatsache, die auch die Königin Ulrike als zuverlässig bekräftigte, unwidersprechlich fest; und daß Swedenborg nicht immer gleich richtig sah, und gegen sein dogmatisches Lehrgebäude viel zu erinnern seyn mag, kann wider sein Sehvermögen überhaupt nichts verschlagen. Denn die Sehergabe kann auch mit Irrthümern bestehen, und hat solche häufig zu Begleitern, daher uns eine gesunde Kritik zur Pflicht gemacht ist (1 Thess. 5, 19 — 21).

8.

Cornelius Agrippa handelt im dritten Buche seiner philosophia occulta und dessen 41. Capitel von dem Men-

schen nach dem Tode, und führt darüber verschiedene Meinungen, auch die der Kirchenväter, an. Er spricht unter andern von der Trennung des Geistes (mens) und der Seele (anima). Der menschliche Geist, sagt er, ist göttlichen Geschlechts, bleibt immer schuldlos, daher auch straflos (was wohl im Allgemeinen richtig seyn mag, aber bei denen, die ihren Geist gemißbraucht haben und dadurch den Teufeln ähnlich geworden sind, viele und große Ausnahmen leiden möchte). Die Seele aber, fährt er fort, wenn sie gut gehandelt hat, steht mit dem Geiste in fröhlicher Gemeinschaft (congaudet menti), tritt mit ihrem ätherischen Gewand (cum aethereo suo vehiculo, dem „Nervengeist") heraus, und schwebt frei empor zu den Schaaren der Edeln und höheren Wesen, wo sie eine beständige Glückseligkeit, vollkommene Erkenntniß und selbst das Anschauen Gottes genießt, ja theilhaftig göttlicher Macht auf diese niedere Welt einen wohlthätigen Einfluß übt; hat sie hingegen böse gehandelt, so richtet sie ihr Geist, und überläßt sie der Willkühr des Teufels. Die traurige Seele, ohne Geist (man sieht hier, daß dieser Lehrsatz längst klar anerkannt war), schwärmt bei den Untern (apud inferos, in der Todtenwelt oder Hölle) als Idol oder Bild umher. Ihrer Intelligenz beraubt, der Herrschaft ihrer wüthenden Phantasie überlassen, wird sie auch in leiblicher Weise gequält, und muß erkennen, daß sie durch ein gerechtes Gericht Gottes ihrer Schuld halben von dem göttlichen Anschauen, wozu sie erschaffen war, immerwährend ausgeschlossen ist und der Zorn Gottes über sie ausgegossen.

ꝛ Seelenbild nimmt zuweilen einen luftigen Leib
inen Schatten an, in dessen Hülle sie bald bei
den Rath sucht, bald ihre Feinde beunruhigt, in-
ihr nämlich Leidenschaften und Gedächtniß bleiben.
sie in diesem Leben getrieben und sich eingeprägt
das folgt ihr als Neigung und Gewohnheit bei ihrem
:iden vom Leibe. — Man glaubt in diesem abge-
n Auszug den Text zu lesen, welchen spätere Schrift-
, die doch den Cornelius Agrippa zu der Zeit nicht
nt hatten, wo sie über denselben Gegenstand schrie-
zu Grund gelegt; und am wenigsten wußten wohl
n die Seherin aus Prevorst und andre, die auf
gleiche Weise von der Sache reden. Der Verfasser
aber noch mehr. Diese Seelen, fährt er fort, welche
lten insgemein Manen nannten, werden, wenn sie
sem Leben unschuldig, tugendhaft und sittlich rein
t, ob sie gleich außer der Gnade und Glaubens-
tigkeit verstorben sind, nach der meisten Theologen
ung, schmerzlos in gewisse glückselige Gefilde ver-
genießen dort ein wunderbares Vergnügen, und
ten sich mehrfacher Erkenntniß, werden vielleicht
im Glauben und in der Gerechtigkeit unterrichtet,
minder als vormals jene Geister, welchen Christus das
gelium gepredigt hat im Gefängniß. Denn gleich-
s gewiß ist, daß Niemand ohne den Glauben an
tum selig werden kann: so ist es wahrscheinlich, daß
Glaube vielen Heiden und Saracenen nach diesem
gepredigt wird in jenen Seelenbehältern zur Selig-
und daß sie darin wie in einem gemeinen Gefängniß

aufbewahrt worden, bis die Zeit kommt, wo der höchste Richter untersuchen wird, was ein Jeder werth ist, welcher Meinung auch Lactantius, Irenäus, Clemens, Tertullianus, Augustinus, Ambrosius und sonst viele christliche Schriftsteller nicht abhold sind. Die unreinen, unzüchtigen und ungerechten Seelen der Sünder aber schweben nicht in glücklichen Träumen, sondern werden von schrecklichen Phantasmen getrieben, und schwärmen an wüsten Oertern umher, haben keine Freiheit der Erkenntniß, es sey denn durch einzelne Zulassungen oder Manifestationen, bey steter Begierde nach Fleisch und Blut, und müssen wegen des anklebenden körperlichen Rosts auch sinnlicherweise Schmerzen ausstehen. — Was sagen wir nun abermals zu dieser Predigt des Evangeliums an die Todten, welche Cornelius Agrippa v. Nettesheim schon um die Reformationszeit gelehrt und sich dabey auf die ältesten Kirchenväter berufen hat? Wo bleiben hier die Verdammer der Heiden in der wahren katholischen Kirche? und was haben neuere Schriftsteller, und was hat die Seherin aus Prevorst oder ihre Genossinnen im Seherreiche anders gelehrt, als das, ohne die Occulta philosophia oder die Kirchenväter studirt zu haben? Oder endlich was spricht die heilige Schrift dagegen? Aber noch nicht genug; nachdem unser Autor viel Wunderbares, besonders aus den Alten, beygebracht hat, was füglich übergangen werden kann, so kommt er noch auf ein anderes, von der sogenannten Orthodoxie proscribirtes, Dogma. Es ist endlich, sagt er, der christlichen Religion nicht zuwider, daß viele Seelen vor der

allgemeinen Auferstehung des Fleisches ihre Leiber wiedererhalten können; ja wir glauben theils, daß Viele durch eine besondere Güte Gottes mit ihren Leibern in die Herrlichkeit aufgenommen worden, theils auch Viele lebendig zur Hölle gefahren sind (wenigstens wird dieses ausdrücklich von zwey Personen der Zukunft geweissagt Offenb. 19, 20). — Vor dem schalen Rationalismus, der messentlich und alltäglich mit endlosen Worten zu beweisen sucht, daß wir weder zu glauben noch glaubensgemäß zu forschen haben, der mit der göttlichen Offenbarung auch alle Erfahrung wegwirft, ist jenes Alles nur mystischer Plunder; sie werden auch nicht glauben, die Vernunftanbeter, wenn Jemand von den Todten auferstünde; ja es könnte ihnen begegnen, daß sie auch nach dem Tode mit endlosen Argumenten darzuthun sich bestrebten, daß es keine Fortdauer, keinen Hades und keine Auferstehung gebe, wie man in Träumen lange Reden hält, die keinen Sinn haben, und sich in thörichten Disputationen erschöpft, welchen etwa ein Stoß wider die Bettsponde ein glückliches Ende macht. Ich rede hier nicht ohne Grund; sondern wen das Traumleben der abgeschiedenen Seelen nicht an sich von dieser Möglichkeit überzeugt, der lese bey Swedenborg (dessen Erfahrungen ich von einigen seiner Lehrsätze zu unterscheiden weiß), wie sich viele Abgeschiedene einbilden, noch in diesem Leben zu seyn, und nichts davon wissen wollen, daß es Geister, Seelen oder eine andere Welt gebe. Man kann dies etwa in Oetingers Buch finden: „Swedenborgs und Anderer irdische und himmlische Philosophie“,

wenn man die Swedenborgischen Schriften selbst nicht zur Hand hat.

9.

Folgende Begebenheiten verdienen hier aufgefrischt zu werden, wovon die dritte wenigstens beweist, daß der Geisterglaube einigen Nutzen hat. Sie sind genommen aus der bey Gelegenheit von „Wötzels Erscheinung seiner Gattin nach ihrem Tode“ unter mehreren herausgekommenen Schrift: „Vom Wiederkommen, Wiedersehen und Erscheinen der Unsrigen nach dem Tode. Meine Ueberzeugung nach Crusiusischen Grundsätzen, von Dr. Joh. Friedrich Teller. Zeitz 1806.“ — „Ein Gelehrter und ein Mann von vielen Kenntnissen und Einsichten — erzählte folgende Geschichte: Ich und ein akademischer Freund S* aus R** gingen in Leipzig von einander, und er ging in seine Vaterstadt zurück. Wir verabredeten mit einander, daß wenn es möglich wäre, so sollte der, der eher sterben werde, dem Andern seinen Tod zu wissen thun. Nach Verlauf einiger Jahre that sich, während einer Lection, die ich meinen Schülern in S* gab, die Thüre des Auditoriums auf. Ich sage einem Schüler, er solle die Thüre zumachen. Kaum hat er sie zugemacht, so thut sie sich wieder auf. Ich, ganz unwillig, gehe vom Katheder herunter, um sie selbst zuzumachen. Da erblicke ich denn vor derselben die ganze Gestalt meines ehemaligen akademischen Freundes, und sogleich fällt mir, in Rücksicht unserer ehemaligen Verabredung, dabey ein: Ist der etwa gestorben? Nach einigen Wochen erhalte ich einen Brief aus R* mit der

der Nachricht, daß an demselben Tage mein Freund gestorben sey, und noch vor seinem Absterben befohlen habe, man solle mir sogleich Nachricht von seinem Tode geben.« — »Eine andere ähnliche Geschichte erzählte mir und vielen Andern ein alter ernster und streitbarer Krieger. Ich wohnte, sagte er, einem Feldzuge in Polen bey, wo ich von meinem Vater etliche 50 Meilen entfernt war. Einst da ich mich kaum zu Bette gelegt, sah ich bey meinem Bette, bey welchem auf einem Tische mein Nachtlicht stand, einen Mann, ganz wie mein Vater gestaltet. Indem ich fragte: wer da? und nach ihm griff, so ergriff er mit seinen eiskalten Händen die meinigen, und drückte sie so fest, wie sie sich zween Freunde drücken, die von einander zärtlich Abschied nehmen. Ich sah nach der Uhr, und schrieb mir den Tag und die Stunde in meine Schreibtafel. Diese Erscheinung ging mir immer auf dem Fuße nach, und immer fiel mir dabey ein: Ist etwa dein alter Vater gestorben? Wem ich sie erzählte, der lachte, bis ich nach drey Wochen die Nachricht erhielt, daß in derselben Nacht mein Vater mit Tod abgegangen sey.« — »Noch eine dritte Geschichte ist folgende, die der Hofrath Hellfeld in Jena, den ich daselbst besuchte, bey der Tafel, im Beyseyn vieler dasigen Professoren, mit folgenden Worten erzählte: Es wurde bei unserer Fakultät wegen eines Cavalleristen, der einer Mordthat wegen in Untersuchung war, ein drittes Urtheil eingeholt, nachdem ihm schon zwey Urtheil das Schwert zuerkannt hatten. Nachdem ich die Acten sorgfältig durchgelesen, und, wie ich zu thun pflege, mein

Gebet verrichtet hatte, daß mir Gott den Geist des Raths dazu verleihen wolle (das sagte der grosse Mann mit einer andächtigen Miene), und im Begriff war, das Urthel der vorigen beyden beyfällig abzufassen, es war gegen 11 Uhr des Abends: so schlug etwas wie eine Spitzgerte an mein Fenster, und indem ich glaubte nicht recht gehört zu haben, wiederholte es diesen Schlag. Ich stand von meinem Tisch auf und weckte meinen Famulus, er solle bey mir bleiben, weil mir nicht wohl wäre. Mit diesem unterhielt ich mich, und schenkte ihm etliche Gläser Wein ein. Bey dem dritten Glase schlug es wieder, so wie vorher, an das Fenster. Ich: Haben Sie was gehört? — Er: Ja, es war, als ob etwas an das Fenster schlüge. — Ich: Es war vielleicht eine Fledermaus. Wie kam's Ihnen vor? — Er: Wie mit einer Spitzgerte. — Geirrt, dachte ich, hast du dich also nicht. Und hiemit bot ich ihm eine gute Nacht. Durch alle diese Umstände aufmerksam gemacht, der Cavalleriste — die Spitzgerte — ich im Begriff ihm das Leben abzusprechen, — verschob ich die Abfassung des Urthels bis auf den folgenden Abend, wo ich die Acten nochmals auf das sorgfältigste durchlas, und in der Meinung, der Mensch ist doch wohl unschuldig. Jetzt entdeckte ich unter den verwickelten Umständen einen einzigen, wo es sodann, nach der eidlichen Abhörung eines Fleischerknechts, bey Zuchthausstrafe bis zu weiterer Darthuung seiner Unschuld verblieb. Beynahe ein Jahr darauf bekannte eben dieser Fleischerknecht, der Diebstahls wegen in Unter-

suchung gekommen war, daß er diese Mordthat, welcher der Cavallerist beschuldigt worden war, begangen habe."

10.

Es drohte eine allgemeine Meinung der neuern theologischen Schule zu werden, daß die Israeliten erst in der Babylonischen Gefangenschaft mit der Lehre von Engeln, Teufeln und selbst von der Fortdauer nach dem Tode bekannt geworden, daß sie also eigentlich Sadducäischer Ansicht gewesen, und die nachmaligen Sadducäer das wahre, alte System behauptet. Diese in der That unglaubliche Meinung herrscht nur allzuhäufig noch. Indessen haben sich auch von jeher Stimmen dagegen erhoben. Etwas Hiehergehöriges findet sich in einer Recension der Jen. Litt. Zeit. v. 1806, Nr. 233, wo ein Aufsatz: "Ueber das Schattenreich der frühern Juden" richtig beurtheilt wird. Es heißt daselbst: "In der Einleitung sucht der Verf. zu zeigen, daß unter den Juden vor der Wegführung nach Babel noch kein Glaube an Auferstehung, Unsterblichkeit und Vergeltung geherrscht habe. In Ansehung der Auferstehungslehre, die sich eigentlich in spätern Zeiten mehr entwickelte [oder vielmehr offenbarer wurde, je näher die Zeit dessen kam, in welchem die Auferstehung begründet ist, und der sich daher die Auferstehung selbst nennt], gibt es Rec. zu; aber davon, daß man keine Spur von Gewißheit in Absicht auf künftige Fortdauer, sondern überall nur Hoffnungslosigkeit bey dem Gedanken an den Tod antreffe,

hat ihn auch diese Abhandlung nicht überzeugt. Die Gründe des Verfassers sind die gewöhnlichen, die auch schon Andere aus Hiob und den Psalmen angeführt haben. Freylich sind einige dieser Stellen auf den ersten Anblick frappant; aber wenn man sie mit andern Aeusserungen zusammenhält, und dabey erwägt, daß es dichterische Stellen sind [das thut es jedoch eigentlich nicht], und daß darin eigentlich von dem ganzen Menschen mit dem sinnlichen Körper und in Beziehung auf diese Erde die Rede ist: so verschwindet wieder die Beweiskraft, die man darin sucht. Auch wir pflegen uns von Verstorbenen auf ähnliche Weise auszudrücken, ob wir gleich von der Unsterblichkeit und Fortdauer überzeugt sind. Wir sagen von dem entschlafenen Freund: Er ist uns auf immer entrissen, er kehrt nicht wieder zurück, seine Augen, sein Mund öffnen sich nie wieder ꝛc. Wer wird aber daraus auf Unwissenheit oder Ungewißheit in Absicht auf ein künftiges Leben schließen? — Können wir uns wohl bey aller unserer Aufklärung rühmen, daß wir deutliche Begriffe von unserer Fortdauer haben? [Gewiß nicht, wir sind vielmehr so aufgeklärt, daß wir es ablehnen, sie uns zu verschaffen.] — Im Henoch 1 Mos. 5, 24 kann man den Glauben an eine Fortdauer nicht verkennen. — Wie konnte Jakob, wenn er keine Fortdauer erwartete, sich damit trösten, daß er wieder im Scheol zu seinem geliebten Joseph kommen würde? 1 Mos. 37, 35. Er glaubte doch damals, daß sein Sohn von einem reißenden Thier verschlungen sey, und konnte sich nicht einmal die Hoffnung machen, den

Leichnam seines Sohnes wieder zu erhalten, und im Grabe neben ihm zu ruhen. Auch die geschärften Befehle, die Moses wegen der Nekromantie gibt, 3 Mos. 19, 31. C. 20, 27. 5 Mos. 18, 11, zeugen gar zu deutlich von dem Volksglauben an eine Fortdauer nach dem Tode. Vg. 1 Sam. 28, 3. 9. 2 Kön. 23, 24.« — Man vergleiche über diesen Gegenstand noch Meyers Inbegriff der christlichen Glaubenslehre S. 260. 261. 266.

11.

Der Verfasser des zuletzt genannten Buchs hatte sich vorlängst Folgendes angemerkt. Durch den Fall kam der Mensch in den Zustand und in die Unterwürfigkeit des Todes; er wurde ein sterbliches Thier (homo sapiens bey den Naturhistorikern, richtiger insipiens), entfremdet von dem Leben aus Gott, seelischer Leidenschaft unterworfen, blind am Geist, verderbt am Willen, dem Einfluß der äußern Natur und dem leiblichen Sterben untergeben; seine Seele mußte ewig in dem trostlosen Hades bleiben; auch der Bessere mußte diese Hölle zum steten Aufenthalt haben; je nach den Graden der Bosheit waren ihm die Qualen der untern Hölle bereitet. Der Erlöser übernahm als ein heiliger, vollkommen reiner Mensch dieses ganze Geschick der sündigen Menschheit; er büßte an ihrer Statt, er wurde Fleisch, er litt die Noth des Erdenlebens, die Noth des Todes, ging als abgeschiedene Seele in den trostlosen Hades, der ihn aber als Unschuldigen nicht halten durfte, als den Sohn Gottes und das persönliche Leben nicht halten

konnte. Der tiefern Verdammniß war er nicht fähig, und der Adamische Fall an sich hatte nur die Hölle, den Todtenstand, nicht den Pfuhl verdient; „Ihr werdet des Todes sterben“. Sein Eintritt in den Hades war daher nur ein Moment leidender Sehnsucht; alsbald wurde ihm der Geist wiedergegeben, und er predigte den Geistern im Gefängniß. Aber am Kreuze selbst empfand er im Bewußtseyn (gleichwie der, welcher in dieser Welt durch schwere Läuterungen gehen muß) die untere Hölle, die gänzliche Verlassenheit von Gott, die Verzweiflung der Verdammten. — Ferner: der unselige, sehnsüchtige, trübe Hades ist der natürliche Aufenthaltsort jeder natürlichen abgeschiedenen Seele. In diesen kommen alle Menschen, die sich nicht durch die Kraft des Evangeliums haben verneuern lassen. In ihm hätten wir ohne Christum alle ewig bleiben müssen, mit größerm oder geringerm Grade der Unseligkeit, nach Verhältniß der Reinheit der Gesinnung in diesem Leben; wie schon hier auch die unschuldigern Gemüther, und diese am meisten, über die Schalheit, Nichtigkeit und Eitelkeit des Daseyns seufzen, und wenn sie ohne Beschäftigung sind, welche meist mühsam ist, über Langeweile klagen. Für eben diese Bessern, besonders aber für die Glaubigen, fängt schon hier in diesem Leben diese Hölle an, wiewohl mit Erquickungen abwechselnd. Denn das allgemeine Uebelbefinden ist die natürliche Folge der allgemeinen Sündigkeit, ist unser Tod, welcher jenseits fortwährt und trauriger wird, wenn wir ihn hier nicht im Glauben ausgestorben haben. Quisque suos patimur

mers. Die ihn durch stete Genüsse zu vertreiben suchen, vermehren ihn; dagegen wird er an allen Leidenden vermindert. In Adam wurden alle seine Nachkommen Kinder des Todes und der Hölle. In Christo werden wir Alle Kinder Gottes und des Himmels. Wir müssen aber hier mit ihm Kreuz tragen, um dort mit ihm selig zu seyn; wofern wir nicht früher entrückt werden, als die Sünde an uns ausgeschlagen ist, und wir dort durch die Schule einer sanftern Erziehung geführt werden. Jeder genießt seine eigenen Vorzüge, das entschlummernde Kind, und der bejahrte Träger der Erdenlast, der lebensmüde Pilger. Durch diese Zeit und ihre Leiden müssen wir jedenfalls hindurch; diese Zeit aber ist das Haus der Sterblichkeit; ist unsere unsterbliche Seele nicht schon hier vom Tode zum Leben übergegangen, so muß sie an einen Ort kommen, wo sie endlich getrieben wird anzufangen, sich für ihr ewiges Daseyn zu läutern, oder als unläuterbar behalten wird zum andern Tode, um mit den gröbern Metallen umgeschmolzen zu werden. Daher werden nun Einige zur Ewigkeit geschickt oder selig durch das Feuer der Zeit, Andre durch das Feuer des Hades, noch Andre erst durch das Feuer des Pfuhls. (Vg. Marc. 9, 49.) Wessen sich der Herr erbarmt, den läßt er hier durchs Feuer gehen, denn hier ist es am gelindesten; und er möchte sich auf diese Weise Aller erbarmen, aber sie fliehen dieses Feuer, um in ein ewigeres zu stürzen; sie glauben nicht. Sonderbar aber ist es, daß das Mittel der Züchtigung den Sünder magnetisch an sich zieht; jeder Verbrecher eilt

zu seiner Hölle, er läßt sich, wenn seine Stunde gekommen ist, nicht davon abhalten. Die Buße hemmt diesen magnetischen Zug allein, und nun fängt Christus den seinigen an auszuüben, weckt und hebt durch Kreuz und Trost mehr und mehr, bis die Seele ganz sein ist. — Ueber die Wiederbringung der durch das jüngste Gericht Verdammten, welche hier oben angedeutet ist, schrieb der Verfasser einst als Antwort an einen Freund: Die Lehre von der Wiederbringung der Dinge ist keine solche, deren Annahme zur Seligkeit nöthig wäre; vielmehr ist ihr leichtfertiger Gebrauch gefährlich. Sie ist uns mehr als Hoffnung denn als Gewißheit in der Schrift versiegelt, aber sie liegt im Wesen Gottes, der sich ewig aller seiner Werke erbarmt, und kein gleich ewiges Böse neben sich verträgt (welches Manichäismus wäre), sondern darüber den Sieg also davontragen muß, daß dasselbe nicht bloß wider Willen, sondern endlich auch mit Willen ihm unterworfen wird. Gott hat seine Feinde nicht oder erst halb überwunden, wenn sie nicht seine Freunde geworden sind; dahin zielt selbst das Gebot der Feindesliebe. Die Schrift deutet jene Lehre in vielen Stellen an, worunter ich hier nur Röm. 11, 32—36 (auch zu ihm sind alle Dinge) anführen will. Die scheinbar widersprechenden Stellen reden alle relativ, d. i. von Aeonen, die vor Gott keine Unendlichkeit sind. Wie wäre es möglich, daß die ewige Liebe z. B. ein lasterhaftes Leben von vielleicht nicht zehn Erdenjahren mit unausdenklicher Qual bestrafen sollte? Ich habe dafür keinen Begriff. Daß den Menschen nach dem

Tode ein Läuterungsstand bevorsteht, wenn sie nicht hier im lebendigen Glauben gestanden, sagt die Bibel, die ältesten Kirchenväter und die gewisse Erfahrung; eben dieses ist das Gericht Hebr. 9, 27., welches zunächst nicht das jüngste Gericht seyn kann, und ohne Artikel steht, also eigentlich ein Gericht oder Gericht überhaupt, nämlich eben das, wodurch fürerst das Schicksal des Menschen entschieden wird, wodurch Judas an seinen Ort ging (Apost. 1, 25), und das eben die Läuterungsqual für die Läuterungsfähigen enthält (βασανοι, Luc. 16, 23), und wobey noch Sünden vergeben werden können (Matth. 12, 32. Vg. 1 Petr. 3, 19. 20. C. 4, 6), so daß die Seele nicht in die Verdammniß des Endgerichts fällt. Es kann uns hierin keine confessionale Meinung beschränken, sondern nur die Schrift selbst, aus der ich mich nie von der absoluten Endlosigkeit der Verdammniß, weder für die gefallenen Menschen noch für die gefallenen Engel, habe überzeugen können, so unvorstellbar auch die Größe und die Dauer ihrer Pein nach dem jüngsten Gericht seyn mag. Die Evangelischen hätten den 17. Artikel der Augsburgischen Confession nicht geschrieben, oder doch besser bestimmt, wenn sie besser unterrichtet und nicht durch Entstellung der Wahrheit unter den Secten geirrt gewesen wären. — Noch Folgendes sey hier gesagt. Gleich der erste Eintritt der Seele Christi in den Hades (seine Höllenfahrt) brach die Macht des Gewalthabers des Todes, des Teufels, so sehr, daß in den Leibern der Heiligen sich die ersten Funken der Auferstehung regten. Der Tod war nicht

mehr Tod, sondern Leben geworden, sobald der Lebens-fürst in ihn eintrat, nämlich für Alle die an ihn glaubten und auf ihn hofften. Denn er war sofort wieder lebendig dem Geist nach, den er in des Vaters Hände übergeben hatte. Und nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt befahlen die Seinigen ihm ihren Geist. „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ ruft der unter einem Steinhagel verscheidende Stephanus (Apost. 7, 58); eine Stelle, die schon allein zum Beweis hinreichen würde, daß es nie ein Urchristenthum ohne die Lehre von der Gottheit Christi gegeben hat. Was aber Christus that, und in wessen Folge es geschah, das war längst geweissagt bey Sacharja 9, 11: „Auch will ich durch das Blut deines Bundes auslassen deine Gefangenen aus der Grube, da kein Wasser innen ist.“ Und diese Verheißung trägt noch fortwährend ihre Früchte. Von da an können der Seelen in der Läuterung mehr ihre Augen aufheben (Luc 16, 23; dieß Aufheben der Augen zeigt zugleich die Besinnung an, zu der der Reiche kommt), und die scheidende Kluft (V. 26, der hindernde Zustand) ist leichter zu übersteigen; denn Er, der todt war und lebendig ist, hat die Schlüssel der Hölle und des Todes (Offenb. 1, 18).

12.

Joh. Phil. Fresenius, vormals Senior des Ministeriums zu Frankfurt a. M., einer der erfahrensten evangelischen Seelsorger, spricht in seinem Beicht- und Communionbuch bei der Classe der „ängstlichen Christen“ von Aengstigungen durch Anfälle des Satans, und hie-

bey von außerordentlichen Zuständen, wobey sich wohl auch ein Poltern hören lasse, das er zwar dem Satan überhaupt zuschreibt, dessen Thatbestand jedoch genügt, um nach Verhältniß auch andere Anwendungen davon zu machen. Denn die polternden Wesen können sowohl unsaubere nichtmenschliche Geister, als unruhige Seelen seyn. Dabey läßt er auch für manche Fälle die bloße Subjectivität als möglich gelten, die jedoch immer zugleich Objectivität seyn kann. Er sagt: „Zuweilen gehen die satanischen Anfälle auf ganz außerordentliche Dinge. Manche Personen, welche unter diesen Versuchungen stehen, meinen, sie müssen immer lachen, oder ihre Geberden und Glieder verziehen, oder der Spottgeist plagt sie mit allerley Spöttereyen, nicht nur über geistliche sondern auch über natürliche Dinge. Oft entsteht ein Poltern, welches entweder äußerlich sich wirklich also hören läßt, oder doch solchen Menschen in ihrer Einbildung also vorkommt. Weil nun der gute, heilige und gnädige Gott unmöglich solche Dinge wirken kann, und sich oftmals Fälle ereignen, da man deutlich wahrnimmt, daß die Natur des Menschen, ob sie schon sehr verderbt und verwirrt ist, dergleichen Wirkungen von sich selbst allein hervorzubringen nicht im Stande ist: so bleibt nichts anders übrig, als daß wir sagen, der Satan habe Erlaubniß empfangen, sie mit seinen Anfällen zu plagen. Ich habe Personen gesehen, die da meinten, sie müßten beständig lachen, und wenn das Lachen ausbrach, so weinten sie zugleich; oder die innerlich lauter Spötterey empfanden, und dabey zitterten; oder die zur Verziehung

ihrer Glieder versucht wurden, und das Herz wurde dabey gemartert; oder die von unzähligen Arten des äußerlichen Polterns geängstigt und dabey zu Gott getrieben wurden; bey welchen ich so viel Verstand und Ueberlegung gefunden, daß ich diese Dinge unmöglich für eine Schwachheit der Natur halten konnte, ob sich gleich dieselbe auch gern dazu gesellt. Leute von diesem Zustand haben vor allen Dingen nöthig, den oben ertheilten allgemeinen Rath fleißig zu beobachten, und zu Jesu, der gekommen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre (1 Joh. 3, 8), im Glauben, mit Bitten und Flehen ihre Zuflucht zu nehmen." U. s. w.

— y —

Fragmente über den Zustand nach dem Tode

von

Bengel.

1.

Der Augenblick des Abscheidens aus der Welt gibt en Entscheidungspunkt unseres Zustandes in der Ewigeit: doch bleibt meines Erachtens eine große Menge n Ungewissen, bis sie an jenem großen Tage erst erahren, wie sie daran sind. Vornehmlich bey Heuchlern iag bis zur Erscheinung Christi eine falsche Hoffnung nd Einbildung haften, welches erschrecklich ist. Daher t es gut, den Eingang in das ewige Reich sich also u sichern, daß es ein gewisser und reichlicher Eingang yn möge: denn während gar Böse, die in völligem nglauben und Argheit gestanden sind, vielleicht sogleich i die Hölle fahren, sind recht wackere Seelen sogleich on ihrem Abschiede an selig, und kommen sogleich nach jrem Tode zu dem Herrn. Zwischen beyden aber gibt s unendlich viele Abstufungen. Es gibt zwar keinen

dritten Zustand der Seelen nach dem Tode, so wenig als zwischen Ja und Nein es ein drittes gibt, aber der Aufenthaltsorte sind nicht nur drey, sondern tausenderley.

2.

Es wäre grundfalsch, wenn man glaubte; der Tod bringe schon an und für sich selbst eine Verbesserung des Menschen hervor. Der Leib geht in Verwesung und die Seelen, die hier so in eigener Macht alles durchblicken und aushecken wollen, die werden einst mit einem innerlichen Durste zu wissen geplagt werden und sich in ihren eigenen Einfällen je länger je mehr verwickeln. Ach! welche entsetzliche Plage werden den Menschen ihre beständigen Phantasien seyn: denn wie ein Strom, der sich in's Meer ergießt, ziemlich lange seinen eigenen Lauf und Farbe beybehält, so werden Viele ihre in dieser Welt aufgefaßten irrigen Meinungen noch lange Zeit in der andern Welt festhalten.

3.

Nach dem Tode geht zwar sogleich eine Verbesserung an und währt fort, bis man dahin kommt wo man am jüngsten Tage seyn wird, aber nach dem Tode ist eben keine Gelegenheit mehr, sich ein Verdienst zu erwerben, man ist schon fixirt. Wenn einer in seiner Classe weiter fortrückt, so wird er eben so mitgenommen, er selbst trägt nichts dazu bey und wenn es gleich auch bey den Unseligen Abwechslungen geben mag, so werden doch die im Unglauben Dahingestorbenen gegen die andern in einem ewigen Nachtheile stehen.

4.

Wenn wir wüßten, wie die unglücklich abgeschiedenen Seelen das Leben in dieser Zeit so theuer achten, da sie nun das Gegentheil erfahren, so würden wir uns nicht vor Gespenstern fürchten; sie fürchten sich vielleicht mehr vor den Lebendigen als wir vor ihnen. Man kommt daher am besten mit ihnen aus, wenn man seine Wege geht, es außer Acht läßt, nicht vorwitzig ist, sie nicht zu stören und aufzusuchen begehrt, auch sich nicht allzusehr entsetzt, sondern thut als ob sie nicht da wären.

5.

Wahrscheinlich haben die Erscheinungen der Verstorbenen ihre bestimmte Zeit und hören hernach auf. Sie währen etwa so lange, bis alle Bande der Seele und des Leibes völlig aufgelöst sind. Wie es etwa bey einer Vestung ist, da man, wenn man sie verlassen muß, durch verschiedene Thore und Mauern zu passiren hat. Seelen, die in die Unreinigkeit versunken waren, kommen weit schwerer als andere von den Banden der Materie los.

6.

Es ist zwar wahr, die Liebe hoffet Alles, aber warum soll sie sich bey den Todten nur darum äußern können, daß sie hofft, sie werden selig seyn. Ist es nicht auch die Liebe, die da fürchtet, sie möchten verloren gegangen seyn? —

Ueber das

Wiedererkennen jenseits des Grabes

von einem

Freunde der Seherin von Prevorst.

Es ist nachweisbares Gesetz, daß jedes in einem Individuum sich entwickelnde, höhere Bewußtseyn die ihm vorangegangene niedrigere Bewußtseynsstufe desselben Wesens in sich befaßt, ja daß jenes höhere Bewußtseyn, als das innerlichere, gründlichere, die Gegenstände des in das Höhere aufgenommenen niederen (oberflächlichen) Bewußtseyns mit einer Tiefe, einem Durchblick erkennt, die das niedrige Bewußtseyn nicht hatte.

Der Beweis dieses Satzes ist am augenfälligsten aus den Erscheinungen des Somnambulismus zu führen, dessen Mißcredit bey Ignoranten in diesem Gebiete der Natur (als ihnen zu hoch und wesenhaft) die aber lieber für — selbiges (als ihnen zu nieder und nichtig) Ignorirende — gelten möchten, man auch mich — hier wenigstens — ignoriren lasse. Bey Somnambulen näm-

lich zeigt sich (s. alle Geschichten von solchen) durchgängig die Erscheinung, daß sie im magnetischen Schlafe nicht nur von allen vorhergegangenen Crisen die genaueste Erinnerung haben, sondern auch das ganze frühere wache Leben genau überschauen, ja daß sie Vorfälle dieses wachen Lebens, von welchen ihrem wachen Bewußtseyn nicht die mindeste Erinnerung geblieben ist, (z. B. Ereignisse der frühesten Kindheit, vgl. Kerners Geschichte zweier Somnamb. 1824. Erste Geschichte) im magnetischen Bewußtseyn wieder finden. Somit zeigt sich hier (denn daß das magnetische Bewußtseyn zu dem gemeinen, wachen, als das höhere zum niedrigeren sich verhalte, ist unwidersprochen) das oben ausgesprochene Gesetz als feste Regel: das höhere (magnetische) Bewußtseyn begreift das niedrigere (wache) nicht nur in sich, sondern die Gegenstände der Erinnerung, die im niedrigeren Bewußtseyn dunkel oder ganz verwischt sind, treten im höheren wieder in das hellste Licht, während umgekehrt das gemeine Bewußtseyn das höhere nicht faßt (im wachen Leben von dem magnetischen keine Erinnerung ist).

Das Bewußtseyn eines Menschen ohne und außer dem Leibe (sohin das Bewußtseyn nach dem Tode) verhält sich zu dem Bewußtseyn desselben Menschen mit und im Leibe (dem Bewußtseyn in diesem Leben) wie das höhere zum niedrigeren.



Dem geistigen Reich gehört das Bewußtseyn an, wie der Körperwelt das Seyn. In letzterer Region ist das Bewußtseyn nur ein im Elend (Exil) irrender Fremdling, als einzig dem Menschen eigen, der nur durch einen Fall der Sündenwelt angehört. Die anhängige Materie trübt nach Aller Urtheil das Wesen des Geistes, d. i. sein Bewußtseyn; somit muß das Bewußtseyn des ganz von der (bewußtlosen) Materie erlösten Geistes ein höheres seyn, als das des noch durch sie getrübten. Daß aber die Erinnerung an das in diesem Leben in das Bewußtseyn Aufgenommene nicht an die hier gehabten körperlichen Organe geknüpft sey, ist wieder leicht aus den Erscheinungen des Magnetismus zu erweisen. Nur ist zuvor die in dieser Sache gangbare Einwendung abzuschneiden, daß ja z. B. Verhärtung des Gehirns (im Alter) Abnahme des Gedächtnisses bewirke, oder daß Verletzungen gewisser Theile des Gehirns bestimmte Partieen der Erinnerung zerstören. Dieses ist nämlich allerdings nothwendig, — so lange der Geist noch in diesen Kreis von körperlichen Organen gebannt ist. Anders ist es, wenn er von den einzelnen körperlichen Denkorganen befreit ist, — (also nach dem leiblichen Tode) wozu wir schon in der magnetischen Extase einen Ansatz bemerken. Hier ist nämlich die Gehirnthätigkeit auf die Dauer der Crise ganz erloschen, die Seele frei geworden, und nur noch durch die Lebenswurzel des Körpers (das Bauchsystem) mit diesem verbunden; dennoch aber die Erinnerung nicht allein an das früher in gleichen Zuständen der Desorganisation in's Bewußt-

seyn Getretene, sondern auch an das im wachen Leben mittelst der Gehirnorgane Erfahrene.

Sonach bleibt dem Geiste, wenn er von dieser Trübung durch das Unbewußte (den materiellen Leib) erlöst ist (also nach dem Tode) nicht nur die vollständigste Fortdauer des Bewußtseyns von dem, was er bei Leibesleben inne geworden, sondern auch, was in diesem Leben kaum beachtet wurde, oder sich im Laufe der Jahre wieder verwischt hatte, wird dann wieder hervortreten — den ganzen tiefen Plan seines Erdenlebens wird er überschauen und durchdringen.

Nur durch den Körper ist der Geist unterthan der Zeit, in ihm für sich ist kein vor oder nach, nur in den zeitlichen Organen kann sich ein Eindruck verwischen, und somit der Geist, so lang er noch an und in diese gebannt ist, etwas verlieren und vergessen: wenn er sich von diesen befreit hat, wird er alles wieder finden, was je in ihn gekommen war. — So folgt also eine Fortdauer der Erinnerung auch an das Kleinste dieses Lebens mit Bündigkeit aus unsern Prämissen, — vorausgesetzt nämlich, daß es überall eine persönliche Fortdauer gebe. — Daß nun aber eine solche Erinnerung an das einzelne des Erdenlebens, z. B. an Personen, zu unbedeutend und kindisch für den entbundenen Geist

wäre, möchte sich doch als eine Vorstellung ausweisen, welche den Gegenstand nicht in gebührender Tiefe faßt. In ein höheres Bewußtseyn aufgenommen, wird auch das dem Niederen Unbedeutende bedeutend, aus dem Grunde, weil es überall nichts Unbedeutendes gibt, sondern der Schein des Unwichtigen nur aus der Oberflächlichkeit des niedrigeren Bewußtseyns fließt. (Wäre dieses nicht, so müßte Gott die Allwissenheit, als unnützes Wissen von Nichtigem, abgesprochen werden.) Ein höheres Bewußtseyn erkennt in der scheinbar unbedeutendsten Erscheinung oder Begebenheit eine Hieroglyphe des Weltgeistes, und die Entzifferung der Hieroglyphenreihe, welche sein Erdenleben bildet, wird die erhabenste Beschäftigung des entbundenen Geistes seyn. — Demnach dürfen wir auch in der Philosophie nicht verloren geben, was uns unsere Religion lehrt, unser Gefühl zu glauben nöthigt, — und die tiefste Wahrheit wohnt dem Worte bei, das der begeisterte Dichter seinen Wallenstein von dem vollendeten Jüngling sprechen läßt:

— — — — — sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet;
Kein dunkler Flecken blieb darin zurück; —

oder einfacher der fromme Gellert:

Dann werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah. —

Satzes geht in Gewißheit über, weil die verneinende Erfahrung, daß noch niemand dem Tode entgangen (welcher von niemanden widersprochen wird) eine mächtige Unterstützung in der Vernunft findet, welche von anderweitigen Erfahrungen die Schlußfolge ziehet, daß die Materie nicht von ewigem Bestande seyn könne.

Ist der Fall mit den Gespenster-Erscheinungen der nämliche: so werde ich wenigstens zugeben müssen, daß die höchste, schon in Gewißheit übergehende, Wahrscheinlichkeit gegen dieselbe sey. Allein, auch dieses muß ich bestreiten, denn der Fall ist nicht der nämliche, a) weil die verneinende Erfahrung, welche gegen sie zeugen soll, bei weitem nicht so allgemein ist, indem viele ihr widersprechen, und ihr sogar positive Erfahrung entgegen setzen wollen; b) weil in der That die Vernunft, wenigstens meiner Meinung nach, keinen zureichenden Grund an die Hand gibt, die Möglichkeit der Gespenster-Erscheinungen schlechterdings zu verwerfen.

Es kommt demnach auf die Prüfung der Vernunftgründe an, auf welche sich die Gespensterleugner berufen. Der oben angeführte Grund Nr. 3 bezieht sich auf eine Prüfung der Absichten des Schöpfers. Sollten Sie wohl im Ernste auf diesem Grund bestehen wollen? Wer sind wir, daß wir irgendwo die Absichten der ewigen Weisheit ergründen könnten? Und was berechtigt uns, deßhalb irgend etwas mit kathegorischer Gewißheit wegzuleugnen, weil wir den Endzweck seines Daseyns nicht ergründen können? Könnte nicht, auf eben die Art, etwa ein Philosoph, der nie aus seiner Studierstube ge-

2) Wenn auch bey einer oder der andern Erfahrung der natürliche Aufschluß nicht zu finden ist; so folgt doch daraus noch auf keine Weise, daß kein natürlicher Aufschluß derselben möglich seye. Im Gegentheil beweisen viele Geschichten, daß man oft nur durch ein Ungefähr den wahren Aufschluß erfährt, welcher leicht so verborgen hätte bleiben können, daß Niemand ihn entdeckt haben würde. — So viel a posteriori.

3) A priori läßt es sich nicht mit der Weisheit des Schöpfers reimen, daß er den abgeschiedenen Seelen erlauben sollte, sich selbst und Andre zu beunruhigen. — Man könnte noch hinzusetzen:

4) Es läßt sich nicht einsehen, wie ein Geist meinen an Raum und Zeit gebundenen Sinnen sollte sichtbar, oder hörbar, oder fühlbar werden können.

Ich antworte darauf Folgendes: Durch alle diese Gründe wird keine kathegorische Gewißheit begründet. Was die beyden ersten Erfahrungsgründe anbelangt: so sind sie blos verneinend; verneinende Erfahrung aber ist nie geschickt zum Beweise. Es ist, dünkt mich, offenbar, daß die Erfahrung zwar wohl zu einem subjectiven Beweise für die Möglichkeit der Gespenster-Erscheinungen, aber nicht zu einem objectiven Beweise gegen dieselbe dienen könne. Verneinende Erfahrung kann nur eine Wahrscheinlichkeit geben, die alsdann an Gewißheit grenzt, wenn sie von Vernunftgründen unterstützt wird. So sind wir z. B. nicht im Stande, strenge zu erweisen, daß jeder Mensch sterben müsse; allein die höchste Wahrscheinlichkeit dieses

Satzes geht in Gewißheit über, weil die verneinende Erfahrung, daß noch niemand dem Tode entgangen (welcher von niemanden widersprochen wird) eine mächtige Unterstützung in der Vernunft findet, welche von anderweitigen Erfahrungen die Schlußfolge ziehet, daß die Materie nicht von ewigem Bestande seyn könne.

Ist der Fall mit den Gespenster-Erscheinungen der nämliche: so werde ich wenigstens zugeben müssen, daß die höchste, schon in Gewißheit übergehende, Wahrscheinlichkeit gegen dieselbe sey. Allein, auch dieses muß ich bestreiten, denn der Fall ist nicht der nämliche, a) weil die verneinende Erfahrung, welche gegen sie zeugen soll, bei weitem nicht so allgemein ist, indem viele ihr widersprechen, und ihr sogar positive Erfahrung entgegen setzen wollen; b) weil in der That die Vernunft, wenigstens meiner Meinung nach, keinen zureichenden Grund an die Hand gibt, die Möglichkeit der Gespenster-Erscheinungen schlechterdings zu verwerfen.

Es kommt demnach auf die Prüfung der Vernunftgründe an, auf welche sich die Gespensterleugner stützen. Der oben angeführte Grund Nr. 3 bezieht sich auf eine Prüfung der Absichten des Schöpfers. Sollten Sie wohl im Ernste auf diesen Grund bestehen wollen? Wer sind wir, daß wir irgendwo die Absichten der ewigen Weisheit ergründen könnten? Und was berechtigt uns, deshalb irgend etwas mit kathegorischer Gewißheit wegzuleugnen, weil wir den Endzweck seines Daseyns nicht ergründen können? Könnte nicht, auf eben die Art, etwa ein Philosoph, der nie aus seiner Studierstube ge-

und der Sinnenwelt hält; allein so bald sie sich in das Feld des Uebersinnlichen hineinwagt, befindet sie sich in einem ungeheuren Labyrinthe, ohne den Faden der Ariadne zu haben. Sie schwärmt hier unter Hypothesen herum, und wird endlich beynahe unfehlbar ein Opfer des Irrthums.

Blos Vermuthungen dürfen wir über die Geisterwelt wagen, insofern uns nicht die Offenbarung einen gebahnten Weg zeigt. Diese Vermuthungen stützen sich entweder auf die Offenbarung selbst, oder auf eine gewisse leise Ahnung und innere Erfahrung, die von unserer eigenen und geistigen Natur herrührt, oder endlich auf eine Analogie der Sinnenwelt, nach der nicht unwahrscheinlichen Voraussetzung, daß diese vielleicht nichts weiter, als ein Abdruck, eine wiewohl nicht überall getreue Copie der Geisterwelt seyn möchte.

Also auch in Ansehung der Frage: Ob Geister sich sinnlichen Augen sichtbar machen können; oder besser, ob wir, trotz unsrer Sinnlichkeit, geistiger Erfahrungen fähig sind, können wir nur mit Vermuthungen fechten, und nirgends den Ton der Gewißheit annehmen. Wenn je einer berechtigt seyn könnte, mit einiger Gewißheit zu sprechen: so müßte es ein solcher seyn, der sich solcher Erfahrungen darüber bewußt ist, die ihm untrüglich scheinen; und auch dann würde diese Gewißheit nur subjectiv bleiben, das heißt, er würde von keinem Andern fordern können, seine Erfahrungen für untrüglich zu halten. Dieser Andre ist aber dagegen eben so wenig



berechtigt, jene Erfahrungen geradezu und ohne weitere Untersuchung für ein Hirngespinst zu erklären.

Diese Frage ist in der That so wenig zur Entscheidung reif, daß meines Bedünkens, sogar die Vermuthungen für und wider sich ziemlich das Gleichgewicht halten. Zum Beweise will ich nur drey Vermuthungen anführen, die den Gespenster-Erscheinungen das Wort zu reden scheinen, und die, wenn sie gleich sich weder beweisen lassen, noch selbst etwas beweisen sollen, doch wohl einige Aufmerksamkeit verdienen. Die erste dieser Vermuthungen gründe ich auf die Offenbarung, doch kann sie nur für diejenigen einiges Gewicht haben, welche dem altchristlichen Glauben zugethan sind. Man will den Geistern mit einer so entscheidenden Gewißheit, als wäre man genau mit ihrer Natur bekannt, die Fähigkeit abstreiten, eine Körpernatur annehmen zu können, und doch lehrt uns die Offenbarung, daß Gott, der ein Geist ist, in Christo die menschliche, also eine sinnliche Natur annahm. Warum sollte ich es denn nicht als möglich annehmen können, daß auch ein weniger vollkommener Geist in einer willkührlich angenommenen sinnlichen Natur, sich mir darstellen könne? — Ich weiß sehr wohl, was ich wage, indem ich „diese veraltete Fabel der christlichen Mythologie“ aufwärme; auch über mich wird man wahrscheinlich das Urtheil sprechen, daß ich in der Schriftauslegung um 50 Jahre zurück seye. Allein es sey darum; ich bin nicht Theologe, und habe nie eine andre Schriftauslegung studiert, als die von mir selbst durchdachte.

Ich bekenne daher, daß meine Vernunft das hohe Geheimniß der Menschwerdung Christi zwar unbegreiflich, aber doch wahrlich nicht sich selbst widersprechend, und also ungereimt findet. Wie könnte sie auch einen Widerspruch in demjenigen finden, was sie nicht versteht, und niemals fassen wird? Freilich soll sich jedes denkende Wesen die Frage vorlegen: Warum glaubst Du an etwas, das Du nicht verstehst? Auch mich habe ich daher allerdings forschend geprüft, was mich bewegen könne, ein mir unbegreifliches Geheimniß anzunehmen. Es wäre wahrlich traurig, wenn ich keine andre Antwort dafür hätte, als daß mein Vater und Großvater demselben Glauben zugethan gewesen; und ich finde es sehr tadelnswürdig von einigen Altgläubigen, wenn sie dem Zweifelnden keinen andern Glaubensgrund anzugeben wissen, als den: Du mußt Deine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen. In der That könnte aus dem nämlichen Grunde der Indianer für seinen Brama, und der Türke für seinen Mahomet, Glauben von mir fordern. Ein denkendes Wesen muß nie seine Vernunft gefangen nehmen, muß nie an irgend etwas glauben, ohne einen innern Bestimmungsgrund dazu zu haben. Aber das heißt wohl nicht seine Vernunft gefangen nehmen, wenn man überhaupt an etwas glaubt, was sie nicht begreift. Wir sind überall dergestalt von übersinnlichen Geheimnissen gleichsam umringt, daß man jederzeit, man mag sich hinwenden, wohin man will, endlich etwas glauben muß, was der Vernunft immer gleich unverständlich bleibt. Der Naturalist glaubt

doch noch immer einen Gott und dessen Ewigkeit; der Gottesleugner muß entweder das Ungefähr als den Urheber aller Dinge annehmen, oder an die Ewigkeit der Materie glauben. Ich frage: Welcher von ihnen kann das, was er glaubt, mit seiner Vernunft fassen und entwickeln? — Ohne einen Glauben dessen, was unsrer Vernunft ein Geheimniß bleibt, kommen wir also nun einmal nicht weg, und es kommt demnach einzig darauf an: ob der Glaube, zu welchem wir uns bestimmen, hinlänglich mit Gründen unterstützt ist. Denn ohne allen Grund an etwas glauben, dieß ist der wahre Charakter des Aberglaubens, und so wie es der Charakter der Thorheit ist, ohne allen Grund und Prüfung etwas zu verwerfen, oder zu leugnen. Der Philosoph soll beide Klippen vermeiden.

Eine zweite Vermuthung gründe ich auf eine gewisse innere Erfahrung, die allen, oder doch den meisten Menschen gemein zu seyn scheint. Was ist eigentlich der Grund der so gemeinen Gespensterfurcht? Was ist das sogenannte Grauen, das den herzhaftesten Mann bisweilen unwillkührlich überfällt? Denn nichts ist lächerlicher, als wenn ein Mensch sich rühmt, gar nichts von der Gespensterfurcht, oder von diesem eigenthümlichen Grauen zu wissen, während er in dem nämlichen Augenblicke heimlich vor einer Erscheinung zittert. Ich habe Menschen gesehen, die mit sichtbarem Grauen eine lächerliche Gespenster-Geschichte erzählten, die Zuverlässigkeit des Geschehenen verbürgten, und dann hinzusetzten, daß sie, ihres Theils, an keine Gespenster glaub-



ten, ohne die Inconsequenz zu fühlen, deren sie sich schuldig machten. Was thut die Mode nicht? Sie kann den Menschen dahin bringen, seinen innigsten Glauben zu verleugnen und aller Consequenz Trotz zu bieten, blos um du bon ton zu seyn. Alle dergleichen Prahlereyen sagen daher gar nichts; und nur wenige Menschen, mit einem besonders starken Nervenbau versehen, sind in der That von Natur frey von dieser Furcht, so wie von jeder andern. Einige andre haben sich durch Nachdenken, oder mit Hülfe der Religion, aber nicht ohne Kampf, derselben entledigt. Im Ganzen genommen aber ist bloßes Vernünfteln noch bei weitem nicht hinlänglich, die so tief eingewurzelte, unwillkührliche Furcht vor Geistern in uns zu ersticken.

Ich weiß sehr wohl, daß man den ersten Grund dieser Gespensterfurcht lediglich in der Erziehung sucht. Auch gebe ich gerne zu, daß eine thörichte Erziehung sehr viel zur Vermehrung dieser Gespensterfurcht beitragen kann. Allein den ersten Grund davon kann ich nicht in der Erziehung finden. Vielmehr habe ich gefunden, daß selbst die beste Erziehung nicht immer vermögend ist, sie ganz auszurotten. Es sey mir erlaubt, hierüber nur einige Bemerkungen zu machen. Gespenster-Mährchen sind nicht das Einzige, womit thörichte Ammen oder Wärterinnen ihre Zöglinge unterhalten. Sie schrekken sie auch z. B. mit dem Bärwolfe, oder mit dem Knechte Ruprecht; sie erzählen ihnen, daß ein Storch der Mutter die Kinder bringe und dergleichen mehr. Aber kaum fangen die Gedanken der Kinder an, sich nur

ein wenig zu entwickeln, selbst noch ehe sie deutliche Begriffe über diese Sachen haben, wissen sie schon das alles zu würdigen, und es bleibt keine Spur eines Glaubens daran in ihrer Seele zurück. Man erzählt den Kindern Feenmährchen; und wo ist wohl irgend ein verständiges Kind, welches an Feen glaubte, — sich vor ihnen fürchtete? — Nur die Gespenster-Geschichten machen einen so tiefen Eindruck in der Seele des Kindes, daß nichts in der Folge ihn zu verlöschen vermag; — und selbst der gebildete Mann, der die völlige Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der Gespenster-Erscheinungen erlangt zu haben glaubt, kann dennoch diesen Eindruck nicht ganz in sich vertilgen. Mich dünkt, dieser sonderbare Umstand sollte jeden unbefangenen Forscher aufmerksam machen. Scheint es nicht, daß das unwillkührliche Grauen bei dem Gedanken an einen Geist, einen besonders tiefen Grund in unsrer Seele habe? Wie? wenn hier eine heimliche Ahnung der Verbindung und Gemeinschaft zum Grunde läge, in welcher vielleicht unser Geist, uns selbst unbewußt, mit andern Geistern steht, und die uns wegen der Fesseln der Sinnlichkeit, in denen wir gleichsam gefangen sind, nicht deutlich wird. Daß eine solche, uns mehrentheils unbekannte Verbindung wirklich statt finde, ist in sich gar nicht unwahrscheinlich; denn warum sollte nicht das Sprichwort: „Gleich und gleich gesellt sich gern“, auch an Geistern sich bewähren können? Ja es scheint sogar, daß wiederum die heilige Schrift diese Vermuthung bestätige, indem sie sich offen-

bar auf eine Möglichkeit der Verbindung unsers Geistes mit dem Geiste Gottes bezieht. Wir kennen unsern eigenen Geist nicht genug, um die Organe zu prüfen, durch welche er vielleicht mit andern Geistern in Gemeinschaft stehen kann. Tägliche Erfahrung lehret uns, daß unser Geist in einer höchst genauen Verbindung mit unsrem Körper steht; obgleich auch diese unsrer Vernunft ein Räthsel bleibt. Wenn also eine Gemeinschaft zwischen andern Geistern und dem unsrigen möglich ist, wer bürgt uns dann dafür, daß es nicht Augenblicke geben könne, wo uns dieselbe auf einmal deutlich wird, und zwar so deutlich, daß, vermöge der Gemeinschaft unsres Geistes mit unsrem Körper, auch sogar unsre Sinnlichkeit davon Eindrücke erhält?

Uebrigens wäre auch der Schluß nicht von aller Analogie entblößet, daß, so wie unser Geist auf eine uns unerklärliche Art auf unsern Körper wirke, eben so auch ein andrer Geist einen ähnlichen Einfluß auf denselben haben könne. Und endlich ist noch ein dritter Fall möglich, nämlich, daß wir vielleicht gar nicht einmal unsrer Sinnlichkeit zur Erblickung eines Geistes bedürfen; sondern mit den auf einige Augenblicke geöffneten Augen des Geistes sehen, was wir mit sinnlichen Augen zu sehen wähnen. Freilich kommen uns diese Ideen seltsam und fremd vor, und wir sind geneigt, sie zu verwerfen, aber warum? Nur deßhalb, weil sie außerhalb dem Kreise unsrer eigenen Erfahrung liegen. Aber daraus folgt keineswegs ihre innere Unmöglichkeit; denn wie oft ist nicht schon das Menschengeschlecht durch spätere Erfahrungen belehrt wor-

daß Dinge sind, die man vormals für schlechter-
s unmöglich hielt?
Man erzählt von einem gewissen Kaiser von Marocco,
er einst einen europäischen Consul als einen Lügner
seinem Hofe jagen ließ, weil er ihm erzählt hatte,
man zu einer gewissen Jahreszeit in Europa die größ-
Lastwagen über Flüsse und Landseen hinwegfahren
ne. — Er schloß ganz richtig nach seiner Physik, allein
ar dennoch in einem groben Irrthume; und so laufen
alle Gefahr zu irren, wenn wir uns blos von dem
ndsatze leiten lassen, daß Alles, was nicht in dem
ise der hinlänglich bestätigten Erfahrungen liege, un-
lich sey. Was für einen Begriff kann sich wohl der
ndgeborne von dem Sinne des Gesichts machen? Den-
wird er die Möglichkeit desselben glauben, weil das
immige Zeugniß aller seiner Mitmenschen sein inneres
ühl überwältigt, welches jederzeit diesem Glauben zu-
er ist. Man nehme aber an, daß die Menschen fast
blindgeboren würden, und daß nur wenige Sehende
r ihnen wären, wie bald würden diese als Schwär-
, oder gar als Betrüger verschrieen seyn? Worin feh-
hier die Blinden? Blos darin, daß sie zu voreilig nach
m Grundsatze schließen. Wie nun, wenn wir in mo-
cher oder geistiger Rücksicht in dem nämlichen Falle
en? Wenn nun einer oder der andre unter uns auf-
, und behauptet, mehr zu sehen, als wir: so können
freilich nicht wissen, ob er wirklich mehr sehe, oder ob
ich nur einbilde, mehr zu sehen, und also ein Schwär-
, oder endlich, ob er nur vorgebe, mehr zu sehen,

und also ein Betrüger sey; aber gerade, weil wir hierüber nicht entscheiden könnten, dünkt es mich in solchen Fällen am gerathensten, mit seinem Urtheile zu zögern, bis wir selbst eine deutlichere Einsicht erlangen; weil die Vernunft da nicht entscheiden kann, wo ihr die Erfahrung nicht zur Hand gehet. Dieß ist, dünkt mich, der wahre Charakter der Demuth, welche Philosophen, wie Voltaire und Friederich, fälschlich darin suchten, wenn sie den Menschen verkleinerten, und den Abstand zwischen ihm und der Gottheit vergrößerten. Nach diesen Grundsätzen wird sich also auch über die oben angeführten Ideen (die unstreitig denkbar sind, weil sie keinen Widerspruch in sich schließen) nicht entscheiden lassen: ob sie möglich sind, oder nicht. Mehr habe ich aber nie behaupten wollen; denn ich werde mich wohl hüten, ihre Wirklichkeit erweisen zu wollen. Mein Endzweck war nur zu zeigen, daß, weit gefehlt, daß man Geistererscheinungen für schlechterdings unmöglich erklären könnte, die Möglichkeit derselben sich vielmehr auf sehr verschiedene Art denken lasse.

Ich komme ferner zu der versprochenen dritten Vermuthung. Diese gründe ich auf die Analogie, welche sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zwischen der Sinnen- und der Geisterwelt annehmen läßt. Sehr wahrscheinlich geht in der Geisterwelt, so wie in der Sinnenwelt, alles nach gewissen Gesetzen, und es muß eine Naturlehre der geistigen Natur geben, wie es eine Naturlehre der sinnlichen Natur gibt. Wenn wir jene, die allein mit Recht den Namen der Metaphysik führen

würde, nicht studiren können: so ist lediglich die Beschränktheit unsrer Vernunft daran Schuld. Vermuthen aber läßt sich Manches, besonders wenn wiederum eine gewisse innere Erfahrung, die von unsrer eigenen geistigen Natur herrührt, unsere Vermuthungen zu bestätigen scheint. So z. B. sehen wir, daß die beyden Hauptgesetze in der sinnlichen Natur, nächst der Impulsion, die Attraction und die Verwandtschaft sind. Vielleicht könnten wir diese Gesetze, mutatis mutandis, in der Geisterwelt wieder finden. Dieses Vielleicht wird nicht etwa durch die bloße Behauptung widerlegt: daß die Attraction, so wie die Undurchdringlichkeit, ihren Grund bloß in der Materie habe; denn dieses gilt nur von der uns bekannten physischen Attraction, und es versteht sich von selbst, daß die magnetische Kraft in der Geisterwelt, wenn sie hier wirklich Statt findet, der Geisternatur angemessen seyn müsse. Es läßt sich begreifen, daß nicht alle Gesetze der sinnlichen Physik auf die Geisterwelt anwendbar seyn können, weil die Materie immer ihr Eigenthümliches behält, welches sie vom Geistigen unterscheiden muß. So z. B. können die Gesetze der Undurchdringlichkeit und der Theilbarkeit keine Anwendung in der Geisterwelt finden, weil sie der Natur eines Geistes geradezu widersprechen würden, indem sie schlechterdings den Begriff des Raumes voraussetzen, welcher bei einem Geiste nicht gedacht werden kann. Dahingegen liegt gewiß nichts Unwahrscheinliches in dem Gedanken: daß wir vielleicht manche andere physische Gesetze nur deßhalb in der sinnlichen Natur

entdecken, weil sie ihren ersten Grund in der geistigen Natur haben, aus welcher die sinnliche erschaffen wurde. Vielleicht gehört nun die oben erwähnte magnetische Kraft mit zu dieser Anzahl. Wenigstens widerspricht der reine Begriff des Anziehens und Zurückstoßens, keinesweges dem Begriff eines Geistes, indem er weder Raum noch Materie als nothwendig voraussetzt. Wenn man sich etwa einbilden sollte, daß der Begriff des Anziehens eine Annäherung im Raume, und der Begriff des Zurückstoßens, eine Entfernung im Raume nothwendig voraussetze: so ist dieses nichts weiter, als eine Täuschung, die daher rührt, weil wir überhaupt, bei unserer eingeschränkten Vorstellungskraft, unvermögend sind, uns einen deutlichen Begriff von dem Daseyn eines Wesens und von der Mitexistenz mehrerer Wesen, außerhalb des Raumes zu machen. Wir sind immer geneigt uns einzubilden, daß Alles, was da ist, auch an einem gewissen Orte, und in einer gewissen Zeit daseyn müße; weßhalb selbst Philosophen Raum und Zeit die Abstracta Existentiae genannt haben, bis die kritische Philosophie Licht in der Sache gab. Ebenso sind wir geneigt, uns zu überreden, daß Annäherung und Entfernung unter Geistern nicht anders, als im Raume statt finden könne; allein wenn eine Mitexistenz der Geister außerhalb des Raumes möglich ist, von der unsre Vernunft nichts begreift: so ist auch eine geistige Annäherung und Entfernung unter ihnen außerhalb des Raumes möglich, von der wir uns eben so wenig einen deutlichen Begriff machen können.

Die Vermuthung nun, daß es wirklich eine magnetische Kraft in der Geisterwelt gebe, scheint uns allerdings eine gewisse innere Erfahrung zu bestätigen; ich meine die alltägliche Erfahrung, die wir bei Freundschaft und Feindschaft, bei Liebe und Haß machen. Scheint es nicht, als ob sich unser ganzes Wesen zu dem Gegenstande unserer Liebe hingezogen fühle? Nur die Fesseln, die unsern Körper an Raum und Zeit binden, scheinen uns bisweilen abzuhalten, dem allgewaltigen Zuge zu folgen. Ist aber dieser Gegenstand unsrer Liebe nun vollends körperlich gegenwärtig, dann möchten wir ihn gerne ganz mit uns vereinigen; wir drücken ihn an unser Herz. In der That, was könnte anders der Grund der heftigen Umarmungen seyn, als das innerste Verlangen unsers Geistes nach gänzlicher Vereinigung? Aeußert also hier die Liebe nicht eine wirkliche magnetische Kraft? Wenn man nun annimmt, daß durch den Tod unser Zustand nur insofern abgeändert wird, als wir unsrer sinnlichen Natur beraubt werden, ohne daß irgend eine wesentliche Veränderung in unsern Gesinnungen, in unsern Neigungen, und in unsern Leidenschaften vorgeht: so läßt sich nicht einsehen, warum nicht zwischen einer abgeschiedenen Seele und einem noch lebenden Menschen, das nämliche geistige Verhältniß, z. B. das der Liebe, ferner eben so wechselseitig Statt finden könne, als es zur Lebenszeit der ersten Statt fand. Nichts trennt die beyden Liebenden, als die freilich ungeheure Kluft der Sinnlichkeit. Allein wer bürgt uns dafür, daß nicht die anziehende Kraft der Liebe

mächtig genug werden könne, um auf einige Augenblicke diesen Nebel der Sinnlichkeit zu zerstreuen? Wer mag es berechnen, was der Mensch vermag, wenn er mit der ganzen Kraft seines Geistes (dessen wundersame Thätigkeit uns bei andern Gelegenheiten in Erstaunen setzt, wenn einige von den uns unbekannten, und gleichsam schlafenden Triebfedern desselben, plötzlich durch irgend etwas erweckt werden) jener geliebten abgeschiedenen Seele entgegenstrebet? Wie oft betreffen wir nicht den menschlichen Geist auf unleugbaren Thatsachen, wo er ganz unerklärliche Kräfte und Fähigkeiten an den Tag legt, die nicht von seiner Willkühr abzuhängen scheinen, ja deren er sich nicht einmal bewußt ist! Das auffallendste Beispiel hiervon gewährt der Somnambüle. Gewiß, wer je einen Somnambülen gesehn und beobachtet hat, wird es sich nicht mehr herausnehmen wollen, etwas darüber zu entscheiden, was der menschliche Geist vermöge, oder nicht vermöge. Etwas Aehnliches findet man oft in höchst wunderbaren Träumen. Derjenige, der jeden Traum als nichts bedeutend zu verwerfen gewohnt ist, bloß, weil es die Mode so will, giebt zwar Alles ohne Unterschied dem Zufalle Schuld: allein er bedenkt nicht, daß ein solcher Zufall oft viel wunderbarer seyn würde, als die Sache selbst. Warum sollten wir nicht lieber eingestehen, daß es gewisse geheime Kräfte unserer Seele gibt, deren Gesetze wir schlechterdings nicht kennen, weil sie zu tief in unserer geistigen Natur verborgen liegen? Mancher aufgeklärte Weltweise hat dieß nicht in Abrede gestellt. Selbst Cicero legte unserer Seele

ein Ahnungsvermögen bei. Müssen wir aber eingestehen, daß die Seele verborgene Kräfte und Fähigkeiten besitze, von denen wir wenig oder gar nichts wissen: was berechtigt uns denn, keck zu behaupten, daß die Fähigkeit nicht in ihr liegen könne, schon in dieser Welt, wenn auch nur auf Augenblicke, sich in das Geisterreich hinein zu schwingen? Dieß mag willkührlich oder unwillkührlich geschehen, verderblich oder heilsam seyn; ich weiß nichts davon; allein die Unmöglichkeit davon sehe ich nicht ein.

Sehen Sie, Freund, so wage auch ich mich einmal in das Feld der Hypothesen, nicht, um irgend eine Gewißheit darauf zu gründen; auch nicht, um Ihnen Artikel meines Glaubensbekenntnisses vorzulegen; sondern nur, um es so anschaulich als möglich zu machen, daß sich nur wenig Bestimmtes und Zuverlässiges über die ganze Sache sagen läßt, und um zu zeigen, daß es vielleicht eben so ungerecht sey, denjenigen, der sich nach Gründen, die ihm genügen, berufen fühlt, an Gespenster zu glauben, einen Abergläubigen zu nennen; als es gewiß höchst thöricht und lächerlich ist, denjenigen, der diesem Glauben nicht beipflichten kann, einen Ungläubigen und Religionsfeind zu nennen.

Wäre es nicht endlich einmal Zeit, daß wir die Verschiedenheit der Meinungen, die bei der Beschränktheit unserer Vernunft so natürlich ist, kein Hinderniß des Friedens unter den Menschen mehr seyn ließen? Möchten doch die sogenannten Orthodoxen einmal aufhören, die-

jenigen, die nicht so glauben wie sie, des Irrthums zu beschuldigen! — Möchten aber auch die sogenannten Neologen einmal anfangen, in die von ihnen mit Recht angepriesene Duldung auch diejenigen ihrer Brüder mit einzuschließen, die, es sey aus wahrer Schwachheit des Geistes, oder aus Gründen, etwas mehr glauben, als sie. Mit dieser Toleranz, der erstgeborenen Tochter der Liebe, verträgt es sich aber keineswegs, wenn man das Inquisitionsgericht des Spottes, der Ironie, oder der Verachtung über diejenigen ergehen läßt, die einem solchen Glauben zugethan sind.

Im Morgenblatte Nr. 229 vom 24. Sept. 1832 sagt der bekannte Dr. Nürnberger:

"So zart sind die Relationen zwischen der Geisterwelt und der materiellen, daß die greifbare Gewißheit niemals erlangt werden kann, und daß dasselbe Faktum des Hereinleuchtens der erstern in die letztere von zwey verschiedenen Auslegern meistens auch ganz verschieden interpretirt wird. Ja, vielleicht gibt es Naturen, welche demjenigen, was ich Traum im höheren Sinne nenne, oder einem Ahnungseindruck ganz unzugänglich sind; und es erscheint also in der That vollkommen unnütz, sich über Materien dieser Art in einen Streit einzulassen, der durch Argumentation nun einmal schlechterdings nicht entschieden werden kann. Der Sinn für die Geisterwelt könnte ein eigener seyn, z. B. gleichwie das Gesicht; und so vergeblich es seyn würde, einem Blinden, dem

also letzteres fehlt, auch nur einen Begriff von der blos dadurch auffaßbaren Seite der Natur beyzubringen; ebenso ganz umsonst würde man sich vielleicht bemühen, einem, des ersten Organs nicht theilhaftig gewordenen, Wesen Ideen anzueignen, für welche dasselbe keine Perceptionsfähigkeit besitzt — — — — In der That, Demonstrationen sind in allen denjenigen Fällen überflüssig, in welchen es sich nur um Gefühlsgegenstände handelt. Unser Erkenntnißvermögen spaltet sich auf das Bestimmteste in zwey Richtungen, auf deren einer mit dem rechnenden Verstande fortzukommen ist, während die andere in ein matt erhelltes Gebiet führt, dessen geheimnißvolles Zwielicht kein bloßer Verstand der Verständigen durchdringt. Die Relationen zwischen der Geisterwelt und der Welt der Körper namentlich sind für den dreisten Blick jenes reinen Calkuls nicht geeignet, und gleichwie das Auge des Kurzsichtigen in dunkler Nacht noch Gegenstände erkennt, die sich dem Scharfsichtigen entziehen, so kann die Schärfe des geistigen Vermögens selbst ein Hinderniß dieser besondern Wahrnehmung werden. Eins nur steht hinsichtlich dieser Relation unbezweifelt fest: es gibt — und ich beziehe mich auf alle Leser — Niemand, welcher sich, zumal unter den diese Disposition begünstigenden Umständen stiller Mitternacht, tiefer Einsamkeit u. s. w. bey Verfolgung der hier angeregten Gedanken eines geheimen Schauers ganz erwehren könnte. Das leiseste Geräusch, dessen Grund sich uns nicht alsbald sinnlich offenbart, erscheint unter solchen begünstigenden Umständen als ein Herüberschall —

„„Doch das ist nicht alles. Ein anderer sah auch, wie ich meinen Nahmen auf die Liste der Nachfragenden nach des Königs Gesundheit schrieb, der damals wahnsinnig geworden war. Nun rechnete ich aus, so weit das möglich war, daß ich damals an einem heftigen Fieber in Patras darnieder lag, welches ich mir von der Malaria in den Sümpfen bey Olimpia zugezogen hatte. Wenn ich gestorben wäre, hätte das für Sie eine neue Geistergeschichte abgegeben. Es wird Ihnen sehr leicht werden, von Peel die genaue Bestätigung dieser Geschichte zu erfahren, der sie umständlich erzählte, und ich wollte, Sie befrügen ihn darum, weil ich solche Dinge nicht gerne ohne Autorität erzähle; ich bin meiner Sache nicht gewiß, ob man nicht gar mit mir sprach, doch könnten Sie das auch erfahren. Wahrscheinlich theilen Sie Lucretius Ansicht (der die Unsterblichkeit der Seelen leugnete), der versichert, daß oft, was sich von der Oberfläche der Körper ablöse, zusammenhält wie die Haut einer Zwiebel und dann, selbst getrennt von dem Körper ganz gesehen würde, so daß die Form und der Schatten der Verstorbenen sowohl wie der Lebenden wahrgenommen würden.““ *)

„Aber wenn Sie nun auch gesehen werden, erblickt man Ihre Röcke und Westen dann ebenfalls?“

---

*) Lucrez, der an keine Unsterblichkeit der Seele glaubte, mußte zur Erklärung des Erscheinens Verstorbener, das er seines Glaubens ungeachtet doch nicht leugnen konnte, eine solche lächerliche Hypothese an den Haaren herbeyziehen.

""Ich zweifle nicht, daß wir durch irgend einen uns unbekannten Proceß dem Schein nach doppelt da seyn können, aber welcher von den beyden ich in diesem Augenblick zufällig wirklich bin, überlasse ich Ihnen zu entscheiden. Das einzige, was ich hoffe und wünsche, ist, daß mein zweytes Ich sich wie ein Gentelmen beträgt.""

„„Doch das ist nicht alles. Ein anderer sah auch, wie ich meinen Nahmen auf die Liste der Nachfragenden nach des Königs Gesundheit schrieb, der damals wahnsinnig geworden war. Nun rechnete ich aus, so weit das möglich war, daß ich damals an einem heftigen Fieber in Patras darnieder lag, welches ich mir von der Malacia in den Sümpfen bey Olimpia zugezogen hatte. Wenn ich gestorben wäre, hätte das für Sie eine neue Geistergeschichte abgegeben. Es wird Ihnen sehr leicht werden, von Peel die genaue Bestätigung dieser Geschichte zu erfahren, der sie umständlich erzählte, und ich wollte, Sie befrügen ihn darum, weil ich solche Dinge nicht gerne ohne Autorität erzähle; ich bin meiner Sache nicht gewiß, ob man nicht gar mit mir sprach, doch könnten Sie das auch erfahren. Wahrscheinlich theilen Sie Lucretius Ansicht (der die Unsterblichkeit der Seelen leugnete), der versichert, daß oft, was sich von der Oberfläche der Körper ablöse, zusammenhält wie die Haut einer Zwiebel und dann, selbst getrennt von dem Körper ganz gesehen würde, so daß die Form und der Schatten der Verstorbenen sowohl wie der Lebenden wahrgenommen würden.““*)

„Aber wenn Sie nun auch gesehen werden, erblickt man Ihre Röcke und Westen dann ebenfalls?“

---

*) Lucrez, der an keine Unsterblichkeit der Seele glaubte, mußte zur Erklärung des Erscheinens Verstorbener, das er seines Glaubens ungeachtet doch nicht leugnen konnte, eine solche lächerliche Hypothese an den Haaren herbeyziehen.

„„Ich zweifle nicht, daß wir durch irgend einen uns unbekannten Proceß dem Schein nach doppelt da seyn können, aber welcher von den beyden ich in diesem Augenblick zufällig wirklich bin, überlasse ich Ihnen zu entscheiden. Das einzige, was ich hoffe und wünsche, ist, daß mein zweytes Ich sich wie ein Gentelmen beträgt.““

Ein Wort über Kaspar Hauser.

Nach dem was über Kaspar Hauser seither bekannt geworden ist, stellte er bey seinem Erscheinen in Nürnberg ein höchst merkwürdiges Beyspiel eines reinseelischen, kindlich-thierischen Menschen von sehr guter natürlicher Art, ein Beyspiel der isolirten Vernunft eines Kindes dar, dessen Organe sich bereits zum Jünglingsalter entwickelt hatten. Durch seine Vereinzelung und einfache Lebensart war der Ausbruch des Bösen bey ihm zurückgehalten, er war von aller Bekanntschaft damit, von allem Reiz dazu abgeschnitten, sein weiches Gemüth fügte sich leicht in die ihm vorgeschriebene Ordnung, und so bewährte es auf alle Weise seine Unschuld, wie ein in der Welt erzogenes Kind es nie vermag. Man folgere daraus nichts für die natürliche Güte des Menschen überhaupt; die natürliche Sündhaftigkeit oder Sündefähigkeit wohnt so gewiß in einem Jeden, als die Brennbarkeit in einem brennbaren Stoff, der aber nicht brennen wird, so lange man ihn sorgfältig verschließt. Und so wie es Selbstzünder gibt, so offenbart sich auch

bey Kindern der Trieb zum Bösen oft ja mehrentheils ganz von selbst, und es ist die Frage, ob nicht bey längerer Versperrung des gutmüthigen Hauser sich auch an ihm Spuren der großen Erbkrankheit entdeckt hätten, wäre es auch nur durch Widerspenstigkeit gegen seinen Ernährer gewesen, der ihm, wenn man seine Ansprüche als Mensch und deren Vorenthaltung auf einen Augenblick hinwegdenkt, eigentlich nichts Böses anthat, wie Hauser selbst erkannte, ihn weder peinigte, noch ihm etwas entzog, wonach er hätte verlangen können. Diese Frage ist zuverlässig mit Ja zu beantworten. Und da eine langjährige Gewöhnung allezeit bleibende Folgen hat, so war Hausers Geschick insofern ein günstiges, als er wenigstens bis in sein 17tes Jahr allem bösen Einfluß von außen unzugänglich und in der Erstorbenheit der übeln Neigungen der menschlichen Natur verblieben war. So scheußlich demnach das Verbrechen seiner Gefangenhaltung, leiblichen und geistigen Verkrüppelung immerhin seyn mag, so möchte man doch bedauern, daß ihm, wenn er sich über die verlorene Jugendzeit betrübte, die Sache nicht von dieser Seite zum Trost scheint vorgestellt worden zu seyn. Uebrigens, wovon hier mit Wenigem eigentlich die Rede seyn soll, zeigte K. Hauser an sich, was man nie so rein selbstständig findet: die ganze indifferente, weder vom erwachten Verstand empórgehobene, noch von körperlichen Potenzen unterdrückte Vernunft der Seele in einem menschlichen Organensystem; woraus deutlich wird seine große Empfindlichkeit für die Dinge der Außenwelt und für

ihre innersten, uns meist unwahrnehmbaren Kräfte, die Stärke des niedern Seelenvermögens bey ihm, besonders des Gedächtnisses, sein durchaus sinnliches, wenn auch als solches sehr gesundes, Urtheil, und sein Mangel an Empfänglichkeit für geistige Begriffe. Es ist hier immer nur vom Anfang seines Lebens in der Freyheit die Rede. Seine einfache Kost und alle leibliche und geistige Entbehrungen hatten beygetragen, die Seele an ihm als Seele, jedoch eines Menschen, in einem möglichst unvermischten Zustande zu erhalten, und ihr nichts zu lassen oder zu geben, als sich selbst und ihre sinnliche Vernehmungsgabe, die, als er in die Welt kam, nackt hervortrat. Die der Seelenvernunft gleichfalls eigene Wahrnehmung dessen, was gar nicht in die äußern Sinne fällt, äußerte sich bey K. H. allerdings auch, aber nur in Träumen oder dunkeln Vorempfindungen. Ganz richtig fing Professor Daumer seinen Unterricht über das Daseyn und Wesen Gottes bey ihm mit Bildern aus der sinnlichen Natur an, indem er ihn auf das in ihm denkende und handelnde Unsichtbare aufmerksam machte, und ihn aus der gleichzeitigen Bewegung seiner beyden Arme überzeugte, daß Gottes unsichtbare Macht auf einmal an verschiedenen Orten wirksam seyn könne. Wohl mögen dagegen andre theologische Gespräche, die schon geistige Begriffe bey ihm voraussetzten, ihm unverständlich und für ihn zurückstoßend gewesen seyn; wenn sie auch vielleicht nicht völlig verdienten, was Hr. v. Feuerbach in seiner Schrift »Kaspar Hauser« (Ansbach b. Dollfuß. 1832) dieser Facultät und der medicinischen

us den Bemerkungen Kaspars zuspendet, welcher glück-
cherweise noch keine nähere Bekanntschaft mit der juristi-
hen Facultät gemacht hatte. Wenn Hr. v. F. (S. 119 f.)
agt: „Aus diesem Wenigen mag man schließen, wie es
ebenfalls mit der positiven Religion, mit der christlichen
Dogmatik, mit dem Geheimniß der Versöhnungslehre
nd andern dergleichen Lehren stand, worüber seine
Aeußerungen anzuführen ich mich gern enthalte“ — wenn
r sagt, daß H. sich in Kirchen übel gefühlt, die Cru-
ifixe ihm Schaudern erregt, weil seine Vorstellung den
Bildern Leben verliehen, das Singen und Predigen ihm
ls ein widriges Schreyen vorgekommen sey: so haben
wir hierin nichts als das natürliche seelische Urtheil, dem
lles Geistige oder Geistliche parador ist (1 Kor. 2, 14),
venn es auch aus einem unschuldigen Gemüthe kommt,
vie bey unsern abgefallenen Christen nicht, sondern bey
hnen vielmehr aus einem schuldbewußten und feind-
eligen. Wenn endlich Hr. v. F. sagt (S. 149 f.), K. H.
ey bey Zeit den Ammenmährchen der Wärterinnen ent-
rückt gewesen, habe daher eine von jedem Aberglauben
reye Seele auf die Welt des Lichts mitgebracht, „über
en Glauben an Gespenster spotte er als über die un-
begreiflichste aller menschlichen Albernheiten“: so haben
wir auch hier nichts anders als ein sinnliches Urtheil,
as nie berichtigt worden ist, wie das von dem unsicht-
baren Gott, und das uns hoffentlich so wenig wird zur
Maaßnahme für unser Urtheil dienen sollen, als die
offenbaren „Albernheiten“ des guten Kindes Kaspar.
Denn sonst müssen wir auch gleich ihm den Katzen be-

fehlen, mit den Pfoten zu essen, den Ochsen, sich nicht auf die Straße schlafen zu legen u. s. w. Wäre er bestimmt oder organisirt gewesen, Eindrücke jener Art aus der unsichtbaren Welt zu empfangen, so würde er in der Hinsicht seinem Biographen vermuthlich selbst zum Spott geworden seyn, anstatt daß derselbe jetzt, hinter ihm versteckt, Pfeile gegen die "menschlichen Albernheiten" verschießt, die Kaspar nicht getheilt habe. Die sogenannten Gespenster sind Wesen aus einem eigenen Naturreich, welcher Reiche es sogar noch mehr außer unserm Sinnenreiche gibt, das an sich schon mit Fragen anfängt, endigt, umschlossen und überall durchdrungen ist. Albernheit ist daher vorzüglich die Unwissenheit, welche den gelehrtesten Weltmenschen beywohnen kann.

— y —

Parallelen

zwischen

aspar Hauser

und

der Seherin von Prevorst,

besonders

in physischer Hinsicht.

Wie bey der Seherin von Prevorst an der Seele
att die gestaltenden und bewegenden Kräfte der äußern
tur auf den verlassenen, noch lebensempfänglichen
b einwirkten, die Kräfte, welche den Stein gebildet
r der Pflanze und dem Thiere ihr Wachsthum gaben,
geschah es auch bey jenem von früher Kindheit auf
t der Außenwelt gewaltsam abgeschlossenen Kaspar
user. Auch in ihm veranlaßte in den ersten Mo-
en, als er mit der Außenwelt wieder vereinigt
rde, der Geist der Steine, Metalle und Pflanzen
lliche Gefühle und Erschütterungen, wie in jener
agnetischen. Von Metallen fühlte er ein besonderes
sströmen in sich. Tabaksfelder, die auf gewöhnliche

Menschen keinen Einfluß äußerten, waren ihm unerträglich; die Nähe eines Kirchhofes, die er auf bedeutende Entfernungen hin fühlte, erregte ihm Brustschmerzen; ein Tropfen Fleischbrühe verursachte ihm Fieber. Den Einfluß mancher Menschen, namentlich starker Männer, beschrieb er als einen Zug in sich hinein, der sich durch Kaltwerden, kalten Schweiß und Zuckungen aussprach. Auch auf ihn waren Töne von gleicher Einwirkung wie auf die Seherin, und Hr. v. Feuerbach *) sagt in dieser Beziehung von ihm: „waren die letzten Töne (einer Musik) schon verhallt, blieb er noch lauschend und unbeweglich stehen, gleichsam als wolle er die letzten Schwingungen dieser für ihn himmlischen Laute in sich aufnehmen, oder als habe die Seele ihren Körper in Erstarrung zurückgelassen, um diesen Klängen nachzuziehen."

Bey Tönen von Glocken sagte die Seherin von Prevorst oft, als die Glockentöne für andere Hörer schon längst verhallt waren, sie höre noch immer tönende Schwingungen, die andre nicht mehr vernahmen, und die von äußerster Zartheit und Wohllaut seyen.

So war es auch bey Kaspar Hauser, er stund, als die letzten Töne schon verhallt waren, noch immer lauschend, nicht als wolle er „die letzten Schwingungen dieser für ihn himmlischen Laute in sich aufnehmen, oder als habe die Seele ihren Körper in Erstarrung zurückgelassen, um diesen Klängen nachzuziehen", sondern weil

*) S. v. Feuerbachs Kaspar Hauser.

sein geschärfter Sinn, wie der der Seherin von Prevorst, da noch immer tönende Schwingungen hörte, wo für andere Ohren mit gewöhnlichem Gehörsinn schon längst keine mehr hörbar waren.

Merkwürdig ist, daß der Mond die gleiche Einwirkung auf Kaspar Hauser wie auf die Seherin von Prevorst hatte. Herr Professor Daumer sagt in seinen vortrefflichen Mittheilungen über Hauser: „Wenn er den Mond mehr als flüchtig ansah, so fror ihn durch den ganzen Leib, und Bewegungen des Schauders waren an ihm bemerkbar. Auch als er ihn in sehr warmer Jahreszeit, noch zu Anfang des August oder später, wie einmal im Oktober, den Vollmond vom geheizten Zimmer aus, in dem er sich schon lange Zeit befunden hatte, betrachtete, erregte er in ihm Frost und Schauer.“ *)

Und so steht in der Seherin von Prevorst, 1. Theil, 1. Auflage 1829. „Sah Frau H. den Mond an, so erregte er in ihr Gefühl von Traurigkeit, Kälte und Schauer.“ So sagte Frau H. auch bey der Erklärung jener Kreise (1. Th. S. 227) bey dem zweyten Ring, den sie als den Mond bezeichnete: „Im zweyten Ring war es mir kalt und schaudernd, es muß eine kalte Welt seyn“, und weiter unten sagt sie daselbst: „Der Ring, wo ich die Kälte fühle, ist nichts anders als der wirkliche Mond.“

Wie bey der Seherin, war auch bey Hauser mag-

---

*) Mittheilungen über Kaspar Hauser von Professor Daumer. 1832. S. 20.

netischer Einfluß von Erfolg, je nach der Person, die ihn ausübte; denn er fühlte wie die Seherin das Psychische und das Physische im Menschen.

In der Geschichte der Krankheit, die auf seine gewaltsame Verwundung erfolgte, erzählt Herr Professor Daumer (S. 65 seiner Mittheilungen):

„Als er noch nicht lange zu sich gekommen war, und Jemand, den Mesmerismus anwendend, ihm mit den Händen die Brust herunterzustreichen anfieng, bewog ich diesen zwar sogleich, von seinem Vorhaben abzustehen, dennoch klagte der Kranke darauf über Vermehrung der Schmerzen, und hatte bald wieder einen Paroxismus. Bald bot sich mir jedoch eine Gelegenheit dar, den Mesmerismus mit großem Nutzen in Anwendung zu bringen, indem ich unter den zu Wärtern und Wächtern bestellten Männern einen fand, der allem Anschein nach rein, gesund und sehr robust, dabey wohlwollend gegen Hauser gesinnt, mir hiezu tauglich schien. Ich ließ ihn die Hände auf die mit einem wollenen Wams bekleideten Arme Hausers legen, worauf Linderung der Schmerzen und allgemeines Wohlseynsgefühl erfolgte. Das zweyte Auflegen hatte Einschläferung und den ersten erquickenden Schlummer zur Folge. Den folgenden Abend machte ein kurzes Auflegen der Hände jenes Mannes, daß er uriniren konnte, was er sonst bei vielem Trinken zu seiner Beschwerde nicht sobald vermochte. Bald darauf fiel er, wie den vorigen Tag, in einen kurzen erquickenden Schlummer, worauf ihm um recht vieles besser war. Auf der blosen Hand konnte er des Mannes Hand nicht

leiden, auch nicht auf der bekleideten Brust, die jetzt der schmerzlichste Theil des Körpers war. Die Auflegung auf den untern Theil der Arme aber zog nach seiner Aussage die Schmerzen von der Brust hinweg, eine später öfters vorkommende Erscheinung."

"Als der Mann einmal mit der Hand ein wenig herdrückte, fieng Hausers Hand zu zittern an, und es entstand Kopfschmerz. Ein erneutes ruhiges Auflegen ließ beydes fast sogleich verschwinden. Auch dieses Auflegen jedoch durfte nicht lange und nur nach Wunsch des Kranken geschehen, wenn es ihm wohlthätig seyn sollte. Verschwinden der Müdigkeit, leichteres Uriniren, Schlaf und Linderung der Schmerzen war fortwährend die Folge dieses Auflegens."

"Vorzüglich wohlthätig war es ihm, dem Mann in die Augen zu schauen, was er oft sehr lange that. Schon ein kurzes Anblicken verminderte ihm die Lichtscheu der Augen." (Auch die Seherin von Prevorst bediente sich des Schauens in anderer Augen, namentlich in die nervenstärkerer Personen, als eines Heilmittels für sich.)

"Eine Person, die eine Zeit lang an seinem Bette stand, empfand er sehr übel und bekam dadurch Aufstoßen mit Heraufkommen bittern Wassers aus dem Magen." (Wahrscheinlich war diese Person eine am Magen leidende, und sie erweckte in Hauser ähnliches Leiden. So hatte bekanntlich auch die Seherin von Prevorst ein außerordentlich zartes Gefühl für die Krankheitsgefühle Anderer.) "Von einer Katze empfand er Ziehen, dann

unangenehmes Abstoßen. Als er in den Spiegel schaute, empfand er in der Wunde und in den Augen ein starkes Ziehen zum Spiegel; es war ihm, als stürze Blut aus der Wunde, und im Körper fühle er Frost. Das Quecksilber des Spiegels bewirkte dieß. Bey Hauser wirkte oft die Annäherung eines Fingers an das verschlossene Arzneygläschen so viel, oder noch mehr und auffallender, als bey gewöhnlichen Kranken das Einnehmen einer gewöhnlichen Arzneygabe zu wirken pflegt.«

Wie bey der Seherin war auch bey Hauser die Wirkung der Mineralien hauptsächlich in der linken Hand ausgezeichnet. *) Wie bey ihr, war auch bey ihm das Ahnungsvermögen sehr gesteigert, wovon hauptsächlich die Vorausahnung des Mordversuches, der an ihm gemacht wurde, ein Beyspiel ist.

»Nach den bestimmten Angaben Hausers fieng die Ahnung am Montag und Dienstag vor dem Sonnabend, an welchem die That geschah, sich zu regen an, und trat am Mittwoch mit voller Bestimmtheit ein. Es befiel ihn des Morgens Angst und Frostschauder, mit der Vorstellung verbunden, es werde jemand kommen und ihn umbringen. Dieses Gefühl hatte er die vier Tage lang bis zur Begebenheit, und wenn es ihn verließ, so kam es doch nach einer halben oder ganzen Stunde wieder. Wenn er allein im Zimmer war, kam es ihm vor, als seye ein (unbestimmter) Mann darin, auf der

*) So hütete er sich auch wegen Schmerzlichkeit der Empfindung, seine linke Hand in die Hand eines Andern zu legen.

Straße, als gehe ihm ein Mann nach, nach welchem er sich auch umsah. Am Sonnabend Vormittags vor der That war das Gefühl am stärksten. Es befiel ihn mitten auf dem Markte unter vielen Menschen mit großem Schauder und Vorstellung von Ermordung, die heute oder morgen an ihm geschehen werde, so daß er seine Begleiterin, ohne ihr jedoch einen Grund zu nennen, antrieb, nach Hause zu gehen. Er hatte bestimmt die Vorstellung von Erschlagenwerden (nicht z. B. von Erstochenwerden). Die Vorstellung, daß er in seiner Wohnung ermordet werden solle, hatte er nicht, er fühlte nur im Allgemeinen Angst vor Ermordung. Bis zum Sonnabend ward es mit jedem Tage ärger; gleich als er am Sonnabend aufwachte, befiel es ihn mit der größten Stärke, und höchst schmerzhaft wurde ein grabendes Gefühl in der Brust. Nicht lange vor der Begebenheit klagte er mir Unwohlseyn und bat um Erlaß einer Lehrstunde, die er außer Hause zu nehmen hatte, dabey sagte er, es seye ihm so heiß, und er griff dabey nach dem Kopfe. Die Angst in ihm wurde immer größer, und wahrscheinlich spannte sich diese auf das Höchste, als es ihn zur ungewöhnlichen Zeit zu Stuhle trieb, als ihm der Mörder, in Erwartung, daß er wie gewöhnlich um diese Stunde ausgehen werde, auflauerte, wodurch es kam, daß der Mordversuch am Abtritt vorfiel.«

Auch magnetische Träume hatte Hauser, und er vermochte zwischen Wachen und Träumen lange keinen Unterschied zu machen, weil er auch in seinem anscheinend wachen Zustande, wie die Seherin, doch nicht wach; Wir-

dern immer im Traumring war. Dennoch hatte er aber die Gabe Geister zu sehen mit der Seherin nicht gemein, wie auch diese Gabe, wie in der Seherin von Prevorst öfters angeführt ist, eine von magnetischem Zustande unabhängige, besondere Gabe ist. „Ueber den Glauben an Gespenster (sagt von ihm Hr. v. Feuerbach in seiner Weltbildung) spottete er als über die unbegreiflichste (!!!) aller menschlichen Albernheiten (!!!), und er fürchtete nichts als den unsichtbaren geheimen Unheimlichen, dessen Mordwerkzeug er empfunden hatte. Gäbe man ihm Bürgschaft, daß er gegen diesen Mann gesichert sey, so würde er zu jeder Stunde der Nacht auf einen Kirchhof gehen und ohne Grauen über Gräbern schlafen.“

Herr Professor Daumer sagt von ihm in seinen Mittheilungen, 1. Heft. S. 57: „Ueber die merkwürdige Ahnung, die ihn in den, dem Mordversuch vorausgehenden Tagen befiel, äußerte sich Hauser erst nach dem Vorfall mit Bestimmtheit, weil er verlacht zu werden fürchtete und seine Empfindlichkeit gegen Spott und Lächerlichwerden so groß war, daß er aus Furcht vor diesem jede andere Furcht zu unterdrücken oder zu verbergen suchte.“

Hätte Hauser nun auch wirklich die Gabe Geister zu sehen gehabt, so hätte er sie wohl bey seiner von Herrn Daumer bezeugten so großen Empfindlichkeit gegen Spott und Lächerlichwerden allein in sich vergraben: denn durch was hätte er sich in der gebildeten Welt, in der er nun einmal zu leben gezwungen war,

lächerlicher machen können, als durch den Glauben an Geister, nach Herrn v. Feuerbach „die unbegreiflichste aller menschlichen Albernheiten“? Bey seiner Furcht lächerlich und verspottet zu werden, konnte er, mochte er diese Furcht nicht bezwingen, allerdings nichts Besseres thun, als mit Herrn v. Feuerbach diesen Glauben für eine lächerliche Albernheit zu halten; so wurde er nicht verspottet, was er so sehr fürchtete, sondern noch eher gelobt.

Beyspiele des Wunderbaren

aus dem

Nachlaß eines glaubwürdigen Mannes.

---

1. Einer Cristake, nachdem sie geäußert, wie sie in Kurzem ihrem Magnetiseur einen Kräutertrank zu verordnen für gut finde, wurden, zwar auf ihr Verlangen, jedoch mit ungewohnter Eilfertigkeit, die Augen geöffnet; sie erwachte plötzlich, und sagte gewissermaßen betroffen, doch mit Heiterkeit: „Wunderbar! ich befand mich am Abhang eines Hügels mitten unter Kräutern, als ich geweckt wurde.“ Sie setzte hinzu: „Die Kräuter kamen mir aber anders vor, als ich sie gewöhnlich sehe; sie schienen mir durchsichtig, und es war mir, als wären mir ihre Kräfte und Eigenschaften genau bekannt.“ Auf die Anfrage, ob sie sich des einen oder des andern dieser Kräuter erinnere, nannte sie eines, und zwar dasselbe, welches sie zehn bis zwölf Tage nachher als erstes Ingrediens zu dem vorgedachten Kräutertrank verordnete.

2. Ein junger Mann hatte sich vor mehreren Jahren, und ohne daß man die Bewegungsgründe dazu kannte, heimlich von seinen Anverwandten entfernt, und unge-

aller deßfalls angestellten Nachforschungen war
Aufenthalt unbekannt geblieben. Die Verwandten
:en darüber eine Crisiake, welcher sie eben so we-
; der Abwesende bekannt waren. Nach einigem
inen beschrieb sie genau des letztern Figur und
ıg, gab die Ursachen seiner Entfernung an, und
rte, daß er über's Meer gegangen sey und sich in
Handelsplatz aufhalte, wo er, jedoch ohne Han-
nn zu seyn, sich viel mit Waaren abgebe, und
an nächstens bestimmte Nachricht von ihm erhal-
:rde, indem ein Brief von ihm an seine Ver-
:n unterwegs sey. Wenige Wochen nachher kam
Brief an, woraus man ersah, daß der Abwesende
einem Handelsplatze, wenn ich nicht irre, des
hen Amerika befand, und daselbst das Geschäfte
Maklers trieb. In einer Unterredung, die ich gleich
und während der nämlichen Crisis mit der Crisiake
bezeugte ich ihr meine Verwunderung, daß es
glich gewesen sey, unter so vielen Millionen Men-
inen ihr völlig unbekannten aufzufinden, und hier-
hielt ich zur Antwort: „Auch würde ich ihn nie
n und eben so wenig nach ihm geforscht haben,
die so eben gegenwärtig gewesenen Personen nicht
:r in Rapport gesetzt worden wären, und wenn sie
uf mein Ansuchen stark an ihn gedacht und ihn
ichsam vergegenwärtigt hätten; unter solchen Be-
gen nur wurde ich fähig, ihn unter so vielen An-
u erkennen. Uebrigens ist selbiger in seiner Qua-
ls Mensch mir eben so wenig fremd und eben so

nahe verwandt, als ein Anderer (nicht den Erscheinungen in der Körperwelt nach, sondern in Betracht seiner wesentlichen Existenz). Ihre Verwunderung wäre nur dann gegründet, wenn die Schöpfung stufenweise oder mittelst mehrerer verschiedenartigen Kräfte Statt gehabt hätte; aber aus einer und derselben Kraft ist Alles entstanden, die Schöpfung geschah auf einmal, die ganze Schöpfung ist eins, Alles in ihr hängt zusammen, und wenn Sie auf einen Grashalm treten, so treten Sie auf einen Theil des harmonischen Ganzen.«

3. Eine andre Somnambule, welche man schon zu verschiedenen Malen versichert hatte, daß eine gewisse Pflanze, die sie zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit sich verordnet hatte, in der dermaligen Jahreszeit nicht zu finden sey, erwiederte mit sichtbarer Ungeduld: »Freylich ist sie zu finden!« und bezeichnete darauf einen ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt entlegenen Garten, in den sie nie den Fuß gesetzt, und dessen innere Anlage ihr nicht bekannt seyn konnte; mit der Versicherung, daß in der Mitte desselben linker Hand mehrere Bretter lägen, und daß unter diesen man die verlangte Pflanze antreffen würde. Man fand sie wirklich auf der bezeichneten Stelle.

4. Ebendieselbe, nachdem sie entdeckt hatte, daß ihre anhaltende Unpäßlichkeit von einem in ihren Eingeweiden hausenden Wurm herrühre, verordnete sich nach und nach mehrere Mittel, die man ihr anfänglich nicht ohne große Besorgniß, jedoch allmählig mit größerm Zutrauen

chte, und die ungeachtet ihrer Heftigkeit nicht nur
ne nachtheilige Folgen hatten, sondern ihr auch merk-
ge Erleichterung verschafften. Endlich nach Verlauf
hrerer Wochen verlangte sie, um sich von dem ihr so
tigen Wurm ganz zu befreyen, ein ätzendes und tödt-
es Gift, und zwar in einer Quantität, die unter
hr als zwanzig baumstarke Männer vertheilt, sie alle
fehlbar getödtet hätte. Alle Vorstellungen dagegen fruch-
en nichts; sie bestand so wiederholend und dringend
auf, daß zuletzt ihr Vater und ihre andern Ver-
ndten, durch alles Vorhergegangene zuversichtlich ge-
rden, einwilligten, daß es ihr gereicht würde. Nur
t Mühe und unter mancherley Vorwand wurde die
fis aus mehreren Apotheken zusammengebracht. Wäh-
d der dazu bestimmten Crisis reichte man ihr aus
eitiger Besorgniß, indem unter andern Umständen
n ein weit geringerer Theil sie zu tödten hinreichend
esen wäre, die Hälfte; unwillig stieß sie selbige zurück
d verlangte das Ganze. Nachdem sie das Gefäß, worin
enthalten war, einige Secunden lang in der Hand
alten hatte, leerte sie es rein aus, und hielt sich bis
n Erwachen aus der Crisis völlig ruhig. Am folgen-
Morgen ging der Wurm von ihr, und sie genas. —
habe daß der Arzt des Hauses, der, ohne jedoch sich
ect damit zu befassen, den Gang ihrer Krankheit
bachtete, der sich in den Folgen, die er von den hef-
n Arzneymitteln erwartete, die der Kranken gereicht
den waren, immer betrogen fand, und welcher gegen-

wärtig war, als sie das tödtliche Gift, wovon die Rede ist, verschluckte, seinen darüber gefertigten Aufsatz, aus leicht zu errathenden Gründen und Verhältnissen, dem Publicum vorzuenthalten genöthigt ist.

5. Eine andre war mehrmals, in Abwesenheit der Dame, die sie gewöhnlich magnetisirte, von einem Hausfreund, einem Geistlichen, dem sie, man weiß nicht warum, abgeneigt war, gleichsam wider ihren Willen magnetisirt und in Crisis versetzt worden. Wie das möglich sey, läßt sich folgendermaßen erklären: Die Crisiake, jedesmal bevor sie die Crisis verläßt, bestimmt genau die Stunde und die Minute, wo sie wieder in Crisis versetzt werden will; zu dieser von ihr bestimmten Zeit empfindet sie äußerst lebhaft das Bedürfniß magnetisirt zu werden, sie vermag nicht, sich dessen zu erwehren, und läßt in Abwesenheit des gewöhnlichen Magnetiseurs sich von Jedem magnetisiren, der sich dazu versteht. Eines Tages nun, da jener Geistliche sich abwesend und auf einem von dem Aufenthalt der Crisiake mehrere Stunden entfernten Landgute befand, wurde diese von der sie gewöhnlich magnetisirenden Dame in Crisis gebracht. Während derselben ballte sie zu verschiedenen Malen die Hände, geberdete sich als wenn sie Stöße austheilte, und sagte mit sichtbarer Zufriedenheit: „Jetzt habe ich ihn!“ (hier nannte sie den Namen des Mannes) „jetzt will ich mich an ihm rächen!“ Einige Secunden darauf setzte sie hinzu: „Jetzt ist es genug.“ Bey der denselben Abend erfolgten Zurückkunft dieses

Mannes wurde er befragt, wie er den Tag zugebracht habe? „Sehr angenehm", gab er zur Antwort; „doch bald nach Tische, während ich mich mit der Gesellschaft im Garten unterhielt, war mir als empfinge ich zu beyden Seiten des Hauptes sehr empfindliche Stöße; der Schmerz, den sie mir verursachten, zwang mich, das Gesicht zu entfernen, und theils aus Unruhe, theils aus Furcht, Aufsehen zu erregen, entfernte ich mich von der Gesellschaft; es hielt aber nur wenige Secunden an." — Um welche Zeit? — „Gegen vier Uhr." — Dieß war grade die Zeit, wo die Crisiake ihre Rache an ihm auszuüben versicherte.

6. In Str. unter andern war es Gebrauch, daß der Magnetist nach geendigtem Magnetisiren seiner Patientin eine runde Glasscheibe hinterließ, die er zuvor magnetisirt hatte, und die sie auf der Brust tragen mußte. Man hielt dafür, daß mittelst derselben der Rapport zwischen dem Magnetiseur und der Patientin besser unterhalten werde. Zufällig zerbrach die Glasscheibe, deren sich eine Somnambule schon seit langer Zeit bediente. Indem sie sich darüber beklagte, versprach ich ihr den folgenden Tag eine andre zu bringen. Ich händigte ihr selbige, während sie in Crisis war, ein; es war eine runde, reine, auf beyden Seiten convex geschliffene Glasscheibe. Sie fing damit an, selbige zwischen den Fingern beyder Hände geschwind und während ungefähr einer halben Minute herumzudrehen; dann nahm sie selbige in die linke Hand, und hielt die Fingerspitzen

der rechten gegen sie, indem sie dieselben bald näherte, bald davon entfernte, gleich als ob sie versuchte, das aus den Fingerspitzen strömende magnetische Fluidum mehr oder weniger darin zu concentriren. Nachdem sie diese Operation mehrmals wiederholt hatte, sagte sie: „Dieß Glas ist gut, es nimmt gut an, und gibt gut wieder zurück; dieß will ich behalten“; worauf sie es ihrem Magnetiseur zustellte. In dem Augenblick zog ich einen Krystall, ungefähr auf gleiche Art geschliffen und von der nämlichen Größe, hervor, und bat sie zu untersuchen, ob dieß Glas, wie ich es nannte, nicht noch besser sey. Sogleich machte sie damit die nämliche Operation, wie mit der Glasscheibe, jedoch mit dem Unterschied, daß sie ihn länger wie diese zwischen den Fingern herumdrehte, und dabey in Nachdenken verfiel. Nach einer Weile sagte sie: „Es ist doch ganz besonders, dieß Glas nimmt gut an, gibt aber nicht gut wieder zurück.“ Nachdem sie den Versuch damit mehrere Male wiederholt hatte, warf sie ihren Kopf zurück, und hatte das Ansehen, als wenn sie über etwas nachdächte, und bald darauf sagte sie mit lächelnder und zufriedener Miene: „Jetzt sehe ich es: jenes hat die Hand des Menschen, dieß aber hat die Natur gemacht.“ Hiebey ist zu bemerken, daß sie im wachenden Zustande den Unterschied zwischen Krystall und Glas nicht kannte, von der Existenz der Krystalle nichts wußte, und glaubte, daß diese Benennung allem reinen, schön geschliffenen Glase zukomme.

Alle vorstehende Beyspiele gehören dem Magnetismus an, und sind aus dessen früherer Zeit, aus dem vorigen Jahrhundert. Der ehrwürdige Greis, aus dessen schriftlichem Nachlasse sie genommen sind, ist, wie man sieht, zum Theil Augenzeuge davon gewesen. Einsender dieses hat ihn genau gekannt. Nachdem sich noch wunderbarere Aeußerungen in diesem Fach seitdem gezeigt haben, sind sie um so glaubhafter, mögen indessen immer noch zur Bestätigung und Vervollständigung der gemachten Erfahrungen dienen. Ein ander Mal vielleicht ein Paar Blätter von einem andern Zweig des Wunderbaums aus derselben Verlassenschaft.

— y —

Eine Berichtigung.

von R.

In dem medicinischen Conversations-Blatt Nro. 6. 1832 erzählt Jahn aus einer alten Chronik von Meiningen eine Hexen-Geschichte aus dem Jahr 1621, die auch in diesen Blättern eine kurze Erwähnung verdient. Gelegenheitlich giebt er dabei Kerner und Eschenmayer den Rath, sich bei Geisterseherinnen der Stoll'schen Sentenz: "Mulieri ne maturae quidem credendum esse" zu erinnern. Diese Superklugheit gegen Männer, welche aus ihren vieljährigen Erfahrungen am Krankenbette gar wohl unterscheiden gelernt haben, wie weit den Aussagen der Weiber zu trauen oder nicht zu trauen ist, wandelt gerne Diejenigen an, welche alle außerordentlichen Erscheinungen in ihre literarische Winkel werfen, über das Gewöhnliche aber mit ungemeinem Scharfsinn sich auslassen. Die gedachten Männer glauben nicht den Weibern, sondern den Thatsachen.

Die Geschichte ist kurz folgende: "Ein 16jähriges Mädchen wird von Hexen geplagt. Sie werfen sie aus dem Bett, bald an diesen, bald an einen andern Ort, bald in die Höhe, bald zur Erde, sie zerren und schlagen

das Mädchen, daß man zwar klatschen hört, aber Niemand dabei sieht, — sie wenden und drehen das Mädchen, wie man einen Braten am Spieß wendet, — sie reißen und zoken sie, wie die Weiber das Garn zu zoken pflegen. Das Mädchen kennt die bösen Weiber, und als sie dieselbe nahmhaft machen will, streicht Eine davon, M. A. über den Mund, worauf sie acht Wochen verstummt, auch übers Angesicht, worauf sie zehn Wochen blind wird. Auf geistliche Mittel erhält sie Sprache und Gesicht wieder. Sie macht nun die Weiber nahmhaft; diese werden eingezogen, verurtheilt und ihrer Neun zu Suhla nach Urtheil und Recht den 28. Febr. 1622 justifizirt d. h. verbrannt. Die Qual lindert sich zwar bei dem Mädchen, hört aber nicht eher auf, als bis noch zwei Andere den 18. Nov. 1624 zu Meiningen auch verbrannt werden. Nach so viel ausgestandener Marter kann das Mädchen nicht gehen noch stehen, hat aber einen Traum, daß, wenn man sie zu Gevatter gewänne, und sie sich in die Kirche tragen ließe, sie gesund wieder herauskommen werde. Dieser Traum gieng in Erfüllung und das Mädchen wurde gesund."

Warum läßt jener Aufsatz diese Geschichte ohne Reflexion? Denn gerade hier wäre der Ort gewesen, zu Folge der Stoll'schen Sentenz zu unterscheiden, wie weit man der Osanna, des Schultheißen Tochter zu Albrecht in ihren Aussagen hätte trauen und nicht trauen sollen. Was man der Osanna hat glauben dürfen, mag folgendes seyn: "Daß sie sich nicht selbst zum Bett hinaus und in die Höhe geworfen, ge-

zerret und geschlagen hat, — daß sie das Klatschen, Reißen und Zoken nicht selbst hervorgebracht hat, — daß sie sich nicht selbst stumm und blind gemacht, auch sich nicht nach Anwendung geistlicher Mittel Sprache und Gesicht wieder gegeben hat, — daß sie nicht Schuld war, daß einmal Licht und Leuchter zur Stube hinaus spazierten, — daß sie sich auch den Traum nicht hat einfallen lassen, dessen Erfüllung ihr die Gesundheit wieder gab." Aber was man der Osanna nicht hätte glauben sollen, ist folgendes: „Daß die ihr bekannte und wahrscheinlich in übelm Ruf gestandene Weiber, welche mit Fleisch und Bein unter den Menschen wandelten, als unsichtbare Gäste sich eingefunden hätten, um vor aller Augen diesen Unfug zu treiben."

Zu diesem Glauben und Nichtglauben hat uns jetzt die Lehre vom Somnambulismus den Schlüssel gegeben. Die Erfahrungen weisen bestimmt darauf hin, daß der Somnambulismus besonders im dritten Grad für den Contact sowohl einer Unter- oder Unnatur als Uebernatur empfänglich ist, was Baader treffend ein Hereinlangen nennt, — daß aber die unnatürliche Einflüsse nicht nur in leiblichen Affectionen, sondern hauptsächlich in äffenden und lügenden Vorspiegelungen der Seele bestehen können. Keine Somnambule hat uns dafür mehr Aufschlüsse gewährt, als die in München, deren Geschichte uns Franz Baader mitgetheilt hat. Bald schien sie eine Beute der Dämonen, bald eine hochverklärte christliche Heldin zu seyn. Sie gab an,

von dreizehn Dämonen (jeder eine Stunde) gemartert zu werden, was auch für die Zuschauer in furchtbaren Scenen bestand. Sie erfuhr die Namen der Dämonen, und diese hatten, wunderbar genug! Aehnlichkeit mit den im Talmud vorkommenden Namen der Dämonen. Setzen wir nun den Fall, diese unnatürliche Einflüsse hätten sich der Seele der Somnambule unter der Gestalt böser Weiber vorgespiegelt, so wäre es ein und dieselbe Geschichte, wie diese unserer Osanna. Nur wäre heut zu Tage der Erfolg ein anderer gewesen, indem ohne Zweifel die Erklärung, daß die Vorspiegelung bekannter, vielleicht sonst verdächtiger, Weiber ein aus unnatürlichen Einflüssen erzeugtes Blendwerk sey, der Justiz den Weg zum Schaffot verrammelt hätte. Durch diese Erklärung kommen wir ganz mit den Vernunft-Helden überein, „daß es keine Hexen gebe," *) weichen aber in der Behauptung von ihnen ab, „daß es, freilich unter seltenen Bedingungen, einen Contact mit der Unnatur gebe, aus welcher ein solches Blendwerk in der Seele sich erzeugen könne. Warum die Dämonen die Gestalten böser Weiber nachzuäffen lieben, mag daher rühren, daß sie am wenigsten Mühe haben, sich in diese Rollen einzustudieren. Und so danken wir der Lehre des Somnambulismus, daß der seit Jahrtausenden bestehende Hexenglaube völlig ungegründet, aber dennoch ein

*) Daran zweifle ich. Kerner.

aus dem Contact der Unnatur aufsteigendes Blendwerk der Seele sey. Es ist zwar allerdings wahr, daß, wie einerseits der gute und fromme Wille segnend und heilend auf Andere wirkt, was wir im Magnetismus sehen, auch andrerseits der Fluch und die Verwünschung des bösen Willens Schaden zufügen kann; *) aber dieß hat seine Gränze und muß sie haben nach einer göttlichen Ordnung.

---

*) In diesem Sinne nehme ich Hexen an. Kerner.

Zuversicht.

Ein Gedicht,

veranlaßt durch Schillers Resignation,

von

Leopold Schleifer.

An Niembsch von Strehlenau.

«Zwei Blumen blühn, und ihrer darf der Finder
Nur eine pflücken, — Hoffnung und Genuß!»
So sang, als weinend ihn sein Genius
Verließ, ein Sängerfürst im Chor der Sünder;
Als ob des Glaubens leer, erarmt an Liebe,
Der Menschenbrust ein Hoffen übrig bliebe!

«Drei Himmelsblumen blühn dem Erdensohne
In wundervoll geheimer Simpathie,
Und Glaube, Hoffnung, Liebe heißen sie!»
So rief der Weise mit der Dornen-Krone!
Der that es kund — und war dem Grab entstiegen! —
Was seit Jahrtausenden der Tod verschwiegen.

Verstumme nun, du Afterkind der Götter,
Du Genius, von Wenigen gekannt,
Du Lügensohn, der Wahrheit sich genannt, —
Und du verzweifle, Schlangenbrut der Spötter! —
Sie harrt, sie klingt — nicht eitel war die Sage! —
Jenseits der Gräber, der Vergeltung Wage!

Und träumt nicht, euer Lohn sei abgetragen,
Und euern Fieberfrost von Sterblichkeit,
Den Sünderwitz der Schuld des Sünders leiht,
Gebt auf! Ihr könntet eure Edlen fragen,
Die zu den Sternen schauend, das Genießen
Dem Thier, das erdwärts weidet, überließen; —

Die treu dem Glauben wandelten, der klärer
In reiner Herzen Kammern wiederhallt,
Als er auf des Verstandes Höhn erschallt,
Den der am Kreuz Verblutende — der Lehrer,
Der älter, als die Welt! so treu verkündet,
So fest auf ew'ger Felsen Grund gegründet!

Auf diese Erd' — im Kranze schön'rer Sterne
Die unwirthbare — ward der Mensch gesetzt,
Daß er durchkämpfend, erst ein Kind, zuletzt
Mit dem Unsterblichen sich messen lerne,
Und sich den Freibrief hol' in bess're Welten;
Denn nur der Himmel macht die Erde gelten!

Entsagen ist das Vorrecht schöner Seelen,
Die ohne Hoffnung auf die Ernte sä'n;
Die, wenn das Herz auch blutend bricht, verschmäh'n,
Auf ihrer Opfer Wucherlohn zu zählen;
Die heiter lächelnd auf dem Sterbekissen
Von keiner Schuldschrift, keiner Bürgschaft wissen;

Die ihm, dem Ewigen, Unwandelbaren,
Mit Kindersinn, mit Männermuth vertrau'n;
Die liebend seinem Reich entgegen schau'n,
Die reine Brust vor Schuld und Haß bewahren;
Die sich des Tages freu'n im Lebensgarten,
Und Nacht und Morgenroth getrost erwarten!

Dem Lehrer laßt uns trau'n, dem Himmelsbothen!
Und wenn du forschend tiefern Grund verlangst,
Frag' nicht der Frömmlinge Gewissensangst,
Die Spötter nicht, die nur so lange spotten,
Bis Blitz und Donner mit den Feuerfahnen
An's Weltgericht die bleichen Sünder mahnen!

Drei tiefe Spiegel, Mensch! sind dir gegeben:
Die Weltgeschichte, die Natur, dein Herz!
Sie zeugen treu, sie winken himmelwärts:
»Ein Gott ist, und unsterblich ist das Leben!«
Sie führen dich, daß er sich dein erbarme,
Dem Sohn, der Jungfrau in die offnen Arme.

Weß ist der Finger, der die Wanderungen
Der Völker über'n Erdekreis geführt,
Seit unter'm Eichbaum Tafel hielt der Hirt,
Bis an's erhab'ne Ziel sie vorgedrungen,
Wo Kepplers Geist und Newtons es begannen,
Mit Maß und Zahl den Weltbau zu umspannen.

es Finger war's, der des Cambyses Schaaren
Meer der Wüste Lybiens zerrieb,
ihrer keine Spur auf Erden blieb?
s Finger war's, der dort im Land der Czaren
Heer des Weltgebieters von der Seine
treut am Eis — als bleichende Gebeine?

nd hörst du von den Höh'n und Tiefen allen,
n Staub, der hier des Wand'rers Fuß umweht,
, wo der Schöpfung letzte Säule steht,
t Antwort im Posaunenton erschallen:
tt hat's gethan!» so tritt hinaus, so wage
seine Sterne die verweg'ne Frage:

Wer schuf dich, Sirius? Wer hat den Bogen
, Schütze! — wer den Fittig dir gespannt,
Schwan? dich, goldne Leier, wessen Hand
t Saiten, seines Ruhmes voll, bezogen?
r gürtete, Lichtströme auszusenden,
t diamant'nem Gurt Orions Lenden?»

Du stammelst, Frager? Sinkst zur Erde nieder?
Und findest Gott in Flur und Wald und Au,
Und findest Gott in jedem Tropfen Thau,
Und findest Gott in jeder Blume wieder,
Und findest Gott im leisen Gang des Wurmes
Wie in dem wälderbrechenden des Sturmes.

So find' ihn auch, o Freund! in deinem Herzen!
Die Brust hier blutet tief, dieß Auge weint;
Doch der da weint, der blutet, ist — dein Feind!
Du aber träufelst Oel in seine Schmerzen,
Und trägst in dir den Himmel! Gottes Segen
Thaut nieder, Gott lebendig ist zugegen!

Dann strahlt von tausend Sonnen hell, der Glaube:
« Ein Menschenherz, dem solche Lieb' entquoll,
Ein Menschengeist, von Gottes Geist so voll,
Wird der Verwesung nimmermehr zum Raube!
Hört auf, ihr Liebenden, am Grab zu trauern!
Des Geistes Seyn verbürgt sein ewig Dauern!

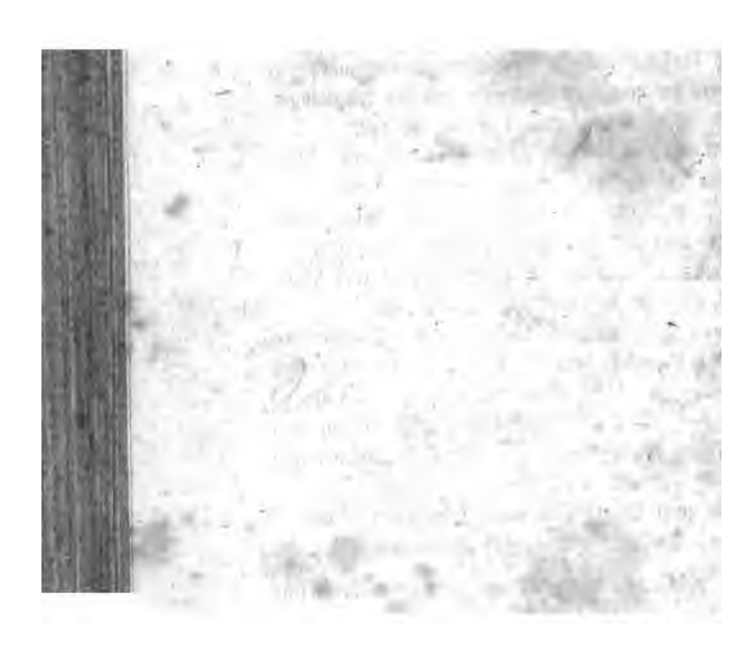
Dort öffnet sich die Heimath dem Verbannten!
Dort endiget des Dulders Dornenbahn,
Und höhrer Freudenlohn — es war kein Wahn! —
Erwartet dort den Redlichen, Verkannten,
Als er von der Minute ausgeschlagen,
Und nicht sein Hoffen hat ihn abgetragen!»

Druckfehler.

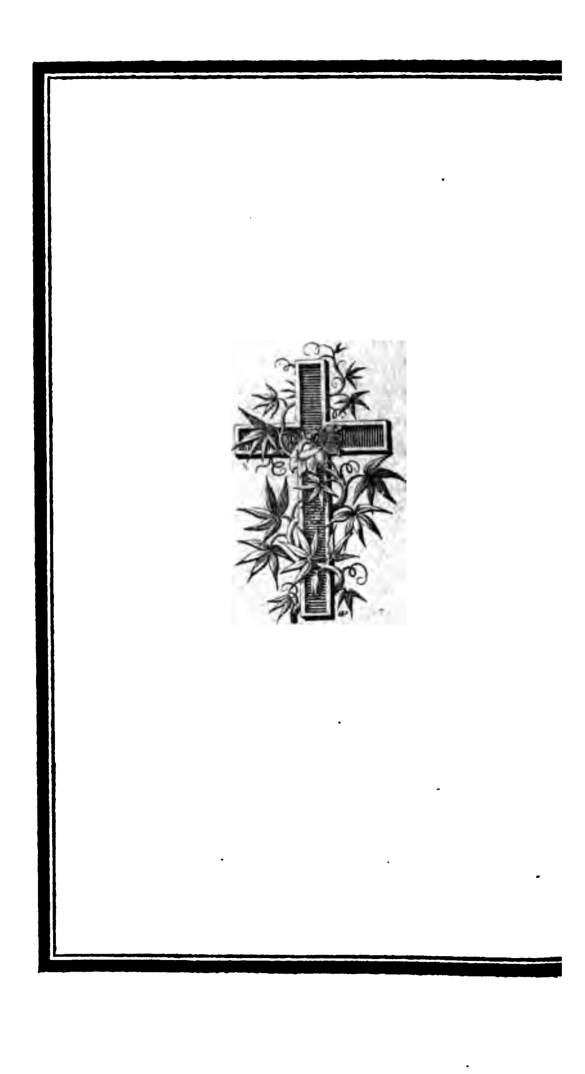
Unter den Aufsatz S. 61: «Sendschreiben über Geist und Seele», ist zu setzen: von F....—

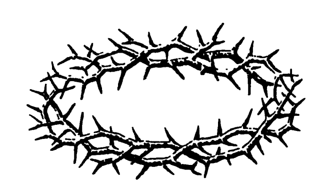
Druckfehler.

Unter den Aufsatz S. 61: «Sendschreiben über Geist und Seele», ist zu setzen: von F....—



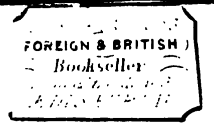






tter aus Prevorst.

Vierte Sammlung.



Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens

mitgetheilt

von dem Herausgeber

der Seherin aus Prevorst.

Vierte Sammlung.

Karlsruhe,

Druck und Verlag von Gottlieb Braun.

1833.



Inhalt.

Aphorismen

über

Freiheit und inneres Leben

von Prof. Eschenmeyer.

(Fortsetzung.)

(Es ist fast davon die Rede, wie das freie christliche Prinzip gegen das weltweise Prinzip der Hegel'schen Philosophie sich ausnehme, und welches von Beiden die Wahrheit, die wir bedürfen, am meisten befriedige. Dieses Thema wird sich wohl keine angemessenere Aufgabe wählen können, als die Lehre Hegels vom absoluten Geist.)

279. Enzycl., 2te Ausgabe, §. 553, sagt Hegel: „Der Begriff des Geistes hat seine Realität im Geiste. „Daß diese in der Identität mit jenem als das Wissen „der absoluten Idee sey, hievon ist die nothwendige „Seite, daß die an sich freie Intelligenz zu ihrem Be„griffe befreit sey, um die dessen würdige Gestalt zu „seyn. Der subjective und objective Geist sind als der

„Weg anzusehen, auf welchem sich diese Seite der Reali-
„tät oder der Existenz ausbildet. §. 554. Der absolute
„Geist ist ebenso ewig in sich seyende als in sich zurück-
„kehrende und in sich zurückgekehrte Identität, die eine
„und allgemeine Substanz, als geistige, das Urtheil in
„sich und in ein Wissen, für welches sie als solche ist."

In den Begriff des absoluten Geistes drängt sich die ganze Hegel'sche Weisheit zusammen, er ist der aus der Enzyclopädie als seiner Mutter herausgeborne Sohn. Darum sammeln sich auch viele Fragen, die das Ganze angehen, um diesen Begriff her. Einige allgemeine werden folgende seyn: 1) über die Methode, welche Hegel befolgte, um zu diesem Begriff zu kommen, 2) über den Begriff des absoluten Geistes selbst.

280. I. Ueber die Methode: Die Hegel'sche Idee hat ihre Elemente, aus denen sie selbst erst erwächst. Diese Elemente gehören in die Sphäre des reinen Gedankens und sind das Seyn, das Nichts und das Werden. Kommt das Seyn zum Scheinen in sich selbst, so wird es Wesen. Die Einheit von Seyn und Wesen wird zum Begriff, dieser verwirklicht sich im Object, und jetzt entsteht erst aus der absoluten Einheit des Begriffs und der Objectivität die Idee, als das Wahre an und für sich. Die Idee aber wird absolut, wenn sie als Einheit der subjectiven und objectiven Idee zum Begriff der Idee wird, das ist zur sich selbst denkenden Idee. Dieß ist der logische Bestand der Idee; aber, um weiter zu kommen, ist ein zweiter Proceß nöthig:

Die Idee entschließt sich, in ein Andersseyn überzugehen und sich als Natur frei aus sich zu entlassen. In der Natur wird die Idee, als das Negative ihrer selbst, sich äußerlich, was ihre Bestimmung ausmacht, in der sie als Natur ist. Diese Natur ist ein lebendiges Ganzes, und die Bewegung der Idee geht durch einen Stufengang, welcher darin besteht, sich als das zu setzen, was sie an sich ist, das heißt aus ihrer Aeußerlichkeit oder dem Tode in sich zu gehen, um als Lebendiges zu seyn, aber ferner auch diese Bestimmtheit, in welcher sie nur Leben ist, aufzuheben und zum Geist zu werden, der ihre Wahrheit und ihr Endzweck ist.

Dieß ist der naturphilosophische Bestand der Idee, und nun gelangen wir zum dritten Proceß: Der Geist hat sich als die zu ihrem Fürsichseyn gelangte Idee ergeben, deren Object und Subject der Begriff ist. Das Wesen des Geistes ist formell die Freiheit, die absolute Negativität des Begriffs als Identität mit sich. Die Bestimmtheit des Geistes, indem das Allgemeine sich besondert, ist Manifestation. Das Offenbaren, was vorher als abstracte Idee unmittelbarer Uebergang und Werden der Natur ist, ist als Offenbaren des Geistes, der frei ist, Segen der Natur als seiner Welt. Das Offenbaren des Geistes im Begriffe ist Erschaffen der Welt als seines Seyns, in welchem er die Affirmation und Wahrheit seiner Freiheit sich gibt. Die Entwicklung des Geistes geschieht nun 1) in der Form der Beziehung auf sich selbst, innerhalb seiner ihm die ideelle Totalität der Idee wird, nemlich als subjectiver Geist; 2) in der Form der Reali-

tät, als einer Welt, welche die Freiheit als vorhandene Nothwendigkeit ist, nemlich als objectiver Geist, und 3) in an und für sich seyender Einheit der Objectivität des Geistes und seiner Idealität oder seines Begriffs, der Geist in seiner absoluten Wahrheit, — der absolute Geist.

281. Dieß ist nun der dreifache Proceß von dem Element der Idee an bis zum absoluten Geist.

Die erste Frage wird seyn, wer setzt die Idee mit ihren Bestandtheilen, und gibt ihr die Kraft, vom Niedersten ein Höchstes zu werden? Die Philosophie kann es nicht übersehen, daß, wenn ein Niederstes sich zum Höchsten entwickeln soll, das Prinzip des Höchsten als Keim schon im Element liegen müsse, um die Kraft zur Entwicklung zu geben. Denn aus dem Eins wird kein Unendliches, außer es liegt die Kraft des Unendlichen schon als Prinzip im Eins. So lag, um ein Beispiel zu geben, in Hegel als Embryon im Mutterleib *potentialiter* schon die ganze logische Idee mit ihrer Weisheit, aber um *actualiter* der große Philosoph zu werden, mußte er an die Objectivität herausgeboren werden, eine große Schule durchgehen und eine halbe Lebenszeit speculiren, bis jene Idee zum absoluten Geist durchbrechen konnte; aber die Frage ist nun, wer hat denn die logische Idee in den Embryon eingepflanzt und ihr die Kraft zur Entwicklung gegeben?

282. Eine zweite Frage ist: Der Unterschied zwischen dem Niedersten und Höchsten liegt in einer entgegen-

en Macht, welche durch die Kraft der Entwick-
ich und nach überwunden werden muß. Wer
ån diese Macht, welche immer hemmt, so
e Idee erst durch Processe hindurch sich
solnten Geist emporarbeitet? Hegel sagt
,Die Idee entschließe sich frei, sich als Natur au-
entlassen, um durch ein allmähliges Insichgeh-
em Tod zum Leben und vom Leben in den Geist
i erheben," und somit läge der Grund, warum
e erst nach und nach zum absoluten Geist wird,
einem äußern zu überwindenden Widerstand,
in dem freien Entschlusse, vorher Natur zu
und aus dieser als Geist hervorzugehen. Aber
Widersprüche knüpfen sich an diese Meinung?
ist eine Idee mit Freiheit zu Entschlüssen schon
nd braucht nicht erst Einer zu werden; denn
i und Geistseyn ist identisch, auch gibt es keine
e Freiheit, sondern immer nur eine concrete, die
n persönlichen Willen sich offenbart.

zweitens, wie läßt es sich reimen, daß die Idee
llig in die Negativität ihrer selbst, in die un-
re Aeußerlichkeit, d. h. in ein Andersseyn über-
id sich dem eisernen Gesetz der Nothwendigkeit
rfe, um dann durch allmähliges Aufheben dieser
ichkeit vom Tod zum Leben und vom Leben zum
rchzudringen?

Es gibt also in der Hegel'schen Philosophie drei
fene Dinge: 1) woher stammt die Idee an

sich, 2) woher die entgegenwirkende Macht und 3) woher die Kraft, welche die Idee nöthig hat, um durch Processe hindurch zum absoluten Geist zu werden? Hegel antwortet: „Seyn und Nichts ist „identisch, und aus Beiden folgt das Werden. Darum „ist der absolute Geist eben so ewig in sich seyende als „in sich zurückkehrende und zurückgekehrte Identität." Nach Hegel ist demnach die ursprüngliche Idee, welche in ein Werden geräth und den Proceß anfängt, und die vollendete Idee oder der absolute Geist immer die gleiche Identität, nur ist die letztere zum Sichselbstwissen gekommen, was der erstern fehlt. Und somit gehen jene drei unbegriffene Dinge in Eines zusammen, nemlich in ein Identisches, was ja, wenn je eine Philosophie einen Anfang haben soll, als unbegriffene Selbstposition postulirt werden muß. Dieß ist der berühmte Monismus des Gedankens.

284. Den Grundirrthum, daß Seyn und Nichts identisch seyen, habe ich schon im vorhergehenden Heft dieser Blätter auseinandergesetzt, hier aber muß er wieder berührt werden.

Seyn und Nichts oder vielmehr Nichtseyn sind einander im Unendlichen entgegengesetzt, aber sie heben, weil sie unendlich sind, einander gänzlich auf in einer absoluten Indifferenz, welche als das Eins schlechthin der Grund alles Endlichen ist. Diese Indifferenz ist aber kein Werden, weder Wachsen noch Abnehmen, sondern vielmehr eine ewige Ruhe in einem absoluten

Gleichgewicht. Soll es zum Werden kommen, so muß ein Moment der Kraft hinzutreten, die, wenn sie im Seyn überwiegt, ein Werden ins Größere oder ein Wachsen bis zum höchsten Integral, — wenn sie aber im Nichtseyn überwiegt, ein Werden ins Kleinere oder ein Abnehmen bis zum äußersten Differential hervorbringt. Setzen wir nun den absoluten Geist und das absolute Natur-Element, was der Atom ist, einander entgegen, so kann Jener nur daraus hervorgehen, wenn die Kraft im Seyn ins Unendliche das Nichtseyn überwiegt, und dieses nur daraus, wenn die Kraft im Nichtseyn das Seyn unendlich überwiegt.

285. Dadurch also, daß Hegel die Indifferenz der Gegensätze von Seyn und Nichtseyn mit Identität verwechselt, hat sich ein Grundirrthum in seine Philosophie eingeschlichen, der sich im ganzen System nachweisen läßt, und die Frage um jene drei unbegriffene Dinge bleibt stehen. Darum scheint die ganze Methode, welche Hegel in dem Proceß 1) der Idee an und für sich, 2) der Idee in ihrem Andersseyn, und 3) der Rückkehr der Idee aus ihrem Andersseyn in den absoluten Geist, befolgte, nichts mehr und nichts weniger als das logische Vernunftspiel eines Philosophen zu seyn, der nicht wußte, daß Gott keine Idee und kein Begriff ist, und, um absoluter Geist zu seyn, keinen Proceß nöthig hat.

286. II. Ueber den absoluten Geist: Hegel wird wohl den absoluten Geist und Gott für gleich halten; aber was nennen wir das Absolute? Das wahre

und einzig Absolute entsteht nicht, wenn wir alle Relationen, wie An sich, Für sich, An und Für sich, in Eins zusammen nehmen, auch nicht, wenn wir alle Potenzen in der höchsten auflösen, und eben so wenig, wenn wir alle Begriffe, Ideen und Eigenschaften in Eins aufhäufen, sondern vielmehr durch ein völliges Abbrechen und Aufheben aller dieser Momente. Ein solches Verhältniß hat das Unerschaffene zum Erschaffenen und das Unanfängliche zum Anfänglichen. Denn wir mögen das Erschaffene potenziren, so lange wir wollen, so kann es kein Unerschaffenes werden, und wenn wir das Anfängliche in eine unendliche Reihe von Progressionen stellen, so kann es doch nie ein Unanfängliches oder Ewiges werden. Es gilt hier das, was der große Haller vom Ewigen sagt: „Ich häufe Zahl auf Zahl, um dich zu „messen, jedoch umsonst, — ich tilge alle Zahl, und du „steh'st ganz vor mir." In dieser Strophe ist das Verhältniß von Wissen und Glauben am schönsten ausgesprochen. Das Wissen ist das Häufen von Zahl auf Zahl, von Potenz auf Potenz, von Begriff auf Begriff, von Idee auf Idee, aber alles dieß ist umsonst, — der Glaube vertilgt alle diese Momente, und dann hält er das Ewige fest.

287. Wenn Hegel sagt: „Gott ist die absolute Wahrheit, so verwechselt er den Meister mit seinem Werke. Gott, der alle Ideen, Begriffe, Potenzen und Eigenschaften dem menschlichen Geist zur Einrichtung gab,

ýen daher keines von Allen. — Die Wahrheit ist ich nichts, sondern sie ist das, was sie ist, nur durch Geist, in dem sie ist und von dem sie ausgeht. Wenn Hegel seine magere Idee durch allerlei Processe Gestaltungen zum Gott hinaufschraubt, so hat er als einen elenden Götzen, dem er aus seinem Ich An und für sich geliehen hat, und, welchen Gott nnen, Philosophie und Dogmatik sich schon lange schämen sollen.

ʟ. Das Absolute wird von jeder in der Philosophie hrfacher Bedeutung genommen und gibt zu vielen irrungen Anlaß. Nehmen wir das Absolute des ens, so fällt es in das Centrum der Verft, und ist das an sich Wahre, um welches alle iffe, Urtheile und Schlüsse, überhaupt alle Vernunftn sich bewegen. Aus diesem Absoluten ist die ganze el'sche Philosophie herausgesponnen. Nehmen wir zum Wahren auch das Schöne und Gute, so fällt öhere Einheit in das Centrum des Geistes, das Absolute ist die Harmonie der Ideen, ur vom Schauen noch erfaßt wird. Von diesem uten ist das Wissen nur eine untergeordnete Function. über dem Centrum des Geistes und der Einheit der liegt noch ein höheres, und dieß ist das Hei. was allein absolut genannt zu werden verdient, es alle andere Bedeutungen des Absoluten unter ißt.

ı. Die meisten philosophischen Systeme sind blos m Vernunft-Absoluten stehen geblieben, und

diese sind zugleich die anmaßendsten und hochmüthigsten, weil sie Gott dem Begriffe gleichsetzen, den Proceß unseres Selbstbewußtseyns auf ihn anwenden und ihn unter einen ideellen Maßstab, gleichsam unter das Microscop der Speculation, bringen, wo er dann nichts Anders ist und wird, als die Potenz des Ichs. Wenige Systeme, welche außer dem Begriff auch Gefühl und Gemüth, außer dem Wahren auch das Schöne und Gute in Rechnung nehmen, sind bis zum Geistes-Absoluten vorgedrungen; diese aber sondern die Immanenz von der Transzendenz ab und erkennen in sich die Kräfte und Functionen, wie Gewissen, Ahnung und Glauben, die zur Transzendenz führen. Sie werden inne, daß über dem Wahren, Schönen und Guten das Heilige liegt, das nicht im Selbstbewußtseyn seine Quelle hat, sondern höhern Ursprungs ist.

290. Von diesem Standpunkt aus ist dann der Uebergang gebahnt zu dem Absoluten des Heiligen, das aber nur in einer Offenbarung uns kund werden kann, und zwar nicht sowohl in der allgemeinen, einer physischen, organischen und moralischen, Weltordnung, wo wir aus dem Werke auf den Meister schließen, sondern in einer besondern positiven Offenbarung, in welcher die Creatur erst ihr Verhältniß zum Schöpfer erkennt. Dieser Standpunkt ist kein anderer, als das Christenthum, und ihn zu entwickeln so, daß Offenbarung und Selbstbewußtseyn in eine genaue Verbindung kommen, ist Sache der christlichen Philosophie.

l. Wenn wir diese Momente alle erwägen, so wer-
e obenerwähnten Sätze Hegels vom absoluten Geiste
Bedeutung aufgeben müssen. Der absolute Geist oder
kann nicht als das Endresultat oder als der letzte
ssatz einer Philosophie auftreten, weil er die ewige
aussetzung von Allem, mithin auch von der
osophie ist, und weil, wie ich schon früher zeigte,
die höchsten Grundbegriffe der Vernunft nur als
cate dem ewig vorausgesetzten Wesen sich unter-
n.

. Der absolute Geist steht über Begriff und Idee
iber aller Realität, über aller Subjectivität und Ob-
ität, er ist weder eine in sich seyende noch zurück-
ide Identität, er ist keine Substanz, noch ein Urtheil
h und in ein Wissen, überhaupt keine sich wissende
Alle diese Ausdrücke sind theils vom menschlichen
tbewußtseyn, theils von den Kategorien entlehnt,
uf Gott übergetragen, wo sie so wenig passen, als
orm des Topfes auf die Natur seines Meisters.
mag es doch den Menschen einfallen, Gott in die
: der Speculation, wie sonst ein Object, herab-
en, und die uns anerschaffenen Formen auf ihn
en Unerschaffenen anzuwenden, wodurch die
t Gottes beständig differenziirt wird?

. Aber ein Anderes ist es, wenn wir die Kreise
Selbstbewußtseyns öffnen, um dem Heiligen, welches
Geist in Strahlen von einer höhern Sonne empfängt,
ingang zu gestatten. Alsdann erhebt sich das ganze

Selbstbewußtseyn zu dieser höhern Offenbarung, die Ideen lassen ihre Reflexe fallen, wie das Wahre seine Begriffe und Vernunftformeln, das Schöne seine Typen und Ideale, das Gute seine Eigenschaften und Bestreben, und werden vom Heiligen integrirt, so daß Gott in seinem transzendenten Werthe rein und unangetastet bleibt und alles Unangemessene der Speculation entfernt wird. Aber diese Transzendenz ist kein Gegenstand fürs Denken und Wissen, sondern nur für Glauben und Schauen. Und so zeigt es sich, daß der Glaube in dem Abbrechen und Aufheben aller speculativen Momente erst seinen Grund findet.

294. Um diese Transzendenz zu bezeichnen, bleibt uns nur ein würdiges Prädicat, und dieß ist die unbedingte Wahl- und Macht-Vollkommenheit. Die ganze Schöpfung mit Geist, Leben und Natur ist ein reines Werk des göttlichen Wohlgefallens, welches zu begreifen oder in eine Gleichung zu fassen, alle Logik und Metaphysik vergeblich sich bemüht. Was der Geist an Freiheit und Ideen hat, was die Natur an Nothwendigkeit und Gesetzen hat, ist von Gott gegeben und geordnet, und so hat auch Gott das universelle Band des Lebens durch das Universum gezogen, um Geist und Natur zu vermitteln.

295. Gehen wir von Gott als der ewigen Voraussetzung aus, so brauchen wir keine Idee, die ihr An und Für sich zuerst festsetzen, dann in die Natur über-

gehen und in ihrer Rückkehr zum Geist werden muß. Ein viel kürzerer Weg ist der Ausgang von Gott.

Der Unterschied zwischen dem Schöpfer und der Creatur, zwischen dem unanfänglichen Geist und dem anfänglichen ist das ewige Mysterium für Engel und Menschen.[1] Aus diesem Mysterium ist Gott nach seinem Wohlgefallen und durch das blose Wort in die Offenbarung übergegangen, und dieses Wort hat in sich die Allmacht zum Erschaffen und die Allweisheit zum Ordnen. Das Erschaffen ist nichts Anderes, als das Substantialisiren des Worts, d. h. das Wort geht in die That über als Wesen, Form und Stoff. Das Ordnen aber ist nichts Anderes, als die Austheilung der drei Ideen des Wahren, Schönen und Guten. Werden die Ideen integrirt oder zu einer höhern Einheit erhoben und zugleich vereint mit dem Prinzip der Freiheit, was allerdings als Funke aus göttlichem Wesen die Ebenbildlichkeit in sich trägt, so ist dieß der Mensch, dessen Wesen als Geist, die Form als Seele und der Stoff als Leib sich darstellt. Werden die Ideen differenziirt oder zu einer niedern Ordnung der Einheit depotenzirt und zugleich in das Prinzip der Nothwendigkeit gestellt, so ist dieß die Natur, deren Wesen als Weltseele, die Form als Sonnensystem und der Stoff als Planet (für uns als Erde) erscheint. Werden die Ideen indifferenziirt oder in der Einheit an sich festgehalten und zugleich in das Ebenmaas von Freiem und Nothwendigem gestellt, so ist dieß das vermittelnde Leben zwischen Geist und Natur, dessen Wesen,

Selbstbewußtseyn zu dieser höhern Offenbarung, die Ideen lassen ihre Reflexe fallen, wie das Wahre seine Begriffe und Vernunftformeln, das Schöne seine Typen und Ideale, das Gute seine Eigenschaften und Bestreben, und werden vom Heiligen integrirt, so daß Gott in seinem transzendenten Werthe rein und unangetastet bleibt und alles Unangemessene der Speculation entfernt wird. Aber diese Transzendenz ist kein Gegenstand fürs Denken und Wissen, sondern nur für Glauben und Schauen. Und so zeigt es sich, daß der Glaube in dem Abbrechen und Aufheben aller speculativen Momente erst seinen Grund findet.

294. Um diese Transzendenz zu bezeichnen, bleibt uns nur ein würdiges Prädicat, und dieß ist die unbedingte Wahl- und Macht-Vollkommenheit. Die ganze Schöpfung mit Geist, Leben und Natur ist ein reines Werk des göttlichen Wohlgefallens, welches zu begreifen oder in eine Gleichung zu fassen, alle Logik und Metaphysik vergeblich sich bemüht. Was der Geist an Freiheit und Ideen hat, was die Natur an Nothwendigkeit und Gesetzen hat, ist von Gott gegeben und geordnet, und so hat auch Gott das universelle Band des Lebens durch das Universum gezogen, um Geist und Natur zu vermitteln.

295. Gehen wir von Gott als der ewigen Voraussetzung aus, so brauchen wir keine Idee, die ihr An und Für sich zuerst festsetzen, dann in die Natur über-

gehen und in ihrer Rückkehr zum Geist werden muß. Ein viel kürzerer Weg ist der Ausgang von Gott.

Der Unterschied zwischen dem Schöpfer und der Creatur, zwischen dem unanfänglichen Geist und dem anfänglichen ist das ewige Mysterium für Engel und Menschen.[1] Aus diesem Mysterium ist Gott nach seinem Wohlgefallen und durch das blose Wort in die Offenbarung übergegangen, und dieses Wort hat in sich die Allmacht zum Erschaffen und die Allweisheit zum Ordnen. Das Erschaffen ist nichts Anderes, als das Substantialisiren des Worts, d. h. das Wort geht in die That über als Wesen, Form und Stoff. Das Ordnen aber ist nichts Anderes, als die Austheilung der drei Ideen des Wahren, Schönen und Guten. Werden die Ideen integrirt oder zu einer höhern Einheit erhoben und zugleich vereint mit dem Prinzip der Freiheit, was allerdings als Funke aus göttlichem Wesen die Ebenbildlichkeit in sich trägt, so ist dieß der Mensch, dessen Wesen als Geist, die Form als Seele und der Stoff als Leib sich darstellt. Werden die Ideen differenziirt oder zu einer niedern Ordnung der Einheit depotenzirt und zugleich in das Prinzip der Nothwendigkeit gestellt, so ist dieß die Natur, deren Wesen als Weltseele, die Form als Sonnensystem und der Stoff als Planet (für uns als Erde) erscheint. Werden die Ideen indifferenziirt oder in der Einheit an sich festgehalten und zugleich in das Ebenmaas von Freiem und Nothwendigem gestellt, so ist dieß das vermittelnde Leben zwischen Geist und Natur, dessen Wesen,

Form und Stoff auch in einander verschmolzen sind, und nur noch die Unterschiede zwischen Mensch, Thier und Pflanze darstellen.

296. Es sind nun drei allgemeine Proportionen angegeben, 1) in den Prinzipien: das Freie, Lebens- und Nothwendige, 2) in den Ideen: das Gute, Schöne und Wahre, und 3) in den logischen Momenten: das Wesen, die Form und der Stoff. Diese allgemeinen Proportionen gehen aber auf die vielfältigste Weise ins Besondere und Einzelne ein, so daß es kein Ding in der Welt gibt, das sie nicht auf irgend eine Weise modifizirt in sich trägt. Im Allgemeinen werden sie folgenden Ausdruck annehmen:

In der Natur oder physischen Ordnung überwiegt der Stoff so, daß Wesen und Form ihm untergeordnet sind.

Im Leben oder der organischen Ordnung überwiegt die Form so, daß Wesen und Stoff sich ihr unterordnen.

Im Menschen oder der geistigen Ordnung überwiegt das Wesen so, daß Form und Stoff untergeordnet sind. Aber vor allen Dingen ist es die äußere oder objective Welt und die innere oder subjective Welt, die sich einander gegenüber stellen, und durch das Leben, das halb innerlich halb äußerlich ist, vermittelt sind.

297. Im Geiste oder in der Subjectivität sind die Ideen integrirt. Das Wahre integrirt sich in der Erkenntnißseite von Vorstellung, Begriff, Prinzip bis zu der unmittelbaren Sprache der Wahrheit im Gewissen. Ihre Mittelfunction ist Denken; denn was wahr

seyn soll, muß gedacht werden. Das Schöne integrirt sich in der Gefühlsseite vom Bilde, Typus, Ideal bis zur Verklärung in der Ahnung oder Andacht. Ihre Mittelfunction ist Fühlen; denn was schön seyn soll, muß gefühlt werden. Das Gute integrirt sich in der Willensseite von der Begierde, Neigung, Sitte bis zum Glauben. Ihre Mittelfunction ist Wollen; denn was gut seyn soll, muß gewollt werden. Der Geist ist nur Geist, weil er frei ist, und in der Freiheit die ganze Proportion der Ideen in sich vereint, welche sich im Selbstbewußtseyn verwirklichen.

298. In der Natur oder in der Objectivität sind die Ideen differenziirt, wo sie nicht mehr als Einheiten, sondern als Brüche erscheinen. Das Wahre ist differenziirt in der physischen Ordnung, wo es sich im Uebergewicht des Stoffs verwirklicht, und in unzähligen Verhältnissen, Proportionen, Gleichungen und Gesetzen sich darstellt. Das Schöne ist differenziirt in der organischen Ordnung, wo es sich im Uebergewicht der Form verwirklicht, und in unzähligen plastischen Bildungen und Typen der Individualität sich darstellt. Das Gute ist differenziirt in der geistigen Ordnung oder Weltgeschichte, wo es sich im Uebergewicht des Wesens, d. i. im Gedanken, verwirklicht und in unzähligen Anstalten, Handlungen und Begebenheiten sich darstellt.

299. Und nun lassen sich diese Sätze mit der Ansicht von Hegel vergleichen:

Bei Hegel ist das Gottwerden der Proceß einer Idee,

welche durch drei Gestaltungen sich zuletzt zum absoluten Geist rectifizirt. Er gewinnt seinen Gott als Endpunkt seiner Speculation.

Was ich Gott nenne, liegt über aller Speculation und ist vielmehr ihre ewige Voraussetzung. Der unerschaffene Geist ist, was er ist, auf einmal und auf ewige Weise. Es ist keine Entwicklung in ihm möglich, weil ihm keine Schranke entgegensteht, die er zu überwinden hätte. Er kann nicht größer werden, weil die unbedingte Macht- und Wahl-Vollkommenheit schon Alles in sich schließt. Aber offenbaren kann er sich durch seinen Willen und schaffen, was ihm beliebt; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.

300. Bei Hegel ist Gott eine Idee; — ich setze ihn unendlich erhaben über alle Ideen. Bei Hegel ist Gott die absolute Wahrheit, ich nenne ihn den Urheber der Wahrheit, der frei über seinem Werke steht. Bei Hegel ist Gott eine ewig bei sich seyende, in sich zurückkehrende und zurückgekehrte Identität. Ich erkenne eine solche Identität blos im Ich des erschaffenen Geistes an, ohne Consequenz auf Gott, weil er keine Potenz des Ich's ist. Was wollen überhaupt alle die Ausdrücke von Seyn, Wissen, Substanz, Causalität, Identität, Indifferenz u.s.w. für Gott besagen? Was sie für den erschaffenen Geist sind, wissen wir wohl; was sie aber für den unerschaffenen sind, können wir nicht wissen, wohl aber annehmen, daß diese Vernunftformeln die Würde Gottes profaniren.

301. Bei Hegel entsteht die Natur, wenn die Idee an und für sich in ein Andersseyn übergeht, und der

absolute Geist entsteht, wenn die Idee aus dem Anders-seyn zurückkehrt. Nach meiner Ansicht geht Geist, Leben und Natur aus dem Wort Gottes zugleich hervor, und der Schöpfer hat nach seinem Wohlgefallen in denselben die Prinzipien, die Ideen und die logischen Momente substantialisirt, und zwar so, daß sie als Integrale im Geiste, als Indifferenzen im Leben und als Differenzen in der Natur erscheinen. Der absolute Geist ist daher kein Product eines Processes aus Idee und Natur; vielmehr ist er über Geist, Leben und Natur unendlich erhaben und theilt denselben nach seinem Wohlgefallen jene drei Proportionen aus. Denn eben die Substantialität der drei Proportionen ist zugleich geordnet und nicht in der Zeit sich entwickelnd.

302. Bei Hegel kommen eine Menge Geister vor, als da sind ein subjectiver und objectiver, ein theoretischer und praktischer, ein natürlicher, ein concreter, ein sittlicher, ein Völker-, Menschen- und Welt-Geist und zuletzt ein absoluter Geist, der ohne Zweifel alle übrigen zu verschlucken hat. Man kann diese Philosophie mit Recht die Vielgeisterei nennen; denn Hegel scheint das Jenseits, das er verwirft, von Geistern ausgeplündert zu haben, um sie diesseits zu verwenden, und jedem Revier einen eigenen Geist zum Vorstand zu geben.

303. Wozu diese Freigebigkeit mit Geistern? Unsere Philosophie braucht nur einen Geist und einen Gott, um allen Bestimmungen genügen zu können. Ist der menschliche Geist, was er seyn soll, so hat er auch die

freie Herrschaft über Seele und Leib; er erhebt das Selbstgefühl zum freien Selbstbewußtseyn, zur freien Selbsterkenntniß und zur freien Selbstgesetzgebung, und darum braucht es keinen eigenen theoretischen Geist. Eben so hat er die Harmonie der Ideen in sich, und diese Einheit ist die Liebe; denn es gibt im ganzen geistigen Gebiete nichts, was auf gleiche Weise wahr, schön und gut ist, als die Liebe, und darum braucht es keinen eigenen praktischen Geist.

304. Den objectiven Geist nennt Hegel die Einheit des theoretischen und praktischen, und setzt hieher den freien Willen. Das Objectivwerden des Geistes ist aber nicht das Wollen, sondern das Handeln. Zum Handeln aber kommt es erst, wenn der Begriff zum Zweck, das Gefühl zur Triebfeder erhoben wird, und nun zu beiden noch der innere lebendige Act des Entschlusses hinzukommt. Allein, es ist immer der nemliche Geist, welcher das Wahre in der Erkenntniß; das Schöne im Gefühl und das Gute im Willen leitet und ordnet, und in allen Dreien seinen freien Charakter offenbart, und es braucht keinen besondern objectiven Geist.

305. An dieser Stelle wäre überhaupt der Ort gewesen, wo Hegel vom freien Prinzip und von der aus ihm abstammenden praktischen Freiheit hätte sprechen sollen. Der Geist ist nur Geist, weil ihm Gott das Prinzip der Freiheit verlieh. Dieses Prinzip ist transzendent und kein Erzeugniß aus uns. Es ist die Seele von Allem und nur durch dasselbe ist geistige Entwicklung möglich.

Es ist kein Begriff, auch keine Idee, sondern ein Funke aus göttlichem Wesen, wodurch der Mensch in seiner relativen Sphäre Urheber seiner Thaten und Werke ist, wie Gott in seiner absoluten Sphäre. Hegel sagt: „Die „allgemeine Bestimmung der Freiheit hat der objective „Geist nur, indem er sich denkt, Willen als freie In„telligenz ist.“ Nichts weniger, das Denken ist das geistige Differenziiren, und in ihm hat die Freiheit den niedersten Werth, es ist vielmehr an Gesetze gebunden, die es zur Erkundung des Wahren befolgen muß. Der Geist als Intelligenz ist gerade am wenigsten frei. Das Fühlen ist das geistige Indifferenziiren, und darum stehen die Gefühle (nicht die Empfindungen) höher als die Begriffe, so wie die Einheit höher ist als die Brüche und das Schöne höher als das Wahre; im Fühlen hat die Freiheit ihren mittlern Werth. Im Wollen hingegen integrirt sich der Geist und die Freiheit tritt in ihrem vollen Werth hervor. Ueberhaupt hat Hegel das, was wir Ethik nennen, ganz vernachlässigt. Er kennt kein System von Pflichten und Tugenden, keine praktische Grundsätze und Prinzipien, welche die Willensseite des Geistes allein für sich nimmt. Er hat blos einen objectiven sittlichen Geist, der sich im Staat verwirklichen soll, und verwechselt somit die sittliche Kraft mit dem Rechtsbegriff. Denn die Verwirklichung der Sitte gehört weit mehr der Kirche als dem Staat.

306. Die Bedeutung des Weltgeistes wird nach Hegel folgende seyn: „Der allgemeine Weltgeist, wie aus

„einer impliziten Idee hervorsteigend, und Substanz
„und Concretheit suchend, entfaltet sich in der Welt-
„geschichte als der Form des Geschehens durch Staa-
„ten, Völker und Individuen, als für das Geschäft und
„im Dienste des Weltgeistes bewußtloser Organe. Wäh-
„rend dieser Entfaltung erhebt er sich von einer Stufe
„zur andern, und während dieser Entfaltung vollbringt
„er alle die Richtungen und Gestalten des Selbstbewußt-
„seyns. An der Spitze derselben stehen die welthistorischen
„Individuen, und in ihnen, obgleich ihnen verborgen,
„lebt die substantielle That des Weltgeistes. Haben jene
„Richtungen sich am weitesten entfernt, so kommt es
„durch eine Rückkehr zur Versöhnung, wodurch erst der
„Geist in dem höchsten Act des Selbstbewußtseyns zu
„sich selbst kommt. Die Bewegung der Weltgeschichte ist
„die That, wodurch sich dieser Geist zum Bewußtseyn
„und damit zur Offenbarung und Wirklichkeit seines an
„und für sich seyenden Wesens bringt. Das Wesen des
„Weltgeistes oder Gottes, wie es an und für sich ist,
„wird offenbar in den Bewegungen der Individuen,
„Völker und Staaten durch die Weltgeschichte, und mit die-
„sem Offenbaren und Wirklichwerden kommt Gott zum Be-
„wußtseyn seines Wesens. Die Gestaltungen dieses Selbst-
„bewußtseyns in dem Gange seiner Befreiung verwirklichen
„sich in den vier welthistorischen Reichen, nemlich in dem
„orientalischen, griechischen, römischen und germanischen."

307. So niedrig auch die frühern Sätze Gott halten
und ihn durch die im Speculationskreise eines Philosophen

vielfachen Gestaltungen einer Idee hindurchführen, so daß er in dem Andersseyn an dem Stufengang der Natur sich als Geist heraufarbeiten muß, so übertrifft doch in der Entwürdigung Gottes die Darstellung des Weltgeistes alles Andere, wenn wir die großen Ereignisse der Weltgeschichte selbst fragen.

Was ist das für ein Gott, der in dem allgemeinen Götzendienst, welcher heute noch großentheils fortdauert, sein Wesen offenbart, — der im Despotismus und Fanatismus, welche mehr als die halbe Weltgeschichte einnehmen, zum Bewußtseyn seiner selbst kommen soll, — der in den ruchlosen Planen der Politik, in den großen Leidenschaften von Ruhm-, Ehr- und Eroberungssucht, welche die Welt verheeren, und durch die blutigen Kriege und Drangsale aller Art in den Individuen, Völkern und Staaten zur Selbstklarheit gelangen soll? Ein solcher Gott ist der Satan, als Geist und Fürst der Welt.

308. Was ist das für ein Gott, der in dem winzigen Völkchen der Erde sich zu seiner Befreiung durch vier Weltreiche herausgestalten soll? Was für ein Verhältniß hat das Pünktchen Erde zu dem Weltall mit seinen Myriaden Sonnen und ihren Sternen, wovon jeder ebenso gewiß bevölkert ist und seine Geschichte hat, wie die Erde, die ja zu ihrem eigenen Sonnensystem von geringer Bedeutung ist? Wie mag nun der Wahn entstehen, daß Gott, der Geist, Leben und Natur erschuf, in den elenden Welthändeln eines Erdenvolkes zum Bewußtseyn seines Wesens kommen müsse? Scheint es nicht,

als ob die Philosophen wieder anfangen, mit Bohnen zu spielen und Kartenhäuser zu bauen, nachdem sie die einfachen Wahrheiten verschmähten, welche so klar von der Allmacht und Allweisheit Gottes zeugen, die doch beide früher seyn müssen, als die Schöpfung selbst? Muß denn die Allweisheit durch Entwicklung eines kleinen Menschengeschlechtes zur Selbstklarheit gelangen, und kann die Allmacht durch Offenbarung des geschichtlichen Ganges von ein Paar Weltreichen etwas gewinnen? Dieß ist der Hochmuth dieser Philosophen, welche glauben, alle Macht und Weisheit des Schöpfers spiegle sich in ihrem Selbstbewußtseyn ab, und es gebe nichts Höheres und nichts Tieferes, als was sie in dem Triebrade ihrer Speculation umherwälzten. Die Erde ist der Tropfen am Eimer, und die Geschichte dieses Tropfens behandelt der Philosoph, wie wenn derselbe das Weltall und er der Rathgeber Gottes wäre. Ach, wie ferne sind wir noch vom Ziele!

309. Ganz einfach ist die andere Ansicht. Im Anfang war das Wort, sagt Johannes. Im Wort liegt die Allmacht des Erschaffens und die Allweisheit zum Ordnen des Erschaffenen. Die Thatsachen belehren uns, daß Gott die drei Proportionen, wovon ich oben sprach, in dem Weltall substantialisirte. In der Integration, wo die positiven Glieder derselben, nemlich das freie Prinzip, das Wesen und die Idee des Guten, das Uebergewicht haben, entsteht das Reich der Geister, auf alle Sterne des Weltalls vertheilt, und deren Vortref-

lichkeit sich nach der Größe des Uebergewichts jener Positivität richtet. In der Indifferenz, wo die mittlern Glieder jener Proportionen, nemlich das vermittelnde Lebensprinzip, die Form und die Idee des Schönen, überwiegen, bildet sich das Reich des Lebens, gleichfalls auf alle Sterne vertheilt, und dessen Vortrefflichkeit sich nach der Vollkommenheit des Gleichgewichts richtet. In der Differenziirung, wo die negativen Glieder, nemlich das nothwendige Prinzip, der Stoff und die Idee des Wahren, überwiegen, bildet sich das Reich der Natur, das in den materiellen Sphären und ihren Bewegungen sich ausdrückt, und dessen Vortrefflichkeit gerade in das umgekehrte Verhältniß fällt, d. h. um so größer wird, je weniger die negativen Glieder überwiegen. (Die weitere Ausführung gehört nicht hieher, sie steht in meinem Grundriß der Naturphilosophie.)

310. Wie nun Gott den großen Zusammenhang der Gesetze und Typen in Natur und Leben gelegt hat, so hat er dem Geisterreich einen Weltplan aufgegeben, dessen Entwicklung in unzählige Aufgaben zerfällt, wovon jeder Stern Eine zur Lösung in seiner Geschichte erhielt. Es gibt keinen allgemeinen Weltgeist, der durch Völker und Staaten zum Bewußtseyn gelangen müßte, sondern einen allgemeinen Weltplan, den Gott dem Geisterreich zur Erfüllung aufgetragen hat. Der letzte Endzweck vernünftiger Geschöpfe ist, ihren Schöpfer zu verherrlichen und selig zu werden, — nicht aber, sich selbst zu denken und zu wissen, — was nur



auf jenen intellectuellen Schwerpunkt der Vernunft zurückführt, der dem Geist der Liebe ganz entgegengesetzt ist. Die Verherrlichung Gottes aber, und die Beseligung ist nur in freien Wesen möglich; darum muß die Unverrücktheit des Weltplans neben der Willkühr und ihren Störungen doch fortbestehen. Die Annahme einer göttlichen Compensations-Methode, die in jede Weltgeschichte gelegt ist und die Störungen ausgleicht, genügt ganz zum Bestehen der individuellen Freiheit neben der Entwicklung des Weltplans. Die Vorherbestimmung des Plans geht nicht auf die Thatenreihen der Individuen, sondern nur auf die seculären Gleichungen des Völkerlebens.

311. In dieser Ansicht liegt eigentlich kein speculatives Moment, sondern nur die aller Speculation zum Grunde liegende Voraussetzung des unbedingten göttlichen Wohlgefallens zur Schöpfung, und dann das Ordnen und Erklären der in der Schöpfung liegenden Proportionen als Thatsachen. Die Hegel'sche Philosophie aber will keine Voraussetzung, sondern sucht in sich ein speculatives Moment auf, nemlich die Idee, die in einer nothwendigen Evolution Natur, Geist, Freiheit, Staat, Weltgeschichte und Gott gebähren soll. Hier entsteht natürlich die Frage: Hat die Idee den Geist, oder der Geist die Idee in sich? Der Geist des Philosophen muß doch nothwendig vorausgesetzt werden, wenn es zur Speculation kommen soll, und

dieß wird wohl auch bei Hegel der Fall gewesen seyn, als er seine Idee setzte. Wie läßt sich's nun reimen, daß die Hegel'sche Idee den Geist aus sich gebiert, da die Idee ohne den denkenden Geist nicht möglich ist? Offenbar kommen hier die Idee und der Geist in ein sonderbares Gemenge. Bald nimmt der Geist, nemlich in der Speculation, die Idee für sich, zieht sie aus sich hervor, entläßt sie frei, damit sie ihm die Natur schaffe; bald aber nimmt die Idee, nemlich in ihrer Entwicklung, den Geist für sich, zieht ihn aus sich hervor und entläßt ihn frei aus der Natur. Hier ist also ein Widerspruch: Hegels Geist sieht in seiner Speculation die Idee sich entwickeln, und doch soll der Geist erst aus der Idee hervorgehen. Dieses Ineinanderschieben von Geist und Idee gleicht jener komischen Scene, in welcher zwei Cameraden, einander umschlungen, von dem Gipfel eines Berges herabrollten, unten aber beim Aufstehen keiner mehr sein Ich aus dem Andern herausfinden konnte, so daß Jeder den Andern fragte, ob er der Hans oder der Christoph sey?

312. Um hiebei ins Reine zu kommen, ob der Geist der Vater der Idee, oder die Idee die Mutter des Geistes sey, hätte Hegel allerdings einen wunderbaren Proceß in sich vornehmen müssen. Er hätte seinen Geist müssen bei Seite schaffen und nichts als die Idee in dem Speculations-Kreise stehen lassen dürfen. Hätte die Idee alsdann von selbst sich in Natur und Geist und diesen in allen Wandlungen bis zum absoluten Geist entwickelt,

so wäre über die Macht der Idee kein Zweifel mehr gewesen. Wäre aber die Idee unbeweglich wie ein Automat im Kreise stehen geblieben, so hätte es sich entschieden, daß nur der Geist des Philosophen sie bewegt und so gestaltet habe; aber dann ist die Annahme schwer, daß der Geist aus der Idee geboren werde. Nach Allem zu urtheilen, gehört die ganze Sache unter die dialectischen Kunststücke, in welchen der menschliche Geist *an einer imaginirten Idee* sich selbst zum absoluten Geist potenzirt. Hier liegt eben ein Hauptpunkt, nemlich der große Wahn, daß der menschliche Geist die Processe seines Selbstbewußtseyns und die Vernunftformeln auf die Gestaltung Gottes überträgt, und ihn, wie der Dichter seinen Helden, ein logisches Drama s[illegible] läßt.

313. Unsere Ansicht ist ebenso auch ferne von dem Streite, ob die Philosophie von dem *Monismus des Gedankens*, wie sie es nennen, oder *vom Dualismus* auszugehen habe. Ob man *eine* Idee annimmt, die dialectisch sich in Gegensätze entwickelt, oder ob man von einer ursprünglichen Gleichung zweier Gegensätze ausgeht, ist in unserer Ansicht völlig gleichgültig, weil der Wille Gottes, der über alle Dialectik und Gleichungen erhaben ist, vom Einen oder Andern nach Belieben ausgehen kann. Indessen ist es, da Gott selbst den Gegensatz zwischen Geist und Natur *als Bewußtseyn und Bewußtlosigkeit* so scharf gefaßt hat, kaum glaublich, daß die Speculation den Monismus des Gedankens werde halten können. Der Ruhm der *Hegel*-

Philosophie, sagt man, gründe sich darauf, was
:tzt noch keinem Philosophen gelungen sey. Bekannt=
at Hegel das Seyn und das Nichts für identisch
t, und dadurch allerdings den Vortheil erhalten,
ogik und Dialectik schon ursprünglich in der Idee
en und nach Belieben zum Positiven und Negativen,
Abstracten und Concreten sich gebrauchen lassen
n. Aber es liegt doch ein versteckter Dualismus
, und es ist nur allzuwahr, daß Hegel die In=
nz mit Identität verwechselt hat. Das Seyn als
liche Position und das Nichtseyn als unendliche
tion müssen selbst in der göttlichen Speculation
i eine solche ist) entgegengesetzt seyn, aber auch sich
nander aufheben in einer absoluten Indifferenz,
e das Eins schlechthin oder die Grundlage alles
chen ist. Dieses Eins ist zwar der Monismus, aber,
ezeigt, doch ein versteckter Dualismus zweier un=
hen Factoren.

|. Uebrigens ist dieß Alles gleichgültig. Ob der eine
soph mit seinem Gespann hinüber und der Andere
er fährt, liegt wenig daran, sie begegnen einander
auf dem Wege, und es ist um die Unterschiede die
nicht umzukehren. So lange die Speculation nicht
ner ewigen Voraussetzung ihren Grund findet,
m sich nicht nur alle Gegensätze, sondern auch alle
jungen, nicht nur alle Differenzen, sondern auch
Einheiten völlig aufheben, so kann und wird sie nie
Ruhe kommen. Daher kann auch das Hegel'sche

System den in seinen höheren Interessen sich klar gewordenen Geist nicht befriedigen, wie überhaupt kein speculatives System, und wenn deren noch hundert kommen sollten. Aber dieß hat Hegel vor Andern voraus, daß er den Begriff am stärksten in die Rippen genommen hat, so daß er in drei großen Sätzen oder Lanzaden das vermeintliche Ziel erreichte, was die andern Systeme, die zu viel unterwegs sich aufhielten, umsonst zu erreichen suchten.

315. Was ich ewige Voraussetzung nenne, ist nicht etwa das erste oder letzte Postulat, von welchem der Philosoph in gutem Glauben den Anfang seiner Construction entlehnt; sie erinnert uns vielmehr an die unendliche Kluft zwischen dem Erschaffenen und Unerschaffenen, zwischen dem Anfänglichen und Unanfänglichen, über welche die Philosophie keine Brücke bauen kann, und, wenn sie einen Sprung wagt, sicher in den Abgrund fällt, wo der Sinn zum Unsinn und der Gedanke zum Ungedanken wird.

316. Die Frage muß entstehen: Ist die Idee, welche Hegel aufstellt, frei vom menschlichen Geist erzeugt, oder ist sie wie ein geistiges Samenkorn demselben eingepflanzt? Im erstern Fall hat die Idee keinen andern Werth, als beim Dichter das Epos; mag auch die Originalität ihrer Gestaltung und die Combination ihrer Elemente noch so groß seyn, sie hat dennoch keine substantielle Wahrheit. Im andern Falle hingegen hat die Philosophie in dem geistigen Samen-

Korn die volleste Wahrheit und entfaltet sie auch, aber nun kommt die Frage, wer hat diese Idee dem menschlichen Geiste eingepflanzt? Die Antwort lautet: Es ist eine Gabe von Gott, dem Geiste in sein Zeitleben mitgegeben, damit er durch ihren rechten Gebrauch die Wahrheit erkenne, die von Gott kommt, die aber nicht Gott selber ist.

317. Immer muß die Gabe vom Geber unterschieden bleiben, denn der Geber geht nicht aus der Gabe hervor, sondern die Gabe hat den Geber zur Voraussetzung; d. h. Gott geht nicht aus der Idee der Wahrheit hervor, sondern ist ihr Urheber und Geber. Wie aber überall die Natur des Gebers von der Beschaffenheit der freien Gabe unterschieden ist, so ist es auch das Wesen Gottes von der Idee der Wahrheit; der Satz ist demnach irrig, den Hegel ausspricht: „Gott ist die absolute Wahrheit.“ Wenn der Gärtner seinen Kohl gepflanzt, so entfaltet sich dieser zur Blüthe und Frucht, aber der Gärtner selbst wächst nicht aus ihm hervor, und so ist es auch mit der Idee und Gott. Das geistige Samenkorn entfaltet auch seine Blätter, Blüthen und Früchte, aber es gebiert Gott nicht aus sich. Die Idee hat Gott zu ihrer ewigen Voraussetzung, aber Er selbst ist nicht in der Idee. Gott ist durch seine Gabe zwar offenbar, aber sein Wesen kann in keine Idee gefaßt werden.

318. Der Schein der Hegel'schen Philosophie besteht eben in dem Zusammenschmelzen der beiden Ansichten, ob die Idee frei vom Geiste erzeugt oder als

geistiges Samenkorn in ihn gepflanzt sey. Hegel stellt die willkührlich erzeugte Idee vor sich hin und erschafft sich, wie in einem logischen Epos, Welt, Seele und Gott. Aber eben dieses Epos erhält den Schein von Wahrheit dadurch, daß er die in dem geistigen Samenkorn liegenden Formen, Kategorien, Prinzipien und Gesetze zu jener Entwicklung benutzt. Dadurch entsteht ein Helldunkel von Wahrheit und Dichtung, durch welches der an einigen wahren Sätzen fortgeleitete, aber befangene Leser sich leicht verführen läßt, die erdichteten Processe der Idee für wahr zu halten. Nichts ist gefährlicher, obgleich sehr anziehend, als das halbe Verstehen, weil die Sätze, die man versteht, ihren Glanz auf das Dunkel werfen, das man nicht versteht, aber zu verstehen glaubt.

319. Der stärkste Trug liegt in Hegel selbst, weil er nicht erkennt, daß er Dramatiker, Schauspieler und Zuschauer zugleich ist. Dramatiker ist er, indem er eine Idee in seinem Speculationskreise aufstellt, die Acte und Factoren des Selbstbewußtseyns nebst den allgemeinen Vernunftformeln und Kategorien in dieselbe hineinlegt, und sie in verschiedene Processe und Situationen bringt, wozu das Gesetz schon im Selbstbewußtseyn vorhanden ist. Schauspieler ist er, indem sein Geist die Rolle des absoluten Geistes übernimmt und durchführt; denn wer möchte je glauben, daß der dem Hegel'schen Geiste erschienene absolute Geist ein anderer seyn könne, als sein eigener potenzirter Geist? Zuschauer aber ist er,

indem er von Dichtung und Mimik abstrahirt und glaubt, die Idee habe ihre drei Processe von selbst vor seinen Augen entwickelt.

320. Hegel will Gott nicht blos denken, begreifen, erkennen und in eine Wissenschaft bringen, sondern er läßt ihn auch handeln und führt ihn durch verschiedene Stufen hindurch, damit er aus seiner Negativität in der Entäußerung als Natur, d. h. aus seiner Ohnmacht zu sich selbst komme. Wie jener Schauspieler, der im ersten Act Hirtenknabe ist und im dritten Act zum König gesalbt wird, nach geendigtem Drama fragte, wo ist denn mein Königreich, so muß der Hegel'sche Gott, der im ersten Acte implizite Idee, im zweiten Natur und im dritten absoluter Geist wird, auf gleiche Weise fragen, wo ist meine Schöpfung? Beides aber ist ein Traum, — der Hirtenknabe als König, und die Idee des Philosophen als absoluter Geist, — ein Traum, der die Objectivität vorspiegelt, aber keine hat, und worin die vorherrschende Einbildung zur wirklichen Vorstellung wird, wie bei den vermeintlichen Königen der Irrenhäuser. Sollte der Unbefangene nicht einmal einsehen, daß, wenn der Philosoph eine speculative Idee zum Schöpfer Himmels und der Erde werden läßt, er es selbst ist, der den Purpurmantel um sich wirft und den Scepter des absoluten Königs in die Hand nimmt, sogleich aber auch sein wirkliches Ich von dem potenzirten Ich unterscheidet und die Welt glauben machen will, es seyen Ihrer Zwei. Darin liegt der tausendjährige Irrthum der Philosophie, sie macht sich zum Schöpfer und Gott ist ihr Geschöpf.

321. Eine ganz andere Ansicht gewinnen wir, wenn wir die umgekehrte Methode einschlagen.

Gott, als die ewige Voraussetzung von allem Denken, Fühlen und Wollen, von allem Bewegen, Leben und Handeln, und besonders von aller Philosophie, kann von Menschen kein ihm würdigeres und gleicheres Prädicat erhalten, als die ewige Wahl- und Macht-Vollkommenheit. Dieses Prädicat mahnt uns sogleich an den unendlichen Abstand zwischen dem menschlichen und göttlichen Geist; denn welcher Mensch vermöchte die unbedingte Freiheit in der Wahl unter eine Gleichung und die Allmacht unter ein Gesetz zu stellen? Das Prädicat mahnt uns an die gänzliche Vergleichungslosigkeit zwischen Unerschaffenem und Erschaffenem, zwischen Unanfänglichem und Anfänglichem; es zeigt uns, daß, wenn Gott sich nicht selbst offenbarte, keine Idee und keine Entwicklung des Selbstbewußtseyns uns auf Ihn hinleiten könnte.

322. Wie sollte auch ein erschaffener Geist sich von den kreatürlichen Formen befreien oder von denselben abstrahiren können, um zu wissen, was war, ehe Gott den Rathschluß zu Erschaffung der Geister und der Naturen gefaßt hat? Unsere höchsten Begriffe, Ideale und Eigenschaften sind und bleiben kreatürliche Formen, und selbst das Absolute, das wir als den höchsten Einheitspunkt auf das göttliche Seyn übertragen zu können wähnen, ist nichts Anderes, als die höchste Ordnung von Einheit, in welcher alle jene krea-

türliche Formen ihren Anfang und ihre Rückkehr, ihren Ausgang und Eingang, ihr Bestehen in sich, an sich, aus sich und für sich auf speculative Weise finden. Dieser Einheitspunkt liegt nicht über dem menschlichen Geiste, sondern in ihm, und bildet die Urgleichung von Wissen und Seyn, nicht wie sie in Gott sind, sondern wie die Philosophie sie im menschlichen Geist findet. Es ist ein transzendenter Schein, daß das Absolute das göttliche Seyn darstelle, welcher daher rührt, daß die Vernunft das Centrum des Geistes für ein fremdes und nicht ihr zugehöriges hält und dem Göttlichen gleichsetzt. Wäre der menschliche Geist wieder in seinem Centrum zur Klarheit gekommen, so würde er in die Fülle göttlicher Offenbarung schauen und die Vernunft würde aufhören, die Urgleichung von Wissen und Seyn dem Göttlichen gleichzusetzen. Dagegen würde sie das Prädicat der ewigen Wahl- und Macht-Vollkommenheit, welche über allen Gleichungen steht, ohne Bedenken Ihm beilegen.



323. Taugt aber die Urgleichung von Wissen und Seyn nichts, um das Göttliche zu bestimmen, so taugen noch viel weniger alle die logischen und metaphysischen Momente. Was göttliche Freiheit ist, kann keine Philosophie erfassen, weil jede Fassung ihr Abbruch thut und sie an Begriffe bindet, die sie zernichten. Selbst für die menschliche Freiheit, die doch nur eine relative Sphäre hat, kann kein Begriff der Vernunft zureichen, um ihr inneres Leben zu fassen. Wären nicht lebendige Zeugen der Freiheit in uns, der Begriff der Vernunft kann uns nicht

nur nicht davon unterrichten, sondern ist vielmehr be-
flissen, die Freiheit zu verneinen und sein absolutes Gesetz
allein gelten zu lassen. Darin hat es die Hegel'sche Phi-
losophie weit gebracht.

324. Die ewige Macht- und Wahl-Vollkommenheit
geht über in's Daseyn und in ihm offenbart sich Gott
ganz nach seinem Willen und nicht nach seinem
Wesen, wie es heißt: „Herr! du hast alle Dinge ge-
„schaffen und durch deinen Willen haben sie das
„Wesen und sind geschaffen." Der Satz, „daß die ganze
„Schöpfung nicht aus dem Wesen Gottes, sondern nur
„aus seinem Willen geschaffen sey, und daß nur der
„Geist durch die Mittheilung des freien Prinzips einen
„Funken des göttlichen Wesens in sich habe," gehört
unter die Hauptsätze derjenigen Philosophie, welche von
der ewigen Wahl- und Macht-Vollkommenheit ausgeht,
weist aber alle jene Systeme zurück, welche von einer
Substantialität Gottes oder von einer Emanation seines
Wesens in der Welt sprechen.

325. Wir müssen uns überhaupt hüten, die Einrich-
tung des erschaffenen Geistes und besonders unseres
Selbstbewußtseyns als Maßstab auf Gott zu übertragen.
In uns ist allerdings ein Verhältniß gesetzt zwischen Den-
ken und Wollen, zwischen Wissen und Handeln, zwischen
Vernunft und Willen, zwischen der Idee und ihrer Ver-
wirklichung, zwischen dem Gesetz und der That, aber
eben dieses Verhältniß ist dem endlichen Geist von Gott
gegeben, und es ist nicht der mindeste Grund vorhanden,

für Gott eine gleiche Einrichtung vorauszusetzen. Würden wir in Gott etwas voraussetzen, was von seiner ewigen Wahl unabhängig wäre, so müßten wir nothwendig fragen, wer denn diesen von Ihm unabhängigen Grund oder Ungrund gesetzt habe? Solche Annahmen gehen ins Leere zurück.

326. Man fragt: Ist Gott nicht die ewige Wahrheit, Schönheit und Güte? — Er ist es, wenn, wie und wo Er es seyn will, nicht aber, als ob diese Bestimmungen unabhängig von seinem Willen vorhanden wären; vielmehr hat Er selbst erst bestimmt, was wahr, schön und gut seyn soll und dasselbe seinen Creaturen zum Gesetz gegeben. Für uns ist es genug zu wissen, daß dieses Gesetz sein Wille ist und daß Er, wie jeder vollkommene Gesetzgeber, seinem einmal ausgesprochenen Willen getreu bleiben und nach seinem Gesetz verfahren wird. Mehr hat ja der Mensch nicht zu wissen nöthig, um das Heil seiner Seele zu besorgen.

327. Die Philosophie hat allerdings eine schwierige Beziehung zum göttlichen Seyn, weil sie in Gott gar nichts voraussetzen kann, als seine ewige Wahl- und Macht-Vollkommenheit. Sie soll einen Willen sich vorstellen, der seine Ideen zum Plan einer Weltschöpfung erst hervorbringt, während der menschliche Geist die Ideen des Wahren, Schönen und Guten als Urbilder schon vorräthig in sich findet, um seine Plane darnach einzurichten. Darin liegt eben der mächtige Unterschied zwischen Creatur und Schöpfer; allein die Philosophie

beachtet ihn nicht und glaubt immer noch, ihre höchsten Grundbegriffe, Ideale und Eigenschaften seyen ein Maßstab für Gott. Dadurch wird Gott nichts mehr und nichts weniger, als die Potenz des Selbsts, so daß wir die Wahl haben, ob wir Gott einen großen Menschen oder den Menschen einen kleinen Gott nennen wollen. Betrachten wir die Idee, wie sie Hegel aufstellt, so ist die Urgleichung unseres Denkens, der Urtypus unseres Fühlens und das Urgesetz unseres Wollens schon in sie hineingelegt oder vielmehr hineingedichtet, und nun, wer möchte sich wundern, wenn alle diese Momente bei der Analyse der Idee wieder zum Vorschein kommen?

328. Das göttliche Seyn ist (um in Ermangelung eines Begriffs ein Bild zu geben) eine unendliche Strahlen-Fülle, aus welcher Gott hervorruft, was er will. Sagt Gott zu einem Strahl: „Gehe hin und werde Wahr-„heit," so wird er's; zum andern: „Gehe hin und „werde Leben," so wird er's; zum dritten: „Gehe hin „und werde ein Sonnensystem," so wird er's, und dieß auf gleiche Weise, wie die Genesis sagt: „Und Gott „sprach, es werde Licht und es ward Licht." Dieses noch wenig besagende Bild möge genügen, um einigermaßen die ewige Wahl- und Macht-Vollkommenheit in's Licht zu setzen und jenem Ausspruche Christi: „Bei Gott „ist kein Ding unmöglich," eine Deutung zu geben. Es hilft hier nichts, auch der Begriff des Absoluten und die sublimirteste sich selbst denkende Idee ist und bleibt ein intellectuelles menschliches Machwerk, das zum göttlichen Seyn kein Verhältniß hat.

329. Hegel hat zwei Cardinalsätze, die sein System wie eine Schutzmauer umgeben, so daß derjenige, der diese Mauer nicht durchbricht, in den immanenten Consequenzen des Systems gefangen gehalten wird, wie die Mücke an dem Gewebe der Spinne. Sie sind:

1) Daß Gott die absolute Wahrheit sey,

2) daß in der Sphäre des reinen Gedankens das Seyn und das Nichts identisch seyen und daß aus beiden das Werden folge.

330. Gibt man den ersten Satz zu, daß Gott die absolute Wahrheit sey, so ist es natürlich, daß die Vernunft, welche die gleiche Wahrheit anspricht, sich im Wissen absoluter Dinge mit Gott auf gleiche Linie stellt, und alle die Prinzipien der Wahrheit, wie überhaupt die Vernunftformeln, dazu benutzt, um Gott selbst in eine logische Nothwendigkeit zu bringen, in der Voraussetzung, daß der absolute Geist sich ganz nach unsern Gesetzen der Wahrheit bequemen müsse. Daher nahm Hegel nicht den geringsten Anstand, Gott in die Sphäre seiner Speculation zu ziehen, ihn einen Begriff oder Idee zu nennen, Processe mit ihm vorzunehmen, ihn in die Relationen von An sich, Für sich, An und Für sich zu setzen und die ganze Kategorien-Tafel auf ihn anzuwenden, so daß der Schlußsatz des ganzen Systems in den Satz sich endigt: „Gott ist die wissende Wahrheit."

331. Gibt man aber diesen Satz nicht zu und nimmt an, „Gott sey der Urheber der Wahrheit," er

habe sie gegeben und geordnet und dem menschlichen Geist als Idee und Gesetz zugetheilt, so verhält es sich anders. Wir wissen alsdann nur, was das Werk ist, aber nicht, was der Urheber desselben ist, und sind nicht im Geringsten befugt, das Werk dem Meister gleichzusetzen. Gott ist mehr als wahr, er ist heilig, und dieß Prädicat liegt schon über der menschlichen Speculation, weil das Heilige kein Erzeugniß aus unserm Selbstbewußtseyn ist. Ueberhaupt hat die Wahrheit verschiedene Formen. Das Wahre an sich ist gerade die niederste Form, das Wahre im Schönen und das Wahre im Guten sind schon höhere Formen; die vollkommenste Form aber ist das Wahre im Heiligen, und dieß ist die Wahrheit des Worts, die über alle Speculation erhaben ist. Darum sagt Christus: „Ich bin die Wahrheit."

332. Gibt man den zweiten Satz von der Identität von Seyn und Nichts und ihrer Folge des Werdens zu, so werden alle Trichotomien, die sich wie Stufen über einander ordnen, den Charakter derselben annehmen, so daß zuletzt, wie wir es bei Hegel sehen, die Dreieinigkeit in dieses Schema gepreßt wird. Wenn das Seyn schon das Nichts mit sich führt und mit ihm identisch ist, so kann die Dialectik damit machen, was sie will.

333. Gibt man aber den Satz nicht zu, aus den früher schon angeführten Gründen, indem nemlich von Hegel Indifferenz mit Identität verwechselt ist, so verhält es sich anders. Das Eins schlechthin oder die Grundlage alles Endlichen läßt sich einerseits in alle negative Werthe und

Ordnungen auflösen bis zum absoluten Differential, und andererseits in alle positive Werthe und Ordnungen erheben bis zum absoluten Integral. Diese beiden Extreme aber sind durch alle mögliche endliche Werthe und Ordnungen getrennt, und daher sich auch einander entgegengesetzt, wie das Unendlich-Kleine und Große; Beide aber können nie unmittelbar in einander übergehen, ohne alle zwischenliegende Exponenten zu durchlaufen. Ihre Bewegung aber geschieht nicht durch eine in der Idee liegende Dialectik, sondern durch eine Kraft, die von Gott kommt und über allen Ideen liegt.

334. Erwägen wir die aufgestellten Sätze, so erhellt, daß der dreifache Proceß Hegels, in welchen er die Idee und Gott verwickelt, nichts Anderes ist, als die Projection des Evolutions-Gesetzes unseres Selbstbewußtseyns, das aber über den Kreis der Speculation hinaus keinen Werth hat. Das Ich hat eine dreifache Natur, welche der Satz des Selbstbewußtseyns: „Ich weiß, daß ich bin," zu erkennen gibt. Das Ich setzt sich doppelt, theils als wissendes, theils als seyendes Ich; aber diese doppelte Position wäre nicht möglich, wenn nicht ein Absolut-Identisches im Ich wäre, welches die Gegensätze von Wissen und Seyn in sich vermittelte. Dieses Absolut-Identische ist das freie Prinzip, das der Geist dem Centrum der Seele mittheilt. Diese dreifache Natur des Ichs, nemlich als Wissendes, Seyendes und Absolut-Identisches, hat Hegel in einen dreifachen Proceß verwandelt, und so angeordnet, daß das wis-

sende Ich die Rolle des logischen Begriffs, das seyende Ich die Rolle der Natur, und das absolut-identische die Rolle des absoluten Geistes oder der in ihrem Seyn sich wissenden Idee übernimmt.

335. Nach dieser Ansicht läßt sich der Grundcharakter der Hegel'schen Philosophie aus dem Gesetz des Selbstbewußtseyns entwickeln.

Die innere Subjectivität des wissenden Ichs wandelt Hegel zum logischen Begriff um, die innere Objectivität des seyenden Ichs in seiner Entäußerung wandelt er zur Natur um, und das Absolut-Identische des Ichs wird ihm als höhere Gleichung von Wissen und Seyn zum absoluten Geist oder zur sich selbstwissenden Idee gleich Gott. Mit dieser Methode gewinnt Hegel zuerst die zwei großen Hälften der Subjectivität und Objectivität mit ihrer höhern Einheit im Absoluten; Beides setzt er in die Kategorien der Qualität, Quantität, Relation und Modalität. Aus der Qualität entsteht ihm das Seyn (Position), das Nichts (Negation) und das Werden (Limitation), wobei er irrigerweise die beiden Erstern einander gleichsetzt. Aus der Quantität nimmt er die Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit, die er gleichfalls unter gewissen Bestimmungen einander gleichsetzt. Aus der Relation nimmt er die Substanz, Causalität und Wechselwirkung, welche dazu da sind, die Andern zu verknüpfen. Nimmt man nun die Kategorie der Modalität und die übrigen logischen Momente, wie das Ab-

stracte und Concrete, Begriff, Urtheil, Schluß u. s. w., hinzu, so haben wir den ganzen großen Apparat, welchen Hegel benutzt, um ein in proportionalen Combinationen fortschreitendes und scharfsinnig geordnetes System aufzustellen.

336. Wäre es nur um die intellectuelle Ordnung zu thun, in welche der Mensch gestellt ist, und wäre kein höheres Interesse in uns, als nur das an und für sich Wahre zu suchen, so würde das Verfahren, das Evolutionsgesetz unseres Selbstbewußtseyns überall als Maßstab anzulegen, uns wohl befriedigen können. Aber der große Irrthum liegt darin, daß aus diesen logischen Formeln ein Gott sich ausgebären soll, daß der menschliche Geist aus den Kreisen der Speculation zum absoluten Geist sich erheben will, und daß ein sich selbstdenkender Begriff jene über dem menschlichen Bewußtseyn liegende Region ausfüllen soll, welche nnr Gewissen, Ahnung und Glaube und jene dem Geiste zugehörige Functionen, wie die Harmonie der Ideen, die Freiheit und das Schauen der Heiligen auf eine unzweifelhafte Weise uns öffnen.

337. Nicht wohl begreiflich ist es, warum Hegel die Glieder der Grundgleichung, nemlich Wissen, Seyn und Selbst, in eine Aufeinanderfolge oder in die Form des Geschehens bringt, da es doch klar ist, daß kein Selbstbewußtseyn möglich wäre, wenn nicht Wissen, Selbst und Seyn zugleich gegeben wären. Wie konnte der Gedanke entstehen, daß die sich entäußernde Idee zuerst physische

Natur, dann Leben und zuletzt Geist werden müsse? Wir erkennen allerdings eine aufsteigende Progression in der physischen, organischen und geistigen Ordnung, aber sie sind von Anfang der Schöpfung zugleich gegeben, und stehen unter drei Prinzipien, wovon keines dem andern gleich ist, aber auch keines das andere in der Wechselwirkung entbehren kann. Der große Unterschied ist, daß die Hegel'sche Philosophie den absoluten Geist als den höchsten Exponenten aus ihrer Entwicklungsreihe hervortreten läßt, — aus einer Reihe, die der menschliche Geist sich selbst geschaffen hat, während unsere Ansicht den absoluten Geist zur ewigen Voraussetzung aller Entwicklungsreihen macht, so daß alle jene Ordnungen sammt den Prinzipien, die sie beseelen, nach freiem Belieben von Gott gegeben, eben so neben einander existiren, als die Factoren unseres Selbstbewußtseyns.

338. Das Verdienst Hegels um die Philosophie besteht hauptsächlich darin, daß er die Aufgabe fest ins Auge faßte, die dreigliederige Grundgleichung des Selbstbewußtseyns mit allen logischen Momenten unserer Erkenntnißseite in die Idee der Wahrheit aufzunehmen und ihre innere Systematik zu zeigen, die allerdings in der Natur wieder sich vorfindet, was die Naturphilosophie zu erweisen hat. In dieser Vollständigkeit die Aufgabe zu lösen, ist noch keinem frühern Philosophen gelungen; aber sind damit wohl alle die Forderungen erfüllt, die wir an die Philosophie machen können?

339. Nach dem Standpunkte, welchen die heutige Philosophie gewonnen hat, lassen sich drei Aufgaben bestimmt unterscheiden. Die erste Aufgabe enthält drei Lösungen, wovon jede eine subjective und objective Seite hat. Das Selbstbewußtseyn ist ihre Grundlage. Die erste Lösung zerfällt in Logik und Naturphilosophie; in Beiden ist das Wahre an und für sich das Vorherrschende. Die zweite Lösung beschäftigt sich damit, daß sie dieselbe Grundgleichung mit allen ästhetischen Momenten unserer Gefühlsseite in die Idee der Schönheit aufnimmt, und ihre innere Typik darstellt, welche sich dann im Reiche des organischen Lebens auf substantielle Weise wieder vorfindet. Hieher gehören Aesthetik und Biologie. Bei Hegel ist das Schöne der Kunst und die reiche Plastik des Lebens so sehr unter den Begriff des Wahren gestellt, daß ihr eigenthümlicher Werth ganz verloren geht. Was er vom Gefühl sagt, zeugt von wenig Bekanntschaft mit dem Schönen, das sein Leben vom Gefühl erhält.

340. Die dritte Lösung beschäftigt sich damit, daß sie die nemliche Grundgleichung des Selbstbewußtseyns mit allen sittlichen Momenten unserer Willensseite in die Idee der Tugend aufnimmt und ihren Gesetzesplan zeigt, der dann in der Weltgeschichte sich wieder nachweisen läßt. Hieher gehören Ethik und Geschichtsphilosophie. Kann schon der Begriff sich nicht mit dem Schönen messen, so kann er noch weit weniger dem Guten sich gleich stellen; daher ist auch die Moral bei Hegel so dünn und mager,

daß sie einem blosen Schatten gleicht, und die Geschichtsphilosophie ist nichts Anderes, als die historische Entwicklung des starren Begriffs der Nothwendigkeit, welchen er Weltgeist nennt, in verschiedenen Richtungen, ohne das freie Prinzip, das eine so große Rolle in der Weltgeschichte spielt, zu berücksichtigen. Hegel kennt blos eine Freiheit oder Befreiung im Begriff und zum Begriff; ich aber kenne blos eine Freiheit, die sich vom Begriffe ablöst und über ihm steht.

341. Alles, was diese erste Aufgabe in sich faßt, kann man die Philosophie der Vernunft nennen; aber es gibt noch eine zweite Aufgabe, welche höher liegt, und welche erst Philosophie des Geistes genannt zu werden verdient.

Um diese zu finden, muß das Wahre, Schöne und Gute wieder in eine höhere Gleichung gebracht werden, und dann erst erreicht der Philosoph das Centrum des Geistes, in welchem die Harmonie der Ideen ist. Was Hegel Philosophie des Geistes nennt, ist nichts Anderes, als ein Vertiefen der Idee zum Sichselbstwissen, was wohl Sache der Vernunft, aber nicht des Geistes ist. Eine Philosophie des Geistes muß zuerst das festhalten, was dem Geiste eigenthümlich ist, wie das Schauen des Heiligen, die Function des freien Prinzips, und, wie schon erwähnt, die Harmonie der Ideen.

342. Durch das erste Moment wird der Geist auf eine göttliche Offenbarung hingeleitet, die er nicht aus sich selbst wissen kann, und die über allen Kreisen des Selbst-

bewußtseyns liegt. Das zweite Moment fordert den Ausgang der Construction von dem Prinzip der Freiheit mit Entfernung aller Gesetze der Nothwendigkeit. Darin unterscheidet sich eben die Philosophie des Geistes von der Philosophie der Vernunft, daß diese den absoluten Begriff als Gesetz der Nothwendigkeit in das Centrum ihres Wissens stellt, jene aber von dem freien Prinzip ausgeht, so daß die Wahrheit selbst zur Freiheit wird. Eine solche Wahrheit aber ist weder logisch noch metaphysisch, sondern vielmehr moralisch und religiös, — es ist jene Wahrheit, wovon Christus sagt: „Die Wahrheit wird euch frei machen."

Das dritte Moment aber ist das, was für das Wahre, Schöne und Gute noch eine höhere Gleichung fordert.

343. Die Philosophie des Geistes hat zweitens das Geschäft, den Standpunkt der Offenbarung mit dem Standpunkte des Selbstbewußtseyns in Verbindung zu setzen. Dazu sind gemeinschaftlich der Seele und dem Geiste die Functionen von Gewissen, Ahnung und Glauben verliehen, welche nur auf dieser Stufe ihre wahre Würdigung finden können. Hier erst ist auch die Genesis von der Idee Gottes. Was der Geist, freilich nur in dunkeln Strahlen, vom Heiligen empfängt, leitet er durch Gewissen, Ahnung und Glauben in die Seele fort, wo sich der göttliche Strahl mit den Ideen befreundet, und im Vereine mit denselben Gott zu einem lebendigen Bilde in uns macht, das zwar den Charakter der Persönlichkeit

Der
magnetische Zug der Seelen
und
die Eingänge zur Hölle.

„Wer diese Zeit versäumt, und sich zu Gott nicht kehrt,
„Der schrei' Weh über sich, wenn er zur Hölle fährt."

Es ist eine ganz bekannte Erfahrung, daß wenn der Mensch sich der Sünde hingibt, und sich durch die Warnungen, die ihm Gott im Gewissen oder durch andere Menschen, oder auch durch die fühlbaren Folgen seiner Verirrungen ertheilt, nicht aufhalten und zur Umkehr bewegen läßt, er alsdann immer tiefer und endlich einer völligen Verstockung, ja dem Schwert der Gerechtigkeit anheim fällt. Die Sünde und das Laster, mit denen er sich einmal eingelassen hat, üben eine so mächtige Herrschaft über ihn aus, daß es ihm aus eigener Kraft immer schwerer und kaum möglich ist, sich ihrem Joche zu entwinden; er hat einen magnetischen Rapport, eine Verwandtschaft, eine Ehe mit ihnen eingegangen, er kann sie nicht lassen. Die Gnade begegnet ihm und sucht ihn

zu lösen von den Banden seiner Knechtschaft; aber sein verdorbener Wille zieht die Täuschungen vor, womit das finstere Reich (Ephes. 6, 12) ihn reizt, und ihn enger und enger einschnürt und dahinreißt. Jede, auch die härteste Strafe, ist alsdann eine Wohlthat für ihn, eine Seelenrettung, wenn auch das Fleisch zu Grunde gehen müßte (1 Petr. 4, 1); und darum wird in den Psalmen um die Bestrafung und Vertilgung der Feinde Gottes und des himmlischen Gesalbten gebetet, nicht damit sie wahrhaft unglücklich werden, sondern damit ihren Versündigungen Einhalt geschehen und ihrer Verdammniß zugleich mit dem Uebel, das sie anrichten, gesteuert werden möge. Je länger der verderbliche Zug in ihrem Herzen dauert, Nahrung und Gelingen findet, um so unheilbarer werden sie; und die Verbrechen, die in dieser Welt nicht erkannt, bereut und gebüßt werden, führen an einen Ort, wo sie weit schwerer, wenn je, gesühnt und hinausgetilgt werden durch die Kraft des Glaubens, dessen Mangel ihr Ursprung ist. Eben das ist die Absicht des Feindes, daß nämlich entweder zeitliches Unglück, oder was ihm weit lieber ist, Ungestraftheit hier, und dort das ewige Gericht, seine Bemühungen an ihnen kröne, vermöge des magnetischen Zugs, der in der Seele fortlebt, und wenn er nicht bei Leibesleben unterbrochen wird, sie unaufhaltsam in ein geistiges Verderben zieht. Dieses Verderben ist schon wirklich auf Erden in ihr, und enthüllt sich nur bei dem Verscheiden; der Sünder ist in der Hölle, oder die Hölle ist in ihm, bis sie an ihm förmlich ausschlägt, ihn mit ihren Flammen

umschlingt und in ihren Abgrund fortzieht. Der Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht verlischt, wohnen in seinem Busen; sie finden nur im Sinnenleben noch Nahrung außer ihm; dort aber, wo die Sinne nicht mehr sind, zehren sie an ihm selbst, und er gelangt zu der Frucht im Wesen, aber ohne Befriedigung, die sein Hunger hier zu suchen gewohnt war, und die ihn scheinbar eine Zeit lang sättigte. Kurz, der magnetische Zug, der ihn hier zur Sünde führte, ohne daß er ihm widerstehen konnte, führt ihn dort unwiderstehlich zur Verdammniß. Die Sünde ist hier sein Element geworden, die Verdammniß ist es dort; denn die Sünde ist selbst die Verdammniß. Ein Wolf im Lammsfell ist wesentlich ein Wolf; entkleidet man ihn, so wird er als Wolf offenbar, und sein natürlicher Zug wird ihn unter die Wölfe führen, mit ihnen zu wüthen und zu heulen. Es wird auf diese Weise deutlich, daß eine solche Seele sich sogar nach der Verdammniß sehnen muß, wie die Fledermaus nach der Finsterniß; denn das Licht ist ihr weit unerträglicher. Sehen wir doch, daß gewisse Menschen es unter tugendhaften und gottseligen Leuten nicht aushalten können, andere da nicht, wo es friedlich hergeht; ein solches Leben däucht ihnen Langeweile; die Unsaubern und die Mürrischen müssen immerdar ihre Lust büßen; die Zänker und Blutgierigen müssen zanken und morden; Friede und Liebe, die Seligkeit guter Menschen, ist ihnen von Herzen verhaßt und unausstehlich. Wird nun solch ein Unhold, frei von den Körperbanden, unter die Engel fahren wollen, wo Liebe und Friede ist, oder

unter die Unholde, wo Haß und Hader ist? Also spricht er sich selbst sein Urtheil, und sein magnetischer Seelenzug kommt sogar dem gerechten Richterspruch Gottes zuvor; es kann zu ihm nur heißen: Siehe dich an, wo du hin gehörst. Bedenken wir überdieß, daß der Seele im Sterben mit dem Geist ihr Bewußtseyn entschwindet, und sie lediglich ist und begehrt, was sie geworden ist: so werden wir um so klärer einsehen, daß da sich Gleiches zu Gleichem gesellen, daß sie hinschweben muß, wohin sie gehört. Nicht sicherer wird die Magnetnadel nach Norden hin zittern, nicht sicherer das Eisen nach dem Magnete laufen, nicht sicherer das Kind nach seiner Mutter Schooß, als die gereinigte Seele nach den Wohnungen der Seligen, und die unlautere nach den Orten der Verdammniß; denn es ist ihre Verwandtschaft, ihr Streben und ihr Ziel. Nach dem Allen wird es sehr verständlich seyn, warum wir, von Natur mit den Trieben der Sünde behaftet, Gott bitten sollen: Führe uns nicht in Versuchung. Denn die Sünde in uns liebt und verdient versucht zu werden; darum bitten wir gegen uns selbst, und doch für uns selbst, nämlich für unser besseres Theil. Wir bitten erst um Vergebung der begangenen Sünden, und dann um Bewahrung vor neuen, die als Strafe aus jenen folgen könnten uns zum endlichen Gericht. Auch wird wohl verständlich seyn, was Salomo sagt (Sprichw. 15, 24): „Der Weg des Lebens geht überwärts für den Klugen, auf daß man meide die Hölle unterwärts." Und von der Sünde heißt es: „Ihr Haus sind Wege zur Hölle" (Cap. 7, 27).

Hier knüpfen wir eine andere Betrachtung an. Die Alten haben viel von den Eingängen zur Unterwelt oder zum Hades geredet, und wie man glaubt, gefabelt. Da aber das Sichtbare mit dem Unsichtbaren in Verbindung steht, und zwar durch das Mittelglied, das Seelische, da die Seelen einen Raum brauchen, weil sie selbst räumliche Wesen sind, nur nicht wie die Körper unserer materiellen Welt: so haben wir, auch von dieser Seite genommen, Grund genug, der Bibel zu glauben, wenn sie die geistigen Geschöpfe und den Schöpfer selbst, aufwärts und abwärts in Regionen reiht, welchen der Sinnenraum zum Exponenten und Maßstab dient, die wahre Räume in oder neben unserem Raume sind, etwa wie ein Element im andern, eine Luftart in der andern (z. B. der Sauerstoff in der atmosphärischen) verborgen liegt; und wenn sie namentlich die Abgeschiedenen, je nach ihrem moralischen Zustande, bald in die Höhe, bald in die Tiefe setzt, Gott und die Engel in den Himmel, die Teufel und Verdammten in den Abgrund unserer Erde; wenn sie mit der Sinnlichkeit analoge Andeutungen von ihrem Zustand und Aufenthalt gibt; und wir haben auch die Erlaubniß, aus dem Allen weitere, sachgemäße Folgerungen zu ziehen, wohin besonders Nachstehendes gehört. Christus fuhr durch den sichtbaren Himmel hinauf zum Vater; die Verworfenen werden in die feurige Gehenna, in den Feuerpfuhl im Innern unseres Planeten gestürzt. Da dringt sich nun sehr natürlich die Frage auf: Stehen etwa mit dieser Feuerhölle unsere Vulkane in Zusammenhang? sind sie vielleicht die Kamine des großen

Herdes? und sollte da unten wirklich, nicht nur überhaupt ein Feuer brennen, sondern sollte es auch geistigere Wesen, als wir und die Geschöpfe um uns her sind, versehren können? Sind die Kessel der Feuerberge die Thore zur flammenden Hölle? — Antwort. Wenn wir im Raume der Sichtbarkeit aufwärts steigen, so können wir erfahren und wenigstens berechnen, daß dessen Elemente nach dem Maße der Entfernung immer geistiger werden. In einer gewissen Höhe unseres Dunstkreises hört wegen Feinheit der Luft für uns die Möglichkeit des Athmens auf; der Aether jenseits desselben würde uns plötzlich tödten. So zeigen auch die drei oberen Planeten, Mars, Jupiter und Saturn, eine abnehmende Dichtigkeit ihrer Substanz; die des Saturns vergeistigt sich schon gleichsam, indem ihre specifische Schwere ungleich geringer als das Gewicht unseres Wassers ist; weit feiner sind die fixen Weltkörper. Der sichtbare Raum muß zuletzt mit dem geistigen zusammenfließen, der in den niederen Kreisschichten in und neben ihm und gleichsam sein Herz ist, und der Aufenthalt des Seelischen und Geistigen. So möchte sich's auch gewissermaßen abwärts verhalten. Als die weiche Erdwassermasse unseres Balls anfing, sich um ihre Axe zu drehen, und die beiden Centralkräfte ihr die Form gaben, so warfen sich durch diese Umwälzung begreiflicher Weise die gröbsten Theile nach Außen, und erstarrten durch Anschluß und Abtrocknung zur jetzigen Erdrinde; in deren Tiefe oder Dicke selbst sich Höhlen, wie Blasen, bildeten; im Innern der Kugel aber mußte leerer Raum entstehen, doch angefüllt mit den dünneren Elementen, die sich von

der gröberen Materie abschieden und sie auswärts treiben halfen. Im Centrum dürfen wir besonders das Feuer vermuthen, und zwar, da es gar verschiedene Feuer und Feuerlüfte gibt, ein solches, das weit geistiger als unser Küchenfeuer und vielmehr dem elektrischen verwandt, dabei unsichtbar wie das Oxygen oder Hydrogen, die Quelle aller irdischen und unterirdischen Feuer, und so subtil ist, daß es auch geistige Geschöpfe vermittelst des sie umhüllenden Corpuskels oder „Nervengeistes" verletzen kann. Dieses bringt, immer höher zu uns herauf, in Verbindung mit den greiflicheren Elementen, dampfende und schmelzende Hitze, endlich herausschlagende Gluth und Flammen hervor, indem es Zünder wird für die Mischung des Wasserstoffs mit dem Sauerstoff; gleichwie das Sonnenfeuer von oben herab unsere Dunstkugel stufenweise wärmt und erhitzt, und unter gegebenen Bedingungen zu elektrischen Explosionen reizt. Man hat eine Zeit lang das früher sogenannte Centralfeuer der Erde geläugnet, ist aber späterhin durch sichere Beobachtungen darauf zurückgekommen, nämlich auf eine von Strecke zu Strecke von oben nach unten gleichmäßig zunehmende Wärme *). Ihre Zunahme wird verschieden angegeben, und mag nach den Orten auch verschieden seyn; indessen beträgt sie wenigstens auf 150 Fuß einen Grad des Thermometers Reaumur, und hiernach hat man berechnet, daß in einer Tiefe von 50 Meilen das

*) S. Schuberts allgemeine Naturgeschichte (Erlangen 1826), Seite 207 ff.

Eisen schmelzen müsse, und will ferner folgern, daß das Innere der Erde ein finsteres, flüssiges Gluthmeer sey. Wir sind jedoch bei jener Berechnung noch innerhalb der Erdkruste, deren Tiefe unter der Meeresfläche höchstens auf 1200 Fuß erreicht worden ist, was sich zur Entfernung der Erdoberfläche von dem Erdmittelpunkte ungefähr wie 1 zu 20,000 verhält. In den Schichten der Peripherie nun scheint das eigentliche Feuer des Centrums erst seine sichtbare, flammende Gestalt anzunehmen, wovon die heißen Quellen aufkochen, die Berge Feuer speien, und die vulkanischen Inseln von Zeit zu Zeit ihren Rücken emporheben und auch wohl wieder untertauchen, endlich die Knochen der alten Mutter stoß- und strichweise erbeben. Denn hier trifft der feurige Stoff aus der finstern Tiefe erst auf materiellere Gegenstände, mit denen er kämpft, sich verbindet und zersetzt. Es ist daher so unrecht nicht, wenn Einige die feurigen Processe erst in den höheren Erdlagern sich bilden, die Entzündung, wie sie vor Augen liegt, erst hier entstehen lassen. Daß dagegen diese Ausbrüche oder Entwicklungen aus einem dunkeln und subtileren Feuer im Erdmittelpunkte ihren Ursprung nehmen, daß hier das Herz der Erde schlägt, und seine elektrischen Gluthwellen in die Glieder aussendet, daß es durch diese mit dem äußeren atmosphärischen Raume in Verbindung tritt, und hier mit dessen Elementarstoffen neue Processe bewirkt, möchte eben so wenig zu läugnen seyn, als die Wirkung der Sonne und der anderen Weltkörper auf die Erdatmosphäre und von da auf die Erdoberfläche herunter. Ja, wenn

man ansieht, was bei Ausbrüchen der Vulkane vorhergeht *), wie sich hier obere und untere Wetter begegnen, und gleichsam eine höllische Correspondenz zwischen dem Obern und Untern eintritt: so eröffnen sich seltsame Blicke, und man glaubt wirklich die Stimmen der Fürsten der Finsterniß aus der Tiefe und von der Höhe im Wechselgespräche zu hören. Die Kratere der feuerspeienden Berge aber sind alsdann in der That Luftlöcher oder Rauchfänge eines vom Centrum aufwallenden Feuers, das erst in beträchtlicher Höhe und in ihrem Busen selbst seine leuchtende Form annimmt, und stehen mit dem Erd-Centrum in abgestuftem Zusammenhange. Was in den Kessel hinabfiele, könnte, wenn es unverbrennlich wäre, und ihm sonst kein Hinderniß im Wege läge, weiter und weiter bis an seinen angewiesenen Ort und bis in die innerste Hölle fortstürzen; und da die unsaubern Geister und die verdammten Seelen von solcher Art sind, so hätte es seine natürlichen Gründe, daß sie, nach jenen Eingängen der Hölle magnetisch hingezogen, zu den Brandstätten eines geistigeren Feuers hinabführen. Wissen wir doch aus der Schrift, daß feurige Erdbrüche die Sünder verschlungen haben, und daß die Teufel in die Tiefe stürzen, sie, die sich auf der Erdoberfläche gern an wüsten und unreinen Orten, als ihrer Natur verwandt, aufhalten, oder auch in unsaubere Thiere fahren.

Zu dem Allen, was hier theoretisch oder als Erklärung des Nachfolgenden vorangeschickt wird, liefert ein höchst

*) S. Schubert, S. 221 ff.

seltsamer Bericht einen thatsächlichen Beleg, und zwar ein zwiefacher. Im Märzheft der Minerva von 1811, S. 349 ff., liest man unter der Aufschrift: „Mount Stromboli, der Eingang zur Hölle. (Auch einige documentirte Geistergeschichten.)" — Folgendes, aus dem Englischen übersetzt.

I.

Ein Schrecken erweckender Auszug aus dem Journal des Schiffes Sphinx vom Jahre 1686, im mittelländischen Meere.

„Am 12ten Mai. Als wir zu Manson anlangten, fanden wir dort drei Schiffe, von den Capitänen Bristol, Brown und Burnaby commandirt, sämmtlich nach den Liparischen Inseln *) bestimmt, um dort eine Ladung einzunehmen."

„Am 13ten Mai. Diese drei Schiffe segelten in Gesellschaft mit dem Sphinx nach Lipari ab und ankerten in 12 Faden Wasser."

„Am 14ten Mai. Die vier Capitäne und ein Kaufmann, Herr Bell, gingen an das Ufer der Insel Mount Stromboli, um Kaninchen zu schießen. Um 3 Uhr riefen sie ihre Leute zusammen, um an Bord ihrer Schiffe zu

*) Diese Inseln liegen bekanntlich im Norden von Sicilien vor Neapel. Stromboli, die nördlichste dieser Inseln, hat einen Vulkan. Anmerk. d. Uebers.

angeleuchtet werden, und sich nicht über das Dunkel des Todes zu beschweren haben, wenn ihrem Auge das Licht der sichtbaren Sonne erlischt. Ganz allgemein soll dieses nicht behauptet werden, vielmehr ist es möglich, daß auch die frömmsten Christenseelen augenblicklich in eine Nacht versinken, aus der sie die Hand dessen, der den Tod überwunden und an den sie geglaubt haben, wieder hervorzieht. Allein wir haben Beispiele von frommen Sterbenden, die im Verscheiden und schon vor demselben den ewigen Tag sahen. Stephanus sah den Himmel offen. Von Johann Arndt wird in seiner Biographie berichtet: „Denselben Abend, als er verschieden, hat er aus dem 143sten Psalm also gebetet: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht ꝛc. Darauf ihm denn geantwortet worden, es stände Joh. 5, 24, wer Christi Wort hörete, und glaubete dem, der ihn gesandt hätte, der hätte das ewige Leben, und käme nicht ins Gericht. Und darauf ist er alsobald ein wenig eingeschlafen, und als er wieder erwacht, hat er seine Augen aufgehoben, und aus dem ersten Capitel Johannis also gesagt: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Und weil ihm seine Hausfrau gefragt, wann er solche Herrlichkeit gesehen hätte? hat er geantwortet: Jetzt hab' ich sie gesehen, ei welch eine Herrlichkeit ist das! die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen ist, diese Herrlichkeit habe ich gesehen." — Man hat die Züge frommer Sterbenden sich verklären sehen, als wenn sie wirklich die Klarheit des Himmels schaueten; man hat

während sie freundlich den Umstehenden zuwinkten, weil ihr Mund sprachlos geworden, einen Lichtschimmer um ihr Haupt erblickt. Es wäre eine schöne Aufgabe, die Nachrichten von den letzten Augenblicken geheiligter Seelen, von ihren Worten und ihrem Benehmen im Sterben, zusammenzustellen. Vielleicht unternimmt sie ein Leser dieser Blätter, dem die nöthigen Bücher zu Gebote stehen, um dieses Material zu sammeln. Er wird etwas sehr Nützliches und Erbauliches leisten.

Von Menschen, die fühllos, von solchen, die in Verzweiflung sterben, werden auch merkwürdige Beispiele zu finden seyn. Eben so von solchen, die über Lichtmangel klagten. Ich erinnere mich unbestimmt einer Anekdote aus dem Jugendleben einiger Dichter. Diese Freunde, worunter Bürger gewesen seyn soll, saßen einst beisammen, einer von ihnen entfernte sich, und bald darauf hörten sie auf dem Gange vor der Thür mit seiner Stimme rufen: Licht! Licht! Er war auf dem Abtritt an einem apoplektischen Zufalle gestorben. Vor die Thür konnte er körperlich nicht mehr gekommen seyn, auch nicht der Schall von der Stelle, wo er starb. Seine Seele war im Dunkel ihres Raumes, in ihrem Hades.

—♦—

Mittheilungen
aus dem
Gebiete des innern Schauens.

I.
Gespräch dreier Freunde über Gegenstände des innern Schauens.

Dieses Gespräch dreier Freunde ist in eine Novelle „Die Seherin," in dem westphälischen Taschenbuche „Gunloda," von Herrn Moritz Bachmann, für das Jahr 1833 verwoben. Der Herr Verfasser hatte die Güte, es mir mit der Bemerkung zuzusenden: daß er die unentstellte Wahrheit der in dasselbe verflochtenen Thatsachen verbürgen könne, und so theile ich es mit Vergnügen den Lesern unserer Blätter mit.

K. —

Ich habe, sagte Edmund, nie viel auf Träume gehalten, und an eine Bedeutung der Träume nie geglaubt. Ich träume selten, und wenn ich erwachend mich eines

Traumes erinnere, so finde ich darin nie allegorische Bilder, in denen ein Orakelspruch verborgen liegen könnte, sondern nur Bilder alltäglicher Begebenheiten, welche während des Schlummers in der Phantasie wieder aufleben. Nur mein letzter Traum macht hievon eine Ausnahme. Ich hatte mich am letztverflossenen Donnerstage, nach meiner Amtseinsetzung, auch mit häuslichen Einrichtungen viel beschäftigt, und legte mich, von den Anstrengungen des Tages ermüdet, voll süßer Hoffnungen, früher zu Bette. Bald nach Mitternacht erwachte ich von dem lebhaften Eindrucke eines Traumbildes, welches ich nie vergessen werde. Ein schöner Knabe stand, wie ein Genius, vor mir, und hielt mir eine mit Blumen bekränzte Fackel entgegen. Es drängte mich wundersam, diese Fackel zu ergreifen; aber der Knabe zog sie zurück, auf eine neben ihm stehende Urne deutend. Aus dieser Urne nahm er eine Rolle schwarzen Flors hervor, umwand damit ganz dicht alle Blumen der Fackel, und senkte sie nieder, ihre Flamme auszulöschen. In dem Augenblicke, als ich dieses verhindern wollte, erwachte ich. — Nachsinnend über den wunderbaren Traum, lag ich eine halbe Stunde schlaflos. Kaum aber war ich wieder eingeschlummert, da schreckte mich ein zweites Traumbild, ein vor mir stehender mit Blumen bekränzter Sarg, vom Schlummer auf, und mein Herz klopfte mächtig. Meine Repetieruhr meldete mir den Ablauf der ersten Stunde nach Mitternacht, und die Domuhr schlug bald darauf zwei Viertel. Mein Gemüth war von diesen Traumbildern so sehr aufgeregt, daß erst mit den Strahlen der Morgen-

sonne der Schlaf wieder auf meine Augenlieder kam. Die Deutung dieses Traumes ist jetzt nicht schwer, und ich werde künftig nicht mehr alle Träume für Schaum halten.

„Es ist wahr," entgegnete der Pfarrer, „dieser Traum war sehr bedeutungsvoll, und wir können annehmen, daß er ganz in Erfüllung gegangen ist. Der innere Poet — wie ihn der gemüthliche Schubert in seiner Symbolik des Traumes nennt — hat sich in der That sehr poetisch ausgesprochen; aber nicht, wie gewöhnlich, das bevorstehende Ereigniß durch Gegensätze ausgedrückt. Nach den meisten Traumbüchern, und nach den Regeln, welche der Arzt Hadrianus Junius in zierlichen lateinischen Versen zusammengestellt hat, würde Ihnen, nach der Erscheinung einer Bahre, ein Glücksfall bevorstehen. Wir wollen wünschen, daß Sie diesen noch zu erwarten haben. Aber sonderbar ist es, daß dieses Bild gerade um halb zwei Uhr, in jener Nacht, vor Ihr inneres Auge trat; denn genau eben zu dieser Zeit hat der Geist unserer nun verewigten Dulderin seine sterbliche Hülle verlassen. Ihre Phantasie schien noch wenige Minuten zuvor mit Zubereitung des Hochzeitfestes lebhaft beschäftiget zu seyn. Und hat nicht jetzt Hymen seine mit Blumen geschmückte Fackel mit Trauerflor umwinden müssen?"

„Possen! Hirngespinnste!" fiel der rationelle Doctor ein, „Träume sind nichts weiter als Dings — — als unwillkührliche, meistentheils krankhafte Regungen der Gehirnfasern, wodurch die im Zustande des Wachens und Bewußtseyns von äußern Eindrücken und innern Empfin-

dungen der Phantasie zugeführten Bilder so lebhaft in Bewegung gerathen, daß wir wachend uns wieder ihrer erinnern. Die Träume der meisten Menschen sind nur aus Bruchstücken von Bildern und ungereimten Dingen zusammengesetzt, und wenn unter tausend Fällen einmal eine Begebenheit mit einem vorhergesehenen Traumbilde, nach den Regeln irgend eines Traumbuches, oder nach dem herrschenden Volksglauben in Verbindung gebracht werden kann, so ist dieses ein leicht begreifliches Wunder. Das Gehirn ist im Zustande des Schlafes gleichsam ein Kaleidoskop; denn auch ein Kaleidoskop zeigt uns mitunter sehr artige, durch Zufall entstandene Bilder, welche mit Blumen und anderen wirklichen Dingen Aehnlichkeit haben. So ist auch Ihr Traum," fuhr er zu Edmund gewendet fort, „nur zufällig bedeutend geworden, und dessen Entstehung läßt sich sogar leicht erklären. Sie waren den Tag über mit Ihren häuslichen Einrichtungen beschäftiget, und haben dabei auch gewiß an die Hochzeitsfeier und vielleicht gar an Dings — — an Hymens Fackel gedacht. Daß der Traum wirklich Sinn und Zusammenhang hatte, kommt daher, daß Sie wachend richtig zu denken und Ihre Phantasie mit der Vernunft im Zügel zu halten gewohnt sind. Das ist es eben, was uns von der Nichtigkeit der Träume überzeugen muß, daß sie nach Maßgabe der Bildung des Träumenden ihre Gestalt annehmen, was nicht so seyn dürfte, wenn sie mehr als ein Produkt der Phantasie wären. — Es ist auch eine bekannte Sache, daß heftige Gemüthsbewegungen, körperliche Anstrengungen und selbst die genossenen Speisen,

auf unsere Träume einen sehr wirksamen Einfluß haben; daß selbst eine unbequeme Lage schreckhafte Bilder aufzuregen vermag. Dieses ist eine wohlthätige Einrichtung der Natur; denn man erwacht, um sich einer solchen, der Gesundheit Gefahr drohenden, unbequemen Lage zu entziehen."

„Ich gebe zu," erwiederte der Pfarrer, „daß die meisten Träume nichts bedeuten, und sich nach Ihren Bemerkungen erklären lassen. Daraus folgt aber noch nicht, daß es nicht auch bedeutsame Träume geben könne. Der Glaube an solche Träume ist bei allen Völkern der Erde so alt, wie ihre Geschichte, und dadurch ist er mir so ehrwürdig geworden, daß ich ihm nicht ganz entsagen kann.

Man könnte aus glaubwürdigen Ueberlieferungen der Geschichtschreiber viele Tausend Beispiele von merkwürdigen, in Erfüllung gegangenen Träumen zusammen stellen, welche von der Art sind, daß man das Walten des Zufalls nicht ohne Zwang annehmen kann. Daraus darf man doch wohl den Schluß ziehen, daß die Erkenntniß zukünftiger Begebenheiten in Träumen möglich sey. Selbst die weniger gläubigen und weniger zum Wunderbaren geneigten Anthropologen läugnen es nicht, daß auch die höheren Seelenkräfte im Traume in einem so vorzüglichen Grade thätig seyn können, wie sie es im Zustande des Wachens nicht vermögen. Wir haben Beispiele genug, daß im Traume Aufgaben gelöset sind, deren Auflösung man wachend vergebens zu finden sich mühete. Warum sollte nicht auch ein hellerer Blick in die Zukunft im Traume möglich seyn? Wir kennen uns selbst, unser Verhältniß

zu der Zeit, zu der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und die Verkettung der Dinge noch allzuwenig, um auf den Grund unserer so engbegrenzten Erfahrungen ein absprechendes Urtheil gründen zu dürfen. Vielleicht gibt es vollkommenere Wesen, denen die Zukunft und die Vergangenheit eben so aufgeschlossen da liegen, wie unseren Blicken der Raum, wenn wir vor- und rückwärts schauen. Ueber unsere Träume viel nachzusinnen und eine verborgene Bedeutung darin zu suchen, oder gar uns durch Traumbilder in Furcht setzen zu lassen, halte ich für sehr thöricht, obgleich ich der Meinung bin, daß man eine durch ein Traumbild gegebene Warnung, etwas zu thun oder zu vermeiden, oder auf etwas gefaßt zu seyn — ohne sich eben Sorgen zu machen — nicht ganz außer Acht lassen müsse.

Ich erinnere mich einiger Träume von dieser Art, welche uns von Valerius Maximus und andern Schriftstellern des Alterthums überliefert sind Ich könnte aber auch außer diesen noch eine zahllose Menge anderer Beispiele anführen, um meine Ansicht zu rechtfertigen. Lassen Sie mich nur einiger Fälle erwähnen.

Simonides, der bekannte Dichter, ließ einen an der Meeresküste vorgefundenen unbeerdigten Leichnam in ein Grab legen. Im Traume erschien ihm der Verstorbene, und warnte ihn, sich am folgenden Tage nicht einzuschiffen. Diese Warnung beachtend, blieb Simonides auf dem Lande zurück, und das absegelnde Schiff wurde unter seinen Augen von den Wellen verschlungen. Dankbar setzte Simonides seinem Retter ein Denkmal, dessen

Inschrift, dauernder als Erz, nicht untergegangen ist im Strome der Zeit *).

Noch merkwürdiger ist, was uns von zwei Arkadiern erzählt wird, welche zusammen nach Megara reiseten.

Einer dieser Männer, welche Freunde waren, kehrte bei einem Gastfreunde ein, der andere übernachtete in einer öffentlichen Herberge. Dem Ersterern erschien im Traume sein Freund, und flehete ihn an, ihm zu Hülfe zu kommen, da sein tückischer Wirth seinem Leben nachstelle, und nur ein schleuniger Beistand ihn retten könne. Aufgeschreckt durch diesen Traum, sprang er vom Lager auf, um seinem Gefährten beizustehen; aber der Gedanke, daß es thöricht sey, einem Traumbilde Gehör zu geben, veranlaßte ihn, sich wieder nieder zu legen. Kaum war er eingeschlafen, da erschien ihm zum zweiten Male sein Freund, aus mehreren Wunden blutend, und beschwor ihn, mindestens sein Rächer zu werden, da sein Wirth ihn getödtet habe, und sein Leichnam in diesem Augenblicke, mit Dünger bedeckt, auf einem Wagen nach dem Thore gefahren werde.

Diese zweite Mahnung seines Freundes machte ihm die Sache bedenklich. Er lief ohne Verzug, bewaffnet, zum Thore, traf einen Düngerwagen, wie ihm sein Freund im Traume gezeigt hatte, fand auf diesem die

---

*) Deutsch lautet dieselbe:
Dieser errettete einst den Simonides, Dichter von Keos,
Brachte gestorben noch Dank also dem Lebenden dar.

Leiche, und lieferte den verhafteten Wirth der strafenden Obrigkeit aus."

„Zu diesen Beispielen," nahm Edmund das Wort, „läßt sich jene merkwürdige Geschichte eines warnenden Traumes aus neuerer Zeit anreihen, welche Ihnen gewiß bekannt ist, da sie sogar zu einer Ballade Stoff gegeben hat.

Drei Knaben schliefen allein auf dem Seitenflügel eines Schlosses. Der älteste dieser Knaben glaubte, aufgeschreckt vom Schlafe, die Stimme seines Vaters und seinen Namen rufen gehört zu haben. Er eilte zu dem entlegenen Schlafzimmer seines Vaters, hörte aber von diesem zu seiner Verwunderung, daß er nicht gerufen sey.

Sich wieder in sein Bett begebend und kaum eingeschlummert, wurde er zum zweiten Male durch denselben, ihm noch lauter zuschallenden, Ruf aufgeschreckt, und wieder versicherte ihm sein Vater, daß es wohl nur ein Traum gewesen seyn müsse, der ihn getäuscht habe.

Beruhigt eilte er zu seinem Lager zurück, und schloß seine Augen. Aber zum dritten Male, noch ängstlicher, erklang der Ruf, oder er glaubte vielmehr ihn zu hören. Da grauete dem Knaben, und er eilte mit seinen Brüdern, welche er weckte, und denen er den Vorfall erzählte, in des Vaters Schlafgemach. Dieser entließ sie nun nicht, und nach wenigen Minuten hörte man ein furchtbares Gekrache. Der ganze Flügel des Schlosses, wo die Kinder schliefen, war eingestürzt, ihr Leben aber auf so wunderbare Weise gerettet."

„Und wer möchte wohl," fuhr der Pfarrer fort, „Träume von dieser Art für nichts weiter als Gaukeleien der Phantasie halten, welche nur durch zufällig hinzugekommene Ereignisse bedeutend geworden sind? Müssen wir nicht vielmehr die Hand der göttlichen Vorsehung darin erkennen, und dankbar verehren, nach deren unerforschlichen Rathschlüssen nichts zufällig und zwecklos ist, und auch diese Träume, in der Verkettung unserer Schicksale, nothwendig seyn sollten?

Aber auch nicht selten findet man in einem erfüllten Traume noch einen Trost bei dem angekündigten Schlage des Schicksals, welcher uns trifft. Für mich wenigstens ist die Erfüllung eines Traumes immer erhebend und beruhigend gewesen, besonders in den Fällen, wenn das angekündigte und wirklich eingetretene Ereigniß nicht als eine Folge früherer Begebenheiten erscheint, und mit menschlicher Vernunft nicht als solche vorausgesehen werden konnte. Wollen wir dann nicht an eine Einwirkung höherer geistiger Wesen als Schöpferin unserer Träume glauben, so sind wir doch genöthiget, eine in uns noch schlummernde höhere Seelenkraft anzunehmen, welche nicht in so enge Schranken, wie unsere Vernunft, gestellt ist, oder vermöge welcher sich unsere Vernunft über die ihr gesetzten Schranken hinaus zu schwingen vermag. Da diese noch schlummernde Kraft gewiß nicht zwecklos in unser Daseyn verwebt ist, so dürfen wir um so zuversichtlicher hoffen, daß sie einst, wieder an den Staub gefesselt, freier ihre Flügel ausbreiten werde. Wir werden zu dem Glauben hingerissen, daß wir nicht ein Spielwerk

des blinden Zufalls sind, und, von diesem überall abhängig, im Ocean der Zeit gleich einer Blase dahin schwimmen und vergehen; daß vielmehr alle Begebenheiten der Sinnenwelt, unabänderlichen Gesetzen, welche uns vermöge jener in uns noch schlummernden höheren Seelenkraft klar werden können, sich an einander reihen, unser Ich aber mit seinem Selbstbewußtseyn, so wie es einmal dastehet in Zeit und Raum, nie und nimmer ausgelöscht und vernichtet werden kann. Ich weiß nicht, ob Sie in meine Gedankenfolge eingehen können, über welche ich mich freilich mit wenigen Worten nicht klar genug aussprechen kann. Die Freiheit des Willens kann daneben sehr wohl bestehen, und ich will keineswegs damit auf einen eigentlichen Fatalismus führen."

„Als Beispiel eines Traumes," fiel Edmund ein, „welcher nach seiner Erfüllung tröstlich seyn mußte, kann jener Traum Luthers angeführt werden, welchen uns dessen Freunde überliefert haben. Luther sah im Traume zwei unvergleichlich schöne Jünglinge, welche seine Tochter zu einem Hochzeitfeste einzuladen kamen. Sein Freund Melanchton, dem er diesen Traum erzählte, fand sofort die Bedeutung, welche auch schon am folgenden Tage in Erfüllung ging. Deine Tochter, sagte er, wird von den Engeln zu einem himmlischen Freudenmahle hinaufgeholt werden."

„Ich könnte noch mehr solcher Träume anführen," fuhr der Pfarrer fort, „wenn Ihnen dieß eine angenehme Unterhaltung gewährte; der ungläubige Herr Doktor möchte aber wohl kein aufmerksamer Zuhörer seyn.

Bemerken wollte ich nur noch, daß wir mit Vernunftgründen keineswegs die Unmöglichkeit und Unglaublichkeit darthun können, wenn uns von wahrheitliebenden Menschen versichert wird, daß ihnen im Traume von den Seelen abgeschiedener Freunde noch Geheimnisse enthüllt und Winke und Mahnungen zu Theil geworden sind. An Beispielen dieser Art fehlt es nicht. Müssen wir für die Wirkung unserer Seele ein Analogon, oder ein Bindemittel zwischen der Geister- und Körperwelt, welches die wechselseitige Einwirkung der einen auf die andere möglich macht, nothwendig annehmen, weil uns die Verbindung unserer Seele mit unserer Körperhülle davon überzeugt; so können wir auch nicht folgerecht glauben, daß alle unsere Verbindung mit den Seelen der Verstorbenen — wenn wir eine Fortdauer derselben annehmen — durch den Tod gänzlich abgeschnitten sey."

Diese Bemerkung des Pfarrers leuchtete wie ein heller Strahl des Trostes in des Freundes Seele. — Wenn unser Gemüth durch einen Verlust derer, die unserm Herzen verwandt und theuer sind, zu mächtig erschüttert wird, dann wird oft in den ersten Momenten des Schmerzens, oft für längere Zeit, das Bild der geliebten Gestalt in unserer Phantasie gleichsam ausgelöscht. Dieses war bei ihm der Fall, und das war sein größter Schmerz, daß er mit aller Gewalt der Seele die Züge seiner geliebten Verstorbenen nicht klar hervorrufen konnte. Jetzt trat auf einmal ihr Bild so lebendig vor seinen innern Sinn, daß er, wie Petrarcha, hätte ausrufen mögen:

Ell è ben dessa; ancor è in vita!

Um das Bild fest zu halten, zog er sich von der Gesellschaft zurück, sich einsam seinen Betrachtungen hinzugeben, und den endlich gelösten Thränen freien Lauf zu lassen.

Der Doktor fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Bei Ihren Ansichten, Herr Pfarrer, halten Sie auch wohl die Träumereien eines Schwedenborg und die Mährchen von Geistererscheinungen, welche uns Heinrich Jung, genannt Stilling, und andere Schwärmer erzählen, für etwas mehr, als Ausgeburten einer wundersüchtigen krankhaften Phantasie?"

„Es mögen wohl," erwiederte der Pfarrer, „auch wahrheitliebende fromme Männer oft Schein und Täuschung für Wahrheit genommen haben. Die Berichte Schwedenborgs sind mir in dieser Beziehung immer sehr verdächtig gewesen, obgleich derselbe ein mit vielen Kenntnissen ausgerüsteter und eifrig nach Wahrheit forschender Mann war. Viel Wunderbares ist allerdings in dessen Leben verwebt, und die Schriften, welche er uns hinterlassen hat, scheinen noch immer Anklang zu finden, da man neuerlich wieder eine neue Uebersetzung derselben angekündigt hat. Man würde zu weit gehen, wenn man alle unerklärlichen Thatsachen, welche uns Heinrich Jung, in seiner Theorie der Geisterkunde, und andere glaubwürdige Männer zum Theil auf den Grund eigener Erfahrung berichten, als unglaublich verwerfen wollte. Mir scheinen sie nicht unglaublicher, als die wunderbaren Erscheinungen aus dem Leben jener Seherin von Prevorst, worüber uns ein sehr geachteter Arzt — freilich auch

Dichter — Herr Justinus Kerner, seine und der übrigen Augenzeugen Berichte mittheilt."

„Ich muß gestehen, daß ich diese nicht gelesen habe," entgegnete der Doktor. „Die Schriften über den animalischen Magnetismus und über die fabelhaften Beobachtungen an hellsehenden Somnambulen, womit man noch vor zehn Jahren so reichlich überschüttet wurde, sind jetzt größtentheils zu Makulatur geworden. Ein Beweis, wie sehr man von dem Glauben an dergleichen Wunderdinge zurückgekommen ist! Nur noch wenige, zum Wunderglauben geneigte, Männer können ungern von ihrer geträumten Wunderwelt scheiden, weil ihnen die Wirklichkeit nicht befriedigend ist. Wie oft hat man nicht schon die Betrügereien enthüllt, welche diesen Erscheinungen zum Grunde lagen! Gedenken wir doch jener Elisabeth Barton, der sogenannten heiligen Jungfrau von Kent! war sie nicht eine ähnliche Erscheinung, wie die Seherin von Prevorst? Ich mag dergleichen Schriften nicht lesen, und habe noch nie eine Erfahrung gemacht, welche mich zum Gläubigen bekehren könnte."

„Es ist wahr," sagte der Pfarrer, „daß der Glaube an die sogenannten übernatürlichen Erscheinungen periodisch abnimmt und wieder auflebt. Wenn einmal eine solche Erscheinung ins Leben tritt und Aufsehen erregt, dann will man auch gleich einen natürlichen Grund und Schlüssel dazu finden; auch ist es nicht zu läugnen, daß man in mehreren Fällen einen zum Grunde liegenden Betrug, oder eine Täuschung entdeckt hat. In einem solchen Falle feiern die Ungläubigen ihren Triumph,

und die Zweifler werden auf längere Zeit wieder zu Ungläubigen. Kann man einen natürlichen Grund der Erscheinung nicht sofort auffinden, so hält man es doch nicht der Mühe werth, darüber weiter nachzudenken. Man spricht nicht mehr lange davon, und die Sache kommt in Vergessenheit. So läßt sich der periodische Wechsel des Glaubens und Unglaubens leicht erklären, indem durch zufällige Anregungen bald dieser, bald jener gleichsam Mode werden, und selbst auf Unterhaltungsschriften ihren Einfluß haben. Die Nachtstücke und Schauergeschichten unserer Dichter und Novellisten scheinen auch jetzt schon weniger, als vor zehn Jahren, an der Tagesordnung zu seyn. Immer aber wird der Glaube an eine Geisterwelt, welche sich uns in solcher Art kund zu thun vermag, daß wir wenigstens glauben, Eindrücke von ihr mit unsern äußern Sinnen zu empfangen, seine Anhänger finden, so wie er bei allen Völkern, zu allen Zeiten seine Anhänger gefunden hat."

Sunt aliquid manes, lethum non omnia finit!

„Sonderbar ist es," fiel der Doktor lächelnd ein, „daß, nach den Berichten der Geisterseher, die Geister der Verstorbenen immer in demselben Kostüme auftreten, womit ihre zurückgelassene Hülle bekleidet war, daß man sie mit Perrücken, Uniformen, Degen und sogar zu Pferd gesehen haben will. Dieses macht mir die Berichte sehr verdächtig."

„Eine sehr gewöhnliche Einrede," vertheidigte sich der Pfarrer, „welche ich durchaus nicht gegründet finde! wenn die Geister die Gewalt haben, den Eindruck ihres Erscheinens auf unsere Seele hervorzubringen — gleich-

viel auf welche Art dieses geschehe, — so muß dieses natürlich unter einer Gestalt geschehen, in welcher wir sie wieder erkennen. Ich würde es in der That lächerlicher finden, wenn man erzählte, daß ein Geist mit seiner bekannten Gestalt und seinen bekannten Zügen, entweder unbekleidet, oder in einem neuen Gewand erschienen sey. Doch lassen wir die Geister ruhen! ich habe noch keine Erfahrung gemacht, womit dieser Zweig der Theorie der Geisterkunde bereichert werden könnte."

„Lassen Sie uns," bat Edmund, „dieses Kapitel noch nicht abschließen, denn Sie haben an mir einen Gläubigen, und ich kann Ihnen eine nicht uninteressante Geschichte einer Geistererscheinung mittheilen, deren Wahrheit ich verbürge, weil sie auf das Schicksal eines noch lebenden glaubwürdigen Mannes, welcher die Wahrheit bestätigt, einen wichtigen Einfluß gehabt hat. In der frühesten Zeit des amerikanischen Krieges, als die Engländer noch im Besitze der Insel St. Domingo (Hayti) waren, war der General Stuart Gouverneur dieser Insel. Dort erwartete man die Ankunft des Majors von Blomberg, welcher sein Regiment versammeln sollte. Die Zeit, wo er ankommen mußte, war längst abgelaufen, und alle Schiffe, welche ankamen, überbrachten den mit Ungeduld harrenden Offizieren des Regiments nur die Versicherung, daß der Major von Blomberg in wenigen Tagen eintreffen müsse. — Dieses geschah aber nicht, und der Gouverneur war eben, noch spät am Abende, damit beschäftigt, über dieses Ausbleiben einen Bericht an die englische Regierung seinem Sekretär in die Feder zu

diktiren, als man Tritte auf der Stiege und im Vorzimmer vernahm. „Was ist das?“ frug der Gouverneur. „Wer mag noch so spät in der Nacht Einlaß gefunden haben, und was mag er wollen?“ „Der Major von Blomberg selbst,“ sagte der Sekretär, „ich erkenne deutlich seine Tritte. „Fürwahr, er ist es selbst!“ rief der Gouverneur aus, als die Thüre sich öffnete, und der Major von Blomberg lebend vor ihm stand. Dem Gouverneur gegenüber einen Stuhl einnehmend, redete der Major von Blomberg diesen ohne weitere Begrüßung und Einleitung mit den Worten an: „Ich muß eiligst allein mit Ihnen sprechen.“ Der Sekretär gehorchte dem Winke, sich aus dem Cabinette zu entfernen, denn in dem ganzen Wesen des Gastes lag eine so wunderbar gebietende Würde, daß man es nicht gewagt haben würde, eine Einwendung zu machen.

„Wenn Sie nach England zurückkommen,“ hub der Major an, als er sah, daß kein Zeuge horchte, „wenn Sie nach England zurückkommen, so verfügen Sie sich nach Dorsethire zu der Wohnung des Pächters ***. Sie finden dort einen Knaben, welcher mein Sohn, die Frucht meiner heimlichen Ehe mit Lady Layng ist. Nehmen Sie sich dieses nun verwaisten Knaben an. Um seine Legitimität darzuthun, finden Sie die Urkunden bei der Frau, welche ihn unterhalten hat, in einer verschlossenen Brieftasche von rothem Maroquin, welche ihr anvertraut ist. Oeffnen Sie dieselbe, und machen Sie von den Briefschaften den besten Gebrauch. Sie werden mich in diesem Leben nicht wieder sehen!“

Schiller mag wohl Recht haben, wenn er sagt, daß seit sechstausend Jahren noch kein Leichnam aus der Gruft gestiegen sey, und von einer Vergelterin Kunde gegeben habe; daß aber noch nie ein Geist, durch seine Einwirkung auf unsere äußeren und inneren Sinne, Kunde von seiner Fortdauer zu uns gebracht habe; dieses widerspricht wenigstens den Betheuerungen glaubwürdiger Personen, deren Unwahrheit sich durchaus nicht mit richtigen Schlüssen darthun läßt. — Uebrigens erinnere ich mich, dieselbe Erzählung, welche wir von Herrn Edmund eben vernommen haben, minder ausführlich, in einem in englischer Sprache geschriebenen Werke *) gelesen zu haben, wo noch mehrere ähnliche Beispiele zusammengestellt sind. Dieses Werk enthält auch sehr ausführliche Nachrichten über die vorzüglich in Schottland und auf den Schottländischen Inseln häufiger vorkommenden Erscheinungen, welche man Second Sight nennt, und deren Wahrheit unläugbar ist. Mich haben diese Nachrichten sehr interessirt, weil nicht nur in unserm Westphalen, sondern auch in andern, am meisten in den nördlichen Ländern, der Glaube an dergleichen Vorgesichte oder Vorhersehungen, welche man hier in der Volkssprache Vorgeschichten nennt, mehr Anhänger als Zweifler findet. Die Uebereinstimmung der Erfahrungen und des darauf begründeten Glaubens bei verschiedenen Völkern, sollte uns zu der Ueberzeugung führen, daß ihnen Wahrheit zum Grunde liege, und wir sollten über die noch in der

---

*) Signs before Death. By Horace Welby. London 1825.

Schattenseite der Natur liegenden Phänomene nicht so absprechend hinwegeilen. —

Ich habe mir manche Notizen darüber gesammelt, welche ich Ihnen, nebst Auszügen aus einigen englischen Werken, aus Marten's Description of the western Islands of Scotland und Dr. Johnson's journey to the Hebrides, mittheilen werde. Mich selbst haben eigene Erfahrungen, deren ich mich nicht ohne Schauer und heilige Scheu vor den Berührungen mit einer Geisterwelt erinnern kann, zu einer unerschütterlichen Ueberzeugung geführt."

„Müssen Sie aber nicht gestehen," fiel der Doktor ein, „eben darin ein sehr triftiges Argument gegen die Realität jener Erscheinungen zu finden, daß, wie Sie sagen, nur vorzüglich den Bewohnern der nördlichen Gegenden eine solche Sehergabe eigen ist? — Daß der trübere Himmel des Nordens mit seinen langen Wintern, langen Nächten und Nebeln, auch den Geist in eine trübere Stimmung versetzt, und die Phantasie mit grausigen Bildern erfüllt, läßt sich leicht erklären. Wenn wir die Dichtungen der nördlichen und südlichen Völker mit einander vergleichen, so finden wir in dieser Beziehung einen sehr auffallenden Contrast. In den heiteren Südgegenden, wo man, weniger in sich selbst zurückgezogen, mehr dem Lebensgenusse nachstrebt; selbst schon in den südlichen Gegenden Deutschlands, ist der Volksglaube an ähnliche Spukgeschichten nicht so zu Hause. Wenn wirklich eine Geisterwelt dabei ihr Spiel triebe, so wäre es doch sehr sonderbar, und nicht wohl zu er-

klären, warum die Geister nur die trüberen Nordgegenden zu ihrem Wohnsitze gewählt hätten."

„Diesen Einwand," entgegnete der Pfarrer, „habe ich wohl erwartet, denn man ist damit leicht bei der Hand. Es läßt sich aber das Wunderbare der Sache damit keineswegs auflösen.

Wenn Sie behaupten, daß Erscheinungen von der Art derjenigen, wovon wir uns jetzt unterhalten, den Völkern des Südens ganz fremd seyen, so muß ich Ihnen widersprechen. Auch bei diesen, wenn gleich seltener und unter anderen Benennungen, finden wir sie, nicht nur in den Sagen des Volkes, in ihren Liedern und Dichtungen, sondern auch in schriftlichen Ueberlieferungen wieder, wovon Sie sich, durch aufmerksame Forschung, eben so wohl, wie ich, überzeugen werden. Schon die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts enthalten Andeutungen davon. Sehr deutlich sind diese in einigen Stellen des Buches Hiob ausgesprochen, wo Elihu Gottes Gerechtigkeit vertheidiget. Der Glaube daran hat sich im Oriente bis zu diesen Zeiten fortgepflanzt, denn bei den Türken und Persern ist es ein ganz gemeiner Glaube, daß insbesondere das herannahende Lebensende sich durch ein Vorgesicht kund thue. Wir finden Spuren davon schon beim Homer und andern spätern griechischen Dichtern und Geschichtschreibern. Was sie mit dem Namen Ὅραμα bezeichneten, läßt sich oft nicht anders erklären. Die Römer hatten ihre Praesagia und Praestigia, ihre Genien und Dämonen, ihre Lemures und Lares domesticos, wodurch ihnen die Zukunft oft kund gethan wurde. Die

Vorzeichen, welche Nero's Tod verkündigten, das schallende Gelächter, welches man in seinem Pallaste, und das Geheul, welches man im Theater vernahm, waren sie nicht ganz ähnlich den Erscheinungen, von denen wir reden? Selbst bei rohen Wilden haben Reisende unserer Zeit einen ähnlichen Glauben gefunden.

Doch, wir wollen annehmen, daß Ihre Behauptung gegründet sey, und ich will nur voraussetzen, daß Sie die Wahrheit dessen, was uns über die bei einigen Nordländern vorkommenden Erscheinungen — oder, wenn Sie wollen, Phantasiebilder — welche man Second Sight, oder Vorgesichte nennt, von glaubwürdigen Männern, zum Theil auf den Grund eigener Erfahrung, übereinstimmend mit dem Volksglauben, berichtet wird, nicht in Zweifel ziehen wollen. Wollten Sie dieses, und könnten Sie alle jene Berichte für Wahn und leere Erfindungen halten, dann würden freilich meine Worte zu Ihnen in den Wind geredet seyn."

„Ich will nicht," fiel der Doktor ein, „die Versicherungen vieler achtungswerthen Männer für Lügen erklären."

„Nun so folgt auch," fuhr der Pfarrer fort, „aus dem, was Sie gesagt haben, weiter nichts, als daß der Einfluß klimatischer Verhältnisse, der Erziehung und Lebensweise in einigen Gegenden, die äußeren und inneren Sinne der Menschen für die Einwirkungen einer Geisterwelt — welche keineswegs auf jene Gegenden beschränkt seyn mag — empfänglicher zu machen, oder ihre Phantasie zu jener höheren Potenz zu steigern ver-

mag, vermöge welcher sich Bilder zukünftiger Begebenheiten mit allen, selbst unbedeutenden Einzelnheiten klar in ihr abspiegeln. Es ist gar nicht widersinnig, sondern im Gegentheile logisch richtiger, nur diesen Schluß aus Ihrer Behauptung zu ziehen. — Wissen wir doch, welchen wunderbaren Einfluß der Magnetiseur durch seinen Blick und Willen auf den Seelenzustand einer magnetisirten Person hat; wie sollten wir nicht jenen Verhältnissen einen noch stärkeren Einfluß zugestehen!

Sie mögen immerhin auch annehmen, daß der Glaube die Phantasie für solche geistige Eindrücke empfänglicher mache, denn wahr ist es, was Schiller sagt:

Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Alles dieses schadet der Sache nicht. Das Wunderbare liegt eben darin, daß zukünftige Begebenheiten, welche durch Combinationen und Schlüsse von der Gegenwart unmöglich vorhergesehen werden konnten, mit allen, selbst ganz unbedeutenden, Nebenumständen auf einmal klar im Bilde vor die Seele treten. Gleichgültig ist es, ob dieses Bild mit unseren äußeren Sinnen, oder mit unserem inneren Auge in der Art aufgefaßt wird, daß wir es mit unseren äußeren Sinnen wahrzunehmen vermeinen. Man wird jedoch durch den auch mit dem hiesigen Volksglauben genau übereinstimmenden Bericht glaubwürdiger Reisenden, über das Second Sight der Schottländer, zu der Ueberzeugung hingerissen, daß sich das Bild des in der Zukunft liegenden Ereignisses nicht zufällig in der Phantasie des Sehers gestaltet, sondern

daß äußere Einwirkungen einer unsichtbaren Welt dasselbe hervorrufen.

Wie wäre es anders gedenkbar, daß zwei und mehrere Personen in demselben Momente, durch dasselbe Bild gleichsam überrascht werden, und es an demselben Orte mit allen Farben und Einzelnheiten wahrnehmen? Nur in der Stimmung, in welcher ich jetzt bin, mag ich Ihnen die Erfahrung aus meinem eigenen Leben mittheilen, deren ich schon erwähnt habe, und welche mich vom Ungläubigen zum Gläubigen bekehrt hat.

Als ich zum Pfarrer dieses Ortes ernannt wurde und meine Pfarrwohnung bezog, da fand ich in ihr einen jungen Mann, welcher bei dem letztverstorbenen Pfarrer als Hausknecht im Dienste gestanden hatte, und den ich auch in dieser Eigenschaft bei mir wieder aufzunehmen nicht Bedenken trug. Nach Verlauf von etwa acht Tagen, spät am Abende von einem Krankenbesuche zurückkommend, wurde ich durch das klägliche Gewinsel eines Hundes, welcher vor meiner Thürschwelle lag, und ungeachtet aller Bemühungen meines Hausknechtes, ihn zu verjagen, und selbst mit Prügeln hinweg zu bannen, immer zurückkehrte, in eine trübe Stimmung versetzt. Mich überlief dann und wann ein Schauer, wozu ich den Grund in den vor meiner Phantasie schwebenden Bildern nicht finden konnte, denn ich las eben Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges, und meine Gedanken waren mit dem vor mir liegenden Buche beschäftigt. — Mich endlich zu Bette legend, suchte ich vergebens einzuschlummern, denn meine Phantasie war mächtig aufgeregt, und manch-

faltige, jedoch keineswegs traurige Bilder, schwebten vor meiner Seele. In dieser Stimmung war ich bis zur Mitternacht in einen so ungewöhnlichen Schweiß gerathen, daß ich aus Furcht vor Erkältung nicht aufzustehen wagte, als ich, etwa eine Stunde nach Mitternacht, meine Hausthüre mit lauten Geknarre sich öffnen, und bald darauf ein dumpfes Gepolter, wie vom Falle eines hohlen hölzernen Gefäßes, vernahm. Räuber hatte ich, bei der Lage meines Hauses, nicht zu befürchten, und die Treue und Wachsamkeit ließ keine Besorgniß in mir aufkeimen.

Ich schrieb das vernommene Geräusch irgend einem natürlichen Ereignisse zu, ohne weiter meine Gedanken damit zu beschäftigen. Nach einigen Minuten wiederholte sich aber ein ähnliches Geräusch in dem neben meiner Schlafstube befindlichen Gange. Ich glaubte Tritte zu hören und rief laut: Wer ist da? Statt einer Antwort vernahm ich vier bis fünf nacheinanderfolgende laute Hammerschläge, und dieses wiederholte sich viermal, während ich beschäftigt war, mich in meinen Pelz zu hüllen, um dem Grunde des unheimlichen Geräusches nachzuforschen. — Obgleich die vernommenen Töne sehr laut zu meinem Ohr zu dringen schienen, so lag doch in dem Klange etwas so Wunderbares, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen einen klaren Begriff davon beizubringen. Ich muß gestehen, daß mich jetzt unwillkührlich ein mächtiger Schauer faßte, wie man ihn wohl bei der Geisternähe empfinden mag, und daß ich alle Vernunftgründe auf mein Herz concentriren mußte, um es zur

näheren Untersuchung der Sache zu ermuthigen. Ich trat, fast scheu, aus meiner Stubenthüre. Aber da war Alles auf der Hausflur still und dunkel, und die Hausthüre war fest verschlossen. Nun kamen mir — wie ich nicht läugnen kann — die Gedanken von Geisterspuk und Vorhersehungen in den Sinn, und, mich wieder auf mein Lager hinstreckend, suchte ich vergebens den Schlaf bis zur Morgenstunde, wo der erwachende Strahl des Tages, die Gespräche der vor meinem Kammerfenster vorbeiwandernden Drescher und das harmonische Geräusch ihrer Arbeit im Nachbarhause, mein Gemüth beschwichtigten und meine Augen sich auf einige Stunden vom Uebermaße der Ermüdung schlossen. — Mein Freund, Herr Diethelm, welcher am Morgen in mein Zimmer trat, fand mich sehr blaß und erkundigte sich nach meinem Befinden. — Ich erzählte ihm das nächtliche Ereigniß sehr umständlich, aber er lächelte dazu und meinte, daß ich wohl, unbewußt in Schlummer gesunken, einen beunruhigten Traum gehabt haben möge. Ich selbst suchte, in heiterer Gemüthsstimmung, den Grund in einer Aufregung meiner Einbildungskraft zu finden, und hatte nach fünf Tagen das Ereigniß vergessen; da trat am Morgen mein Hausknecht zu mir ins Zimmer, und sagte: „Ich komme zu spät zu Ihnen, Herr Pfarrer, um für meine Mutter noch einen Trost bei Ihnen zu holen. Ich habe sie heute Morgen entseelt im Bette gefunden. Sie war zwar sehr alt und hinfällig, und hat sich auch noch am Tage vor Ihrem Einzuge zum Eingange in die Ewigkeit christlich vorbereitet;

daß dieser aber so nahe sey, konnte ich nicht vermuthen, denn sie legte sich noch ganz munter zur Ruhe."

Nun erst erfuhr ich, was ich bisher noch nicht wußte, daß mein Hausknecht eine Mutter hatte, welche mit mir unter einem Dache wohnte, wo ihr mein Amtsvorgänger, neben der Kammer des Hausknechtes, am Stalle, eine Schlafkammer eingeräumt hatte. Die Entdeckung erschütterte mich um so mehr, da ich seit zwei Tagen an einem Wechselfieber litt, welches mich an meine Stube fesselte. Ich gedachte nun wieder des vor fünf Tagen erlebten Ereignisses, und konnte nicht umhin, dasselbe mit dem in meiner Wohnung eingetretenen Trauerfalle in Verbindung zu bringen. Am dritten Tage wurde die Leiche, wegen meines Uebelbefindens, durch den hiesigen Pfarrkaplan besorgt. Herr Diethelm war früh am Morgen dieses Tages bei mir, und, nicht ohne Schauer, erlebte ich nun die pünktlichste Erfüllung alles dessen, was ich in jener schlaflosen Nacht gehört hatte. Das Geknarre der geöffneten größeren Hausthüre, welche sonst nur selten geöffnet wird, — das Gepolter des durch einen Zufall dort niederfallenden Sarges, das Geräusch bei dem Niedersetzen desselben in dem neben meiner Stube befindlichen Gange, der Schall und die Zahl Hammerschläge in vier Pausen, als der Deckel aufgenagelt wurde; Alles stimmte auf das Genaueste mit dem überein, was ich acht Tage vorher nach Mitternacht erfahren hatte.

Herr Diethelm kann mir noch bezeugen, wie ich ihm an jenem Morgen bei seinem Besuche die Einzelnheiten

der Begebenheit vorher gesagt habe. Daß meine Vision, oder vielmehr das, was ich zu hören glaubte, wirklich eine prophetische Eingebung gewesen sey, werden Sie nicht bezweifeln können, und ich bin dessen vollkommen gewiß. —

Nun erklären Sie mir aber, Herr Doktor, wie konnte dieses Bild sich, genau übereinstimmend mit der nach acht Tagen eingetretenen Begebenheit, in meiner Phantasie gestalten, da ich nicht einmal wußte, daß eine alte, dem Tode nahe Frau mit mir unter demselben Dache wohnte? Wie konnten sich überhaupt Bilder von solcher Art dahin verirren, da ich Ihnen versichern kann, an jenem Abende nicht an etwas Aehnliches gedacht zu haben, und da mir die Bedeutung des vernommenen Geräusches erst nach der Erfüllung klar geworden ist?

Meine Erfahrung bestärkt mich in dem Glauben, daß das Gewinsel eines Hundes, welches bekanntlich für ein Unglück verkündendes Zeichen gehalten wird, oft darin wirklich seinen Grund haben mag, daß diese Thiere mit ihren schärferen Sinnen Erscheinungen wahrnehmen, welche unseren Sinnen entgehen; daß sie gleichsam Geister wittern. Der Domvikar B...... in P........ war ein unbefangener Wahrheit liebender Mann. Er suchte mit so warmem Eifer das Licht der Aufklärung um sich her zu verbreiten, daß man ihn noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts als einen Ketzer anklagte und verdammte, und er nur durch die von seinen Freunden beförderte Flucht dem schon beschlossenen Auto da Fe zu entgehen vermochte. Dieser Mann, mein Lehrer und

darin nicht den Beweis für die Realität dieser Erscheinungen zu erkennen.

Ich erinnere mich in französischen Memoiren aus den Zeiten Ludwigs XV. einer von dem Könige selbst erzählten Geister-Erscheinung, die ihm von dem Besitzer des Schlosses, wo sie sich zugetragen und der sie selbst erlebt hatte, mitgetheilt worden. Es wird darin beschrieben, wie der Geist sich diesem genähert habe, und dabei bemerkt, daß dieß plutôt *glissant* que marchand gewesen sey.

Auch mehrere andere Erscheinungen, die mir aus den zuverlässigsten Quellen bekannt sind, kann ich als Beleg dafür anführen. Ich hatte vor nicht kurzer Zeit ein Mädchen in meinen Diensten von einer seltenen Treue und Einfalt des Charakters, von welcher Jeder, der sie kannte, überzeugt seyn mußte, daß Lug und Verstellung bei ihr nicht denkbar sey. Meine Gattin bemerkte bald bei ihr große Abneigung gegen die Einsamkeit der ihr angewiesenen Schlafstätte, und auf Befragen, was sie zu dieser Aengstlichkeit veranlasse, kam heraus, daß sie sich sehr vor Gespenstern fürchte, indem sie einmal ein solches gesehen habe. Auf weiteres Befragen erzählte sie darüber Folgendes: Als sie noch bei ihren Eltern in Brandenburg, welche dort in einem sehr alten Hause gewohnt hätten, als schon erwachsenes Mädchen sich befunden habe, sey sie in einer Nacht mit einem sehr ängstlichen Gefühle erwacht, und habe beim Lichte des Mondes, der sehr hell ins Fenster geschienen, die Gestalt eines Mannes, der einen sonderbaren, hohen und

spitzigen Hut aufgehabt, vor ihrem Bette stehen sehen; diese Gestalt hat sie angeblickt, und eine Hand auf ihre über die Bettdecke befindliche Hand gelegt gehabt; sie sey auf das Heftigste erschrocken, aber nicht im Stande gewesen, ihren Eltern, die in demselben Zimmer geschlafen, zuzurufen, sondern sie habe schnell ihre Hand weggezogen und sey unter die Bettdecke gekrochen. Bald darauf habe sie die Erscheinung sich entfernen, und aus der Stubenthür gehen gehört, und darauf erst habe sie ihren Eltern rufen können. — Auf die Frage: wie sie das Weggehen gehört habe, erwiederte sie: „als wenn Jemand auf Schlarfen (niedergetretenen Pantoffeln) geht.“ Das Mädchen erzählte ferner, daß, als ihre Mutter darauf einer mit im Hause wohnenden Bäckersfrau von dieser Erscheinung erzählt, Letztere darauf erwiedert habe, daß dieß nichts Neues sey, ihre Gesellen holten das zum Brodbacken nöthige Mehl des Abends immer so früh wie möglich vom Boden, weil, wenn es später von ihnen geholt worden, sie oft diesen alten Mann an der Treppe stehend gefunden hätten.

Meine Schwiegereltern besaßen in der Nähe von Lübeck ein Landgut, welches ehemals einem Bürgermeister Namens Linneburg gehört hatte, dessen Porträt sich in einem, früher als Kapelle benutzten, Saale des Wohnhauses befand. Als sie einst dieses Gut mit einer zahlreichen Gesellschaft von Bekannten besuchten, um diese während einiger Tage dort zu beherbergen und zu bewirthen, hatten sie ein erst seit Kurzem in ihren Dienst getretenes, und daher noch nie auf dem Gute gewesenes

Mädchen mitgenommen. Einige Tage nach der Ankunft geht meine Schwiegermutter mit demselben vor dem Bildnisse des Bürgermeisters vorüber, und das Mädchen fragt, auf dasselbe zeigend: „wo ist denn der alte Herr hingekommen, den sehe ich ja gar nicht unter den Gästen?“ — Das glaube ich wohl, erwiederte meine Schwiegermutter, denn der ist seit vielen Jahren todt. — „Todt?“ ruft das Mädchen heftig erschreckend, „ach! dann habe ich seinen Geist gesehen;“ — und darauf erzählt sie, daß, als sie am Abend nach der Ankunft hinter einem, am Ende eines Ganges befindlichen, hölzernen Gitterverschlage beschäftigt gewesen, sie Jemanden, wie auf Schlarfen gehend, den Gang herunter kommen gehört, und gleich darauf die Gestalt dieses alten Herrn, so wie er da abgebildet, vor dem Gitter stehend und sie anblickend gesehen habe; sie sey gleich heftig erschrocken, ohne eigentlich gewußt zu haben worüber, habe sich auf einer anderen Stelle zu thun gemacht, und bald darauf die Gestalt sich eben so entfernen gehört, wie dieselbe gekommen sey. — Meine Schwiegermutter war durch diese Erzählung nicht überrascht worden, da sie schon von mehreren Personen, welche öfter und längere Zeit das Haus bewohnten, namentlich einem alten treuen Hauswärter, gehört hatte, daß sich der ehemalige Besitzer zuweilen in dieser Art sehen lasse.

Ich schließe diese Mittheilungen mit einem Ereignisse, welches zwar nicht zu den bedeutenden der Art gehört, aber aus dem Grunde, weil es sich erst vor wenigen Monaten hier, in einer mir sehr wohlbekannten, höchst

achtbaren Familie zugetragen hat, aus deren eigener Erzählung ich dasselbe kenne. Im Dienste der Familie befand sich eine alte Kinderfrau, welche sehr krank ward; in einer Nacht, als ihr Zustand schon von der Art war, daß der Arzt ihr Ende als nahe bevorstehend erklärt hatte, steht sie, da die Krankenwärterin eingeschlafen war, aus ihrem Bette auf, schleppt sich nach dem Zimmer, wo die Frau des Hauses mit ihrer, unter den Händen der Alten aufgewachsenen und von dieser auf das Zärtlichste geliebten Tochter schläft, klopft an die Thüre, und als jene, aufgeschreckt, erwachen und rufen: wer ist da? kommt sie herein und sagt: ich muß doch sehen, was mein Malwinchen macht. — Mit Mühe bringt sie die Alte wieder zu Bette, indem diese mehrere Mal sagt: „Morgen um diese Zeit (es war ein Uhr) komme ich doch wieder.“ — Am andern Tage stirbt sie, und die Nacht darauf, mit dem Schlage ein Uhr, werden Mutter und Tochter durch ein helles und deutliches Klopfen an ihrer Thüre geweckt, und mit Schrecken an jene, bereits wieder vergessen gewesene, Versicherung erinnert. Fast allnächtlich klopfte es seit der Zeit in derselben Art und zu derselben Stunde, zum großen Schrekken der Bewohnerinnen, und zuweilen auch öffnete sich die Thüre (zum ersten Male, als der Vater, welcher, um sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen, sich eine Nacht in dem Zimmer aufgehalten und auf das Klopfen „herein“ gerufen hatte), ohne daß jedoch etwas Weiteres zu hören und zu sehen war. Einige Wochen darauf bezog diese Familie eine Wohnung in einem anderen

Hause, und seit der Zeit ist sie von diesem unheimlichen nächtlichen Zuspruche befreit.

III.

Anmeldungen von Verstorbenen.

Der vormalige Dr. M., auch Medicinalrath Ehrmann zu Frankfurt a. M., geboren zu Straßburg, und im vorigen Jahrzehend zu Speyer gestorben, ein ausgezeichneter praktischer Arzt und sehr gelehrter Mann, übrigens ein Liebhaber des Scherzes und der Laune, war bei allem Vergnügen am Außerordentlichen nichts weniger als entschieden glaubig in der Geistersache. Als im J. 1804 Wötzels „Erscheinung meiner Gattin nach ihrem Tode" herausgekommen war, so schrieb Ehrmann 1805 eine darauf bezügliche kleine Gelegenheitsschrift, unter dem Titel „Onirus" (der Traumgott), welche nicht in den Buchhandel gekommen ist. In dieser wird die Sache humoristisch hin- und hergeworfen, ungefähr wie in Kants „Träumen eines Geistersehers," und am Ende aus Coma vigil, oder der wachenden Schlafsucht erklärt, so daß alles Visionswesen auf den sehr schwankenden Füßen der Träumerei ruhen soll. Inzwischen muß der spöttelnde Psycholog doch zwei merkwürdige Erfahrungen erzählen, die wohl verdienen, gekannt zu seyn, eine von einem Andern, und die andere sogar von sich selbst. Vermuthlich scheute er nur den Ruf eines Geistersehers, oder wollte nicht mehr behaupten, als streng erweislich war.

Friede sey mit seiner Seele! Wir glauben nichts Unerlaubtes zu thun, wenn wir seines, auf dem Titel der Druckschrift selbst befindlichen Namens mit verdientem Lobe erwähnen.

1.

S. 50 heißt es, wie folgt: „Der verstorbene Hofrath Senkenberg (der Gründer der berühmten Senkenbergischen medicinischen Stiftung zu Frankfurt) ließ in der Lebensbeschreibung seiner Gemahlin, einer geborenen Riese, seinen Mitbürgern kund und zu wissen thun, daß sie ihm, während ihr Leichnam noch in seiner Behausung lag, dreimal geklopft hätte, einmal an der Stubenthüre, das andere Mal am Kleiderschranke, und das dritte Mal am Sargdeckel, „„und in dem war es, als ginge etwas zwischen uns durch, nicht dem Gesichte, sondern dem Gefühle nach, und uns überlief, ohngeachtet wir ohne Furcht und leere Einbildung waren, auf gleiche Zeit ein Schauer, der uns nicht schreckhaft, sondern vielmehr fröhlich machte.““ Dr. Joh. Christian Senkenbergs Nachricht von seiner Ehefrauen Johanna Rebecca, gebornen Riese, christlichem Leben und seligem Tode. Frankfurt a. M. 1743, in Fol. (gehört unter die rariora).“

2.

Die andere Geschichte macht eigentlich die Grundlage der kleinen Schrift aus, und wird in brieflichen Actenstücken erzählt, woraus wir Folgendes ausziehen: Im Sommer 1804 reiste Dr. Ehrmann nach Straßburg auf Besuch, und fand daselbst unter wenigen alten Freun-

den seinen ehemaligen Lehrer, Magister Schmidt. Ihm theilte er das von Haus mitgenommene Wötzel'sche Buch zum Lesen mit, worüber derselbe ein unentschiedenes Urtheil fällte. Sie unterhielten sich oft über die Wahrheit der Erscheinungen. Als nach einigen Wochen Dr. Ehrmann zu Straßburg Abschied nahm, so sagte Schmidt zu ihm bei der Trennung, in Gegenwart mehrerer Freunde, mit Thränen in den Augen: „Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, ich fühle, daß ich Sie nicht mehr sehen werde; aber zählen Sie auf mein Versprechen, daß, wenn es möglich ist, Ihnen ein Anzeichen zu geben, wenn ich diese Welt verlasse, Sie den Beweis davon haben sollen." Diese Wiederholung einer gegebenen Zusage beim Scheiden geschah, nach dem damaligen französischen Kalender, am 24. Messidor des Jahres 12. Schon unterm 6. Thermidor erhielt Ehrmann die Nachricht von Straßburg, daß wenige Tage nach seiner Abreise von da, Schmidt mit Tode abgegangen sey. Er erkundigte sich nun genau bei mehreren Freunden um den Tag und die Stunde seines Verscheidens, und erhielt die Auskunft, daß dieses am 1. Thermidor (21. Juli), ungefähr um 1 Uhr in der Nacht, vom Freitag auf Sonnabend, erfolgt sey. Die Angaben variiren nur um ¼, ½ und längstens ¾ Stunden, wobei der verschiedene Gang der Uhren, die wenige Aufmerksamkeit, die in solchem Falle auf die Minute gerichtet zu werden pflegt, und daß diese bei einem Sterbenden oft gar nicht zu bestimmen ist, in Anschlag kommt. Eine Nachricht, bei den Hausleuten eingeholt, sagte bestimmt: um ein und ein

halb Uhr in der Frühe. Die Ursache dieser sorgfältigen Nachfrage war, daß eben um halb zwei Uhr in derselben Nacht sich bei Dr. Ehrmann zu Frankfurt etwas angemeldet hatte Er saß wach im Bette, und dachte über gewisse Angelegenheiten nach; in demselben Augenblicke zieht es stark an seiner Hausschelle, die hinten im Hofe hing, und deren Klang ihm so bekannt war, daß er sich unmöglich darüber täuschen konnte; auch hörte es seine Frau ebenfalls. Er springt aus dem Bette ans Fenster, ruft: Wer da? Niemand war an der Thüre, und auf der Straße Alles still. Er denkt sogleich, ohne näheren Grund, an seinen Freund Schmidt. Die eingezogenen Nachrichten ergaben mithin ein seltsames Zusammentreffen. Ueber die Richtigkeit der Thatsache setzte er in der Druckschrift seine Ehre zum Pfande, und erbot sich, die Briefe zum Belege der Wahrheit jedem Untersuchenden im Original vorzulegen. Hier also eine verabredete Anzeige, oder das Experiment, welches Wötzel empfohlen hatte; wenigstens ist aller Grund vorhanden, es dafür anzunehmen. Merkwürdig ist, daß Dr. Ehrmann das Klingeln wachend vernehmen mußte, und seine Gattin, als zweite Zeugin, mit ihm; beide Umstände schlagen seine Theorie vom zweideutigen Traumwachen, die aber wohl auch nicht ganz ernsthaft gemeint war, nieder.

3.

Historisch gewiß, wie Alles, was wir dafür ausgeben, ist auch dieses. Die Ehegattin des Lehrers L. in U. (nur dieses sind nicht die wahren Anfangsbuchstaben

der Namen) hatte eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen; darin befand sich die kleine Tochter eines dortigen Hauptmannes. Eines Abends kam der Vater zum Besuch, herzte das Kind sehr innig, und ging weg. In der Nacht gegen 4 Uhr erwachte die Frau des Lehrers, und sagte zu ihrem Manne: Hörst du nicht, daß dir der Hauptmann ruft? Auch er war erwacht, und hatte mit des Hauptmanns Stimme seinen Namen rufen hören: „Herr L.!" Dieser Ruf ertönte dreimal. Der Lehrer stand auf, und warf seinen Rock um, fand aber Niemand vor dem Zimmer. Morgens kommt eine Bäuerin in das Haus, und erzählt, daß sich über Nacht ein Mann bei ihrem Orte erschossen habe. Sie kannte ihn nicht; es ergab sich aber, daß es der Hauptmann war.

4.

Diese zwei alten Fälle erzählt Johann v. Müller in den Briefen an Eltern und Geschwister. 1) Im J. 1461 zog ein von jenseits der Alpen kommender Kaufmann mit 5,000 Ducaten baar über Siena nach Rom. Dieser träumte zu Siena in einer Nacht dreimal und ganz erschütternd, man schneide ihm die Gurgel ab. Er konnte es dem braven Gastwirth nicht verhehlen, der, den Kopf schüttelnd, ihm rieth, zu beten, zu beichten. Nach dem Gottesdienste ritt er fort. Unterwegs wird er angefallen: von wem? von dem Beichtvater, dem er seine Geschichte erzählt hatte. (Wozu war das nöthig?) Dieser mit einem Ordensbruder tödtete ihn. Indeß lief das Pferd mit den Geldsäcken in das Wirthshaus zurück. Der

Wirth erschrak, führte es zum Podesta. Dieser sandte auf die Straße aus, und man fand die Mönche mit blutbeflecktem Stricke; sie bekamen ihren Lohn. 2) Anshelm von Ribaumont, der biedere Ritter, der treue Schirmvogt (ich weiß nicht auswendig, welches französischen Klosters), begehrt frühmorgens [illegible]te und Abendmahl, und bereitet sich zum Tode. [illegible] ganz gesund. Man erstaunte. Er: Ich will es e[illegible]: Ingolram von S. Pol, mein Freund, der bei Maarra starb, kam diese Nacht zu mir; wachend sah ich ihn, und „wie schön, da du todt bist! wie hieher?“ Da sprach Ingolram: „Das kommt von der schönen Wohnung, welche unser Herr mir gegeben, weil ich im Glauben für ihn starb; und es ist mir geoffenbaret, daß du in eine noch schönere einziehen wirst, morgen.“ An demselben Tage traf Herrn Anshelm ein Stein aus der Steinwurfsmaschine. — So Johann v. Müller wörtlich. Woher er die beiden Geschichten entlehnt hat, wissen wir jetzt nicht zu sagen. Aber auch ohne daß wir, wie bei anderen, für ihre Wahrheit stehen können, wird man uns nicht verargen, sie hier aufgeführt zu haben.

5.

Wolf in seinen Lectt. memor. et recond. T. 2, p. 868 führt aus L[illegible]. Lavaterus de praesagitionibus mutationes Imperiorum praecedentibus Folgendes an. Fuit mihi notus Parochus quidam, vir honestus et pius, qui grassante peste praescivit, si quis in paroecia sua moriturus esset ex peste. Noctu enim supra suum lectum sonitum

audivit, ac si quis saccum frumento plenum ex humeris super tabulatum deponeret; haec audiens dicebat: Iterum quidam mihi valedicit. Postquam illuxit, interrogavit, quinam illa nocte obiissent aut peste correpti essent, ut eos consolaretur et erigeret, prout bonum pastorem decet." („Ich kannte einen gewissen Pfarrer, einen rechtschaffenen und frommen Mann, der bei grassirender Pest vorherwußte, wenn Jemand in seiner Pfarrei daran sterben werde. Er hörte nemlich Nachts über seinem Bette einen Schall, als wenn Jemand einen vollen Fruchtsack von den Schultern auf den gedielten Boden niedersetzte; wenn er das hörte, so sprach er: Da sagt mir wieder einer Lebewohl. Wenn es Tag geworden war, so fragte er, welche Leute wohl die vergangene Nacht gestorben oder von der Pest befallen worden seyen, um sie zu trösten und aufzurichten, wie es einem guten Hirten ziemt.") — Einsender hörte einst einen ähnlichen Fall erzählen, wo bei einem Landgeistlichen Nachts oben auf dem Boden ein Geräusch entstand, als ob Fruchtsäcke umgestellt und aufgestoßen würden; als der Geistliche hinaufging, hörte er noch den entschwindenden Schall; hierauf kam die Nachricht von dem gleichzeitigen Tode eines entferntwohnenden Anverwandten.

6.

Eine jetzt verstorbene Freundin saß eines Abends bei Licht in ihrem Zimmer; sie war allein zu Hause, nur der Hund war bei ihr. Plötzlich rauschte etwas wie von der Decke über die Stubenthür herab, als wenn man,

sagte sie, ein Papier oder Pergament aufrollte. Sie hatte die Thüre im Auge, sah aber nichts. Der Hund verkroch sich winselnd unter das Bette, ward krank, und starb nach einigen Tagen. Sie erhielt Briefe mit der Nachricht, daß um dieselbe Zeit, wo sie das Geräusch gehört hatte, ihre abwesende verheirathete Tochter mit Tode abgegangen war. — Der thierische Mitzeuge ist nicht zu verachten; bekanntlich ist bei Thieren das andere Gesicht nicht selten. Man vergleiche unter anderem Horsts Deuteroskopie.

7.

Ein naher Verwandter des Einsenders*) lag vor längerer Zeit, im Anfang des Frühjahrs, Morgens um sechs Uhr, mithin bei Anbruch des Tages, noch zu Bette, als er durch ein Geräusch geweckt wurde. Er hörte nemlich durch die halboffene Thüre seines Schlafzimmers die Thüre des Vorzimmers aufgehen. Als ein etwas besorgter, schon ältlicher Mann, stand er auf, fand aber Niemand. Als hernach die Hausmagd Feuer in seinen Ofen machte, und der Bediente ihm das Frühstück brachte, berief er diese Leute darüber, daß sie so früh in seinem Zimmer gewesen, und ihn gestört hätten; sie hielten es aber für Spott, und entschuldigten sich, daß sie es verschlafen hätten. Kurz darauf kam die Anzeige, daß eine alte Freundin, bei der er lange zur Miethe gewohnt hatte, um sechs Uhr

*) Derselbe, aus dessen Nachlaß Beispiele in der dritten Sammlung mitgetheilt sind. Gegenwärtige Beispiele sind nicht aus diesem Nachlaß.

übrigen Schiffsmannschaft, in Lebensgefahr gewesen war. — Wir wollen die Sache sogleich natürlich erklären. Der alte Betbruder konnte die Einbildung, die ihn befallen hatte, nicht geheim halten. Er posaunte sie aus, und zwar aus geistlicher Eitelkeit; ein Paar ungeistliche Spaßvögel hörten davon, gaben sich bei ihm für durchreisende Missionäre aus, und machten ihm und sich ein unschuldiges Vergnügen. Item: Er hatte den Namen des Missionärs gehört oder gelesen, ohne es zu wissen, es war stürmisches Wetter, er dachte mit Besorgniß an die armen Heidenbekehrer auf dem Meere, und meinte in seiner melancholischen Stimmung, es rede ein Engel mit ihm; die Uebereinstimmung, die sich nachher entdeckte, war Zufall. Item: Die Sache verhielt sich ganz anders. Cornelius, oder wie er hieß, war des Mannes Verwandter, er wußte ihn zu der Zeit auf dem Meere, und erzählte ihm nach seiner Rückkehr, es sey ihm gewesen, als hörte er beständig einen Befehl, für ihn zu beten. Item: Die Sache hat ihm blos geträumt, und ist nachher als eine Begebenheit weiter erzählt worden. Item: Sie ist erfunden, denn sie ist unmöglich. Der geneigte Leser beliebe zwischen diesen Enträthselungen zu wählen, oder noch andere hinzu zu dichten. Einsender hat obige allzumal selbst gemacht, glaubt aber an keine.

— y —

10.

Einem aufgeklärten Gelehrten F. in D. begegnete Folgendes: Er sieht mitten in der Nacht die alte Stief-

mutter seines Vaters, die bei demselben in C. lebt, ganz weiß vor sein Bett treten. Anfangs erschrickt er, aber es fällt ihm sogleich sein Grundsatz ein, daß abgeschiedene Geister nicht erscheinen können, daß es irgend ein Spuk seyn müsse, und schlug nun wacker darauf los. Da kommt von der Gestalt eine klagende Stimme: „Ach Herr K — Rath! was habe ich denn gethan? ich hätte Ihnen freilich die Sache vorher entdecken sollen.“ Dann verschwand die Gestalt. F. weckte seine Frau, und erzählte ihr, was geschehen war, und sagte: „Gib acht, in C. ist etwas passirt.“

Den anderen Tag konnte er, seiner Geschäfte wegen, nicht nach C. kommen, den folgenden auch nicht. Am dritten kam er dahin, und findet jene alte Frau tödtlich krank, besinnungslos.

In der Nacht, da sie ihm erschien, war sie krank geworden, und hatte sich sehr bekümmert, daß sie nicht mehr mit ihm hatte sprechen können; sie sollte ihm nothwendig etwas entdecken. Den folgenden Tag entschlief sie in seinen Armen.

11.

Frau N. zu Calw sah eines Abends in ihrem Nebenzimmer die Schattengestalt einer ihr verwandten und sehr werthen Person, die zu C. sich aufhielt, stehen, als wollte diese auf sie zugehen und sie sehnsuchtsvoll begrüßen. Sie hatte von dieser ihrer Freundin schon lange nichts mehr erfahren, und am wenigsten wußte sie, daß sie jetzt gerade von einer Krankheit befallen war. Sie bemerkte

sich Tag und Stunde der Erscheinung, und bald nachher wurde sie durch einen von C. eingetroffenen Brief benachrichtigt, daß ihre Freundin an jenem Tage und jener Stunde im Todeskampfe begriffen war, sich von ihrem Lager noch kurz vor dem Sterben hastig in die Höhe richtete, und rief: „Kleidet mich an, ich muß zu Frau R. nach Calw!“ worauf sie wieder aufs Bette zurückfiel und verschied. —

Daß übrigens nicht allein Personen im Momente des Sterbens anderen entfernten erscheinen können, sondern auch Personen in gesunden Körpern, aber in Momenten von tiefer Sehnsucht, oder innigem Begehren, oder in Leiden der Seele, davon sind folgende zwei Geschichten ein Beispiel.

12.

Johannes B......r (unter dem Spottnamen: der gelbe B......r bekannt, Stiefvater des Hrn. Professors R......n in St...rg) war, als Jüngling, mit einigen jungen Medicinern nach Paris gereist, die aus Wißbegierde und einem leidenschaftlichen Hange zur Zergliederung, den sie damals nicht befriedigen konnten, weil ihnen die Leichname fehlten, die Pariser Gottesäcker insgeheim besuchten, um Leichname auszugraben, welches sehr leicht geschehen konnte, da man die Körper der Armen in großen Gruben neben einander legte, und nur mit ein wenig Erde zudeckte. Die Polizei, welche erfuhr, daß diese jungen Anatomiker einst einen solchen Leichnam in einer Platzkutsche (fiacre) nach Haus brachten, ließ diese

Leichenräuber verhaften, um ihnen, wegen der verübten Verletzung der geweiheten Gräber, den peinlichen Proceß zu machen. Johannes B......r war nicht unter der Zahl der Angeklagten; aber seine Mutter in St.....g, als sie durch Briefe von Bekannten in Paris die Verhaftung der Schuldigen erfuhr, wurde von Todesängsten gepeiniget, indem sie meinte, ihr Sohn möchte mit den Thätern in die Sache verwickelt seyn. Sie fühlte eine so heftige Sehnsucht nach ihrem Sohne, daß sein Bild sie überall in ihrer Einbildung begleitete. Einst als ihr Sohn in Paris sich zu Bette legte, und noch sein Licht nicht ausgelöscht hatte, erschien ihm seine Mutter in einer Kleidung, die er nie auf ihrem Leibe gesehen hatte. Er schwieg dazu, schrieb aber sogleich nach Hause, um sich nach dem Wohlbefinden seiner Mutter zu erkundigen; und erfuhr, daß dieselbe zu der Zeit, als er sie sah, krank war, und viele Besorgnisse wegen ihm äußerte. Ihre Sehnsucht war so groß, daß sie ihren Sohn dringend bat, bald möglichst nach Hause zu kommen; und als er bald darauf in seine Vaterstadt zurückkehrte, fuhr ihm seine Mutter auf ein nahegelegenes Dorf entgegen. Kaum aber erblickte er dieselbe, so erblaßte er, und umarmte sie so kalt, zitternd und verlegen, daß sie ihr Befremden über einen solchen Empfang mit Unwillen äußerte. Der Reisende bat seine Mutter um Verzeihung, und sprach ihre Geduld an, um sich von seinem Schrecken zu erholen. Endlich gestand er, daß er sehr betroffen war, als er seine liebe Mutter in demselben, ihm vorher unbekannten, Kleide erblickte, in welchem sie ihm in Paris erschienen war.

Diese Geschichte hat mir mein treuer Lehrer, Professor R......n, Stiefsohn des obbenannten B......rs, den ersten October 1812 erzählt.

13.

Der Landrichter F. in Fr. schickte eines Tages einen seiner Schreiber auf ein benachbartes Dorf, um dort so schleunig als möglich eine Bestellung zu machen. Nach geraumer Zeit trat der junge Mann wieder in's Schlafzimmer des Landrichters, nahm aus dem Bücherschranke ein Buch und blätterte darin. Der Landrichter fuhr ihn an, warum er noch nicht weggegangen sey; plötzlich ist der Schreiber verschwunden, ein Buch fällt auf den Boden, und der Landrichter nahm es auf, aufgeschlagen, wie es gefallen war, und legte es auf den Tisch. Abends kam, sehr zur rechten Zeit, der Abgeschickte heim, und der Landrichter fragte ihn, wann er weggegangen sey; und da ihm der Junge eine Zeit nannte, die vor der seines Wiedererscheinens lag, so fragte er ihn weiter, ob ihm nichts unterwegs geschehen sey, ob er nicht wieder in der Stube gewesen sey und ein Buch gesucht habe. Dem Schreiber fällt die Frage auf; er antwortet, es sey ihm nichts begegnet, er sey ganz ruhig seines Weges nach jenem Dorfe, in Begleitung eines Bekannten, gegangen; sie hätten im Walde einen Zwist gehabt über eine Pflanze, die sie gefunden, sie seyen verschiedener Meinung über die Gattung gewesen, der sie angehörte; er aber sey seiner Sache so gewiß, daß er auch geäußert habe, wenn er doch nur zu Hause wäre und seinen

Linné zur Hand hätte, er wollte ihm die Seite aufschlagen, wo der Beleg für seine Behauptung stünde. Dieß aber war eben das Buch, welches gefallen war, und eben die Seite, die sich aufgeschlagen hatte.

14.

Herr Professor Dr. Kruse erzählt in seinem geistreichen Buche: „Sieben Jahre," nachstehende sehr interessante Geschichte. Er hatte die Güte, dem Herausgeber dieser Blätter in einer schriftlichen Mittheilung die Versicherung zu geben, daß diese Geschichte buchstäblich wahr sey; sich in einem Hause ereignet habe, in dem er Zutritt hatte, und wo sie ihm von mehreren glaubwürdigen Personen desselben mitgetheilt wurde.

Wir geben sie unseren Lesern mit einigen zu ihr passenden Aeußerungen in diesem Buche.

„Es ist eine alte, aber sich täglich wiederholende Erfahrung, daß diejenigen, besonders unter den höheren Ständen, welche ihre mit flüchtigem Leichtsinn angelernten Glaubenssätze aus keinem anderen Grunde, als weil sie sie nicht begreifen können, verwerfen, ohne jedoch sich zu befleißigen, die Kenntnisse zu erwerben, die nöthig sind, um das Urtheil des sonst nüchternen Verstandes geltend zu machen, zwar aus folgerechter Consequenz auch jede Einwirkung einer Geisterwelt in die irdische läugnen, aber doch in ihrem Innern, zwischen Andacht und Furcht getheilt, dem Aberglauben eben so sehr huldigen und auf sich einwirken lassen, als sie laut und öffentlich den Glauben verwerfen ....

Ich bin leider kein gelehrter Theolog, allein es hat mich immer gewundert, warum unser großer Reformator die schöne Lehre der Katholiken von dem Purgatorium nicht aufgenommen hat, da doch der Uebergang des Menschen von dem kleinlichen, von tausend Leidenschaften bewegten und befleckten, Erdenleben zu dem Zustande einer unermeßlichen Seligkeit und Herrlichkeit der Geister, geradezu von der Vernunft und von dem geistigen Charakter der Menschen selbst widersprochen wird. —

Es gehört ein langer Zeitraum, ein ganzes inneres Einsiedlerleben der Seele dazu, damit sie in stiller Selbstanschauung Mittel in sich selbst finde, durch Selbstverständniß ihres innersten Wesens sich zu dem ewigen, wirklichen Leben der Geister würdig vorzubereiten, und besonders den Geist von allen den Makeln, womit ihn die Erde behaftet, zu reinigen. So lange er aber noch von den finsteren Leidenschaften der Erde, sie heißen nun Geiz, Ruhmsucht, Rache, sinnliche Liebe, beherrscht wird, muß er sich immer mehr der Heimath seiner Gebieter zurückgehalten fühlen, und so irrt der Sinn, dem Himmel noch nicht zugänglich, und von der Erde getrennt — mitunter sogar vernehmbar und selbst, wie es scheint, zornthätig, unter welchen Bedingungen wissen wir aber nicht — an den Stellen umher, woran er sich nur zu fest mit geistigen Fesseln gebunden. — — — —

Hier nun die Geschichte!

Bengt, einige und dreißig Jahre alt, hatte bei einer

sehr achtungswürdigen, bürgerlichen Familie, die sich durch eine patriarchalische Lebensweise und die strenge Beibehaltung angeerbter Sitten und Gebräuche auszeichnete, zu H. als Hausknecht gedient.

Er war etwas faul, verrichtete jedoch zur Nothdurft seinen Dienst, war übrigens sehr verdrießlich, dabei geizig, und vergaß, wo nur ein Schilling zu verdienen war, alle andere Rücksichten, um diesen habhaft zu werden. Auch war er höchst ehrsüchtig, und besonders darauf that er sich etwas zu gute, daß ihm der Hausherr noch kein böses Wort gesagt hatte. So lange er aber in dem Hause gedient, war er hin und wieder mit der fallenden Sucht behaftet gewesen. Im Anfange erregte dieser Umstand Unruhe und Aufsehen im Hause, als er aber wieder zu sich selbst gekommen war, beschwor er weinend die Dienerschaft und die Kinder vom Hause, dem Herrn seine Krankheit doch nicht zu verrathen, denn er fürchtete, den guten Dienst wieder zu verlieren; bat nur, daß man ihn ganz in Ruhe herumtaumeln lassen sollte. Er wäre dieser Krankheit seit den Kinderjahren unterworfen gewesen, wäre noch nie zu Schaden gekommen, obgleich er auf den gefährlichsten Stellen umgefallen sey, und wenn man ihn nur nicht anfasse, würde er schneller hergestellt werden, und sich weniger ermüdet fühlen. Man ließ ihn gewähren, und so geschah es, daß erst nach seinem Tode der Hausherr Kunde von dieser Krankheit bekam, von der er gemeiniglich oben auf dem Boden, wo sich sein Kämmerchen befand, angefallen wurde; anfangs zu der größten Bestürzung der Hausbewohner, die ihn später

sehr oft hoch über sich vor der offenen Bodenlucke sich zerarbeiten sahen. So waren mehrere Jahre verstrichen. Eines Tages kam er etwas traurig zu Hause, setzte sich, statt seine Geschäfte auszuführen, verdrießlich in eine Ecke der Küche, wo er mitunter sein Essen zu verzehren pflegte, das [illegible] auch bald gereicht wurde.

Während [illegible]i beschäftigt war, trat der Hausherr plötzlich her[illegible]gte mit vielem Eifer nach einem beauftragten Geschäfte, wegen dessen Nichtbesorgung das Mädchen, welches deßhalb gescholten wurde, Bengt billigerweise die Schuld gab. Er war im Begriff, sich entschuldigen zu wollen, als der sonst immer sehr gemäßigte Hausherr — vermuthlich durch das Pflegma gereizt, womit das, was in dem Augenblicke Werth für ihn hatte, angesehen wurde — dem Hausknecht eine Maulschelle gab, und sich zurückzog.

Bengt strich die Hand leise über die Wange, trat lebhaft vor das Mädchen hin, starrte sie mit brennenden Augen an, und sagte: Warte Sie, wenn ich gegessen, soll Sie das bereuen! Dann ging er langsam zu dem Essen zurück, leerte mit gutem Appetite die ganze Schüssel und verließ die Küche. — Nach mehreren Stunden, als er gar nicht zum Vorschein kam, als man ihn vergebens gerufen, nahm man sich vor, ihn zu suchen.

Das Mädchen behauptete, er habe nicht das Haus verlassen, dann hätte er bei der Küche vorbeigehen müssen; auch läge sein Hut noch da. — Er wurde auch bald auf dem Boden, aber todt, gefunden. Er hatte sich aufgehängt, gerade vor der Bodenlucke. Die Hausbewohner

wurden natürlich bestürzt, aber das Mädchen, das sich die Schuld seines Todes beimaß, gerieth in Verzweiflung, und fiel, ungeachtet sie, um ihr Gewissen doch in etwas zu erleichtern, dafür sorgte, zwei mit vieler Mühe von ihm geliebene Schillinge neben ihm in den Sarg zu legen, in eine langwierige Krankheit.

Kurz nachher, nachdem Bengt begraben worden war, hörte man auf einmal in der Nacht einen schweren Fall oben auf dem Boden, worauf ein Geräusch folgte, als wenn ein menschlicher Körper die Treppe herunterrollte. Natürlich strömte Alles hinzu; als man aber hinaufkam, war nichts weder zu hören, noch zu sehen. Dieß polternde Geräusch wiederholte sich sehr häufig; da es aber nicht jede Nacht vorfiel, wurde es dadurch schwieriger, die gehörigen Maßregeln zu treffen, um die Ursache desselben zu ergründen. Doch traf es sich wirklich mitunter, daß, wenn Leute sich oben befanden, sie das Geräusch ganz nahe und fast wie unter sich vernahmen. Man hatte sich bemüht, alle materiellen Gründe zu entdecken, ehe diese wissenschaftlich aufgeklärte Familie sich bereden konnte, dem Verstorbenen die Schuld aufzuladen. Indeß war es doch dabei auffallend, daß dieß Geräusch ganz dasselbe war, wie das, welches das ganze Haus gehört, wenn Bengt von der Fallsucht befallen wurde; und daß es in der ersten Zeit gewöhnlich in den Zwischenräumen, die seine Krankheit mit sich führte, eintraf.

Dieß Geräusch ließ sich im Verlaufe der Jahre immer seltener und schwächer hören, und verschwand nach der Dauer von ungefähr sieben Jahren." —

IV.

Von einem Schutzgeiste aus Bodinus Zeiten.

Bodinus erzählt in seiner **Dämonomie** Folgendes: „Ich kann versichern, daß ich von einem Manne, welcher noch jetzt lebt, gehört habe, ein Geist sey immer sein Begleiter, den er aber dann erst recht habe kennen lernen, als er beinahe schon 37 Jahre alt gewesen sey; er glaube aber, derselbe Geist sey schon, so lange er lebe, bei ihm gewesen; dieses habe er sowohl aus früheren Träumen, als auch aus Visionen ersehen, durch welche er voraus gewarnt worden, gewisse Fehler und Gefahren zu meiden; doch habe er es nie so deutlich bemerkt, als von dieser Zeit an. Er erzählte, dieses sey ihm begegnet, nachdem er vorher nicht unterlassen, Gott beim Anfang des Jahres herzlich am Morgen und Abend zu bitten, er möchte ihm einen guten Boten (Engel) schicken, der ihn künftighin in seinen Handlungen leite: nachdem er vor- und nachher gebeten, so habe er sich eine gewisse Zeit mit der Betrachtung der Werke Gottes beschäftigt, und sey zuweilen zwei oder drei Stunden dagesessen, um nachzudenken, Betrachtungen anzustellen, und in der Bibel zu lesen, auch um zu finden, was er nach allen Religionen, sie möchten auch noch so verschieden seyn, mit Wahrheit thun könne; daher soll er häufig diese Verse hergesagt haben:

Zeige mir, Gott! an, das, was dein heiliger Wille ist,
Und verleihe mir regsame Hände und folgsame Schritte,
Denn du wirst, immer mein Gott seyn, auf dem rechten Wege
Wird mich dieser dein Geist und dein göttlicher Stab führen.

Er habe deßwegen diejenigen getadelt, welche Gott nur darum bitten, er solle sie in ihrer schon gefaßten Meinung bestärken; und als er in heiligen Schriften gelesen, habe er bei dem Hebräer Philo in einem Buche über die Opfer gefunden, ein rechtschaffener, schuldloser und vor Gott reiner Mann, könne Gott kein größeres oder angenehmeres Opfer bringen, als wenn er sich selbst dem Herrn weihe; diesem Rathe folgend, habe er seinen Geist in Gottes Hände gelegt; von dieser Zeit an habe er Träume und Visionen voll von Mahnungen gehabt, er solle bald diesen oder jenen Fehler wieder gut machen, bald einer Gefahr vorschützen, bald dem oder jenem Anstoße in göttlichen oder menschlichen Dingen abhelfen. Unter anderen sey es ihm auch im Schlafe vorgekommen, als höre er die Stimme Gottes, welche spreche: ich will deine Seele schützen; ich bin es, der dir schon früher erschienen ist. In der Folge habe täglich um drei oder vier Uhr Morgens ein Geist an seine Thüre geschlagen, wenn er aber aufgestanden, und die Thüre geöffnet, habe er Niemand gesehen: so habe es der Geist jedesmal Morgens gemacht, ihn dadurch aufgeweckt, und wenn er dann nicht aufgestanden, habe er immerfort hingeschlagen, bis er aufgestanden. Jetzt erst habe ihn die Furcht angewandelt, bei dem Gedanken, es könnte ein böser Geist seyn; deßwegen habe er immerfort und alle Tage Gott gebeten, er möchte ihm einen guten Engel schicken, und oft habe er die Psalmen, deren er viele auswendig konnte, gesungen; und nun habe sich der Geist ihm auch wachend kund gethan, indem er leise angeklopft; von diesem Tage an habe er ihn mit seinem

früh aufstehen, und beinahe schon um vier Uhr habe er eine Stimme gehört, welche sagte: wer wird wohl zuerst aufstehen, um zu beten? Er sagte auch, er sey oft erinnert worden, er solle Almosen geben, und je mehr er gegeben, einen desto günstigeren Fortgang hätte seine Sache gehabt. Als Feinde, welche nach seinem Leben trachteten, erfahren, daß er auf dem Wasser reisen werde, so sey ihm sein Vater im Schlafe erschienen, und habe ihm zwei Pferde herbeigeführt, ein röthliches und ein weißes, und als er darauf gesorgt, daß zwei Pferde herbeigeführt werden, um die Reise zu Lande zu machen, so habe ihm sein Diener, obgleich er die Farbe nicht bestimmt gehabt, zwei Pferde, wie jene, ein röthliches und ein weißes, herbeigeführt.

Als ich ihn fragte: warum er den Geist nicht selbst anrede? sagte er, er habe dieses einmal versucht, aber plötzlich habe dann der Geist heftig, wie mit einem Hammer, an die Thüre geschlagen, und so angezeigt, daß dieses ihm unangenehm sey. Uebrigens verhindere ihn der Geist, daß er lange lese oder schreibe, damit seine Seele ruhe, und er allein nachdenke, und oft komme zu seinen Ohren, wenn er schlafe, eine ganz feine und unartikulirte Stimme.

Als ich ihn fragte, ob er schon einmal die Gestalt des Geistes gesehen, antwortete er, so lange er schlafe, habe er nie etwas gesehen, als ein ganz helles, kreisförmiges Licht. Einmal aber, als er todtkrank gewesen, habe er Gott herzlich gebeten, er möchte für sein Heil sorgen, und sey gegen Morgen hin eingeschlafen; da habe er über

dem Bette, auf dem er gelegen, einen kleinen Knaben in einem hellen, in das Purpurfarbene stechenden Kleide von wunderbarem Angesicht und Gestalt gesehen: dieses versicherte er oft. Als er ein andersmal sich in einer großen Gefahr befunden, und eben sich hinlegen wollte, habe ihn der Geist daran gehindert und nicht geruht, bis er aus dem Bette aufgestanden, und so habe er die ganze Nacht schlaflos mit Gebet zugebracht, und sey den folgenden Tag auf eine unglaubliche und wunderbare Weise den Händen der Henker entflohen. Er erzählte, er habe bei allen Schwierigkeiten, auf allen Reisen, und bei Allem, was er anfangen wollte, den Rath von Gott erbeten; und als er in einer Nacht gefordert hätte, Gott möchte ihn segnen, so habe er im Schlafe eine Vision gehabt, nach der er von einem göttlichen Wesen wirklich eingesegnet worden.

V.

Todesahnungen.

1.

In der vorigen Sammlung dieser Blätter ist der Ahnung erwähnt, die der bekannte Kaspar Hauser von dem Mordversuche hatte, der an ihm gemacht wurde. Sie sprach sich durch Angst und Beklemmung in der Brust und zuletzt durch Schmerzen im Unterleibe aus.

Ein gleiches Ahnungsgefühl hatte der Unglückliche, den nachstehende Geschichte betrifft.

(ein sehr lebhafter Geigentanz) noch nie so tanzen sehen. Gewiß steht uns ein großes Unglück bevor."

Der Wirth tanzte noch und spielte dazu auf seiner Violine, als die furchtbare Ueberschwemmung begann, die im Jahre 1829 eine Oberfläche von mehr als sechstausend englischen Geviertmeilen, und die den größten Theil der Grafschaft Moray begriff, verwüstete. Sogleich war er darauf bedacht, sein Brennholz auf's Trockne zu führen, wobei ihm zwei Nachbarn behülflich waren, die jedoch entflohen, als das Wasser höher stieg. Cruishank verspottete sie, und blieb mit der Rettung seiner Habe beschäftigt. Endlich sah er sich aber selbst genöthigt, sein Haus aus dem obersten Theil desselben zu verlassen. Er schiffte sich auf zwei Brettern ein, und immer noch bei guter Laune, spielte er, von der Fluth fortgerissen, auf seiner Violine. Er hoffte eine nahe Höhe zu erreichen.

Aber in demselben Augenblicke sah er die Wassermasse hochaufgethürmt gegen sich heranbrausen. Er erblaßte, warf die Violine von sich, und schrie, wie König Richard: „Ein Pferd! ein Pferd! Laßt ein Pferd schwimmen, mit einem Strick am Halse, oder ich bin verloren!" Kaum hatte er diese Worte gerufen, so wurde er von der Fluth verschlungen. Einige Minuten nachher sah man ihn über dem Abgrunde an einem Baume hängen. Er hatte die Zweige desselben ergriffen, während sein Floß ihm unter den Füßen hinweggerissen wurde. Von den Höhen jauchzte man ihm zu. Er glaubte sich gerettet. Umsonst suchte man ihm mit einem Boote zu Hülfe zu

kommen, das Boot wurde durch die zu starke Bewegung fortgerissen und sie gewannen mit größter Anstrengung erst bei völliger Nacht wieder das Land ohne ihn.

Die Wasser stiegen immer mehr. Gegen 10 Uhr Abends hörte man ihn mehrmals um Hülfe rufen, wobei er seine Stimme sehr anstrengen mußte, um vor dem Heulen des Sturmes und dem Krachen des Donners noch gehört zu werden.

Nach und nach wurde seine Stimme immer hohler. Manchmal glich sie der einer wilden Katze. Dann wurde sie wieder durchdringend, wie wenn die Gegenwart des Todes und des Unglücklichen Lebenskraft den äußersten Kampf beständen. Auf einmal trat eine lange Stille ein.

„Es ist um ihn geschehen," sagten seine Freunde.

Plötzlich vernahm man ein schneidendes Pfeifen. „Was ist das?" schrie seine Frau und wollte sich ins Wasser stürzen. „Mein Mann muß in der Nähe seyn." Nur mit Mühe hielt man sie zurück.

Cruishank hatte in der That, als die Stimme ihm ihre Dienste versagte, seine Finger in den Mund gesteckt, und auf solche Weise ein durchdringendes Pfeifen erschallen lassen. Er wiederholte es mehrmals sehr stark erschütternd, wüthend, bis es auf einmal verstummte. Nur seine Frau glaubte es noch zu vernehmen; aber die Arme täuschte sich.

Mit Tagesanbruch sah man sie, hart am Wasserrande, auf den Knieen, halb erstarrt, mit Schlamm und Schaum bedeckt, die Augen gegen die Stelle gerichtet, wo ihr Mann sich an einem Baum festgeklammert hatte. Man

bemerkte etwas zwischen den Zweigen, das von ferne einem Menschen ähnlich zu seyn schien. Darauf waren unverwandt ihre Blicke gerichtet. Aber bald überzeugte man sich, daß der bemerkte Gegenstand nichts anderes sey, als ein Pack Stricke. Der Baum, auf welchem sich Cruishank festgehalten, war mit ihm verschwunden. Am andern Abend fand man den Leichnam des Gastwirths fünf Meilen weiter unten in der Nähe von Dandalrith.

Antidämonische Wirkung eines Amuletes.

In der Geschichte der Seherin von Prevorst, 2ter Th. S. 277 (2te Auflage), ist angeführt, daß sie durch ein magisch-wirkendes Wort in der Sprache ihres Innern als Amulet gebraucht, im Stande war, besonders von Andern die Annäherung von Geistern abzuhalten. Mehrere auffallende Beispiele hievon sind in jenem Buche zu lesen. Wer Zweifel trägt, vernehme die Personen, die sie angehen, selbst. Von solchen Dingen kann man überhaupt nur überzeugt werden, wenn man die Personen, die sie betreffen, selbst darüber hört, kennen lernt, prüft. Solche Mühe gaben sich aber die Beurtheiler jenes Buches noch nicht; sie schwatzten nur immer in den Tag hinein über seinen Inhalt ohne alle Bekanntschaft mit den Menschen, die es angeht.

Eine solche Thatsache ist nun auch nachstehende. Der Mensch, den sie betrifft, ist ein Weingärtner, Namens Sorg in Stuttgart, ein schlichter, wahrheitsliebender Mann von 33 Jahren.

Den Jammer, der 15 Jahre lang auf ihm lastete, erzählte er folgendermaßen:

„Vor 15 Jahren, als ich noch ledig war, wurde ich in der Nacht eines der Christfeiertage durch eine Empfindung aus dem Schlafe geweckt, als würde ich von Jemand, der Pelzhandschuhe anhat, an den Füßen angegriffen, welche Empfindung sich über meinen ganzen Körper verbreitete, aber immer stärker und stärker auf mich drückte, so daß ich bald eine Last auf mir fühlte, die mir den Athem benahm. Ich wand mich nun, um nicht zu ersticken, mit aller Gewalt los und sprang mit Geschrei aus dem Bette, konnte mich auch erst nach einigen Stunden, während welcher ich die größten Bangigkeiten und Schweiß hatte, wieder niederlegen.

Von dieser Zeit an wurde ich nun jede Nacht heimgesucht, jedoch auf verschiedene Weisen: Oefters geschah es gerade wie das erstemal, öfters aber war es, als liefe ein Hund von unten nach oben auf meinem Bette, so daß unter ihm das Kopfkissen meistens in die Tiefe getreten wurde. Dabei fühlte ich ganz genau seine Tritte auf die Kopfhaare. Oft schlug ich sogleich nach ihm um, konnte aber nie etwas treffen oder fühlen. Ehe ich aber dieses Ding bei mir auf dem Bette fühlte, wurde ich immer zuvor durch ein Krachen im Zimmer an den Bänken, Stühlen oder Kästen erweckt, gleichsam damit ich, erweckt durch diese Töne, auf das, was ich jetzt fühlen sollte, aufmerksam gemacht würde. Oft, wenn ich auch seine Tritte nicht fühlte, empfand ich durch ein besonders beängstigendes Gefühl seine Nähe, und dabei hatte ich

immer ein Gefühl in den Augen, als würden sie mir mit Gewalt offen gehalten und nie vermochte ich ein Auge zu schließen.

Nach einiger Zeit konnte ich es Nachts durchaus nicht mehr aushalten, weßwegen sich mein Vater zu mir in die Kammer legte, wodurch ich zwar Erleichterung fühlte, aber ihm erging es wie mir. Oft wurde mir das Deckbett mit Gewalt herabgezogen. Sichtbar wurde mir nichts in der Regel, als daß im Verlaufe mehrerer Jahre es einigemale geschah, daß ich etwas bald wie eine kleine schwarze Wolke, bald wie ein mattes Flämmchen sah. Einigemale legte es sich auch in Gestalt dieser schwarzen Wolke über mich herüber, und dann hörte ich ein dumpfes dreimaliges Stöhnen.

Von der ersten Zeit dieses Gefühls an, habe ich auch außer dem Hause beinahe immer, sowohl bei Tag als bei Nacht, die Empfindung, als gingen zwei Menschen neben mir her, und bei Nacht, wenn es still ist, höre ich jeden ihrer Fußtritte. Arbeite ich im Felde, so ist es mir immer, als wären neben mir Leute, wenn auch weit und breit niemand ist. Ob ich nun gleich dieses schon längst gewohnt bin, so muß ich doch häufig schnell um mich schauen, weil ich glaube, es sey so eben Jemand hart hinter mir.

Wenn es sich meinem Bette nähert, so kann ich alle Schritte zählen, die immer im gleichen Takt erfolgen und gerade so sind, als liefe Jemand in Socken oder auch als liefe ein Hund. An den Christfeiertagen und zu einer andern heiligen Zeit fühle und höre ich diese Dinge viel stärker und häufiger.

Nach mehreren Jahren heirathete ich und bezog ein Haus vor der Stadt, es trat aber kein Unterschied ein. Meine Frau und Kinder beunruhigt es nicht, sie hören und sehen nichts. Selbst das Krachen, womit das Ding sich ankündigt, und durch das ich erweckt werde, hören sie nicht.

Als einmal zu Geißlingen ein Kamerad bei mir schlief, hörte dieser, wie etwas an die Thüre klopfte und er rief: herein: Es ging aber weder die Thüre, noch hörte man etwas, aber ich wurde wieder wie sonst geplagt.

Ich betete schon viel und rief durch Beten und Fluchen das Ding an, erhielt aber nie eine Antwort; oft fluchte ich auch, worauf es aber nur ärger wurde.

Allein kann ich jetzt nicht mehr schlafen, weil ich es sonst durchaus nicht mehr aushalten kann. Tausendmal dachte ich schon darüber nach, was die Ursache davon seyn könnte, fand sie aber weder in meiner Lebensart noch in einer Krankheit. An dem Feiertage, wo es zum ersten Male kam, trieb ich viele Narrenspossen mit lustigen Kameraden und mit einem Weibsbilde, und oft schon kam mir der Gedanke, ob ich mich nicht wohl an diesem heiligen Tage versündigt. Viele Rathschläge bekam ich schon gegen diesen meinen Jammer. Allerlei schlug man dawider in meiner Stube an, auch gab man mir schon verschiedene Amulete dagegen, die ich mir mit allem Vertrauen umhing. Auch an ärztlicher Hülfe ließ ich es nicht fehlen. Herr Leibmedikus Reuß aus Bruchsal, drang bei mir besonders auf Aderlassen und Laxiren, aber es hatte nicht den mindesten Erfolg, wie ich auch

sonst kerngesund bin. Könnte ich nur wieder meinen Schlaf erhalten und würde ich von dem unsichtbaren Wesen frei, so würde ich bald wieder froh und stark; da es aber schon so lange mich verfolgt, kann ich es nicht mehr hoffen."

Der Mann war sehr abgemagert und blinzelte mit den Augen auffallend stark, sonst war nichts Krankhaftes an ihm zu bemerken.

Dieses Blinzeln der Augen, sagte er, komme von der 15jährigen Anstrengung her, des Nachts die Augen zu schließen, was ihm aber nie möglich sey, so lange er das Daseyn von dem unsichtbaren Wesen noch fühle.

Er ließ mich flehentlich um Hülfe bitten und ich übersandte ihm ein Amulet, das jenes magisch wirkende Wort enthielt, das die Seherin v[illegible]vorst für solche Fälle anwandte und mir hinterli[illegible] das ich wie sie in solchen Fällen schon so oft [illegible] dem besten Erfolge anrieth. Ich erkundigte mich nicht sogleich nach dessen Wirkung, erhielt aber nach einigen Monaten von einer der Personen, die sich in Stuttgart dieses Unglücklichen annahmen, folgendes Schreiben:

„Ich benachrichtige Sie, daß wir den Sorg gestern gesprochen haben, der sehr freudig und äußerst dankbar für das Mittel war. Er sagte, daß in der ersten Zeit des Umhängens des Amuletes der Geist noch viel unruhiger als je gewesen. Nach und nach sey er, obgleich noch eben so oft als früher, doch auf viel kürzere Zeit gekommen und mit mehr Ruhe. Ueber die Christfeiertage, wo es sonst unausstehlich gewesen, habe die Unruhe und

das Verweilen immer mehr abgenommen, so daß er den Geist jetzt nur noch einige Minuten, höchstens eine Viertelstunde, verspüre, zur Zeit, wo er sich schlafen lege, aber dann könne er die ganze Nacht ruhig schlafen.

In der ersten Nacht habe er das Amulet im Bett verloren, was ihm großen Schrecken verursacht. Sein Weib habe das Bett ganz ausgeschüttelt, ohne etwas zu finden, als sie aber das Bett wieder hingelegt, sey es auf dem Leintuche gelegen.

Im Gesicht ist Sorg wieder viel stärker geworden und kräftiger in den Knochen, weil er, wie er sagt, wieder seine Ruhe hat. Beim Tragen der Erde in die Weinberge hätten ihm immer die Füße gezittert, was sich bereits verloren habe. Auch wenn er bei Nacht gehe, höre er nicht mehr die Tritte neben sich."

Diesem ist nur noch beizufügen, daß dieser Mann mich nie sah, auch sonst nicht kannte, nie etwas von einer Seherin von Prevorst hörte, und nicht entfernt wußte, daß das, was ihm als Amulet umgehängt wurde, von ihr kam. Auch ist noch zu bemerken, daß diesem Manne früher auch Amulete, die er mit Glauben aufnahm, umgehängt wurden, diese aber alle ohne Wirkung blieben.

Ein Zug
aus
dem innern Leben
des
Großvaters der Seherin von Prevorst.

In der Geschichte der Seherin von Prevorst sind mehrere Beispiele aus dem Leben ihres würdigen Großvaters, des alten Schmidgall's, angeführt, die für ein tiefes inneres Leben dieses Mannes sprechen. Zu jenen Beispielen gehört auch noch das folgende:

Es wurde dem alten Schmidgall immer Geld aus seinem Kaufladen gestohlen, ohne daß er dem Dieb auf die Spur kommen konnte, so viel Mühe er sich auch gab. Endlich sah er einmal eine bekannte Frau an der Ladenthüre vorüber und dann schnell durch den Oehrn zur Scheuer hinausgehen; auch bemerkte er einmal, daß sie aus dem Laden kam, ohne daß Jemand vom Hause in ihm gewesen war. Genug, ohne sie gerade ertappt zu haben, faßte er den stärksten Verdacht auf diese Frau.

Schmidgall lächelte und sagte: „Sie haben's ja selbst mit angesehen."

Dem Beamten blieb diese Geschichte immer ein Räthsel, aber in Schmidgall brachte sie mehrere Monate lang eine trübe Stimmung hervor, und er gestand zu Hause bei den Seinigen, er habe zu einer Kraft und zu einem Mittel seine Zuflucht genommen, die er in seinem Leben für irdische Dinge nicht mehr anwenden werde. Wie er es gemacht habe, sage er keinem Menschen.

An dieses reiht sich, was der vortreffliche Schubert in seinem „Altes und Neues aus dem Gebiete der innern Seelenkunde," 3ter Band (welches Buch wir allen unsern Lesern auf das Eindringlichste empfehlen), unter der Aufschrift: „Und der Herr wandte sich und sah Petrum an," auch aus Würtemberg, mit folgenden Worten so herrlich erzählt:

„Es ist schon eine große Kraft in dem Blicke eines Menschen, der Gottes Ernst und Gottes Liebe an seinem Herzen erfahren hat und der den Segen dieser Erfahrung in seinem Herzen bewahrt; wie groß muß dann erst die Kraft eines Blickes von dem seyn, dessen Augen Seele und Geist in ihren innersten Tiefen durchdringen und vor welchem alle Gedanken und Anschläge des Menschenherzens blos und offenkundig daliegen! Zu Berg, bei Stuttgart, lag ein alter, vom Schlagfluß gelähmter Mann, Johann Georg Boley, Jahre lang auf dem Krankenbette und wartete mit innigster Sehnsucht, doch ohne Ungeduld, der lieben Stunde, die ihn heimführen

dacte zu seinem Herrn. Die Gestalt war verfallen, die Kräfte der Glieder waren geschwunden, aus den Augen aber blickten desto mächtiger die Kräfte eines Lebens hervor, welches nicht mit dem Leibe vergeht. Seelen, die durch Gottes Gnade lauter und ohne Falsch waren, erquickte dieser Blick und die einfache Rede des Mundes, welche göttlicher Gedanken voll war. So machten die Worte und der Anblick des kranken, damals sechs und sechzigjährigen Boley auf das fromme, etwa sechsjährige Kind eines Kaufmannes in Stuttgart, das den Unterricht des ehrwürdigen Flatt genoß, einen Eindruck, von welchem am Abende beim Nachhausekommen der Mund kindlich lobend überging. Arme, einfältige Seelen, gedrückt durch manchfache äußere Noth, fanden an diesem Krankenbette einen Trost, den die Welt nicht gibt. Dagegen fühlten sich Andere, an deren Herzen etwa der Wurm nagte, der nie stirbt: Gotteshaß, oder eine geheime Todesschuld, welche Niemand kannte, als der innere Rächer; Menschen mit einem Herzen voll Trug und Falsch in Boley's Nähe und seinem ernsten, durchdringenden Blick gegenüber, so beängstigt, so unwohl, daß sie entweder in feindselige Regung des Hasses versanken, oder daß es ihnen so erging, wie der Blutschuldnerin, von welcher wir hier erzählen wollen.

Der alte Boley war eines Tages allein im Zimmer. Ein fremdes Bauernweib tritt herein mit einem Fäßchen, und bietet ihm Branntwein zum Kauf an. Boley braucht keinen, er weist den Antrag ab. Das Weib wiederholt, ungeachtet seines mehrmaligen Abweisens,

den Antrag, wird zuletzt frech zudringlich und will nicht von der Stelle gehen. Boley schweigt jetzt und blickt die Branntwein-Verkäuferin nur ernst an. Ihre Blicke begegnen den seinen und können diesen nicht mehr ausweichen. Sie hört auf zu markten und zu schelten und schaut, mit immer steigender Unruhe, unverwandt den alten Boley an. Endlich fragt sie und wiederholt mehrmalen die Frage: „Was sieht Er mich denn so an?" Boley schweigt und blickt nur ruhig ernst diese unruhigen Augen und bewegten Mienen an. Da ruft die Verkäuferin heftig bewegt aus; „Er braucht mich nicht so anzusehen, ich habe nichts Böses gethan! Sehe Er doch einmal weg, man meint ja, Er wolle einen erstechen." — Boley schweigt. — „Ach, lieber Gott, laß' Er mich doch gehen! was will Er denn von mir? — Ach, ich sehe schon, Er weiß es, ich will's ihm ja gerne gestehen, Eins hab' ich gehabt!" Der Greis spricht blos: „So, Eins? ich habe Sie nicht gefragt." — „Ja, ein uneheliches Kind habe ich gehabt, aber gewiß nicht mehr." — Boley schaut sie durchdringend an und fragt: „So, nur Eins?" — „Ach," spricht die Verkäuferin, „woher weiß Er denn Alles? Ja freilich, hab' ich zwei gehabt, aber sag' Er's um Gotteswillen Niemand! ich hab' ihnen gewiß nichts zu Leid gethan, gewiß nicht." — Da fragt der Greis, immer ernster blickend: „So, nichts zu Leid gethan?" — Jene schreit heftig auf, ach Gott im Himmel, nein, ich habe Eines davon erstochen! Was ist das für ein Mann! Gott behüt' einen vor diesem Manne;" und so schreiend, läuft sie eilig zum Hause hinaus, und ist

kranken Alten schnell aus den Augen, eh[illegible]
ur besinnen kann, was zu thun sey."
)ie Kinder Israel konnten (fährt der gottbegeisterte
:bert bei Erzählung dieser Geschichte fort) den An-
Mosis, da er vom Berge kam, aus der unmittel-
Nähe dessen, der ohne Anfang ist, nicht ertragen;
s, wenn jene zu ihm traten, mußte sein Angesicht
ken. Wie sollte denn ein Herz, das nicht rein ist,
Anschauen, den Blick des ewigen Gottes, des Rich-
aller verborgenen Gedanken, aller Worte und Tha-
ertragen, des Gottes, vor welchem nichts besteht,
icht hienieden in seiner Kraft geläutert war. Wohl
Menschen, der, wenn ihm dieser Blick noch im
ofe des leiblichen Lebens begegnet, sich wendet, wie
Petrus, und Thränen der inneren, lebendigen
gung und Reue weint. Einem solchen weinenden
begegnet dann der, welcher die Thränen der Reue
allmählig, wenn die Saat der Schmerzen genug
stigt ist, auch in anderer Gestalt: als milde leuch-
, wärmende Sonne, welche die Saat so zu sich
fzieht, daß dieser der Strahlenblick nicht mehr
erzen macht, sondern sie stärkt und bekräftigt zum
n Wachsen und Gedeihen."



Zur Geschichte
Stigmatisirter.

Von einem glaubwürdigen Freunde aus Moskau wurde dem Einsender Folgendes erzählt:

Als die Franzosen im russischen Kriege nach Moskau kamen, so begegneten ein Kosake und ein Franzose einander in einer Sackgasse (ohne Ausgang) und kämpften mit einander. Ein dortiger Einwohner hatte sich in dieselbe Gasse geflüchtet und konnte nicht heraus, gerieth bei dem Anblick des Gefechtes in tödtliche Angst, und als dieses vorbei war und er nach Hause kam, so befanden sich an seinen Armen und übrigem Körper dieselben Wunden, die der Kosake dem Franzosen gegeben hatte, so daß er blutete und sich heilen lassen mußte. Der Erzähler setzte hinzu: „Wie bei der Nonne zu Dülmen!" Diese Vergleichung ist sehr richtig, denn das wirkende Mittel, wodurch diese Stigmatisirte ihre Wunden erhielt, war eine fromme Imagination, welcher ein Gleiches in Absicht auf die Stigmata Francisci schon bei Cornelius Agrippa (I, 64) zugeschrieben wird. Sie ist das Mittel,

), wie zu allen Dingen, eine besondere Schickung
ılassung dazu gehört. Es geschieht keine Wirkung,
auf die Seele, noch von ihr aus auf den Körper,
:nes mächtige Vermögen, das die Gestalt wie die
ung des Menschen oft plötzlich zu ändern vermag,
ssen sich gute und böse Mächte zu ihren Zwecken
ɐnschen bedienen. —

— 9 —

Sinne wahrgenommen, und öfters zu seinem großen Erstaunen gehört, wie er an ein Trinkglas angeschlagen.

Zwei Tage nachher, als er einen gewissen Freund, einen geheimen Sekretär, der jetzt noch lebe, beim Essen gehabt, sey jener erschrocken, als er gehört, daß ein Geist ebenso an den Schemel, der neben ihm stand, schlage, und habe sich gefürchtet; er aber habe zu ihm gesagt: fürchte dich nicht, es bedeutet nichts; um ihn aber davon zu versichern, habe er ihm den wahren Hergang der Sache erzählt.

Von dieser Zeit an sey immer ein Geist bei ihm gewesen, habe ihm durch sein Gefühl Zeichen gegeben, und ihn auf die Art gewarnt: daß er ihm bald an sein rechtes Ohr geschlagen, wenn er etwas Böses gethan, bald an das linke, wenn er anders gehandelt; wenn Jemand gekommen, um ihn zu hintergehen, habe er einen Schlag an das rechte Ohr bekommen, an das linke aber, wenn ein guter Mann zu einem guten Zwecke gekommen sey; wenn er etwas Schädliches habe essen oder trinken wollen, wenn er etwas zu thun oder anzufangen gezaudert, habe er auch ein Zeichen bekommen; wenn er etwas Böses gedacht oder gethan, sey er durch ein Zeichen davon abgelenkt worden; wenn er aber einmal Gott durch Psalmen zu loben angefangen, oder seine wunderbaren Werke ausgesprochen, so sey er gleichsam durch eine geistige Kraft darin genährt und bestärkt worden.

Und um die eingegebenen Träume von dem Wahnsinne (den verworrenen Träumen) unterscheiden zu können, welcher durch Krankheit oder Gemüthsbewegungen herzukommen pflegt, sey er um zwei oder drei Uhr von dem Geiste

aufgeweckt worden, dann wieder eingeschlafen, und jetzt erst habe er Träume über das, was er thun oder glauben solle, über das, worüber er zweifelte, oder was kommen sollte, gehabt; so daß von jener Zeit an ihm beinahe nichts begegnet sey, an was er nicht vorher erinnert worden, daß er Bedenken getragen, etwas zu glauben, von dem er nicht früher benachrichtigt worden sey. Er habe Gott täglich gebeten, er möchte ihm seinen Willen, das Gesetz und die Wahrheit lehren, und Einen Tag in der Woche habe er dazu genommen (nicht aber den, dem Herrn gehörigen, wegen des Luxus und des ausschweifenden Lebens, welches, wie er sagte, an diesem Tage geführt werde), daß er in der Bibel gelesen, das was er gelesen, bedacht und auseinandergesetzt, Gott gerne durch die Lobsprüche, welche in den Psalmen kommen, geehrt, und an dem Feiertage sey er dann nicht aus dem Hause gegangen; übrigens sey er sonst in seinem Treiben recht fröhlich und heiter gewesen, denn darauf citirte er die Stelle der Schrift: „Ich sahe froh das Angesicht der Heiligen." Wenn er in Gesellschaft mit Andern zufällig ein unanständiges Gespräch geführt, oder einige Tage lang zu Gott zu beten unterlassen, so sey er im Schlafe daran erinnert worden. Wenn er in einem unsittlichen Buche gelesen, habe der Geist an das Buch geschlagen, daß er es weglegen solle. Vor dem, was seiner Gesundheit hätte schaden können, sey er gewarnt, und beim Kranksein eifrig gepflegt worden.

Er erzählte mir aber so Vieles, daß man unmöglich Alles wiederholen kann. Am meisten wurde er gemahnt, er solle

früh aufstehen, und beinahe schon um vier Uhr habe er eine Stimme gehört, welche sagte: wer wird wohl zuerst aufstehen, um zu beten? Er sagte auch, er sey oft erinnert worden, er solle Almosen geben, und je mehr er gegeben, einen desto günstigeren Fortgang hätte seine Sache gehabt. Als Feinde, welche nach seinem Leben trachteten, erfahren, daß er auf dem Wasser fahren werde, so sey ihm sein Vater im Schlafe erschienen, und habe ihm zwei Pferde herbeigeführt, ein röthliches und ein weißes, und als er dafür gesorgt, daß zwei Pferde herbeigeführt worden, um die Reise zu Lande zu machen, so habe ihm sein Diener, obgleich er die Farbe nicht bestimmt gehabt, zwei Pferde, wie jene, ein röthliches und ein weißes, herbeigeführt.

Als ich ihn fragte: warum er den Geist nicht offen anrede? sagte er, er habe dieses einmal versucht, aber plötzlich habe dann der Geist heftig, wie mit einem Hammer, an die Thüre geschlagen, und so angezeigt, daß dieses ihm unangenehm sey. Uebrigens verhindere ihn der Geist, daß er lange lese oder schreibe, damit seine Seele ruhe, und er allein nachdenke, und oft komme zu seinen Ohren, wenn er schlafe, eine ganz feine und unartikulirte Stimme.

Als ich ihn fragte, ob er schon einmal die Gestalt des Geistes gesehen, antwortete er, so lange er schlafe, habe er nie etwas gesehen, als ein ganz helles, kreisförmiges Licht. Einmal aber, als er todtkrank gewesen, habe er Gott herzlich gebeten, er möchte für sein Heil sorgen, und sey gegen Morgen hin eingeschlafen; da habe er über

dem Bette, auf dem er gelegen, einen kleinen Knaben in einem hellen, in das Purpurfarbene stechenden Kleide von wunderbarem Angesicht und Gestalt gesehen: dieses versicherte er oft. Als er ein andersmal sich in einer großen Gefahr befunden, und eben sich hinlegen wollte, habe ihn der Geist daran gehindert und nicht geruht, bis er aus dem Bette aufgestanden, und so habe er die ganze Nacht schlaflos mit Gebet zugebracht, und sey den folgenden Tag auf eine unglaubliche und wunderbare Weise den Händen der Henker entflohen. Er erzählte, er habe bei allen Schwierigkeiten, auf allen Reisen, und bei Allem, was er anfangen wollte, den Rath von Gott erbeten; und als er in einer Nacht gefordert hätte, Gott möchte ihn segnen, so habe er im Schlafe eine Vision gehabt, nach der er von einem göttlichen Wesen wirklich eingesegnet worden.

V.

Todesahnungen.

1.

In der vorigen Sammlung dieser Blätter ist der Ahnung erwähnt, die der bekannte Kaspar Hauser von dem Mordversuche hatte, der an ihm gemacht wurde. Sie sprach sich durch Angst und Beklemmung in der Brust und zuletzt durch Schmerzen im Unterleibe aus.

Ein gleiches Ahnungsgefühl hatte der Unglückliche, den nachstehende Geschichte betrifft.

Urbansky, ein Mensch von etlich und zwanzig Jahren, arbeitete schon drei Wochen in einem Steinbruche zu Weinsberg. Als armer Taglöhner genoß er nur Sonntags warme Speisen, die Werktage über nur Brod und Wasser, hie und da etwas Wein oder Brauntewein. Schon durch diese Lebensart mochte er seinen Leib für geistige Eindrücke empfänglicher gestimmt haben. Wenige Nächte vor dem harten Schicksale, das ihn traf, träumte ihm, es seyen ihm die Füße durch einen Felsensturz im Steinbruche abgeschlagen worden, welchen Traum er Morgens verschiedenen Freunden erzählte. Mehrere Tage klagte er über Herzklopfen und Schmerzen im Unterleibe, und zu einem Mädchen, das er liebte, sagte er noch am Abende vor seinem Todestage, er wolle ihr ein Andenken übergeben, denn er müsse doch bald sein Leben im Steinbruche lassen. An diesem Abende war er auch, wider seine Gewohnheit, sehr schweigsam, und legte sich, kein Wort sprechend, auf die Ofenbank. In der Nacht wälzte er sich schlaflos im Bette hin und her.

Wider alle Gewohnheit brach er am andern Tage schon Morgens halb sechs Uhr vom Lager auf und mit ihm noch drei andere Arbeiter, die auch alle, wie durch ein nothwendiges Schicksal getrieben, außer aller Ordnung, diesmal schon so frühe (es waren noch die Wintermonate) ihrer Arbeit und dadurch auch ihrem Tode zueilten. Diesen fanden sie im Moment, als sie im Steinbruch angekommen waren, der mit seinen un-

geheuern Felsenmassen jetzt sogleich über sie hereinstürzte und sie begrub.

Ihre furchtbar verstümmelten Leichname konnten erst nach mehreren Tagen, der angestrengtesten Arbeit unerachtet, wieder ans Licht gebracht werden. Der erste derselben war der Urbansky's.

2.

Gleichwie sich die Ahnung eines bevorstehenden Unglücks oft durch das Gefühl von Angst und Beklemmung ausspricht, spricht sie sich gerade auch oft durch den vollkommnenen Gegensatz, durch das Gefühl von außergewöhnlichem Wohlbehagen, von ausgelassener Lustigkeit aus, und der Mensch, die Ahnung erkennend, muß dann selbst sagen: es geschieht mir gewiß ein Unglück, denn es ist mir jetzt so ganz wohl. Diese Art von Vorgefühl ist meistens noch weniger trügend, als die erste Art.

Die schottischen Landleute haben hier ihren eigenthümlichen Glauben und sind überzeugt, daß derjenige, welcher sich einer gewissermaßen unwillkührlichen Freude überläßt, von einem großen Unglück bedroht ist. Man ist alsdann, ihrem Ausdrucke zufolge, „frei," d. h. von der Fatalität besessen, und auf dem Punkte, von einem schrecklichen Ereignisse überrascht zu werden. Das war denn auch die Gemüthsstimmung, in welcher sich der Gastwirth Cruishank am 3ten August 1829 (in der schottischen Grafschaft Moray) befand.

„Seht doch," sagte seine Frau, „ist er nicht frei? Wie er tanzt! wie er springt! Ich habe ihn den Strashspey

(ein sehr lebhafter Geigentanz) noch nie so tanzen sehen. Gewiß steht uns ein grosses Unglück bevor."

Der Wirth tanzte noch und spielte dazu auf seiner Violine, als die furchtbare Ueberschwemmung begann, die im Jahre 1829 eine Oberfläche von mehr als sechstausend englischen Geviertmeilen, und die den größten Theil der Grafschaft Moray begriff, verwüstete. Sogleich war er darauf bedacht, sein Brennholz auf's Trockene zu führen, wobei ihm zwei Nachbarn behülflich waren, die jedoch entflohen, als das Wasser höher stieg. Cruishank verspottete sie, und blieb mit der Rettung seiner Habe beschäftigt. Endlich sah er sich aber selbst genöthigt, sein Haus aus dem obersten Theil desselben zu verlassen. Er schiffte sich auf zwei Brettern ein, und immer noch bei guter Laune, spielte er, von der Fluth fortgerissen, auf seiner Violine. Er hoffte eine nahe Höhe zu erreichen.

Aber in demselben Augenblicke sah er die Wassermasse hochaufgethürmt gegen sich heranbrausen. Er erblaßte, warf die Violine von sich, und schrie, wie König Richard: „Ein Pferd! ein Pferd! Laßt ein Pferd schwimmen, mit einem Strick am Halse, oder ich bin verloren!" Kaum hatte er diese Worte gerufen, so wurde er von der Fluth verschlungen. Einige Minuten nachher sah man ihn über dem Abgrunde an einem Baume hängen. Er hatte die Zweige desselben ergriffen, während sein Floß ihm unter den Füßen hinweggerissen wurde. Von den Höhen jauchzte man ihm zu. Er glaubte sich gerettet. Umsonst suchte man ihm mit einem Boote zu Hülfe zu

kommen, das Boot wurde durch die zu starke Bewegung fortgerissen und sie gewannen mit größter Anstrengung erst bei völliger Nacht wieder das Land ohne ihn.

Die Wasser stiegen immer mehr. Gegen 10 Uhr Abends hörte man ihn mehrmals um Hülfe rufen, wobei er seine Stimme sehr anstrengen mußte, um vor dem Heulen des Sturmes und dem Krachen des Donners noch gehört zu werden.

Nach und nach wurde seine Stimme immer hohler. Manchmal glich sie der einer wilden Katze. Dann wurde sie wieder durchdringend, wie wenn die Gegenwart des Todes und des Unglücklichen Lebenskraft den äußersten Kampf beständen. Auf einmal trat eine lange Stille ein.

„Es ist um ihn geschehen," sagten seine Freunde.

Plötzlich vernahm man ein schneidendes Pfeifen. „Was ist das?" schrie seine Frau und wollte sich ins Wasser stürzen. „Mein Mann muß in der Nähe seyn." Nur mit Mühe hielt man sie zurück.

Cruishank hatte in der That, als die Stimme ihm ihre Dienste versagte, seine Finger in den Mund gesteckt, und auf solche Weise ein durchdringendes Pfeifen erschallen lassen. Er wiederholte es mehrmals sehr stark erschütternd, wüthend, bis es auf einmal verstummte. Nur seine Frau glaubte es noch zu vernehmen; aber die Arme täuschte sich.

Mit Tagesanbruch sah man sie, hart am Wasserrande, auf den Knieen, halb erstarrt, mit Schlamm und Schaum bedeckt, die Augen gegen die Stelle gerichtet, wo ihr Mann sich an einem Baum festgeklammert hatte. Man

bemerkte etwas zwischen den Zweigen, das von ferne einem Menschen ähnlich zu seyn schien. Darauf waren unverwandt ihre Blicke gerichtet. Aber bald überzeugte man sich, daß der bemerkte Gegenstand nichts anderes sey, als ein Pack Stricke. Der Baum, auf welchem sich Cruishank festgehalten, war mit ihm verschwunden. Am andern Abend fand man den Leichnam des Gastwirths fünf Meilen weiter unten in der Nähe von Dandalrith.

Antidämonische
Wirkung eines Amuletes.

In der Geschichte der Seherin von Prevorst, 2ter Th. S. 277 (2te Auflage), ist angeführt, daß sie durch ein magisch=wirkendes Wort in der Sprache ihres Innern als Amulet gebraucht, im Stande war, besonders von Andern die Annäherung von Geistern abzuhalten. Mehrere auffallende Beispiele hievon sind in jenem Buche zu lesen. Wer Zweifel trägt, vernehme die Personen, die sie angehen, selbst. Von solchen Dingen kann man überhaupt nur überzeugt werden, wenn man die Personen, die sie betreffen, selbst darüber hört, kennen lernt, prüft. Solche Mühe gaben sich aber die Beurtheiler jenes Buches noch nicht; sie schwatzten nur immer in den Tag hinein über seinen Inhalt ohne alle Bekanntschaft mit den Menschen, die es angeht.

Eine solche Thatsache ist nun auch nachstehende. Der Mensch, den sie betrifft, ist ein Weingärtner, Namens Sorg in Stuttgart, ein schlichter, wahrheitsliebender Mann von 33 Jahren.

Den Jammer, der 15 Jahre lang auf ihm lastete, erzählte er folgendermaßen:

„Vor 15 Jahren, als ich noch ledig war, wurde ich in der Nacht eines der Christfeiertage durch eine Empfindung aus dem Schlafe geweckt, als würde ich von Jemand, der Pelzhandschuhe anhat, an den Füßen angegriffen, welche Empfindung sich über meinen ganzen Körper verbreitete, aber immer stärker und stärker auf mich drückte, so daß ich bald eine Last auf mir fühlte, die mir den Athem benahm. Ich wand mich nun, um nicht zu ersticken, mit aller Gewalt los und sprang mit Geschrei aus dem Bette, konnte mich auch erst nach einigen Stunden, während welcher ich die größten Bangigkeiten und Schweiß hatte, wieder niederlegen.

Von dieser Zeit an wurde ich nun jede Nacht heimgesucht, jedoch auf verschiedene Weisen: Oefters geschah es gerade wie das erstemal, öfters aber war es, als liefe ein Hund von unten nach oben auf meinem Bette, so daß unter ihm das Kopfkissen meistens in die Tiefe getreten wurde. Dabei fühlte ich ganz genau seine Tritte auf die Kopfhaare. Oft schlug ich sogleich nach ihm um, konnte aber nie etwas treffen oder fühlen. Ehe ich aber dieses Ding bei mir auf dem Bette fühlte, wurde ich immer zuvor durch ein Krachen im Zimmer an den Bänken, Stühlen oder Kästen erweckt, gleichsam damit ich, erweckt durch diese Töne, auf das, was ich jetzt fühlen sollte, aufmerksam gemacht würde. Oft, wenn ich auch seine Tritte nicht fühlte, empfand ich durch ein besonders beängstigendes Gefühl seine Nähe, und dabei hatte ich

immer ein Gefühl in den Augen, als würden sie mir mit Gewalt offen gehalten und nie vermochte ich ein Auge zu schließen.

Nach einiger Zeit konnte ich es Nachts durchaus nicht mehr aushalten, weßwegen sich mein Vater zu mir in die Kammer legte, wodurch ich zwar Erleichterung fühlte, aber ihm erging es wie mir. Oft wurde mir das Deckbett mit Gewalt herabgezogen. Sichtbar wurde mir nichts in der Regel, als daß im Verlaufe mehrerer Jahre es einigemale geschah, daß ich etwas bald wie eine kleine schwarze Wolke, bald wie ein mattes Flämmchen sah. Einigemale legte es sich auch in Gestalt dieser schwarzen Wolke über mich herüber, und dann hörte ich ein dumpfes dreimaliges Stöhnen.

Von der ersten Zeit dieses Gefühls an, habe ich auch außer dem Hause beinahe immer, sowohl bei Tag als bei Nacht, die Empfindung, als gingen zwei Menschen neben mir her, und bei Nacht, wenn es still ist, höre ich jeden ihrer Fußtritte. Arbeite ich im Felde, so ist es mir immer, als wären neben mir Leute, wenn auch weit und breit niemand ist. Ob ich nun gleich dieses schon längst gewohnt bin, so muß ich doch häufig schnell um mich schauen, weil ich glaube, es sey so eben Jemand hart hinter mir.

Wenn es sich meinem Bette nähert, so kann ich alle Schritte zählen, die immer im gleichen Takt erfolgen und gerade so sind, als liefe Jemand in Socken oder auch als liefe ein Hund. An den Christfeiertagen und zu einer andern heiligen Zeit fühle und höre ich diese Dinge viel stärker und häufiger.

Nach mehreren Jahren heirathete ich und bezog ein Haus vor der Stadt, es trat aber kein Unterschied ein. Meine Frau und Kinder beunruhigt es nicht, sie hören und sehen nichts. Selbst das Krachen, womit das Ding sich ankündigt, und durch das ich erweckt werde, hören sie nicht.

Als einmal zu Geißlingen ein Kamerad bei mir schlief, hörte dieser, wie etwas an die Thüre klopfte und er rief: herein: Es ging aber weder die Thüre, noch hörte man etwas, aber ich wurde wieder wie sonst geplagt.

Ich betete schon viel und rief durch Beten und Flehen das Ding an, erhielt aber nie eine Antwort; oft fluchte ich auch, worauf es aber nur ärger wurde.

Allein kann ich jetzt nicht mehr schlafen, weil ich es sonst durchaus nicht mehr aushalten kann. Tausendmal dachte ich schon darüber nach, was die Ursache davon seyn könnte, fand sie aber weder in meiner Lebensart noch in einer Krankheit. An dem Feiertage, wo es zum ersten Male kam, trieb ich viele Narrenspossen mit lustigen Kameraden und mit einem Weibsbilde, und oft schon kam mir der Gedanke, ob ich mich nicht wohl an diesem heiligen Tage versündigt. Viele Rathschläge bekam ich schon gegen diesen meinen Jammer. Allerlei schlug man dawider in meiner Stube an, auch gab man mir schon verschiedene Amulete dagegen, die ich mir mit allem Vertrauen umhing. Auch an ärztlicher Hülfe ließ ich es nicht fehlen. Herr Leibmedikus Reuß aus Bruchsal, drang bei mir besonders auf Aderlassen und Laxiren, aber es hatte nicht den mindesten Erfolg, wie ich auch

sonst kerngesund bin. Könnte ich nur wieder meinen Schlaf erhalten und würde ich von dem unsichtbaren Wesen frei, so würde ich bald wieder froh und stark; da es aber schon so lange mich verfolgt, kann ich es nicht mehr hoffen."

Der Mann war sehr abgemagert und blinzelte mit den Augen auffallend stark, sonst war nichts Krankhaftes an ihm zu bemerken.

Dieses Blinzeln der Augen, sagte er, komme von der 15jährigen Anstrengung her, des Nachts die Augen zu schließen, was ihm aber nie möglich sey, so lange er das Daseyn [illegible]on dem unsichtbaren Wesen noch fühle.

Er ließ mich flehentlich um Hülfe bitten und ich übersandte ihm ein Amulet, das jenes magisch wirkende Wort enthielt, das die Seherin v[illegible]vorst für solche Fälle anwandte und mir hinterli[illegible] das ich wie sie in solchen Fällen schon so oft [illegible] dem besten Erfolge anrieth. Ich erkundigte mich nicht sogleich nach dessen Wirkung, erhielt aber nach einigen Monaten von einer der Personen, die sich in Stuttgart dieses Unglücklichen annahmen, folgendes Schreiben:

„Ich benachrichtige Sie, daß wir den Sorg gestern gesprochen haben, der sehr freudig und äußerst dankbar für das Mittel war. Er sagte, daß in der ersten Zeit des Umhängens des Amuletes der Geist noch viel unruhiger als je gewesen. Nach und nach sey er, obgleich noch eben so oft als früher, doch auf viel kürzere Zeit gekommen und mit mehr Ruhe. Ueber die Christfeiertage, wo es sonst unausstehlich gewesen, habe die Unruhe und

das Verweilen immer mehr abgenommen, so daß er den Geist jetzt nur noch einige Minuten, höchstens eine Viertelstunde, verspüre, zur Zeit, wo er sich schlafen lege, aber dann könne er die ganze Nacht ruhig schlafen.

In der ersten Nacht habe er das Amulet im Bette verloren, was ihm großen Schrecken verursacht. Sein Weib habe das Bett ganz ausgeschüttelt, ohne etwas zu finden, als sie aber das Bett wieder hingelegt, sey es auf dem Leintuche gelegen.

Im Gesicht ist Sorg wieder viel stärker geworden und kräftiger in den Knochen, weil er, wie er sagt, wieder seine Ruhe hat. Beim Tragen der Erde in die Weinberge hätten ihn immer die Füße gezittert, was sich bereits verloren habe. Auch wenn er bei Nacht gehe, höre er nicht mehr die Tritte neben sich."

Diesem ist nur noch beizufügen, daß dieser Mann mich nie sah, auch sonst nicht kannte, nie etwas von einer Seherin von Prevorst hörte, und nicht entfernt wußte, daß das, was ihm als Amulet umgehängt wurde, von ihr kam. Auch ist noch zu bemerken, daß diesem Manne früher auch Amulete, die er mit Glauben aufnahm, umgehängt wurden, diese aber alle ohne Wirkung blieben.

Ein Zug aus dem innern Leben des Großvaters der Seherin von Prevorst.

In der Geschichte der Seherin von Prevorst sind mehrere Beispiele aus dem Leben ihres würdigen Großvaters, des alten Schmidgall's, angeführt, die für ein tiefes inneres Leben dieses Mannes sprechen. Zu jenen Beispielen gehört auch noch das folgende:

Es wurde dem alten Schmidgall immer Geld aus seinem Kaufladen gestohlen, ohne daß er dem Dieb auf die Spur kommen konnte, so viel Mühe er sich auch gab. Endlich sah er einmal eine bekannte Frau an der Ladenthüre vorüber und dann schnell durch den Oehrn zur Scheuer hinausgehen; auch bemerkte er einmal, daß sie aus dem Laden kam, ohne daß Jemand vom Hause in ihm gewesen war. Genug, ohne sie gerade ertappt zu haben, faßte er den stärksten Verdacht auf diese Frau.

Er ging zu dem Beamten und erzählte ihm die Sache. Dieser sagte, er wolle die Frau kommen lassen, um sie darüber zu verhören; wenn sie die Diebin sey, so müsse er's herausbringen. Die Frau kam, und Schmidgall hielt sich im Nebenzimmer auf. Der Beamte nahm die Beklagte allein vor, aber sie wollte von nichts wissen; er versuchte alle List und Geschicklichkeit eines Inquirenten, aber nichts war herauszubringen; im Gegentheil, sie verlangte jetzt noch hinlängliche Genugthuung. Der Beamte ging ins Nebenzimmer zu Schmidgall und erklärte ihm, „er sey nicht im Stande, die Frau zum Geständnisse zu bringen, der Verdacht müsse falsch gewesen seyn und er könne ihm nicht helfen, er werde der Angeklagten wohl Genugthuung geben müssen, oder solle er ihm sagen, was anzufangen sey." Hier ging dem Schmidgall das Wasser an die Seele, er blickte auf gen Himmel und dachte tief, bat darauf den Beamten, er möchte ihm erlauben, die Frau in der Amtsstube selbst zu verhören. Der Beamte sagte: „Das können Sie." Indem Schmidgall hinein ging, bekam er eine besondere Kraft, die nicht Menschenwerk war, nahte sich freundlich der Frau und sagte zu ihr: „Sie hat mir Geld gestohlen!" Die Frau wich immer zurück, er ihr aber in gleichem Schritte nach. Sie wich zurück bis in die Ecke des Zimmers, wo sie nicht weiter konnte. „Noch einmal, Frau, Sie hat mir Geld gestohlen!" Antwort: „Ja, Herr Schmidgall, es ist wahr, ich habe Ihnen Geld gestohlen."

Schmidgall ging darauf ins Nebenzimmer zurück. „Jetzt hat's, Gott Lob! mit der Genugthuung ein

Ende," sagte er; „Sie werden es selbst gehört haben, Herr Vogt?"

„Ja wohl hab' ich es gehört, aber sagen Sie mir, was können Sie für Künste, ich habe eine ganze Stunde lang mir alle Mühe gegeben und kein Geständniß erzielen können; ich muß doch die Frau nochmals vernehmen, damit ich es selbst höre."

Der Beamte ging wieder zu der Frau, aber anstatt, wie er sicher glaubte, jetzt sogleich das Geständniß selbst vernehmen zu können, sprach die Beklagte wie vorher und läugnete Alles rein hinweg, auch nahm sie das gegen Schmidgall abgelegte Geständniß bei dem Beamten ganz wieder zurück, nichts half ihm, weder Zorn noch Güte, die Frau gestand eben nichts.

Schmidgall wurde gerufen. Mit gleicher Kraft trat er zum zweiten Male auf. Als ihn die Frau nur sah, wich sie schon zurück, er aber wieder ihr nach, wobei er ihr immer freundlich ins Gesicht sah. Sie wich fort, voller Angst, bis in die Ecke. „Frau, Sie hat mir Geld gestohlen!" fing er abermals an.

Sie. „Ja, Herr Schmidgall, es ist wahr."

Er. „Wie viel hat sie mir denn gestohlen?"

Sie. „So und so viel — hier nannte sie ihm die Zahl — und sie bitte jetzt nur um eine gnädige Strafe."

Diese wurde ihr sogleich vom Beamten auferlegt.

Als die Frau fort war, rief der Herr Vogt aus: „Was in aller Welt haben Sie getrieben, Herr Schmidgall! daß Ihnen die Frau zweimal so plötzlich gestanden hat?"

Schmidgall lächelte und sagte: „Sie haben's ja selbst mit angesehen."

Dem Beamten blieb diese Geschichte immer ein Räthsel, aber in Schmidgall brachte sie mehrere Monate lang eine trübe Stimmung hervor, und er gestand zu Hause bei den Seinigen, er habe zu einer Kraft und zu einem Mittel seine Zuflucht genommen, die er in seinem Leben für irdische Dinge nicht mehr anwenden werde. Wie er es gemacht habe, sage er keinem Menschen.

An dieses reiht sich, was der vortreffliche Schubert in seinem „Altes und Neues aus dem Gebiete der innern Seelenkunde," 3ter Band (welches Buch wir allen unsern Lesern auf das Eindringlichste empfehlen), unter der Aufschrift: „Und der Herr wandte sich und sah Petrum an," auch aus Würtemberg, mit folgenden Worten so herrlich erzählt:

„Es ist schon eine große Kraft in dem Blicke eines Menschen, der Gottes Ernst und Gottes Liebe an seinem Herzen erfahren hat und der den Segen dieser Erfahrung in seinem Herzen bewahrt; wie groß muß dann erst die Kraft eines Blickes von dem seyn, dessen Augen Seele und Geist in ihren innersten Tiefen durchdringen und vor welchem alle Gedanken und Anschläge des Menschenherzens blos und offenkundig daliegen! Zu Berg, bei Stuttgart, lag ein alter, vom Schlagfluß gelähmter Mann, Johann Georg Boley, Jahre lang auf dem Krankenbette und wartete mit innigster Sehnsucht, doch ohne Ungeduld, der lieben Stunde, die ihn heimführen

dacke zu seinem Herrn. Die Gestalt war verfallen, die Kräfte der Glieder waren geschwunden, aus den Augen aber blickten desto mächtiger die Kräfte eines Lebens hervor, welches nicht mit dem Leibe vergeht. Seelen, die durch Gottes Gnade lauter und ohne Falsch waren, erquickte dieser Blick und die einfache Rede des Mundes, welche göttlicher Gedanken voll war. So machten die Worte und der Anblick des kranken, damals sechs und sechzigjährigen Boley auf das fromme, etwa sechsjährige Kind eines Kaufmannes in Stuttgart, das den Unterricht des ehrwürdigen Flatt genoß, einen Eindruck, von welchem am Abende beim Nachhausekommen der Mund kindlich lobend überging. Arme, einfältige Seelen, gedrückt durch manchfache äußere Noth, fanden an diesem Krankenbette einen Trost, den die Welt nicht gibt. Dagegen fühlten sich Andere, an deren Herzen etwa der Wurm nagte, der nie stirbt: Gotteshaß, oder eine geheime Todesschuld, welche Niemand kannte, als der innere Rächer; Menschen mit einem Herzen voll Trug und Falsch in Boley's Nähe und seinem ernsten, durchdringenden Blick gegenüber, so beängstigt, so unwohl, daß sie entweder in feindselige Regung des Hasses versanken, oder daß es ihnen so erging, wie der Blutschuldnerin, von welcher wir hier erzählen wollen.

Der alte Boley war eines Tages allein im Zimmer. Ein fremdes Bauernweib tritt herein mit einem Fäßchen, und bietet ihm Branntwein zum Kauf an. Boley braucht keinen, er weist den Antrag ab. Das Weib wiederholt, ungeachtet seines mehrmaligen Abweisens,

den Antrag, wird zuletzt frech zudringlich und will nicht von der Stelle gehen. Boley schweigt jetzt und blickt die Branntwein-Verkäuferin nur ernst an. Ihre Blicke begegnen den seinen und können diesen nicht mehr ausweichen. Sie hört auf zu markten und zu schelten und schaut, mit immer steigender Unruhe, unverwandt den alten Boley an. Endlich fragt sie und wiederholt mehrmalen die Frage: „Was sieht Er mich denn so an?" Boley schweigt und blickt nur ruhig ernst diese unruhigen Augen und bewegten Mienen an. Da ruft die Verkäuferin heftig bewegt aus; „Er braucht mich nicht so anzusehen, ich habe nichts Böses gethan! Sehe Er doch einmal weg, man meint ja, Er wolle einen erstechen." — Boley schweigt. — „Ach, lieber Gott, laß Er mich doch gehen! was will Er denn von mir? — Ach, ich sehe schon, Er weiß es, ich will's ihm ja gerne gestehen, Eins hab' ich gehabt!" Der Greis spricht blos: „So, Eins? ich habe Sie nicht gefragt." — „Ja, ein uneheliches Kind habe ich gehabt, aber gewiß nicht mehr." — Boley schaut sie durchdringend an und fragt: „So, nur Eins?" — „Ach," spricht die Verkäuferin, „woher weiß Er denn Alles? Ja freilich, hab' ich zwei gehabt, aber sag' Er's um Gotteswillen Niemand! ich hab' ihnen gewiß nichts zu Leid gethan, gewiß nicht." — Da fragt der Greis, immer ernster blickend: „So, nichts zu Leid gethan?" — Jene schreit heftig auf, ach Gott im Himmel, nein, ich habe Eines davon erstochen! Was ist das für ein Mann! Gott behüt' einen vor diesem Manne;" und so schreiend, läuft sie eilig zum Hause hinaus, und ist

dem kranken Alten schnell aus den Augen, ehe [illegible] sich nur besinnen kann, was zu thun sey."

„Die Kinder Israel konnten (fährt der gottbegeisterte Schubert bei Erzählung dieser Geschichte fort) den Anblick Mosis, da er vom Berge kam, aus der unmittelbaren Nähe dessen, der ohne Anfang ist, nicht ertragen; Moses, wenn jene zu ihm traten, mußte sein Angesicht verdecken. Wie sollte denn ein Herz, das nicht rein ist, das Anschauen, den Blick des ewigen Gottes, des Richters aller verborgenen Gedanken, aller Worte und Thaten, ertragen, des Gottes, vor welchem nichts besteht, das nicht hienieden in seiner Kraft geläutert war. Wohl dem Menschen, der, wenn ihm dieser Blick noch im Kampfe des leiblichen Lebens begegnet, sich wendet, wie einst Petrus, und Thränen der inneren, lebendigen Bewegung und Reue weint. Einem solchen weinenden Auge begegnet dann der, welcher die Thränen der Reue gab, allmählig, wenn die Saat der Schmerzen genug bekräftigt ist, auch in anderer Gestalt: als milde leuchtende, wärmende Sonne, welche die Saat so zu sich hinaufzieht, daß dieser der Strahlenblick nicht mehr Schmerzen macht, sondern sie stärkt und bekräftigt zum bessern Wachsen und Gedeihen."



Zur Geschichte

Stigmatisirter.

Von einem glaubwürdigen Freunde aus Moskau wurde dem Einsender Folgendes erzählt:

Als die Franzosen im russischen Kriege nach Moskau kamen, so begegneten ein Kosake und ein Franzose einander in einer Sackgasse (ohne Ausgang) und kämpften mit einander. Ein dortiger Einwohner hatte sich in dieselbe Gasse geflüchtet und konnte nicht heraus, gerieth bei dem Anblick des Gefechtes in tödtliche Angst, und als dieses vorbei war und er nach Hause kam, so befanden sich an seinen Armen und übrigem Körper dieselben Wunden, die der Kosake dem Franzosen gegeben hatte, so daß er blutete und sich heilen lassen mußte. Der Erzähler setzte hinzu: „Wie bei der Nonne zu Dülmen!" Diese Vergleichung ist sehr richtig, denn das wirkende Mittel, wodurch diese Stigmatisirte ihre Wunden erhielt, war eine fromme Imagination, welcher ein Gleiches in Absicht auf die Stigmata Francisci schon bei Cornelius Agrippa (I, 64) zugeschrieben wird. Sie ist das Mittel,

obgleich, wie zu allen Dingen, eine besondere Schickung oder Zulassung dazu gehört. Es geschieht keine Wirkung, weder auf die Seele, noch von ihr aus auf den Körper, ohne jenes mächtige Vermögen, das die Gestalt wie die Gesinnung des Menschen oft plötzlich zu ändern vermag, und dessen sich gute und böse Mächte zu ihren Zwecken am Menschen bedienen. —

— y —

Sendschreiben
über
Weissagung und Wahrsagung.

A.... den 28sten März 1833.

Die Herren von Meyer, Eschenmeyer, Kerner und einige andere genannte und ungenannte Gelehrte haben zur Genüge bewiesen, daß das menschliche Hellsehen ein außerordentlicher, von den ehemals angenommenen psychologischen Gesetzen abweichender, Zustand der Seele sey, der mancherlei Arten, und in jeder derselben verschiedene Grade in seiner Aeußerung darbietet, deren Erklärung die Gelehrten im Norden und Süden Europa's, vorzüglich aber in Frankreich und Deutschland, zu einem Federkriege veranlaßt hat, der wahrscheinlich noch lange nicht beendet seyn wird. Zu den bekanntesten Arten des Hellsehens muß wohl, wie selbst die Ungelehrten wissen, das eigentliche Nachtwandeln, Nachtgehen, Schlafgehen, Somnambulismus (vom französischen Somnambulisme) gerechnet werden. Von dieser Art des

Hellsehens sind unzählige Fälle bekannt. Einen der merkwürdigsten finden wir an dem bekannten französischen Geistlichen, der bei seinem Erwachen sehr oft eine wohl ausgearbeitete Predigt auf seinem Tische fand, die er des Nachts im Finstern aufgeschrieben hatte.

Als ich (vor vielen Jahren) in Göttingen bei der Frau Hofräthin B.... das sogenannte Butterbrod nahm, so führte ich, eine gute Weile während dem Essen, eine Unterredung mit einer ihrer Töchter, die neben mir saß; ihre Antworten waren sehr passend und geistreich, obgleich in einem etwas matten Tone. Die Tischgenossen lächelten, die Mutter gab mir durch Blicke und Gebehrden zu verstehen, daß ich ihrer Tochter ins Gesicht schauen sollte, da ich denn gewahr wurde, daß diese mit verschlossenen Augen redete. Ich setzte nun mein Gespräch mit ihr noch eine Zeit lang fort, bis endlich ihre Mutter sie mit Namen rief und dadurch aufweckte. Wir Alle lachten, sie aber entschuldigte sich blos, daß sie so frühe schon etwas schläfrig geworden sey, wußte aber nicht das Mindeste von unserer Unterredung und hielt die Erzählung davon für eine bloße Neckerei.

Vor mehreren Jahren stand des Morgens früh um 5 Uhr eine große Menge Menschen vor einem in meiner Nachbarschaft sich befindenden Hause, und sah eine Frauensperson im bloßen Hemde auf dem Dache stehen, und einen Ziegel nach dem andern auf die Straße werfen. Erfahrene Personen, die sich unter den Zuschauern befanden, baten leise die Uebrigen, ja nichts der Nachtwandlerin zuzurufen, weil sie sonst in die Straße herab-

stürzen könnte. Man befolgte diesen Rath und bemerkte, daß die Nachtwandlerin in Kurzem, durch das Dachfenster schlüpfend, sich wieder zur Ruhe begab. Alsdann aber benachrichtigte man den Hauseigenthümer, damit solchen Scenen möchte vorgebeugt werden.

Da der sogenannte thierische Magnetismus oft einen diesem Schlafwandeln ähnlichen Zustand hervorbringt, so pflegt man diesen ebenfalls Somnambulismus zu nennen; allein da dieser magnetische Somnambulismus kein eigentlicher Schlaf, sondern vielmehr ein Wachen mit geschlossenen Augen ist, so bezeichnete man ihn richtiger mit dem Namen des Schlafwachens. Dieser Zustand entsteht oft von selbst, ohne scheinbare Veranlassung, bei gesunden und kranken Personen; er wird aber auch durch magnetische Behandlung hervorgebracht. Daß dieses Schlafwachen sonderbare Erscheinungen darbietet, ist durch viele deutsche und französische, theils blos erzählende und erläuternde Aufsätze, theils aber auch durch gegen einander gewechselte Streitschriften, allgemein bekannt, und es wäre überflüssig, solche einem gelehrten Beobachter, ja selbst einem blos gebildeten Weltmanne, ins Gedächtniß zu rufen.

Eine besondere Art des Hellsehens bietet uns die Schrift und die Erfahrung dar, nämlich die durch den Geist Gottes bewirkte Weissagung (1 Cor. 12. 13. 14). Der damit Begabte sieht in die übersinnliche Welt, von wo er abbildliche oder symbolische Gesichte erhält. Er tritt als Gesandter Gottes auf in Tagen, wo Lehre, Strafe, Ermahnung und Trost nöthig ist, zur Zeit all-

gemeiner Sünde und Plage. Die Erscheinung der Weissagung vermehrt sich mit dem Sinken des Glaubens, mit dem Wachsthum des Verderbens unter dem Volke *). Die Gabe der Weissagung äußert sich entweder von selbst, gleich einer Wasserquelle, deren lebendiges Wasser unaufhörlich wie ein Strom fließt **); oder durch Einsegnung ***) mit Gebet oder Gesang †).

Mit der Weissagung darf ja nicht verwechselt werden die Wahrsagung, welche nicht vom heiligen, sondern vom bösen Geiste und seinen Gehülfen, den Dämonen, herrührt ††), welche manchmal die Wahrheit, die sie nicht läugnen können, öfters aber die Unwahrheit sagen. Wenn diese Verwechslung statt hat, so entsteht eine Verwirrung der Begriffe und eine nicht geringe Schwierigkeit in der Auslegung der heiligen Schrift, so wie auch in der Erklärung des magnetischen Hellsehens; wobei bald die Kräfte des Lichts, bald die der Finsterniß

---

*) S. Hrn. von Meyer's heilige Schrift mit kurzen Anmerkungen, 2ter Theil, Einleitung S. X.

**) Jesaj. 58, 11. Joh. 7, 38. 39.

***) 1 Timoth. 4, 14. 2 Timoth. 1, 6.

†) Es ist gar nichts Seltenes, daß christliche Magnetisten, wenn sie die magnetische Behandlung zu großen Zügen (à grands courants) mit Auflegung der Hände und glaubigem Gebete anfangen, eine erhabene Salbung in den Reden ihrer Hellsehenden bemerken, die einen Magnetisirten von einem Weissagenden kaum unterscheiden läßt.

††) Es soll hiemit nicht geläugnet werden, daß es auch noch anderartige Weissagung und Wahrsagung, und darunter solche, die von mittlern Kräften oder Einflüssen herrührt, geben könne,

die Hauptrolle spielen, und wobei die strengste Prüfung erfordert wird, um sich vor Irrthum und Betrug zu sichern.

Diese Verwechslung der Wahrsagung mit der Weissagung hat sogar sehr berühmte, verdienstvolle, ehrwürdige, ächt christliche Gottesgelehrte verleitet, wo nicht alle, doch mehrere Reden der weissagenden Personen unseres Zeitalters zu verwerfen, und sogar ihre Urheber verdächtig zu machen. Man wollte zwar diese nicht für betrügerische Bauchredner halten, doch aber verglich man sie mit der philippischen Magd (Apostg. 16, 16 ff.), und diese wieder mit den magnetischen Personen unseres Zeitalters, welche, wie man meint, bei erhöhtem Nervenreize theils Manches unmittelbar ahnen, theils in angeregtem Vortrage Manches aussprechen, was ihrem gesteigerten Bewußtseyn sich darstelle.

Diese Zweifel und Vermuthungen erlauben vielleicht einem aufrichtigen, jene Zweifler herzlich liebenden, im Herrn verbundenen Bruder, solche Zweifler an das Wort des Heilandes zu erinnern: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes" (Matth. 22, 29.). Wir würden nämlich sehr irren, wenn wir glaubten, daß der Fürst der Finsterniß, seine Diener und Angehörigen gar keine Wahrheit kenneten. Sie bezeugen dieselbe aber nur zur Unzeit, zum Nachtheile des Reiches Gottes, und um die Kinder Gottes allerlei Gefahren auszusetzen. Die Worte des Teufels (Matth. 4, 6.): „Es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen,



auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest," erklärt Jesus stillschweigend für wahr; denn sie stehen wirklich im 91sten Psalme geschrieben. Satan führte aber diese Wahrheit nur in der Absicht an, Jesum zu einer stolzen Waghalserei zu bereden. Darum läugnete Jesus zwar diese Wahrheit nicht; er führte aber dem Teufel, um seine Zumuthung niederzuschlagen, eine andere unläugbare Wahrheit an, welche die gottlose Absicht des Bösen aufdeckte und vereitelte. Er antwortete nämlich: „Wiederum stehet auch geschrieben (es ist eben so wahr), du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen (5 Mos. 6, 16)." Und als ein unsauberer Geist (Dämon) vor allen Anwesenden in der Judenschule die wichtige Wahrheit bekannte: „Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes," bedräuete ihn Jesus und sprach: „Verstumme und fahre aus von ihm!" (Marc. 1, 23—27, 34. Luc. 4, 33 ff.) Ebenso verfuhr Paulus mit der Wahrsagerin in Philippi, als sie manchen Tag Paulo und dessen Gehülfen nachfolgte, schrie (ἔκραζε) und sagte: „Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Höchsten, die euch den Weg zur Seligkeit verkündigen. Paulo aber that das wehe ... und sprach zu dem (unsaubern, dämonischen) Geiste: Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihm ausfahrest. Und er fuhr aus zu derselbigen Stunde" (Apostg. 16, 16 ff.). Warum handelten Jesus und Paulus also? War etwa das Zeugniß der bösen Geister nicht wahr? Wer mag dessen Wahrheit läugnen? Etwa der, welcher die Wahrheit selbst ist? Oder der, welcher selbst sagt:

„Das ist je gewißlich wahr, ... daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen!“ Der Beweggrund Christi und seines eifrigen Apostels liegt offenbar darin, daß ersterer durch Wunderwerke seine Messiaswürde beweisen wollte (Joh. 10, 24. 25. 37. 38. Cap. 14, 10. 11. Cap. 15, 24.), Paulus aber ging mehrmalen mit seinem Gehülfen zu dem Gebete, welches die Juden außerhalb der Stadt an einem besonders dazu geeigneten, an dem Flusse gelegenen Orte verrichteten. Die Juden strömten daher zur Gebetzeit dahin. Die Wahrsagerin begab sich nun auf den zum Betorte führenden Weg, und rief den Vorübergehenden das obgemeldete scheinbare Lob zu, sobald sie Paulum und seine Gesellschaft erblickte. Die Absicht des unsaubern Geistes in der Judenschule und auf dem Wege zu dem Betorte war offenbar, die Anerkenntniß der Messiaswürde und die Ausbreitung des Christenthums zu hindern; indem diese Dämonen die Juden auf das Gesetz Mosis und die Propheten, welche die Wahrsagerei bei Todesstrafe verbieten, aufmerksam machen, und in beiden Fällen die Absicht Jesu und seines Apostels dadurch zu vereiteln suchten, daß sie die Zuhörer Jesu und Pauli auf die Folgerung leiten wollten, daß Christus nicht der Messias, und Paulus und seine Gehülfen nicht Knechte Gottes des Höchsten, die den Weg zur Seligkeit verkündigen, seyn könnten: weil Gott verboten hat, sich an Wahrsager zu wenden und ihren Aussagen Glauben beizumessen, und befohlen hat, solche vom Satan besessene oder getriebene Menschen zu meiden

(3 Mos. 19, 31. Cap. 20, 6. 27. 5 Mos. 18, 9. 10. 1 Sam. 28, 3. 7. 9. 2 König. 21, 6. 1 Chron. 11, 13. 2 Chron. 33, 6. Esaj. 2, 7. Cap. 8, 19. Cap. 19, 3. Jerem. 29, 8. Micha 3, 7. Sach. 10, 2.). Das lobende Zeugniß der Dämonen, die sich damals der von ihnen besessenen Menschen als Sprachwerkzeuge bedienten, hatten demnach eine wahrhaft teuflische Absicht, welche Jesus auf der Stelle vernichtete, und die Paulum um so mehr verdroß, da die Wahrsagerin das scheinbare Lob Pauli und seiner Gehülfen mehrmals wiederholte. Diese Erklärung der Schriftstelle Apostg. 16, 16 ff., die ich in kindlicher Einfalt jedem unbefangenen Leser zur Prüfung darlege, mag vielleicht dienlich seyn, den Tadel zu vermindern, den man gegen die zu Basel 1824 erschienenen Reden von Hellsehenden öffentlich ausgesprochen hat, und ihren Verfassern die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß dieselben bei dem Hinweisen auf Christum nicht viel zu wenig im Sinne gehabt hätten. Wenn man jene Reden im Zusammenhange liest und überdenkt, so wird man leicht finden, daß dieses Hinweisen auf Christum, nach 1 Joh. 4, 1 ff. bloß den Prüfstein anzeigen sollte, woran man, nach des Apostels Warnung, erkennen könnte, ob die Verfasser jener Reden falsche Propheten wären. Und wenn man gegen jene Reden auch einwenden wollte, daß die heilige Schrift alten und neuen Testaments eine genügende Quelle dessen darbiete, was der Mensch benützen soll, um den Weg des Heils zu finden: so möchte es wohl anmaßend scheinen, wenn schwache Menschen sich

unterfangen wollten, Gott vorzuschreiben, daß das, was er am letzten geredet hat durch den Sohn (Hebr. 1, 2.), auch für Gott das Letzte seyn müsse, was er den Menschen zu sagen in seiner Weisheit bestimmt haben könnte; zu behaupten, daß es ihm nicht mehr erlaubt wäre, weissagende Personen noch heut zu Tage zu erwecken, und daß die den Corinthern gegebene Ermahnung Pauli: „Fleißiget euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, daß ihr weissagen möget; denn wer weissaget, der redet den Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung, und zur Tröstung" (ja sogar zur Bekehrung der Unglaubigen, 1 Corinth. 14, 1. 3. 24. 25.); daß diese Ermahnung nur die zu Pauli Zeiten lebenden Corinther, nicht aber ihre Nachkommen, noch weniger die in den folgenden Jahrhunderten, am wenigsten aber die heut zu Tage lebenden Glaubigen angehe, oder auch, daß unter jenem Weissagen eine bloße gewöhnliche Belehrung zu verstehen sey.

Was soll man endlich dazu sagen, wenn man, wie so manche Verächter jener Reden zu thun pflegen, einige aus dem Zusammenhang gerissene Stellen aus denselben anführt, um sie als widerbiblisch darzustellen; Bruchstücke, welche jedoch, im Zusammenhange betrachtet, sehr biblisch sind? Zudem müssen die Reden der Weissagenden zu Corinth auch nicht ohne Flecken gewesen seyn; sonst hätte der Apostel nicht verordnet: „Die Weissager lasset reden zween oder drey, und die Andern lasset richten" (1 Corinth. 14, 29.). Ebenso verordnet Paulus den Thessalonichern: „Den Geist dämpfet nicht. Die Weis-

sagung verachtet nicht. Prüfet aber Alles, und das Gute behaltet" (1 Theff. 5, 19. 20. 21.). Da aber die prophetische Sprache bildlich ist, so muß man sich wohl hüten, solche Bilderscenen (z. B. vom Reiche der Mutter des Herrn und der heiligen Jungfrau Maria u. s. w.) buchstäblich zu nehmen; so wenig als man die Beschreibung des erhöhten Messias buchstäblich nehmen darf, wenn es heißt: „Deine Kleider sind eitel Myrrhen, Aloe und Kezia, aus elfenbeinernen Palästen erfreuet dich Saitenspiel" u. s. w. (Psalm 45, 9.). Auch bitte ich doch alle Glaubige, welche noch keine Gelegenheit hatten, magnetisirte oder eingesegnete Hellsehende selbst zu sehen und zu hören *), ihren wohlgemeinten Eifer durch die Bemer-

*) Während 40 Jahren habe ich magnetisirte und unmagnetisirte, und in den letzten Jahren auch eingesegnete mehr oder minder Hellsehende von verschiedenem Geschlechte und Alter zu beobachten Gelegenheit gehabt, und muß vor Gott bezeugen, daß das bloße Lesen der Reden von Hellsehenden von dem Sehen und Hören der Letztern gleichsam wie ein Kupferstich von seinem Originalgemälde abweicht, dessen Farben eine richtigere, lebendigere Abbildung eines Gegenstandes geben. Dies möchte ich sogar nicht blos den Gegnern der Sehersache, sondern auch ihren Vertheidigern sagen, und alle Augen- und Ohren-Zeugen werden ohne Zweifel die Wahrheit dieser meiner Bemerkung bestätigen. Auch muß ich gewissenhaft bezeugen, daß ich von der Genauigkeit der Auffassung und Abfassung der geschriebenen und nachher gedruckten Reden nicht völlig überzeugt bin; denn ich muß gestehen, daß ich selbst manche solcher von Hellsehenden mir in die Feder dictirten Reden so mangelhaft geschrieben hatte, daß eine darauf folgende Vorlesung, in einer späteren Entzückung, mir den Vorwurf

kung P[illegible] mildern, daß unser Erkennen und unser Weissagen [illegible]werk von dem ganzen Plane Gottes ist, den wir nur theilweise erkennen können (1 Cor. 13, 9 ff.).

Nachdem ich nun den Unterschied zwischen hellsehender **Weissagung**, die vom Geiste Gottes herrührt, und hellsehender **Wahrsagung**, die vom Geiste der Finsterniß abstammt, dargestellt zu haben glaube, so will ich Ihnen einige Beispiele von **Wahrsagungen** anführen, welche Ihr tiefdenkender psychologischer Freund **Eschenmeyer** als Beitrag zur Erfahrungs-Seelenlehre benutzen kann, welche aber auch dienen können, um den noch in heutigen Zeiten so großen Hang, durch Wahrsagung, Traum- und Zeichendeutung, Kartenschlägerei, Punktirung, Siebdrehen, Eier-, Kaffeesatz-, Nagelfleckchen-, Handrunzeln-, Spiegel- und Wasser-Beschauung, sein künftiges Schicksal zu erfahren, ohne der Hexe zu Endor zu gedenken, um diesen Hang so viel möglich zu dämpfen, und die mit diesem Wahrsager-Fieber behafteten Personen an das Gedicht aus **Weissens** Kinderliedern zu erinnern, das von diesen Kranken beherziget zu werden verdient:

---

zuzog, daß ich den wahren Sinn der Rede ganz verfehlt hätte. Auf die Einwendung, daß man solche, vielleicht nicht so durchgesehene Reden nicht hätte sollen drucken lassen, weiß ich nichts zu antworten, als daß man deßwegen nicht so absprechend **für** oder **gegen** die Sehersache sich erklären, und alle jene Reden, nach dem Rathe Pauli (1 Theß. 5, 21.), ohne vorgefaßte orthodoxe oder heterogene Meinung, **prüfen** und das **Gute** davon (was gewiß das Meiste ist) behalten möge.

Gütig hüllt in Finsternissen
Gott die Zukunft ein;
Gänzlich sie voraus zu wissen
Würde Strafe seyn.

Säh' ich Glück auf meinem Wege,
Würd' ich stolz mich bläh'n,
Und leichtsinnig oder träge
Meinen Zweck verseh'n.

Säh' ich Unglück, würd' ich zittern,
Und die künft'ge Zeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich itzt erfreut.

Wie viel sicherer ist nicht das Vertrauen auf die Führung Gottes? Wie tröstlich ist nicht die Ergebung Paul Gerhards in den Willen Gottes, als er das berühmte Lied: „Befiehl du deine Wege ꝛc." verfertigte!*) Die Gefahren, denen man sich und Andere aussetzt, wenn man sich an Wahrsager wendet, beweiset sonderlich folgende, wenig bekannte, wichtige Wahrsagungsgeschichte, die ich Ihnen getreulich mittheilen will, so wie ich sie aus dem Munde des verewigten blinden Dichters Pfeffel erhalten und wörtlich aufgeschrieben habe.

Im Junius 1790, zur Zeit des Bundesvereins der fränkischen Bürger in Straßburg, schickte Herr Pfeffel die Zöglinge seiner Militärschule in Colmar nach Straßburg.

---

*) S. Kanne, Sammlung wahrer und erwecklicher Geschichten aus dem Reiche Christi. Nürnberg 1817, 3 Theile. 8.

Pfeffel vorgelesen, welcher die Thatumstände der Wahrheit gemäß fand, und nochmals bestätigte.

Eine ähnliche Geschichte finden wir in dem Leben Napoleons. Es ist nämlich bekannt, daß dieser Eroberer die berüchtigte Wahrsagerin Lenormand über sein Schicksal um Rath fragte, und daß ihm diese unter Andern auch gesagt hat, er würde Glück haben, so lange er Josephinen zu seiner Gemahlin behalte; nach der Trennung von ihr werde sich aber das Blatt wenden; er werde eine Zeitlang noch in großem Glanze erscheinen, dann aber werde ihn großes Unglück, wie mit einer Schlinge, überfallen. Die Erfüllung dieser Vorhersagung erzählt die Weltgeschichte. Napoleon, dem es gewiß nicht an Geist fehlte, soll überhaupt in manchen Stücken sehr abergläubisch gewesen seyn. Man weiß z. B., daß er einst einen von den französischen Regierungsdirektoren nach Italien zu ihm gesendeten General anzunehmen sich geweigert hat, weil derselbe, in Erzählung seiner Lebensgeschichte, von vielen ihn betroffenen Unglücksfällen Meldung that: und da dieser General sich auf seine gesetzmäßige Ernennung berief, so drohete Napoleon, ihn mit den Feldjägern (gensd'armes) außer dem Kreise seines Commando's bringen zu lassen, wenn er nicht auf der Stelle sich auf den Weg begäbe.

Die Lenormand hat seitdem allerlei Abentheuer bestanden, und wurde sogar in den Niederlanden verhaftet. Wie ich höre, ist sie wieder in Paris; sie soll aber jetzt weniger gesucht seyn, seitdem ein viel stärkerer Kartenschläger, der sich Moreau nennt, in der Nähe von Paris

Offiziere, der in einen blauen Mantel eingehüllt war; er hieß Herr v. Ripping. Gustav ließ ihn auf der Stelle verhaften, ohne sich in eine Erklärung einzulassen. Bis hieher war diese Geschichte in bemeldetem Briefe erzählt. Die Fortsetzung derselben wurde hernach durch fernere Privatcorrespondenz, zum Theil auch durch öffentliche Blätter, bekannt. Die Folge der Rippingischen Verhaftung war diese. Die ganze Familie, nebst den Freunden Rippings, konnten den König nicht bewegen, dem Gefangenen die Freiheit zu schenken. Erst nach mehreren Monaten, als der Verdacht sich durch die besten Zeugnisse der guten Aufführung Rippings verloren hatte, ließ ihn der König los. Ripping soll aber, wie man sagt, die Rache gegen Gustav im Herzen behalten haben; und als Ankerström den König ermordete, ergriff Ripping, nebst Armfeld und Andern, die Flucht, woraus man zu schließen geneigt war, daß Ripping, wo nicht ursprünglich, wenigstens aus altem Grolle, wegen seiner unschuldigen Verhaftung, in der Folge sich in die Zahl der Verschwornen begeben habe; ob man gleich keine strengen Beweise gegen ihn aufbringen konnte, da Ankerström bekanntermaßen immer nur unter vier Augen mit jedem seiner Mitschuldigen gesprochen hatte, und bei seinem Verhöre keine Mitschuldige angeben wollte. Diese Anekdote ist immer merkwürdig, weil dem Könige beinahe zwei Jahre vor seiner Ermordung sein unglücklicher Tod vorhergesagt wurde.

Diesen Aufsatz hatte ich den 16. December 1807 Herrn

Pfeffel vorgelesen, welcher die Thatumstände der Wahrheit gemäß fand, und nochmals bestätigte.

Eine ähnliche Geschichte finden wir in dem Leben Napoleons. Es ist nämlich bekannt, daß dieser Eroberer die berüchtigte Wahrsagerin Lenormand über sein Schicksal um Rath fragte, und daß ihm diese unter Andern auch gesagt hat, er würde Glück haben, so lange er Josephinen zu seiner Gemahlin behalte; nach der Trennung von ihr werde sich aber das Blatt wenden; er werde eine Zeitlang noch in großem Glanze erscheinen, dann aber werde ihn großes Unglück, wie mit einer Schlinge, überfallen. Die Erfüllung dieser Vorhersagung erzählt die Weltgeschichte. Napoleon, dem es gewiß nicht an Geist fehlte, soll überhaupt in manchen Stücken sehr abergläubisch gewesen seyn. Man weiß z. B., daß er einst einen von den französischen Regierungsdirektoren nach Italien zu ihm gesendeten General anzunehmen sich geweigert hat, weil derselbe, in Erzählung seiner Lebensgeschichte, von vielen ihn betroffenen Unglücksfällen Meldung that: und da dieser General sich auf seine gesetzmäßige Ernennung berief, so drohete Napoleon, ihn mit den Feldjägern (gensd'armes) außer dem Kreise seines Commando's bringen zu lassen, wenn er nicht auf der Stelle sich auf den Weg begäbe.

Die Lenormand hat seitdem allerlei Abentheuer bestanden, und wurde sogar in den Niederlanden verhaftet. Wie ich höre, ist sie wieder in Paris; sie soll aber jetzt weniger gesucht seyn, seitdem ein viel stärkerer Kartenschläger, der sich Moreau nennt, in der Nähe von Paris

sich aufhält, wohin man ihn, gegen gute Bezahlung, kommen läßt. Eine von meinen hiesigen Freundinnen, die sich, um ihren kranken Schwager zu besuchen, nach Paris begeben, wurde von ihren Bekannten ermuthigt, diesen Wahrsager berufen zu lassen; sie that es, mehr um ihre Neugierde zu befriedigen, als ihn über wichtige Gegenstände zu befragen. Unter andern sagte er aber meiner Freundin, sie müsse sehr bald eine Reise in ihre Vaterstadt unternehmen, woselbst in wenig Tagen nach ihrer Ankunft eine sie nahe angehende wichtige Begebenheit sich ereignen werde. Meine Freundin achtete wenig auf dieses Geschwätz, weil ihre Gegenwart in der Hauptstadt nothwendiger war, als in ihrer Heimath, wo ihre häuslichen Geschäfte wohl besorgt wurden. Allein bald hernach wurde sie durch Briefe von ihren Verwandten dringend ersucht, baldmöglichst nach Hause zu eilen, wo in wenigen Tagen nach ihrer Ankunft ihr Vater starb.



Nicht minder interessant ist wohl folgende Geschichte. Eine, wegen ihrem großen Verstande und mannigfaltigen Kenntnissen, von Wieland, Goethe, Nikolai, Meiners, Lavater, Schlosser und andern deutschen und französischen berühmten Schriftstellern sehr geschätzte Edelfrau, geborne v. R., welche Herr v. H. geheirathet, und die Jahre lang mit einem tiefdenkenden Busenfreunde von mir, Herrn v. Rotherose, und mit mir selbst über religiöse Gegenstände correspondirte, und uns beide mit einer Schaar von Zweifeln über die christliche Religion bestürmte, hatte jedoch die Schwachheit, sich in allem Ernste mit Kartenschlagen abzugeben. Diese Dame

Herr Staatsrath P., Vater eines noch lebenden angesehenen Geschäftsmannes, verstand meisterlich die sogenannte Punctirkunst, gebrauchte sie aber nur zur scherzenden Unterhaltung. Er entsagte aber einst plötzlich allem Punctiren, nachdem ihm folgender Vorfall diese Kunst verleidet hatte.

Ein Geistlicher aus seinen Bekannten, der sich einst mit dem Herrn Staatsrath in einem munteren Cirkel befand, worin von dieser Sache gesprochen wurde, glaubte nicht, daß man im Ernst sein zukünftiges Schicksal durch ein solches Mittel erfahren könne, und bat den Staatsrath, ihm zu zeigen, wie er, der Geistliche, punctiren müsse, damit er sein Schicksal erfahren möge. Der Staatsrath gab dem neugierigen Zweifler ein Papier nebst Feder und Dinte, und sagte: „Machen Sie für die Frage, „die Sie im Sinne haben (er wollte wissen: ob er lange „leben werde), einige Puncte, ohne sie zu zählen." Dieß geschah, und der Staatsrath fand durch seine Combination, daß der Geistliche in einer Frist von .... Tagen sterben werde.

Die ganze Gesellschaft spottete über die bestrafte Neugierde des Geistlichen, welcher selbst diesen Orakelspruch zu verlachen schien, der aber leider buchstäblich eintraf.

Herr B..... wußte dieses wohl auch, und wagte dennoch nicht, die Sache daraus zu erklären. Denn Herr v. E. pflegte jene Täuschereien nicht zum Scherz oder aus Eitelkeit zu gebrauchen, wenn von ernsthaften Dingen die Rede war.

Von diesem Tage an entsagte der Staatsrath allem Punctiren, um sich und Anderen eine so unangenehme Lage zu ersparen. Es mag nun, wie die Welt zu sagen pflegt, jener Tod zufällig eingetroffen, oder eine Folge von Furcht und Schrecken gewesen seyn, wie dieß der Fall war, als der berüchtigte Graf von Cagliostro einem angesehenen Herrn zu Straßburg, der seinen vorgeblichen ägyptischen-Geheimnissen nicht huldigen wollte, den Tag seines Todes mit donnernder Stimme ankündigte, und dadurch sein dem stolzen Grafen wohlbekanntes, schwaches Nervensystem dermaßen erschütterte, daß er von Stund an erkrankte, und an dem angedrohten Todestage mit Furcht und Zittern sein Ende erwartete, und wirklich starb.

Endlich will ich noch zweier sonderbarer Arten von Wahrsagereien gedenken. Der verstorbene Freiherr v. B...., den ich mit dem ebenfalls verstorbenen blinden Dichter Pfeffel auf seinem Landgute Schoppenweyer bei Colmar, im oberen Elsasse, besuchte, erzählte uns, daß sich in Bennweyer, einem nahe bei Schoppenweyer gelegenen Dorfe, ein Knabe befinde, der ein Apothekerfläschchen besitze, das er mit Wasser anfülle, und darin abwesende Personen handeln sehe. Herr v. B.... ließ ihn öfters zu sich kommen, um die Neugierde seiner Bekannten und Freunde zu befriedigen. Einst fragte er ihn: ob er ihm wohl sagen könnte, wie sein Sohn in Berlin gekleidet wäre, und was er jetzt machte? „Ja!“ (antwortete der Knabe, indem er in seine mit Wasser angefüllte Flasche guckte) „ich erblicke ihn

„in einem Soldatenkleide, mit einem Stocke commandi„rend. Nun geht er fort — — Jetzt schenkt er einem „Frauenzimmer Kaffee ein,“ u. s. w. Sogleich schrieb Herr v. B.... an seinen Sohn in Berlin, und befragte ihn über das Gesicht des Wahrsagers, welches sich vollkommen richtig fand.

Ein andermal zeigte der Edelmann demselben Knaben an, daß er bestohlen worden wäre, und fragte: ob er, der Seher, ihm den Schuldigen kennbar machen könnte? Sogleich füllte der Knabe seine Flasche, und rief: „Der „Dieb ist wirklich in dem nahe gelegenen Dorfe Ostheim; „er hat ein Invalidenkleid an.“ Herr v. B.... erkundigte sich bei seinen Dienstleuten über die Sache, und erfuhr von ihnen, daß am Tage des Diebstahls ein Invalide auf dem Landgute herumgestrichen sey. Ob man den Diebstahl der Obrigkeit angezeigt habe, weiß ich nicht, zweifle aber sehr daran, da das Gestohlene ziemlich unbedeutend war.

Die andere Art von Wahrsagerei, die jedoch Aehnlichkeit mit der ersteren hat, ist folgende:

Gedachter Dichter erzählte mir, daß einst ein armer Knabe, als er durch einen im Badischen gelegenen Wald ging, eine Bande Zigeuner daselbst antraf. Sie saßen im Kreise, um einen Kessel herum, worin ihre Nahrung kochte. Einer dieser Gauner guckte in einen kleinen, vielseitig geschnittenen Spiegel. Die Neugierde bewog den Knaben, sich hinter den Besitzer desselben zu begeben, und auch in den Spiegel zu schauen. Hierauf sagte er lächelnd: „Ei, welch' ein hübsches Männchen erblickt man

in diesem Spiegelchen! Es bewegt sich sogar!“ Der Zigeuner sah den Knaben an, und fragte: „Was sagst du, Junge?“ Dieser wiederholte seine Aussage. „Nun,“ (rief der Zigeuner) „ich habe schon vielmal hineinge-„guckt, in Hoffnung, Etwas darin zu sehen, habe aber „noch nie Etwas darin gesehen. Da du glücklicher als „ich bist, so schenke ich dir das Wunderding. Du kannst „viel Geld damit gewinnen; denn es gehört zu unserem „Handwerk des Wahrsagens.“ Der arme Knabe war vor Freude fast außer sich, nahm den Spiegel, dankte, und sprang hurtig davon, aus Furcht, das Geschenk möchte den Zigeuner gereuen. Er wanderte von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und hatte für sich selbst viel Genuß (Apostg. 16, 16) von seinem Wahrsagen vermittelst des Spiegels. Er entdeckte Diebe, Liebeshändel, verlorene Sachen ꝛc. Endlich kam er auch nach Carlsruhe, und begab sich in ein Kaffeehaus, wo man ihn fragte: wo sich eine gewisse Person befände? „Ei!“ (rief der Junge, in seinen Spiegel schauend) „er ist so und so gekleidet, sitzt an dem Tische in dem „und dem Kaffeehause, und spielt Domino. Er hat „ein Gläschen Schnaps neben sich stehen.“ Man schickte sogleich an den angezeigten Ort, und fand Alles genau so, wie es der Knabe angegeben hatte. Diese und einige ähnliche Fälle machten Aufsehen in der Residenzstadt. Die Polizei verhaftete den Knaben, verhörte ihn, nahm ihm seinen Spiegel, um ihn zu den Prozeß-Acten zu legen, und setzte den armen Jungen, als bettelnden Landstreicher, ins Zuchthaus zu Pforzheim. Ein Freund des

Herrn Pfeffel, ein Hauptmann in Badischen Diensten, der ihm diese Geschichte erzählte, gab sich vergebliche Mühe, den Spiegel zu erhalten, der wahrscheinlich noch existirt, aber schwerlich dem Hauptmanne, so wie jedem Andern, der keine Seherkraft besitzt, wie dieser Knabe, etwas Anderes zeigen wird, als sein eigenes Angesicht.

Da von Zigeunern die Rede ist, so fällt mir folgende Geschichte ein: Frau N. hatte, aus bloser Neugierde, und auf die den Zigeunern eigenthümliche Zudringlichkeit, ihre Hand einer Zigeunerin dargeboten, die, wahrsagend, sie ermahnte, sich vor Katzen zu hüten; denn in Kurzem werde sie von einer wüthenden Katze verfolgt werden. Dieß traf bald darauf ein, und sie konnte sich mit genauer Noth durch das Zuschmettern einer Gatterthüre vor den Angriffen einer wüthenden Katze schützen, die man gleich darauf erschoß.

Nachricht
von
den sonderbaren Vorfällen
im ehemaligen Kloster N—g.

Die nachstehende Mittheilung kommt aus der Hand eines sehr rechtschaffenen, wahrheitsliebenden Mannes. Diese Geschichte ist übrigens in dem Lande, in dem das ehemalige Kloster N—g liegt, gar wohl bekannt, und es wurde zu ihrer Untersuchung sogar von höchster Behörde eine Commission abgesandt, durch welche aber keine natürliche Ursachen (auf welche solche Commissionen allerdings allein ausgehen) gefunden wurden.

Vielleicht wird es mir möglich, in einer der spätern Sammlungen unserer Blätter, den näheren Erfund dieser Commission, oder sonst noch weitere Belege, zu diesen Vorfällen im ehemaligen Kloster N—g zu liefern.

L., den 7. Jänner 1833.

Im Jahr 1808, während einer zweimonatlichen Abwesenheit von hier, bekam mein Schwiegervater, Herr

Hofrath P., einen Besuch von einer Busenfreundin, der Frau R. H., Tochter des in ganz Deutschland bekannten K. S., eines sehr aufgeklärten Theologen. Der Gatte dieser Freundin war vor mehreren Jahren geistlicher Verwalter, und hatte seinen Sitz in O. N., welches auf einem kleinen Berge liegt, und mit den schönsten Aussichten umgeben ist. Die Gebäude, in welchen er wohnte, gehörten ehemals dem Antonier- oder Einsiedler-Orden, und bestanden aus einem Schlosse, einem im fünfzehnten Jahrhundert gestifteten Kloster, einer Kirche, vielen ansehnlichen herrschaftlichen Meierei-Gebäuden, von Mennoniten bewohnt, welche das herrschaftliche Gut in Pachtbestand hatten, und einem herrschaftlichen Keller von ungewöhnlicher Tiefe. Diese Gebäude, nebst vielen dazu gehörigen Feldgütern, wurden in neueren Zeiten größtentheils in protestantische Kirchengüter verwandelt, welche obgenannter Herr H. verwaltete. Während des Aufenthalts desselben an diesem Orte hatten sich unglaubliche Spukereien in seiner Wohnung zugetragen, die in dem dazu gehörigen Heime nicht unbekannt waren, und den in der Seherin von Prevorst angeführten ähnlich sind. Die Frau H. schilderte viele von diesen Geisterscenen meinem Schwiegervater, in Gegenwart seiner Familie, und dieser theilte mir, nach der Abreise der Frau H. und meiner Rückkunft in C., die Hauptscenen dieses Gaukelspiels mit, welche mir den Wunsch einflößten, den berüchtigten Schauplatz selbst zu besichtigen, um Beiträge zu meinem Lieblingsstudium, der Erfahrungsseelenlehre, einzusammeln. Herr Hofrath P. ver-

sprach mir, künftiges Frühjahr 1809 mich nach D. N. zu begleiten, um genaue Untersuchungen dieser seltsamen Thatumstände anstellen zu können, wobei er mich, ohne Furcht, unterstützen würde. Aber ehe die zur Reise bestimmte Zeit kam, starb mein Schwiegervater, der mir kurz vor seinem Ende verschiedene Geschäfte auftrug, wovon eines insbesondere die Frau H. betraf, und mich nöthigte, mit ihr in Briefwechsel zu treten. Ich benutzte diese Gelegenheit, um von ihr, deren Gatte seitdem auch gestorben war, einen genauen Bericht über die Gespenstergeschichte in D. N. zu begehren, den sie mir auf das Freundschaftlichste erstattete. Verschiedene Ursachen veranlaßten mich, meinen ersten Brief an sie erst den 18. April 1811 zu schreiben. Ich will Ihnen nun, mit Uebergehung aller nicht zu dieser Sache gehörigen Stellen, Auszüge dieser darauf folgenden Correspondenz mit den eigenen Worten der geistlichen Verwalters-Wittwe H. mittheilen.

C., den 12. September 1811.

„Die Zeit, die mich zu allem Schreiben unfähig macht, „benutzte ich doch, um, wenn es nicht möglich, alle Frag„mente, doch wenigstens einzelne Stücke jenes Journals, „das ich in der Zeit, in der die meisten jener seltsamen „Erfahrungen vorkommen, an meinem Bruder, den K. „S., hieher schicken mußte, wieder aufzutreiben. So „viel Mühe sich auch derselbe und ich gaben, so konnten „wir doch nicht das Mindeste mehr erhalten. Die mei„sten Aufsätze sind höchst wahrscheinlich im B... Schlosse „geblieben, von wo, bei den jetzigen Veränderungen gar

„nichts mehr zu erwarten war. Sie, theurer Freund,
„nehmen also gütigst mit der trockenen Erzählung der
„Erinnerung vorlieb. Ich bin froh, daß Sie selbst die
„Präliminarien, die einer solchen Erzählung nothwendig
„vorhergehen müssen, für bekannt angenommen, und mir
„erspart haben *).

„Mein und meiner Geschwister Erziehung wurde von
„der ersten Jugend an, besonders über den Punkt der
„Furcht, gewiß die sorgfältigste. Wir mußten allhier in
„der finstersten Nacht in den tiefsten Keller, auf den
„höchsten Speicher, an das äußerste Ende des Gartens
„und über den Kirchhof marschiren, und einen Beweis,
„daß wir da waren, mitbringen. Ich darf sagen, daß
„ich dadurch so furchtlos wurde, daß ich einer meiner
„Schwestern und einigen Freundinnen meines Alters
„einmal den Vorschlag that, an einen Platz, den uns das
„Gesinde unseres Hauses als verdächtig beschrieb, in der
„Nacht zu gehen, um das dortige vorgebliche Gespenst
„zu belauschen. Das Gespenst würdigte uns freilich kei-
„ner Erscheinung; aber dieses Experiment hatte doch
„eine treffliche Wirkung auf uns, so daß wir auch deß-
„wegen bei der Entdeckung gescholten wurden. In mei-
„nem sechszehnten Jahre mußte ich die kleine Haushaltung
„meines ältesten Bruders auf einer Pfarre, eine halbe

*) Ich bemerkte ihr nemlich in meinem Briefe, vom 18. April 1811, daß ich mich nicht zu denjenigen Denkern bekenne, welche Thatsachen abläugnen, weil sie dieselben nicht begreifen können.

„Stunde von unserer Heimath, versehen. Hier drang „sich aber schon mir die Gewißheit auf, daß es Dinge „unter dem Monde gibt, von denen nichts in unsern „Schulbüchern steht.

„Meine Gesundheit litt so dabei, daß meine Mutter „mich nicht länger dortlassen wollte. Mein Vater hin„gegen munterte mich auf, Alles zu tragen, und ich trug „es. Später gestand man mir auch, daß es bei den „vorigen Bewohnern des Pfarrhauses nicht besser gewesen „sey. Mein Bruder kam bald von dort hinweg, und ich „kehrte in das väterliche Haus zurück, wo ich das Alles „rein vergaß. Im Jahr 1794 starb mein Vater, und „nach seinem Tode heirathete ich, und kam nach D. N., „wo mein Mann Verwalter der geistlichen Güter und „herrschaftlichen Domänen war. Unsere Wohnung lag „auf einem Berge, und es sind nur drei Haushaltungen „da: die des Verwalters, eines Fruchtmessers, und des „Pächters der dortigen herrschaftlichen Güter. Es war „in früheren Zeiten ein Kloster, dessen Einwohner, bei „der Reformation, auswanderten. Das Haus ist klein „und alt, aber die Natur daherum göttlich; so schön, „so lieblich habe ich sie nirgends gesehen. Wie glücklich „fühlte ich mich da! Wie froh lebte ich! Aber wie bald „ward dieses Glück gestört! Es war im Frühjahre, als „ich hinkam. Den Sommer über mußte mein Mann „oft in Geschäften abwesend seyn. Meine Hausgenossen „waren: ein Scribent, eine Nichte, damals in ihrem „zehnten Jahre, ein gar munteres liebes Kind, und eine „Verwandte, die als Magd bei uns diente. Gewöhnlich

„ging zwischen neun und zehn Uhr jedes in sein Zim-
„mer, und ich setzte mich dann noch zu einem Buche
„und meistens, so lange es Sommer war, bei offener
„Stubenthüre. Der Raum ist sehr klein, und es stoßen
„drei Thüren und zwei Treppen, die eine von unten
„herauf, die andere auf den Speicher hinauf, im Bezirke
„von wenig Schritten zusammen. Bald bemerkte ich,
„daß in mehreren Nächten sich Jemand die sehr schmale
„Treppe, die auf den Speicher führt, wo die Nichte
„und das Mädchen ihr Zimmer hatten, herabdrängte.
„Ich achtete weiter nicht darauf, und dachte, es wäre
„das Mädchen, das an einen gewissen Ort (den Abtritt),
„dessen Eingang auf dem Platze vor der Stubenthüre
„(Hausflur) war, gehen wollte. Das Ding kam aber
„so oft vor, daß ich endlich das Mädchen fragte: ob sie
„denn alle Nacht herab käme? Sie sah mich mit einem
„düsteren Wesen an, und versicherte mich, daß es ihr
„nicht einfiele, des Nachts aus ihrem Zimmer zu gehen.
„Ich paßte also, weil ich dieß für eine Lüge hielt, auf,
„und sobald das Schleichen auf der Treppe wieder kam,
„war ich mit dem Licht da, und — fand nichts. Son-
„derbar! dacht' ich, mehr nicht. Endlich fing's vor der
„offenen Thüre an, den Boden zu fegen; ich war den
„Augenblick bei der Hand, und fand — immer nichts.
„„Sonderbar! (sagte ich einmal) das fegt und
„fegt alle Nacht, und ich sehe — Niemand!““
„Ich stand unter der Thür mit dem Licht, da klopfte es
„mehrere Male laut und stark an die Lambrie's in der
„Stube. Da sank mein Muth; ich ging zurück, machte

„die Thüre zu, und — ging traurig zu Bette. Von
„dieser Zeit an wurde es immer ärger. Es kam in die
„Stube; es ging in der Kammer hin und her; es
„machte scheinbar die Schlösser an Commoden und Kästen
„auf; aber nur, wann ich allein war. Nie konnte ich
„vor fünf Uhr Morgens einschlafen. Mein Mann, dem
„ich's endlich klagte, schien es nicht zu glauben, und
„lachte mich aus. Endlich, da es einmal ganz deutlich
„hin und her marschirte, fing er schrecklich an zu schelten
„und zu lärmen, daß mir Todes angst wurde, es möchte
„ihm etwas geschehen; und da gestand er endlich, daß
„das Teufelszeug ihn, schon ehe ich da gewesen sey,
„geneckt habe; doch so unverschämt nie, wie jetzt. Mein
„Vater hatte uns in späteren Jahren endlich doch ge-
„sagt, daß dergleichen Dinge vorkämen, wiewohl selten,
„und erzählte uns eine Geschichte, die ihm, als er noch
„Hofmeister war, begegnete, beifügend, er hätte Alles
„aufgeschrieben, und endlich Zeichen aufgespürt, an wel-
„chen er erkannte, wann es kommen würde. Hätte er
„seine Thüre, die locker war, schütteln können, so hätte
„er die Nacht hindurch Ruhe davor gehabt; wäre sie
„aber unbeweglich geblieben, so hätte er Besuch von dem
„Unsichtbaren bekommen. Ich wollte das auch wohl auf
„eine Art versuchen; ich wollte den Tag, oder vielmehr
„die Nacht der Woche merken, wo das Wesen am ge-
„schäftigsten war. Mehrere Wochen hindurch fand ich,
„daß es Donnerstags war. Kaum wollte ich mich dar-
„nach richten, so stürmte das Teufelszeug, wie ich's
„endlich oft mit meinem Manne nennen lernte, an allen

„möglichen Tagen auf mich ein, um alle meine Calculs
„zu schanden zu machen. Der Winter kam, und jede
„Woche wurde es ärger. Es war über unserem Schlaf-
„zimmer eine große Dachkammer, in der ich schwarze
„Wäsche und allerlei Zeugs hatte. Da wurden nun oft
„schwere Kisten mit vielem Geräusch hin- und hergezogen,
„und endlich mit solcher Gewalt scheinbar aufgehoben,
„und auf den Boden geworfen, daß ich, ob ich schon
„wußte, daß keine dort war, doch oft glaubte, der Bo-
„den müßte eingedrückt, und wir todt geschlagen wer-
„den. Das Haus war nur einstöckig, und das Dach
„ging so tief herunter, daß es sehr möglich war, hinein
„zu kommen; ich lief also im Anfang allemal um Mit-
„ternacht oft mit dem Licht hinauf, um, wenn es Diebe
„wären, sie zu verjagen; aber nie war nur das Mindeste
„verkehrt oder verrückt. Das Mädchen rückte auch mit
„den bittersten Klagen deßwegen heraus. Sie hatte ihre
„Noth den Leuten auf dem Hofe geklagt, die ihr die
„traurige Nachricht gaben, daß dieß Alles unserem Vor-
„fahren auf dem Platze auch begegnet wäre. Mich hielt dieß
„nicht ab, bei jedem Geräusch und in jeder Stunde der
„Nacht dahin, wo es sich äußerte, zu eilen, weil mir,
„um meiner Ruhe willen, Alles daran lag, eine na-
„türliche Ursache aufzufinden; aber Alles umsonst. Ich
„hielt die Sache lange äußerst geheim; allein das Ge-
„schwätz der Mägde, die fast nicht mehr bleiben wollten,
„machten es laut; und einige Personen aus dem Dorfe,
„und selbst die Wittwe eines vorigen geistlichen Ver-
„walters, versicherten uns, daß ich mir nur vergebliche

„Mühe geben würde, einen natürlichen Grund des „Spektakels aufzufinden. Mein Bruder, dem wir end„lich unsere Noth klagten, mißbilligte mein Nachforschen „in jeder Stunde der Nacht sehr, weil ich mich, im „Fall, daß es, wie ich oft vermuthete, böse Menschen „wären, die uns schrecken wollten, ja der größten Ge„fahr aussetzte. Aber dafür sorgte ich doch auch; ich „nahm immer einen Hund mit.

„Es war ein finsterer Gang im Hause, von dem fast „immer der Lärm ausging, und der also allemal der erste „Gegenstand meiner Untersuchungen war. Einen Hund „brachte ich nie weiter mit mir, als an den Eingang „dieses Ganges. Ein treuer Pudel, den ich später hatte, „ging einige Schritte weiter; aber nie bis an das Ende „des Ganges; dorthin mußte ich allein gehen *).

„Ich kann Ihnen die tausendfältigen Aeußerungen des „Dings nicht alle erzählen. Manchmal war es, als ob „eine Pulvermine unter uns losginge; die Wände schie„nen um uns zu zittern. So hob's einmal den Stuhl, „auf dem ich saß, mit mir auf. Manchmal schien's „einen Korb voll Zinngeschirr vor mich hinzuwerfen. Es

*) Genaue Beobachter der Natur haben sich durch viele Erfahrungen überzeugt, daß gewisse Thiere, z. B. Pferde und Hunde, Gegenstände sehen, die der Mensch, im gewöhnlichen Naturzustande, nicht sieht, ob er gleich die Wirkungen unsichtbarer Wesen bemerken kann. Man kann sich sogar solcher Thiere bedienen, um die Orte auszuspähen, wo sich solche Wesen vorzüglich aufhalten.

„schoß Flinten ab. Ein Scribent, den wir hatten, und
„der es mir immer auszureden suchte, gestand doch eines
„Morgens: er könne es nicht mehr läugnen, er hätte
„auch einen Schuß gehört*). Die Küche lag am Schlaf-
„zimmer, da war nun oft ein Gesens, ein Aufwaschen,
„ein Herumwerfen von Geschirr und Holz, als ob Alles
„zerstört würde. Ich stand dann immer fest an der Thüre,
„den Drücker in der Hand; und wenn es am ärgsten
„war, riß ich die Thüre immer auf, und fand —
„nichts, nicht das Mindeste. Wäre nur ein Koch-
„löffel am Boden gelegen, ich hätte mich überredet,
„meine Einbildung hätte das Uebrige hinzugethan. So
„wurde ich auch heimgeschickt, wenn es dem Unsichtbaren
„beliebte, einen Brand zu figuriren. Das erstemal saß
„ich zwischen zehn und eilf Uhr Abends noch an meinem
„Spinnrade, und mein Mann neben mir, als ein Pras-
„seln, Knistern und Sausen, als ob Alles im Feuer
„stände, sich an der Stubenthüre erhob; es war desto
„unerwarteter, als unsere Leute noch nicht eine Viertel-
„stunde sich entfernt hatten. Sie können sich vorstellen,
„mit welchem Entsetzen wir die Thüre aufrissen; aber

---

*) Solche Flintenschüsse kommen auch in der seltsamen Geschichte der ehemaligen französischen Schauspielerin Hippolyt Clairon vor, deren Erzählung uns Herr v. Meyer mittheilt in den Blättern für höhere Wahrheit. Neue Folge, erste Sammlung. Berlin 1830. 8. Nr. XI, und in der Geschichte, der zweiten Sammlung der Blätter aus Prevorst S. 86.

„da war — Gott Lob! nichts. Kaum hatten wir uns
„wieder gesetzt, so begann das Nämliche wieder; ich stellte
„mich an die Thüre, und als es am ärgsten war, riß
„ich sie wieder auf, und sah — nichts. Oft schien
„etwas die Thürschwelle ausgraben zu wollen; es dröhnte,
„ächzte und stöhnte in schwerer Arbeit, und immer hatte
„mein Belauschen und Schnellaufmachen denselben nich-
„tigen Erfolg. So habe ich mir tausendmal vergebliche
„Mühe gegeben, es zu überraschen und einmal zu sehen.
„Nur einmal wurde mir's so gut, wenn man dieß so
„nennen will. Wir hatten Winters oft Lichtgang (wie
„man die Besuche in Winternächten bei uns heißt); ich
„mußte also später, als um zehn Uhr, noch Wein holen.
„Ich war kaum auf den ersten Stufen der Kellertreppe,
„so erblickte ich eine colossale kohlschwarze Menschenfigur,
„die von der Seite des herrschaftlichen Kellers quer
„durch unsern Keller schwebte. Ich kann so bestimmt
„nicht sagen, wie mir war; doch blieb ich stehen, und so
„bald jene Figur in die entgegengesetzte Seite verschwun-
„den war, ging ich vollends hinunter und holte den
„Wein; aber nie, so oft ich auch um diese Zeit hingehen
„mußte, habe ich je noch etwas dergleichen gesehen. Die
„Figur berührte den Boden nicht. Die zweite und letzte
„sichtbare Erscheinung, die der Unsichtbare bewirkte, war
„eine Feuerflamme, die ich einstens, da ich mich zu Bett
„legen wollte, mit ungeheuerem Schrecken erblickte, weil
„ich glaubte, der Vorhang brennte, indem ich einen Vor-
„hang hinaufflammen sah. Ich war aber bald beruhigt,
„und erkannte dieß Phänomen für einen Spuk, den sich

„der Unsichtbare auf meine Kosten erlaubte, und legte „mich ruhig nieder; aber so wohlfeilen Kaufs kam ich „doch nicht davon; ein furchtbares Geheul floß von der „Decke des Zimmers neben mir herab, und verlor sich „endlich gegen den Boden. Ich gestehe Ihnen gern, daß „von allen sonderbaren, oft gräßlichen Scenen mir das „Geheul, das oft neben mir tönte, die schauerlichste „war; es schien mir das jämmerliche Zeichen des Zu„standes des Armen. O, Gott! wie elend mögen solche „Wesen seyn; denn leider habe ich oft, wenn's so gar „toll herging, und ich keine Ruhe hatte, den Unsicht„baren ausgescholten, und gesagt: „Hättest du besser „gelebt, so müßtest du jetzt nicht noch da seyn.„ So weit „kam's noch mit mir, die doch bei den zornigen Wor„ten, die mein Mann gegen ihn ausstieß, bebte. Auch „ich rief oft, wenn der Unsichtbare schien das Nachtlicht „auslöschen zu wollen, drohend: „Untersteh' dich! Pack' „dich fort, der Herr beschützet uns!„ Oft zwitscherte „es an unseren Betten auf eine häßliche Art, wie wenn „mehrere Personen mit einander sich zankend unterhiel„ten; wodurch wir im Schlafe gestört wurden. Manch„mal klopfte es, wie mit einem Stecken, auf den Bett„himmel meines Gatten, dem es am meisten auffätzig „zu seyn schien. Manchmal, wenn ich am Spinnrade „saß, strich es mir, schnurrend, wie eine Katze, um meine „Füße herum.

„Zwölfthalb Jahre war ich unermüdet, in dieser „sonderbaren Angelegenheit mehr Licht zu finden, und „suchte vergebens. Aber dort, wo schon so viele meiner

„Theuren, Ihr allgeliebter Vater, seine würdige Gat-
„tin und sein kostbarer Bruder sind, dort werde ich
„finden, was ich hier ahnete, aber vergebens suchte.
„Gewiß, theurer Freund! sind Sie meines Geschwätzes
„müde, und bereuen vielleicht schon längst, daß Sie sich
„an mich gewendet haben. Doch kann ich Sie versichern,
„daß ich Ihnen noch nicht Alles umständlich erzählt habe,
„Sie hätten sonst vielleicht das Blatt weit weggeworfen;
„aber daß ich für das, was ich gesagt habe, nicht nur
„drei Finger aufheben, sondern auch ruhig darauf ster-
„ben kann, das versichere ich Sie. Von Jungs Schrif-
„ten habe ich die weise Frau und die Scenen aus
„dem Geisterreiche gelesen, die letzten aber nicht
„zu meiner Beruhigung. Gott! was legt der Mann uns
„noch für Prüfungen auf! Erlauben Sie mir, hier die
„Meinung meines Bruders hinzu zu setzen in Rücksicht
„auf Jungs Seelenlehre. Jener sagte mir: „Jung
„hat einer sehr guten Sache einen sehr schlech-
„ten Dienst gethan. Man muß seine unge-
„heure Phantasie bewundern, aber lieben
„kann man sie nicht.“ Jetzt erlauben Sie mir noch
„einige Worte von meiner eigenen Lage. Im Frühjahr
„1805 starb mein Mann, der beinahe ein halbes Jahr
„krank war. Durch seine Pflege ganz erschöpft, fiel ich
„bald nach seinem Tode in eine schwere langwierige
„Krankheit. Zween Brüder, die hier wohnen, der K. S.
„und der A. S., bestimmten mich, meinen künftigen
„Aufenthalt hier zu nehmen. Ich erfuhr durch meinen

„Bruder den Tod Ihrer mir so werthen Anverwandten...‚
„Würdigen Sie auch künftig Ihrer Gewogenheit

Ihre

dankbar ergebenste Dienerin,

R. H.,

Geistl. Verwalters-Wittwe.“

„N. S. Noch einige Wünsche erlauben Sie mir;
„wäre mir möglich, oder zu hoffen, Sie oder Jemand
„aus Ihrer geliebten Familie hier zu sehen, wie viele
„Erfahrungen ließen sich noch mittheilen! Sie wenig-
„stens sind nicht sicher, daß ich einmal, wenn's immer
„möglich ist, Sie heimsuche, um Theil an Ihren Kennt-
„nissen und Erfahrungen in dieser sonderbaren Sache zu
„nehmen, die, so sehr sie auch als Thorheit ge-
„achtet wird, doch so groß ist.“

Auf dieses Schreiben antwortete ich den 7. October 1811 mit Dank für die mitgetheilte Gespenstergeschichte, und gestand, daß meine jugendlichen Zweifel gegen die objective Realität solcher seltsamen Begebenheiten auf dem Grundsatze beruheten, daß nur diejenigen Gegenstände Eindrücke auf unsere sinnlichen Organe machen könnten, die man in der Naturkunde Körper nennt, sie mögen auch noch so fein und einfach seyn, als das Licht, — die elektrische, magnetische, galvanische, gasartige Materie, daß aber etwas Nichtmaterielles, Geistiges solche grobkörperliche Wirkungen hervorbringen könne, dieß überstiege meine Fassungskraft; ob ich gleich dem genialischen Kant zugeben müßte, daß ich ja eben so wenig begreifen könnte, wie meine

Seele, mein Ich, meinen Arm in Bewegung setzen kann, ich auch nicht läugnen könnte, die verborgenen Ursachen der mir erscheinenden Wirkungen in der Körperwelt, welche Ursache die Philosophen das Ding an sich nennen, mit allen Sterblichen nicht zu kennen; es bliebe mir daher nichts übrig, als diese Sache, ohne deren Realität widerlegen zu können, bis mehr Licht darüber verbreitet werden würde, als ein Räthsel, das noch nicht aufgelöset ist, auf sich beruhen zu lassen; ob ich gleich, so widersprechend es auch scheinen mag, an der Wahrheit der mir von meiner Freundin erzählten zwölfthalbjährigen Erfahrungen nicht einen Augenblick zweifeln, oder dieselbe, bei so reifen Nebenbeobachtern, als etwas der Individualität der Erzählerin Eigenthümliches, was die Philosophen Subjectivität heißen, zuzuschreiben mich getraue. Jedoch bleibe immer die Frage äußerst schwierig: welchen Zweck solche Spukereien haben sollten? Ich begehrte auch noch historische Notizen und Sagen über das Kloster, über den Nachfolger im Amte ihres verstorbenen Gatten, und legte folgende Fragen vor: Ob der Spuk noch fortdauere? Ob Zwischenräume zwischen den Scenen, und wie große, sich vorfanden? Wie die nach D. N. gesandte Commission die Sache befunden? Ob man nicht genauer erfahren könnte, — in welchem Orte der Bericht derselben hinterlegt sey? Die Antwort meiner Freundin aus C. vom 20. Juni 1812 zeigte mir eine Kette von Unglücksfällen, die es ihr unmöglich machten, meine Wünsche in genauer Beantwortung meiner Fragen zu erfüllen. Meine Antwort

vom 14. September 1812 enthielt blos Trostgründe über ihre kummervolle Lage. Um den Verlust der bestimmten Antwort auf meine vorgelegten Fragen einigermaßen zu ersetzen, erhielt ich eine kleine Episode in einem Briefe aus C. vom 22. December 1812, in welchem sie Folgendes meldet:

„Ich muß Ihnen doch einige Erfahrungen in derglei-
„chen Dingen (Geistererscheinungen) während meines
„Aufenthalts bei meiner Nichte im A. L. mittheilen. Das
„Pfarrhaus (ihr Gatte war Pfarrer daselbst) liegt so ein-
„sam zwischen Bergen und Waldungen, daß ich Besorgniß
„wegen Einbruch äußerte. Meine Leutchen versicherten
„mich aber, daß so Etwas nicht zu besorgen wäre, weil all-
„gemein angenommen sey, daß Geister ihr Wesen darinnen
„hätten; diese Meinung hätte, wie ihnen schon mehrere
„Personen erzählt, ein vor vielen Jahren da gewe-
„sener, gar nicht exemplarischer Pfarrer, durch manche
„Gaukeleien, die er den Pfarrkindern vorgemacht, be-
„stätigt zu haben geschienen. Da also die Leute selbst dieß
„wissen, sagte ich, nemlich, daß der Pfarrer sie geäfft
„habe, so könnt ihr von dieser Volkssage wenig für eure
„Sicherheit vor Dieben hoffen. Mir fiel also gar nicht
„ein, daß wirklich Etwas an der Sache wahr seyn könnte;
„und ich war so ruhig darüber, als man seyn kann. Und
„doch mußte ich hier einige Erfahrungen in diesem Fache
„machen. Ich hörte einmal, da ich schlaflos da lag (mein
„Zimmer war im zweiten Stockwerk und neben daran ein
„Zimmerchen für die Magd), Jemand ganz deutlich von
„der geschlossenen Thüre her durch mein Zimmer gehen.

„Da es nicht ganz finster war, sah ich mich um und fragte: „Wer ist da? Aber es war nichts zu sehen, noch zu „hören. So kam es drei= bis viermal. Alle Nachsuchung „war vergeblich, es konnte auch Niemand hereingekom„men seyn. Das Ding war mir ungelegen, und ich „that endlich, was Sie vielleicht nicht billigen werden. Ich „bat Gott laut, mich mit diesen Plagen zu verschonen. „Wenn Sie, bester Freund, wüßten, wie sehr meine „Geisteskräfte durch die vielen Erfahrungen dieser Art „gelitten haben, so würden Sie mir wohl verzeihen, daß „ich mich, besonders in einem Hause, wo ich nicht zu blei„ben hatte, keinen neuen Erfahrungen aussetzen mochte; „auch wurde ich von da an ruhig gelassen. Nur noch „zweimal geschah es am hellen Tage, daß, wenn ich die „Treppe aus dem untern Hause heraufging, jemand sehr „deutlich neben mir herging, und, wie schnell ich mich auch „umsah, doch Niemand da war. Wir hatten einmal auf „einige Tage Besuch von einer Bekannten, ich überließ „ihr mein Zimmer und schlief in einem daneben. Diese „fragte mich den dritten Morgen, an welchem sie da war, „ob ich heute Nacht durch ihr Zimmer geschlichen wäre? „Ich versicherte sie, der Wahrheit nach, daß ich nicht aus „dem Bette gekommen wäre. Sie versicherte aber eben„falls, daß Jemand durch ihr Zimmer gegangen, und „ich gestand ihr endlich, daß es mir auch schon geschehen „wäre."

Dieses Schreiben beantwortete ich kürzlich den 28. Hornung 1813. Ich dankte ihr für die fortgesetzte Mitthei-

lung ihrer Erfahrungen aus der übersinnlichen Welt, und gab ihrem Gebete, daß der Herr sie mit solchen Prüfungen verschonen möchte, vollen Beifall; indem ich die Wirksamkeit eines solchen Präservatifs aus mehreren anderweitigen Erfahrungen kannte. Ich theilte ihr auch meine jetzigen Ansichten über die Geisterkunde mit, die ich hier übergehe, da sie von mehreren geschickteren Federn schon öfters öffentlich dargestellt worden sind, und meine Stimme zu unbedeutend wäre, um den Glauben an Gegenstände zu vermehren oder zu vermindern, welche auf Thatsachen beruhen, die jeder das Recht hat zu glauben oder zu verwerfen: ob es gleich sehr unhöflich wäre, um nicht mehr zu sagen, die Vermuthung zu äußern, daß eine verständige Person mehr als den sechsten Theil ihres Lebens mit ihrem Gatten und einem Theile ihrer Umgebungen in einer Art von Wahnsinn zugebracht haben könnte. Ein von Philosophen und Theologen eingestandener Satz, daß, was der Mensch hier säet, er in einer andern Welt ärndten werde, mag übrigens den besten Schlüssel zu einer Theorie der Geisterkunde darreichen.

In einem Briefe aus C. vom 7ten April 1813 dankte mir meine Freundin für meine Bemerkungen. Was aber die versprochenen Zusätze zu der erzählten großen Gespenstergeschichte anlangt, so sagte sie: „Schwerlich werde „ich sobald das Glück haben, Sie zu sehen: denn, lei„der, liegt der nahende Sommer schwarz und Gewitter „drohend vor uns." (Sie deutete auf den Krieg der Alliirten gegen Frankreich.) „Ich will aber suchen, jene

„rückständigen Ereignisse, die Sie zu wissen wünschen,
„nach und nach aufzuschreiben, und Ihnen mitzutheilen."

Durch mancherlei Umstände wurde von jetzt an unser Briefwechsel unterbrochen bis den 8ten September 1818, da ich meiner Freundin wieder schrieb. Ich erinnerte sie an den versprochenen Nachtrag zur O. N. Geschichte und an die ihr in meinem Briefe vom 7ten October 1811 vorgelegten Fragen, besonders auch, ob denn gar keine Hoffnung da sey, den Bericht der von höchster Behörde abgesandten Commission über diese Sache zu erhalten, worin viele mir nicht angegebene Ereignisse des Spukgeistes sich befinden sollen? Ich begehrte auch Nachricht über einige magnetische Seher und Seherinnen ihrer Gegend. Hierauf erhielt ich ihre letzte Antwort aus C. vom 27. September 1818, worin sie über Altersschwäche klagt, die ihre Feder lähme und von Unglücksfällen in ihrer Familie spricht. Ueber die Nachfolger in der geistlichen Verwaltung zu O. N. ertheilte sie einige wenige Angaben, die aber zu keiner Publicität geeignet sind. Doch bemerkte sie, daß der Nachfolger ihres verstorbenen Gatten nur eine kurze Zeit im Amte blieb und eine andere Stelle erhielt; dann wurde das Haus einem alten Pensionnär überlassen, der auch nur kurze Zeit daselbst blieb, und von welchem man nichts weiter erfahren hat. Hierauf wurde der Dienst von C. aus versehen.

Im Jahr 1815 versicherte mich Mademoiselle L. von C., Schwester eines angesehenen Handelsmannes in M., daß Hr. S., der erste Nachfolger des verstorbenen Gat-

ten meiner Freundin, ebenfalls sich bei seinen Freunden beklagt habe, von dem Gespenste in D. N. geplagt worden zu seyn, ob er gleich aus Klugheit, um seinen Wohnort nicht in ein übles Gerücht zu bringen, gegen fremde Personen sehr zurückhaltend über diesen Punkt gewesen seyn, und den Seinigen dieselbe Klugheit anempfohlen haben soll. Ungefähr 8 Jahre später machte ich die persönliche Bekanntschaft dieses Hrn. S., eines sehr verständigen und geschickten Mannes. Er schien auch gegen mich so ziemlich zurückhaltend zu seyn. Jedoch da er merkte, daß mich die Spukereien in D. N. sehr interessirten, noch mehr aber seine sehr gebildete Familie, so gestand er mir, ein Klöpfeln an dem Getäfel der Zimmer und ein Werfen, wie mit Erbsen*) gehört zu haben. Ich habe ihm auch verschiedene historische Notizen über D. N. zu verdanken. Dieser Herr hat nach einiger Zeit S. verlassen und hat die Stelle eines Domänenverwalters in R. erhalten.

---

*) In der berüchtigten Wohnung zu D. N.

Recension.

Schlüssel zur Geisterwelt, oder die Kunst des Lebens. Von J. Kernning. Leipzig und Stuttgart, J. Scheible's Verlagsexpedition. 1833. 248 S. 8.

Recensent kennt den Verfasser nicht, weiß nicht, ob der Name J. Kernning ein wahrer oder angenommener ist. Er kann nur sagen, welchen Eindruck das Buch auf die meisten Leser machen muß; nämlich den einer hypotetischen Speculation oder eines philosophischen Romans. Andere möchten wohl gar eine Mystification darin finden; allein dafür enthält das Buch zu viel Ernst und Wahrheit, und jeder Schriftsteller hat billig die Vermuthung für sich, daß er es aufrichtig meine. Indessen ist es auffallend, wenn man in der Vorrede liest: „Die geschichtliche Form, welche zu dieser Aufgabe gewählt wurde, schien in jeder Beziehung die zweckmäßigste, weil die Geschichte, indem sie als erklärendes Gleichniß dasteht, zugleich ein Zeugniß der vorhandenen Eigenschaften und der Möglichkeit ihrer Anwendung gibt;“ und den Zusatz:

„Die Begebenheiten sind aus sichern Quellen gezogen, und lassen in Hinsicht ihrer Wahrhaftigkeit keinen Zweifel übrig.“ Hiebei wird man fragen, warum der Verf. diese Quellen nicht angegeben hat. Zwar die erste Geschichte, Krz. überschrieben, ist eine Privatgeschichte, die aus Privatmittheilungen stammen kann *); aber die zweite: Blicke ins siebenzehnte Jahrhundert, die weitläufigste, erwächst aus einer Gelehrtengeschichte zu einer lauten Stadtgeschichte, die irgendwo verzeichnet seyn müßte, und wobei nach so langer Zeit kein Grund war, Namen zu verbergen und unvollständig anzugeben (wenn es nicht Hieroglyphen seyn sollen?), endlich die dritte: Blicke ins dreizehnte (und wie das Druckfehlerverzeichniß hinzusetzt: und vierzehnte) Jahrhundert, wird aus einer Rittergeschichte zu einer Reichsgeschichte, und auch hier sind die Namen nur angedeutet, und nirgends ein Citat oder ein Beleg, woran man sich der Wahrheit erholen könnte. Alle diese Geschichten müssen aber um so gewisser Dichtung enthalten, weil sich darin ausführliche Gespräche finden, von einerlei Styl, weder von innen noch von außen mit einem urkundlichen Gepräge versehen. Wollte also, wird man sagen, der Verf. die aufgestellte Theorie in historische Gewänder kleiden, so erforderte der Glaube, den er anspricht, und die Heiligkeit der Sache, daß er die

*) Diese Geschichte enthält die zum Roman gemachte Geschichte eines jungen Schreiners, Namens Lauser, aus Stuttgart. K.

erfundenen Novellen als solche gab; sind es aber wahre Begebenheiten, so durfte er sie um keinen Preis verändern oder verschönern, sondern mußte neben die Documente sein Gutachten nach Belieben in dialogischer oder monologischer Form setzen; denn nun mißtrauen wir den Erzählungen, der Theorie, und, was das Schlimmste ist, der Meinung des Schriftstellers.

Es ist wahr, wird man hinzu setzen, daß ein solches Apokryphon (um nicht pia fraus zu sagen) aus guter Absicht entstehen kann. Jemand erinnert sich, daß ihm einst eine gute Ermahnungsrede aus der Feder eines frommen Predigers zu Gesicht gekommen, welcher derselbe die Gestalt einer Epistel des heil. Paulus gegeben hatte. Er rieth, um der Form willen, dringend ab, das Manuscript in die Welt zu schicken, und einen gleichen Rath würde er auch unserm Verf. ertheilt haben. Denn dieser muß nun schon einsehen, daß „die Begebenheiten hinsichtlich ihrer Wahrhaftigkeit großen Zweifel übrig lassen." Soll hiebei nur an die innere Wahrhaftigkeit vermöge der darin enthaltenen Lehren oder auch einzelner wirklichen Thatsachen gedacht werden, so ist der Ausdruck viel zu unbestimmt, und die Versicherung wird hierdurch zur Unwahrheit. Sint proxima veris — die Regel der Dichtkunst thut's bei Untersuchungen über die Wunderwelt nicht, sofern das Erzählte beweisendes Beispiel seyn soll.

Die Aufgabe selbst ersieht man aus dem Anfang der Vorrede: „Die Zeit verlangt über das Wesen der Geisterwelt in Kenntniß gesetzt zu werden, denn seit Jahren

wird darüber gesprochen und geschrieben. Wie wenig genügend die Aeußerungen der Somnambulen und die Geisterseherereien nervenschwacher Mädchen und Frauen seyen, erfahren wir täglich, denn es geht aus allen ihren Erscheinungen und Erklärungen keine positive Wahrheit hervor. Keine von allen ihren Wahrnehmungen erhebt sich über ihre beschränkten Meinungen und über die Vorurtheile der Gegend und des Orts. Aus diesem Grunde sah sich der Verfasser veranlaßt, die Sache näher zu beleuchten und von einem Standpunkt aus zu betrachten, wo die Gesetze der Vernunft nicht Noth leiden, sondern ein höheres Gebiet für ihre Thätigkeit gewinnen."

Der Verf., wiewohl er nachher sagt: „Es ist hier nicht die Absicht, zu tadeln oder vorzugreifen ꝛc.," verwirft hier doch wirklich mehr, als er sollte, erhebt sich mit Unrecht über Erfahrungen, die uns zur Anregung, zur Lehre und zur Unterscheidung, als roher Stoff, gegeben sind, verallgemeinert aus Unkunde ihre Gebrechen, und stellt ihnen eine Thesis entgegen, die ihnen gar nicht zuwider ist; denn auch sie sind, bis auf die einzelnen offenbaren Irrthümer, von einem Standpunkt aus zu betrachten, wo die Gesetze der Vernunft, wofern sie in ihren naturgemäßen Schranken bleibt, und sich den Gesetzen eines höhern Gebietes unterwirft, in das ja der Verf. einführen will, nicht Noth leiden. Indessen wollen wir weiter sehen.

Er sagt noch mehr: „Wahrheit aber ist nur möglich, wenn derjenige, welcher sie Andern mitzutheilen sucht, solche selbst empfunden hat, und auf der Stufe steht,

wo die Erscheinungen der Geisterwelt sich offenbaren und ihm Materialien zu neuen Begriffen und Denkformen geben. Die reine Wahrheit erfordert die höchste Unmittelbarkeit; nur das offene Ohr kann die Harmonie der Töne vernehmen, nur wer im Reiche des Geistes selbst Erfahrungen gemacht hat, kann darüber Grundsätze aufstellen, und so erscheint dieß Werkchen nicht sowohl zur Beurtheilung, als vielmehr zur Belehrung für diejenigen, denen es Ernst ist, über den Zweck des menschlichen Lebens ins Klare zu kommen."

Wären die Erzählungen nicht ungewissen Ursprungs, so könnten „diejenigen, welche im Reiche des Geistes selbst Erfahrungen gemacht haben," die darin handelnden Personen seyn. So aber muß, wird man behaupten, der Verf. selbst für einen solchen gelten, und in diesem Fall würden wir ihm Dank wissen, wenn er die eigenen Erfahrungen, deren er sich rühmt, so weit sie mittheilbar sind, angedeutet, und sie wenigstens nicht stillschweigend mit Dichtungen vermischt hätte, weil es für den Unkundigen allzu schwer ist, aus einem solchen Gemenge sichere Belehrung zu schöpfen, und es weder klug noch recht ist, den Kundigen die zuverlässige Grundlage der Beurtheilung zu entziehen. Denn auch der Kundige, der nicht allwissend ist, bedarf constatirter Thatsachen, seine Kritik ist allerdings zu täuschen, weil der Bezirk der Möglichkeiten ins Unendliche reicht, und nur seine Grenze findet, wo entweder eigene Erfahrung oder die von Gott geoffenbarte Lehre und geschenkte Erleuchtung ihm solche anweist. Eine Absicht, zu täuschen,

möchten wir aber dem Verfasser nur sehr ungern zuschreiben.

Indessen will Rec. für sein Theil dem Verf. seine Ironie gern zu gut halten. Eine solche ist hier offenbar gebraucht. Jeder Verständige soll von selbst einsehen, daß die Geschichten, wie sie da geschrieben stehen, nicht vollständig wahr seyn können, daß es nur Paradigmen für die Exposition sind, daß es Symbole sind, nach Erfahrungen geformt und damit durchwoben, daß ihre Aufstellung vielleicht auch dienen soll, die Meinung und Persönlichkeit des Verf. zu verhüllen.

Fassen wir nun das Ganze des Buches ins Auge, so ist das Strebeziel, auf welches darin hingewiesen wird, edel und wahr; es bleibt es auch dann, wenn der Verf. die Erfordernisse der Anleitung falsch begriffen, wenn er Unrichtigkeiten eingestreut, ja, was am allerwenigsten zu hoffen oder zu wünschen ist, wenn er nur ein schriftstellerisches Spiel getrieben hätte.

Der Verf. legt mit Recht den Satz zu Grunde, der Mensch sey in höchster Vollkommenheit (das kann jedoch nur heißen: der Anlagen) aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, und habe sich von seinem Urzustande getrennt, der ihm die Gemeinschaft mit Gott und allen Geistern zum Lebensziel gesetzt habe. Er setzt hinzu, diese höhere oder außersinnliche Welt schließe sich Jedem auf, der unbefangen suche, der nicht geblendet sey vom Dünkel der Schulweisheit und selbstgemachter Tugend; um dieser Verblendung zu entgehen, soll sich der Mensch als selbstständiges Geschöpf betrachten, das eigene, freie

Erkenntniß habe, und nicht erst bei Andern das Ziel seines Daseyns suchen müsse; und diesen freien Zustand werde er erringen durch Selbstgebrauch seiner Kräfte, durch Insichschauen in seines Lebens geheimste Werkstätte, und durch das Erkennen der Wirkungen, die daraus entspringen. — Wir geben dieses Alles unter den erforderlichen Bedingungen zu, die vornehmlich in dem Beruf und Willen Gottes bestehen, sodann in den verschiedenen Graden und Arten der Geistesfreiheit und der Gaben, in der verordneten Zeit des Wachsthums und der Reife, und in der entschiedenen Abhängigkeit von dem, was von Gott ausgegangen ist, nämlich von seinem Wort. Denn nur, „wenn euch der Sohn frei macht, seyd ihr recht frei, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh. 8, 36. 32.), und es sind mancherlei Kräfte u. s. w. Wer das Maß, die Zeit und das Fach seines geistigen Berufes eigenwillig überschreitet, geräth in Vorwitz.

Die Bestimmung des Menschen, heißt es ferner (S. 7), ist geistiger Natur und kann nicht im Sichtbaren erreicht werden. Die Zukunft ist des Menschen Ziel. Für die Geisterwelt ist der Mensch geboren, nur in ihr kann er erreichen, was seine Seele begehrt: ein bleibendes Daseyn in ununterbrochenem Frieden. Ewige Dauer im seligsten Genusse des Lebens ist daher die Bestimmung des Menschen, welche er nur in der Geisterwelt suchen und finden kann. — Dieses Ziel soll, auch nach des Verf. Meinung, den Menschen keineswegs von seinem irdischen Tagewerke abhalten, sondern ihn nur besser dazu befähigen.

Er soll in ihm die Kräfte geltend machen, die jene freie Erkenntniß ihm erwirbt. So bestimmt, wüßten wir nicht, was gegen diese Richtung auf die Geisterwelt zu erinnern wäre, da der Mensch, er mag wollen oder nicht, früher oder später aus der vergänglichen Körperwelt und dem zeitlichen Geschäfte in die ewige Welt der Geister hinüber muß, und es nur darauf ankommt, daß er dort auch den Frieden und den seligen Genuß des Lebens findet, den die heil. Schrift ihm hier schon voraus im Glauben und in der Hoffnung zusichert. Daß ein jeder fromme Christ hier mit der seligen Geisterwelt befreundet ist, die sein ewiges Erbtheil werden soll, daß kein Mensch außer Zusammenhang mit der Geisterwelt seyn kann, wovon er ja einen Theil in sich trägt, wer will es läugnen? Ob man nähere Wahrnehmung von ihr vor dem Tode haben kann, das ist die Frage, und sie beantwortet sich schon durch jedes besondere Geschick, durch jede Rührung des Gebets; warum sollte sich der Vorhang für Einzelne nicht auch weiter heben können?

Der Verf. setzt nun aber (S. 9) fest, der Mensch könne außer sich nicht in die Geisterwelt eindringen, er müsse in sich gehen und daselbst ihren Geist belauschen; wovon wenigstens so viel wahr ist, daß ohne Anregung des innern, geistigeren Sinnes, auch keine äußere Erscheinung aus der Geisterwelt sich uns wahrnehmbar machen kann, wie die Erscheinungen der Körperwelt von den äußern Sinnen ohne Weiteres aufgefaßt werden. Daher ist es sehr natürlich und begreiflich, daß bei verschlossenem innern Sinn keine Wahrnehmung Statt hat. Als ersten Beleg zu dem

ausgesprochenen Satz gebraucht der Verf. den Magnetismus, „welcher die Behandelten in einen Zustand versetzt, der dem äußern Sinnenleben gerade entgegen ist" — wobei „sich zwei Ich zeigen, ein Aeußeres und ein Inneres." Er stehe aber noch sehr unvollkommen da, weil wir seine Erscheinungen nur an Kranken und Schwachen beobachten. „Wenn die Zeit kommt," heißt es, „wo der Mann in den magnetischen Zustand versetzt wird, dann können wir Entdeckungen erwarten, die alle jetzige weit hinter sich lassen. Der Mann ist geboren zu leuchten, in ihm muß sich die Würde der Menschheit herstellen, und dieses ist nur möglich, wenn er jenen geistigen Zustand erringt, in welchem er die Bedingungen des Lebens erfahren und mittheilen kann. Noch mehr! der Mann als selbstständige Kraft, auf den kein Anderer mehr einwirken kann, muß sich selbst in den Zustand des Magnetisirten versetzen und davon befreien können, wie es die Umstände erfordern; nur dann ist er im Stande, eines mit dem andern zu vergleichen und ein sicheres Urtheil zu fällen Nun fragt es sich: ob es nicht möglich wäre, sich den magnetisirten Zustand als bleibend vorzustellen, so daß der Mensch mit seinem innern Ich dächte und beschlösse, und das äußere nur zu groben Verrichtungen gebrauchte? Eine solche Lebensansicht würde uns auf einen Standpunkt stellen, wo manche Erscheinung sich aufklärte, die wir mit der gewöhnlichen Schulgelehrsamkeit nicht zergliedern können. Ja, der Mensch stünde auf diese Art ganz als eigene Gattung da, [als ein Wesen] dessen Bedürfnisse aus dem Geist entspringen und dem die Thiernatur als Unterlage

diente, um seine geistigen Kräfte darauf zu bearbeiten. Hier sind wir auf dem Punkte, wo so Viele in Verwirrung gerathen, weil sie von jenem Zustande allzuweit entfernt sind, und dennoch beruht auf der Annahme desselben die Enthüllung aller Geheimnisse, auf die die Geschichte uns hinweist, und welche die Bibel zu einem göttlichen Buche erheben. Was lehrt uns Christus anders, als in den Geist zu kommen und das verlorene Paradies wieder zu gewinnen? Jener Zustand ist Geist, und — ist das verlorene Paradies. Im Geiste seyn, in ihn kommen, in ihm leben, sind die Bezeichnungen aller jener erleuchteten Männer, die mit den Kräften ihres innern Lebens die Schöpfung durchschauten und in die Zukunft blickten" rc.

Ueber diese Cardinalstelle wäre Folgendes zu erinnern. Da der Mensch ein doppeltes Ich hat, so kann im Magnetismus bei der Krankheit und Schwäche des äußern, alsdann unthätigen, das innere eine gesunde Wirksamkeit beweisen, die sich denn der Erfahrung nach auch auf das äußere verbreitet. Nothwendig ist dieser praktische Gegensatz nicht, aber so möglich, als bei äußerer Gesundheit auch die innere ist, ebenso und noch möglicher insgemein ist jenes umgekehrte Verhältniß, weil das äußere Ich, das normal gesunde, hindernd, hemmend und bedrückend auf das innere wirkt, und wenn letzteres unabhängig von ihm geworden, sich seine Flügel frei entfalten können, ungesehen, wie das äußere sich befindet. Der Verf. sagt selbst (S. 13): „Mit dem innern Ich ging der Mensch aus der Hand des Schöpfers, das äußere hat die Welt ihm gegeben; und wie mächtig dieses auf ihn wirkt, läßt sich

daraus schließen, daß die meisten Menschen keine Spur, sogar keine Ahnung eines innern, geistigen und freien Lebens mehr haben." Eine absolute Gesundheit oder Freiheit des Innern ist darum bei den Magnetisirten oder andern Ekstatischen keineswegs vorauszusetzen, sonst wären Alle, die auf solche Weise im Geist sind, auch gleich hellsehend, wären ganz heilig, wären allwissend, und übersprängen das Gesetz der Natur, das auch das Gesetz des Paradieses war, und Wachsthum, Reife heißt. Es gibt aber außer den kranken Magnetisirten auch wirklich gesunde Seher und Seherinnen, die letzte Zeit hat dergleichen Beispiele gebracht, und ihr entzückter oder klarsichtiger Zustand kam von religiöser Anregung oder Einsegnung. Auch diese waren nicht unfehlbar, hatten zuweilen ihre eigenen Fächer des Sehens, z. B. Heilmittel zu verordnen, während andere in die Zukunft, andere ins Ueberirdische sahen. — Warum aber nur der Mann, und nicht auch das Weib? Es sind Männer magnetisch und ekstatisch geworden, wie schon bemerkt; aber die weibliche Natur hat sie wegen ihres zartern Nervenbaues und größern Empfänglichkeit bis jetzt überboten. Stellen wir uns den paradiesischen Zustand vor, welchen der Verf. meint, wo der Unterschied der äußern Organisation weit mehr in seiner nachtheiligen Wirkung verschwinden, wenn nicht gar aufgehoben seyn würde, so würde Mann und Weib auf gleiche Weise, d. i. schlechthin als Mensch, oder auf eine ergänzende Weise leuchten, das männliche Geisteslicht das weibliche stärken, und das weibliche jenes verfeinern. Nehmen wir die Geschichte zur Hand, so sagt uns die Bibel von Propheten

und Prophetinnen, obgleich jene vorzugsweise das Wort des Herrn zu verkündigen hatten; und wer kennt nicht aus dem profanen Alterthum die Sibyllen, die Pythia, die Alrunen? Der Verf. baut in seiner Theorie zu viel auf die männliche Selbstständigkeit, „auf die kein Anderer mehr einwirken kann;" denn eben jene vorzugsweise Berufung der männlichen Propheten oder Seher und Wunderthäter des alten und neuen Testaments beweist, daß der Mensch zur Wiedererringung der verlorenen geistigen Kräfte sich vielmehr leidend als selbstwirkend verhalten muß, und daß es nur eine Synergie, ein Mitwirken ist, wovon die Rede seyn kann, und wonach der Apostel seinen Timotheus erinnert, zu erwecken oder anzufachen die Gabe Gottes, die durch Handauflegung in ihn gekommen sey (2 Tim. 1, 6. vg. 1 Tim. 4, 14.). Die Apostel wurden plötzlich mit urständlichen und göttlichen Kräften vom Himmel herab getauft, ohne wenigstens ganz das Was und Wie zu ahnden, und Andern ging es eben so durch sie, wenn der heilige Geist auf sie fiel (Apostelg. 10, 44.). So wie diese unwillkührlich von oben erleuchtet wurden und mit Kräften angethan, so ist auch ein Aufsteigen von unten hinauf mit Willen und Arbeit möglich, damit die obere Lichtkraft uns begegne; und dieses ist dann das rechte Selbstmagnetisiren, wenn wir es so nennen wollen, von dem der Verf. mit zu viel Vertrauen auf die eigene Kraft des Mannes zu reden scheint, und wovon schon Viele einige Erfahrung gemacht haben, ohne es zu wissen, indem ihrer Begierde mancherlei Gaben zum nöthigen Gebrauch entgegengekommen

auch Gaben für diese Welt und ihre Geschäfte. Der
[...]etische oder vielmehr geistesfreie Zustand muß auf
[...]em Wege allerdings bleibend werden können, allein
er wird erst wachsen und mit großer Sorgfalt ge-
[...]t werden müssen. Steht nun gleich der Mensch be-
wirklich als eigene Gattung da, als ein Wesen,
[...]sen Bedürfnisse aus dem Geist entspringen, und dem
Thiernatur als Unterlage [...]nt, um seine geistigen
[...]fte darauf zu bearbeiten": so ist es doch gewiß, daß
[...]n er seinen Ursprung wieder sucht, er seine Gattung
eigentlichen Menschenwürde steigert, zur Gewalt,
[...]her die jetzige Thiernatur dann in allen Beziehungen
[...]rwürfig seyn und dienen muß, und auch selber da-
[...]h veredelt wird. Eine solche Macht hat der Sohn
[...]tes in sich dargestellt und dem Menschen wieder-
[...]orben; und obgleich sich Analogien und Bruchstücke
[...]n auch unter nichtchristlichen Völkern finden, so hat
nur Christus den Schlüssel zum wahren Paradies,
ist der sicherste Führer dahin. In dasselbe ist hie-
en Wenigen ein Blick, ein Schritt verstattet, ein
[...]t vom Holze des Lebens zu pflücken vergönnt, noch
[...]aigern mit Paulus dahin entrückt zu werden, daß sie
[...]t wissen, ob sie in oder außer dem Leibe sind (2 Ko-
[...]h. 12.); und wer diesen Beruf noch nicht hat, suche
nicht ungeduldig vorzueilen, denn für dort, nicht für
, ist allen frommen Seelen dieser neue lebendige
[...]g geöffnet, einzugehen durch den Vorhang des Flei-
[...]s in das Heiligthum vermöge der Kraft des Blutes
[...] (Hebr. 10, 19. 20.). Indessen sollen wir allzumal

in den Geist zu kommen, im Geiste zu leben suchen; aber wenn dessen reinigende, heiligende und beseligende Kräfte Allen verheißen sind, welche darum bitten, so ist doch nur noch Einzelnen gegeben, dergestalt im Geiste zu seyn, daß sie mit den Kräften ihres innern Lebens die Schöpfung durchschauen und in die Zukunft blicken können; „ein Mensch aber kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel" (Joh. 3, 27). Gleichwohl, wer eine solche Wiederveredlung seiner Natur begehrt, der begehret ein köstlich Werk, und wenn ihr Glauben habt, so wird euch nichts unmöglich seyn, spricht der Herr.

Der Verf. geht nun vom Magnetismus, als nächsten Beweis des innern Lebens, zu den oben erwähnten geschichtlichen Thatsachen über, die er, wie er bemerkt, nur mit Schüchternheit zu geben wagt; denn er sagt: „Dem stillen Forscher zeigen sich zwar auch außer den magnetischen Behandlungen noch viele lehrreiche Merkmale des geistigen Lebens; aber diese sind so verborgen und halten (wer?) ihr Glück so geheim, daß die plumpe Neugierde nichts davon wahrnimmt." Das ist sehr wahr gesagt; denn Einiges ist gegeben zu schreiben und bekannt zu machen, Anderes zu versiegeln. Rec. will hier den Verf. ganz ehrlich verstehen, obgleich Andere noch ehrlicher sprechen möchten: Was man uns bestimmt als Thatsachen gibt, müssen auch wirklich Thatsachen und keine Parabeln seyn.

Wenn aus der ersten Geschichte, der des Schreinergesellen, die Bedingungen der Demuth, der Verschwiegenheit und der Achtung des Geisteslichts über menschliche

Studien gefolgert werden sollen, so ist gegen diese Moral der Erzählung nichts einzuwenden. Die zweite verzweigtere Erzählung greift die eitle Schuldialektik an, und zeigt ihre Besiegung durch einen stillen Weisen. Sie führt eigentlich tiefer in die Sache, indem der Sophist L...h durch Herdtmann in die Schule genommen wird, und endlich dahin gelangt, ein Seher und Wirker in der Kraft des wiedererrungenen Geisteslebens zu werden. Auch wird beiläufig ein materialistisch-spiritualistischer Chymiaster abgefertigt. Die eingeflochtenen philosophischen Gespräche sind nicht immer klar und überzeugend; Alles aber zielt darauf hin, daß der Mensch in sein Inneres hinabsteigen, sich und sein geistiges Vermögen daselbst erfassen, und von da in der „Erkenntniß des Geistes" durch die Religion, durch die Bibel, als verneuetes Wesen, mit wahrem Leben gewaffnet, hervortreten müsse. Schön sagt Herdtmann (S. 52): „Endlich nach jahrelangem Kampfe hatte ich gefunden, was ich suchte; es wurde licht in mir und seitdem erkannte ich, daß alles Wissen, welches nicht aus dem Ewigen kommt und wieder dahin zurückführt, nichts weiter als Eitelkeit ist, die unsern Dünkel nährt, aber keinen Funken innerer Lebenskraft enthält." Hier wird auch von dem heiligen Geist geredet, der dem Menschen zum Führer und Eigenthum gegeben sey, mit dem er sich in Uebereinstimmung setzen solle; und so würde denn die empfohlene Activität ihre passive Ermäßigung finden, von der oben gegen den Verfasser Einiges erinnert wurde. Auch stellen wir nicht in Abrede, daß die dialektischen Demonstrationen für die-

jenigen, auf die sie berechnet sind, gute Wirkung äußern können.

Ein besonderer Werth wird mit Recht auf das Beten mit wenig Worten und auf das Vaterunser, als die Anweisung dazu, gelegt, und gleichsam als den Schlüssel der Geheimnisse, der aber im Glauben selbst gefunden wird, ohne den ja das Gebet ein Nichts ist. Von ihm heißt es abermal schön (S. 88): „Der Glaube, welcher einmal Wurzel gefaßt, kann nicht mehr untergehen; im Gegentheil, er wächst, er stärkt sich, und erwacht mit jedem Morgen in erneuter und verjüngter Herrlichkeit. Er kann uns nie täuschen, nie gefährlich werden; ja, wenn Alles uns verläßt, selbst wenn die Schöpfung bricht, ist er sich selbst genug, und trägt uns durch die Regionen der ewigen Kraft, die von Anbeginn war und nie aufhören kann.“ Und die Resultate, die dem Lehrling des Glaubens verheißen werden, sind (S. 90): „Hellsehen, Glaubensgefühl, Leben im Reinsten, Göttlichen, Unwandelbaren, das uns die Zukunft aufhellt, die Gegenwart erleuchtet, und uns jeden Augenblick mit Gott und seiner ewigen Natur verbindet.“ Und die Lehre (S. 96): „Laß den Menschen in dir denken, dann wird's erreicht — Wer Muth hat und Beharrlichkeit, dem ist kein Ziel zu fern.“ — Aber die nähere Einweihung (S. 98): „Sie erlangen Erkenntniß des Geistes, wenn Sie seine Eigenschaften zu erkennen trachten. Diese Eigenschaften sind die Bestandtheile seines Wesens. Man kann sie theoretisch und praktisch besitzen. Die Theorie begnügt sich, sie zu benennen und zu wissen, daß sie vorhanden sind. Das Praktische

aber dringt in ihr Wesen und in ihre Thätigkeit ein. Das Letzte ist unsere Aufgabe, und dadurch gewinnen wir den Eintritt in die Geisterwelt. „Du sollst nicht viel Worte machen," spricht die Bibel. „Wenn du beten willst, sollst du also beten: Vater unser u. s. w." Hiemit ist ausgesprochen, du sollst nichts Anderes, als dieses beten, es so still und so oft wiederholen, daß nicht nur dein Mund, sondern dein Herz, ja, deine ganze Natur, von der Haut an bis zum innersten Punkte deines Leibes, es auswendig lernt. Wenn du dann die Wirkung davon empfindest, wenn dein Haar sich sträubt, deine Knochen dich brennen, so denke: du habest die Taufe empfangen. Nun gehen Sie oder bleiben Sie bei mir. In der Uebung liegt die Auflösung. Es scheint wenig, zur Ausführung aber wird die höchste Kraft des Mannes erfordert."

Daß das erhabene Formular, welches der Heiland uns zum Beten gegeben hat, vollkommen genügen könne, uns durch lebendigen Glauben gleichsam in den Geist hineinzubeten, räumen wir willig ein, und in so fern ist die Auslegung: „Du sollst nichts Anderes als dieses beten," wenn sie auf den Inhalt geht und Bitten ausschließt, die damit im Widerspruch stehen, wohl statthaft. Nur dürfen wir nicht vergessen, daß die Bibel auch andere Gebete enthält, daß sie uns bestimmte Bitten für einzelne Fälle und Anliegen zu thun erlaubt, daß Christus sagt: „Alles, was ihr bittet" ꝛc., daß der Apostel sagt, wir wüßten oft nicht, was wir beten sollten, wo denn der Geist selbst uns in wortlosen Seufzern vertrete. Wer

aber im heißen Zweifelskampfe, wer im Ringen nach besserer Erkenntniß, nach haltbarerem Trost, als die Welt und ihr Wissen darbietet, sich zu Gott getrieben fühlt, zum Vater der Lichter, zur Quelle aller guten Gaben, und ein gegebenes Mittel sucht, einen Stab, worauf sein emporstrebendes Gemüth sich stützen kann, wer Worte verlangt, die, mit warmer Zuversicht nach dem Himmel gesandt, gewiß Erhörung finden: der greife nach dem Gebet des Sohnes, der bete es wiederholt und dringend, gründe in den Tiefen seines Reichthums, und nehme daraus von dem Geist der Gnaden und des Gebetes alle Schätze der Wahrheit und des Lebens, die dem glaubigen Beter verheißen sind. Es ist nichts Neues, und ist uns vom Herrn selbst gesagt, daß nur anhaltendes, dringendes, angestrengtes Gebet, und der dadurch in Wechselwirkung gesteigerte Glaube, alles Gute nimmt, um was wir bitten. Wollten wir aber den Lehrer Herdtmann mißverstehen, seine Ausdrücke tadeln, die doch schon von Andern gebraucht worden sind, kurz, ihn auf irgend eine Weise splitterrichtern: so würde er uns mit Recht entgegnen: Wenn denn Jemand schlechterdings in Verbindung mit der Welt des Geistes und der Geister treten will, die ja doch nicht zu läugnen ist, weil es wenigstens einen allerhöchsten Geist gibt: welchen richtigern, unschuldigern, ungefährlichern Weg kann er einschlagen, als das Gebet, und zwar ein glaubiges Vaterunser?

Nun der Lehrling L...h kommt (S. 100) nach fünf Monaten wieder, und spricht: Ich habe die Taufe. Er empfängt die zweite praktische Lehre: „Sie sind berufen,

und wie ich hoffe, auch erwählt. Wir sind Christen. Christus muß unser Lehrer seyn. Sie kennen seine Taufe. Lassen Sie sich von ihm die Füße waschen." Nach einem Kampfe von sechs Monaten kommt L...h wieder zu Herdtmann und spricht: „Meine Füße sind rein." Endlich wird er (S. 102) um die Reinheit seiner Hände befragt, und ihm gesagt: „Die Hände müssen lebendig werden" — welches denn auch nach drei Monaten gelingt. Was der Sinn von diesem Allen seyn soll, mag man aus dem Buche selbst und seinen weitern Andeutungen erforschen, da es hoffentlich im Ernst gemeint ist. Jedenfalls ist dem Forscher nach Wahrheit die feurige Taufe des Geistes und der Andacht unerläßlich, eben so daß Christus ihm abwasche, was seiner niedern Natur vom Staub der Erde anhängt, daß er seine Hände rein erhalte, und sie dadurch geschickt und kräftig werden zu allem guten Werk. Mit andern Worten: Bittet, reiniget euch, thut Gutes, und das Alles in dem Herrn! Diese Lehre kann kein Spötter verklagen; und wenn wir dadurch nicht Geisterseher werden, was den Wenigsten jetzo frommt, so werden wir doch gewiß des guten Geistes Kinder seyn. Aber Herdtmann gibt (S. 103) noch einen weitern Aufschluß, aus dem man entnehmen mag, was man für anwendbar und erfahrungsgemäß hält, und der gewissermaßen einen Widerspruch enthält mit demjenigen, was der Verfasser von der gesunden Manneskraft im Gegensatz von der krankhaften Weiblichkeit gesagt hat; denn es ist da von einem Zerbrechen der alten Natur die Rede, und heißt: „Von dem Tage

der Fußwaschung bis zum Tod am Kreuze ist Alles nur für uns geschrieben. Wenn wir kindlich glauben, blindlings üben, so werden wir auch auferstehen. Alles, was dem großen Meister in diesen drei Tagen begegnete, ist uns zum Vorbild. Die Backenstreiche müssen wir empfinden, und die Geißelung erfahren, die Last des Kreuzes muß uns drücken, und, um dem neuen Menschen Raum zu geben, sich Mattigkeit durch alle unsere Glieder verbreiten. Mag dagegen die Vernunft sich sträuben, die Sinne sich auflehnen, selbst unsere ganze Natur empören, wir dürfen nicht wanken, müssen standhaft dulden, um die Schmerzenskrone in eine Krone des Lebens zu verwandeln. Wer nicht viel Worte macht, die wenigen Worte aber überall in Thätigkeit setzt, und dadurch seine ganze Natur zur Fähigkeit des Denkens erhebt, der geht den Gang zum Siege, und wird verherrlicht werden am Kreuze des Lebens." — Sollte jene Kreuzesschule nicht wirklich die rechte seyn?

Noch mehrere theils geheimnißvolle Lehren und die Ausübung des Erlernten übergehen wir, und von der dritten Geschichte (S. 169) sagen wir nur so viel, daß hier das erworbene Geisteslicht sich in den Kräften der äußern Natur offenbart, wie bei den Helden des alten Testaments. Gewiß ist es, daß einerlei Geist Gottes, es sey unmittelbar, oder in seinen Ausflüssen und Dienern, durch alle Reiche des Daseyns hindurch das Gute wirkt, das in ihnen liegt, daß er da herrscht, richtet, heilt und verneut, und daß, wer ihn von ganzem Herzen liebt und aus allen Kräften sucht, ihn finden und

durch ihn von innen aus verklärt werden wird zu einem neuen kräftigen und seligen Leben; daß er dann in diesem Geiste leben und handeln wird, wobei auf das bloße Geistersehen ohne andern Zweck wenig oder nichts, Alles aber darauf ankommt, mit ihm und durch ihn mit dem Herrn zu Einem Geiste zu werden, und es zu bleib[illegible] in Ewigkeit. Haben wir den Geist der Geister, so ist d[illegible] Geisterwelt von uns, nicht aber wir von der Neugierde des Suchens nach ihr (wovon die Ueberzeugung durch belehrende Beispiele zu unterscheiden ist) abhängig. Wir freuen uns aber dann nicht, daß die Geister uns unterthan sind, sondern daß unsere Namen angeschrieben sind im Himmel.

Wir glauben, daß wir dem Verf. alle Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, die er verlangen konnte; und ist es nicht geschehen, so setzen wir hinzu, daß sein Buch lesenswerth und Vieles, darin beherzigenswerth sey, was jedoch schon z[illegible] Theil herausgehoben worden; etliche Kleinigkeiten, die noch gerügt werden könnten, zählen nicht. Wir glauben, diese Gerechtigkeit auch dann geübt zu haben, wenn er wider Verhoffen se[illegible]e Theorie selbst nur als ein bloßes Problem betrachten sollte. Hat er gleichwohl sich über uns zu beklagen, in einigem Stück mit uns zu rechten, sich näher zu erklären: so schenke er uns eine Antikritik, aber in demselben Geist geschrieben, wie diese Recension, und am besten wird es in diesen Blättern geschehen. [illegible]rnen vielleicht etwas daraus, oder finden dadurch se[illegible]egenheit, einiges Nützliche hinzuzusetzen.

— y —

Die Erscheinung.

Wörtlich aus dem Polnischen des Dichters Mickewiecz übersetzt von Justinus Kerner.

Höre Mädchen! Doch sie will nicht hören!
Heller Tag ist und dort liegt das Städtchen.
Sage, nach was greifest du? wen siehst du?
Ist ja doch kein lebend Wesen um dich.
Sag', wen grüßest du? — Sie bleibt verstummt.
Leblos, wie zum todten Stein erstarret,
Schaut ihr Auge nur auf eine Stelle;
Jetzt mit Thränen füllt sich's, was zu haschen,
was zu halten scheint sie, weint und lächelt.

„Du bist's, in der Nacht, mein lieber Heinrich?
Ja! der Treue liebt noch nach dem Tode.
Hieher, hieher, still an meine Seite!
Sachte, daß Stiefmutter uns nicht höret!
Doch mag hören sie's, du bist ja todt
Bist begraben ja, schon lange Jahre
Eine Leiche. — Ach! ich fürcht' mich! — Thorheit!

Warum sollt' ich fürchten meinen Heinrich?
Ist's ja doch sein Angesicht, sein Auge
Und sein weißes Kleid! — Bleich, wie sein Kleid, ist
Sein Gesicht, wie Eis sind seine Hände!
Lege dich nur fest an meinen Busen!
Du Geliebter! küss' mich! Lipp' an Lippe! — —
Hu! wie kalt muß seyn im Grabe unten!
Wie! du starbest? — — — Ja, schon sind's zwei Jahre!
Lieber! nehme mich mit dir! will sterben,
Bei **dir** sterben, — — o, ich lieb' die Welt nicht!
Im Gewühl der Menschen geht es schlecht mir.
Wein' ich, lachen sie, und sprech' ich, Niemand
Mich verstehet, seh' ich, sehen sie nicht.
Komm' einmal bei Tag! — — Das ist ein Traum wohl!
Doch kein Traum! ich halt' dich ja im Arme!
Heinrich! weh! wohin verschwind'st du? weile!
Noch zu früh ist's! Gott! der Hahn kräht, Frühroth
Blitzt durch's Fensterchen, — — halt! halt! ich folge!
Heinrich! Heinrich! du verschwindest? weh mir!!"

So mit dem Geliebten kos't das Mädchen,
Will ihm folgen, ruft und stürzt zur Erde.
Auf den Fall, den Angstschrei kommt der Nachbar,
Kommen aufgeschreckt Frauen, Männer.
„Betet, rufen sie, für eine Seele,
Hier ist Heinrich's Geist bei seiner Lotte,
Er hat l[illegible] geliebt, liebt todt sie!"

Und ich hör' es, und wie Jene glaub' ich.
Weine, bete für die irre Seele.

Aber siehe! plötzlich zu dem Volke
Ruft ein Greis, ein alter Sternenkund'ger:
„Glaubet meinem Auge, meinem Glase,
Hier ist nichts: denn ich seh' nichts hier ringsum!
Geister! glaubet mir, sind nur Geburten
Hohler Köpfe, auf der Dummheit Schmiede
Ausgeschmiedet; Wahnsinn schwatzt das Mädchen,
Und das Volk hier lästert den Verstand!"

Ich bescheiden sag': „Das Mädchen fühlet,
Und das Volk, das Volk hat tiefen Glauben,
Aber Glaube und Gefühl spricht stärker
Zu mir, als des Weisen Glas und Auge.
Todte Wahrheit, unbekannt dem Volke,
Kennst du, kennst der Sterne Rund' und Dichte,
Aber kennst nicht die lebend'ge Wahrheit,
Und so kannst du niemals Wunder sehen.
Habe Herz und schau' in's Herz, du Alter!

Stephanus.

Hinweg von lichten Wolken war
Der Herr gen Himmel aufgenommen,
In Sturm und Flammen auf die Schaar
Der Jünger dann sein Geist gekommen.
Gesammelt durch ihr mächtig Wort,
Mehrt sich die heilige Gemeinde:
Doch brennt der Haß und wüthet fort
Auch in der Rotte seiner Feinde.

Wer ist der Mann dort, der, gefaßt
Von des erzürnten Volkes Wogen,
In blinder Wuth, in wilder Hast
Wird durch die Straßen fortgezogen?
Durch seines Glaubens Wundermacht
Ragt er vor Tausenden erhaben,
Hat hoher Thaten viel vollbracht,
Gerüstet mit des Geistes Gaben.

Ihm leuchtet hell der Weisheit Licht,
Die hochberedt sein Mund verkündet;
Von Sturm und Feuer, wenn er spricht,
Wird aller Hörer Herz entzündet.

Verstummen ließ, des Geistes voll,
Er vor der Welt die stolzen Weisen,
Die jetzt im Neid und bittern Groll
Hin vor den hohen Rath ihn reißen

Da treten Männer wider ihn,
Die sie um schnöden Sold gedungen,
Fertig zu Trug und Lüge, hin
Als Kläger, mit verruchten Zungen:
„In Trümmer wird dieß Heiligthum
Nun bald durch Jesu Macht gebrochen;
Mosis Gesetze stürzt er um:
Hat lästernd dieser Mensch gesprochen!“

Und, gleich dem Rath der Hölle, blickt
Auf ihn die Schaar von seinen Richtern;
Wie Blitz aus Nachtgewölken, zuckt
Der Grimm aus hundert Angesichtern:
Von Hoheit wunderbar umstrahlt,
Steht er, ein Engel, unter ihnen;
Die Heiterkeit des Himmels malt
Sich in den stillverklärten Mienen.

Wie häuft doch endlos Schuld auf Schuld,
Spricht er, dieß Volk, das nimmer hörte
Die Stimme seines Herrn voll Huld,
Ihm frech den Nacken stets empörte!
Verfolgt, gemartert sterben ließ
Der Väter Haß einst die Propheten:
Euch sah man, den ihr Wort verhieß,
Den Retter jüngst am Kreuze tödten!



Da schwillt der Rotte Grimm empor,
Die Zähne knirschen sie zusammen:
Er schaut hell durch das offne Thor
Der Himmel; seine Bicke flammen.
Ich sehe, ruft er, Gottes Thron
Dort oben in den lichten Höhen,
In seiner Herrlichkeit den Sohn
Dem Vater zu der Rechten stehen.

Von ihrem Wuthgeschrei erbebt
Das Haus im tiefen Grund; sie halten
Die Ohren zu; und schon erhebt
Es sich mit stürmenden Gewalten.
Und wie den Fels des Meeres Braus
Hinwälzt im fluthenden Gedränge,
Schleppt ungestüm zur Stadt hinaus
Den Heil'gen die empörte Menge.

Seht ihr den Jüngling Saulus dort
Den Steinigern die Kleider hüten?
Er weidet an dem Frevelmord
Den Blick und an des Volkes Wüthen.
Ha! bald getauft mit Feuer wirst
Du und vom Geiste neu geboren;
Zum Rüstzeug hat der Lebensfürst
Dich, seinen Hasser, auserkohren.

Von Mörderhänden wird das Blut
Des ersten Zeugen jetzt vergossen;
Dem Land, getränkt mit solcher Fluth,
Muß tausendfach die Saat entsprossen.

Und wenn der bittern Feinde Zorn
Zerstreut umher die edeln Streiter,
So trägt der Sturm das Saamenkorn
Durch Länder und durch Meere weiter.

Von Steinen bald zerschmettert ganz,
Ist Stephanus dahingesunken;
Doch freundlich mit dem Siegeskranz
Hinauf hat Jesus ihm gewunken.
Noch ruft er laut, behalte nicht,
O Herr, dem Volke diese Sünde!
Und, wie sein sterbend Auge bricht:
Nimm auf den Geist von deinem Kinde!

Julius Krais.





